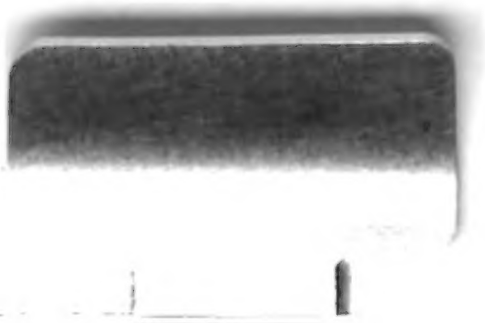
VERSUCH EINER THEORIE DES RELIGIÖSEN WAHNSINNS

Karl Wilhelm Ideler

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class



Digitized by Google

Verſuch einer Theorie

des

religiöſen Wahnſinns.

Ein Beitrag

zur Kritik der religiöſen Wirren der Gegenwart

von

Dr. K. W. Ideler.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

An ſeinen Früchten ſollt ihr den Baum erkennen.

Erſter Theil.

Die Erſcheinungen des religiöſen Wahnſinns.

Halle,

C. A. Schwetſchke und Sohn.

1848.

Digitized by Google

BR 110
I-1
v.1

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Der religiöse Wahnsinn in seiner individuellen Erscheinung.

Erstes Kapitel.

Der religiöse Wahnsinn aus leidenschaftlicher Liebe zu Gott.

§. 1. Nähere Bestimmung des ebengedachten Begriffs . . . 56
§. 2. Antonius, Hilarion 61
§. 3. Swedenborg 73
§. 4. Guyon, Bourignon 81

Zweites Kapitel.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz in ihrer leidenschaftlichen Steigerung.

§. 5. Erläuterung des eben bezeichneten Begriffs 96
§. 6. Die übermäßige Reue eines schuldbeladenen Gewissens . 99
§. 7. Leidenschaftliche Steigerung der frommen Ehrfurcht aus pathologischen Bedingungen der Gemüthsthätigkeit . 106
§. 8. Teufelswahn 115

Drittes Kapitel.

Die Verbindung der übermäßigen Frömmigkeit mit andern Leidenschaften.

§. 9. Allgemeine Erläuterung des eben bezeichneten Begriffs . 136
§. 10. Religiöser Hochmuth 146

200553

Digitized by Google

Seite

§. 11. Beispiele: Ezechiel Meth, Jacob Naylor und einige falsche Messien 153
§. 12. Fanatismus 159
§. 13. Der dialektische Wahnsinn des Fanatismus. Ignaz von Loyola, Bouthillier de Rancé . . . 165
§. 14. Rasender Fanatismus. Die Männer der 5. Monarchie . 174
§. 15. Die mystisch fromme Geschlechtsliebe. Katharina von Siena, Jaqueline Brohon, Marie Alacoque 177

Viertes Kapitel.

Vernunftwidrige Handlungen als Wirkungen des relig. Wahnsinns.

§. 16. Allgemeine Bemerkungen 186
§. 17. Selbstverstümmelung 188
§. 18. Selbstkreuzigung 193
§. 19. Mord 200
§. 20. Brandstiftung 204

Zweiter Abschnitt.

Der religiöse Wahnsinn in seiner epidemischen Verbreitung.

Fünftes Kapitel.

Epidemie des frommen Wahnsinns aus einer einfachen Steigerung des religiösen Bewußtseins. Die Predigtkrankheit in Schweden.

§. 21. Ursachliche Bedingungen derselben 222
§. 22. Die Erscheinungen der Krankheit 226
§. 23. Ursprung, Verlauf und Ende der Epidemie . . . 237

Sechstes Kapitel.

Epidemieen des frommen Wahns mit dem Charakter des Fanatismus.

I. Die Wiedertäufer im 16. Jahrhunderte.

§. 24. Allgemeine Bemerkungen. 249
§. 25. Ursprung und weitere Verbreitung der Secte der Wiedertäufer 258
§. 26. Fanatische Greuel der späteren Wiedertäufer . . . 264

II. Die russischen Schismatiker oder Raskolniks.

§. 27. Charakter und fanatische Excesse derselben . . . 280

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Epidemieen des relig. Wahnsinns, welche aus fanatischen Verfolgungen hervorgingen.

I. Die ersten Quäker.

Seite

§. 28. Allgemeine Bemerkungen 287
§. 29. Glaubenssätze der Quäker 293
§. 30. Ursprung, Verbreitung und Verfolgung des Quäkerthums 298
§. 31. Beispiele von Wahnsinn unter den ersten Quäkern . . 308

II. Der Aufruhr in den Cevennen.

§. 32. Historische Bemerkungen 318
§. 33. Die wahnwitzige Schwärmerei der Camisarden . . . 327
§. 34. Specielle ursachliche Bedingungen der Religionsschwärmerei der Camisarden 339

Achtes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns in Nonnenklöstern.

I. Teufelswahn der Ursulinerinnen zu Aix in der Provence.

§. 35. Schilderung des Teufelswahns der Ursulinerinnen . . 356
§. 36. Der Proceß des Priesters Gaufridi 361

II. Die Besessenen zu Loudun.

§. 37. Der Proceß des Urban Grandier 365
§. 38. Das Besessensein der Ursulinerinnen in Loudun . . 372
§. 39. Weitere Verbreitung und Ende des Besessenseins . . 385
§. 40. Wahnsinn einiger bei dem Proceß des Grandier Betheiligten 389

III. Die Besessenen zu Louviers.

§. 41. Ursprung und Erscheinungen des Besessenseins . . . 396
§. 42. Fanatische Verfolgungen, zu denen das Besessensein Veranlassung gab 417

IV. Einige kleinere Klosterepidemieen.

§. 43. Das Besessensein der Nonnen zu Cambrai 418
§. 44. Epidemischer Teufelswahn in dem Kloster Uvertot in der Grafschaft Hoorn 418
§. 45. Teufelswahn im Kloster zu Kentorp im Elsaß . . . 420
§. 46. Teufelswahn im Brigittenkloster zu Lille 422
§. 47. Teufelswahn im Kloster der Benedictinerinnen zu Madrid 429
§. 48. Teufelswahn in einem Kloster zu Auxonne 431
§. 49. Epidemisches Katzengeheul in einem Kloster in der Nähe von Paris 433

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns, welche sich durch ein Vorherrschen ungestümer Muskelbewegungen auszeichneten.

I. Die Convulsionairs in Paris.

		Seite
§. 50.	Historische Bemerkungen	440
§. 51.	Ursprung und Erscheinungen der Epidemie . . .	448

II. Die Camp-Meetings der Methodisten.

§. 52.	Ursprung des Methodismus	478
§. 53.	Die Camp-Meetings der Methodisten.	485
§. 54.	Die Jumpers	491
§. 55.	Convulsionen in der Methodistenkapelle zu Redruth. .	492

Zehntes Kapitel.

Epidemiee des religiösen Wahnsinns, welche aus geistiger und leiblicher Noth entsprangen.

§. 56.	Die Flagellanten.	509
§. 57.	Der Johannis- und der Veitstanz	532

Eilftes Kapitel.

Epidemie des religiösen Wahnsinns bei Kindern.

§. 58.	Die Kinderfahrten	550

Digitized by Google

Verzeichniß der benutzten Schriften.

(Adelung), Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager und anderer philosophischen Unholden. Leipzig 1785. in 8vo. 7 Bände.

Athanasii Opera. Parisiis 1627. Fol. Tom. II.

Louis Blanc, histoire de la révolution francoise. Leipzig 1847. tom 1. in 8vo.

Belouino, des passions dans leurs rapports avec la Religion etc. Paris 1844. in 8vo. 2 Bände.

Brierre de Boismont, des hallucinations ou histoire raisonnée des apparitions, visions, des songes, de l'extase, du magnétisme et du somnambulisme. Paris 1845. in 8vo.

Bruns, neues Repertorium für die theologische Litteratur und kirchliche Statistik. 3. Theil. Berlin 1845. in 8vo.

Calmeil, de la folie considerée sous le point de vue pathologique, philosophique, historique et judiciaire depuis la renaissance des sciences en Europe jusqu'au dix neuvième siècle. Paris 1845. in 8vo. 2 Bände.

Colloquia oder Tischreden und andere sehr erbauliche Gespräche des hoch erleuchteten Mannes Gottes, Dr. Martin Luthers. Leipzig 1700. Fol.

Gerardi Croesii historia quakeriana. Amstelodami 1695. in 8vo.

Dubois, über das Wesen und die gründliche Heilung der Hypochondrie und Hysterie. Aus dem Französischen von Ideler. Berlin 1840. in 8vo.

Einiges über die rufenden Stimmen oder die sogenannte Predigt-Krankheit in Smaland in den Jahren 1842—1843. Von einem Augenzeugen. Aus dem Schwedischen. Leipzig 1843. in 8vo.

Evans, a sketch of the denominations of the christian world. 13. edit. London 1814. in 8vo.

Digitized by Google

Förstemann, Versuch einer Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften. Im 3. Bande des Archivs für alte und neue Kirchengeschicht von Stäudlin und Tzschirner. Leipzig 1816. in 8vo.

Fuhrmann, Handwörterbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Halle 1829. in 8vo. 3 Bände.

Gieseler, Lehrbuch der neueren Kirchengeschichte. Bonn 1840. in 8vo.

J. Görres, Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche. Straßburg 1827. in 8vo.

Grégoire, histoire des sectes réligieuses. Nouvelle édition. Paris 1828. in 8vo. 4 Bände.

Hase, Kirchengeschichte. Leipzig 1844. 5. Auflage in 8vo.

(Hecquet), Le naturalisme des Convulsions dans les maladies de l'epidémie convulsionaire. Soleure (Paris) 1733. in 12mo. 3 Bände.

Scti Eusebii Hieronymi Stridensis Presbyteri Opera. Veronae 1735. Fol. Tom II.

J. F. C. Hecker, der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhunderte. Berlin 1832. in 8vo.

— — Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832. in 8vo.

— — Kinderfahrten, eine historisch pathologische Skizze. Berlin 1845. in 8vo.

Historia Fanaticorum oder vollkommene Relation der Wissenschaft von den alten Anabaptisten und neuen Quäkern. Aus dem Engl. von Benedict Figken, Prediger in Danzig. Ohne Druckort 1701. Fol.

Horst, Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses seit den Zeiten Innocentius VIII. Frankfurt a. M. 1818. in 8vo. 2 Bände.

Ideler, Grundriß der Seelenheilkunde. Berlin 1835. in 8vo. 2 Bände.

— — Biographieen Geisteskranker in ihrer psychologischen Entwickelung dargestellt. Berlin 1841. in 8vo.

— — Allgemeine Diätetik für Gebildete, wissenschaftlich bearbeitet. Halle 1846. in 8vo.

— — Der religiöse Wahnsinn, erläutert durch Krankengeschichten. Halle 1846. in 8vo.

Just. Kerner, Geschichte Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch magnetischer Erscheinungen. Karlsruhe 1834. in 8vo.

Martin Luthers reformatorische Schriften, herausgegeben von O. von Gerlach. Berlin 1841. in 12mo. 10 Bände.

Marc, die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege. Aus dem Franz. von Ideler. Berlin 1843. in 8vo. 2 Bände.

Digitized by Google

Macario, Etudes cliniques sur la démonomanie. In den Annales médico psycologiques. Paris. Jahrgang 1843. in 8vo.

Magazin für die Litteratur des Auslandes. Berlin. Fol. Band 2.

Moritz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Berlin. in 8vo.

Müller (Rector), Greuel der falschen Messien, wie auch Schatzkammer des wahren Messiä. Ohne Druckort 1702. Fol.

Nasse, Zeitschrift für psychische Aerzte. Leipzig 1818. in 8vo. Band 1.

Neander, allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Hamburg 1825. in 8vo. Band 1.

Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon und Geistliches Rüsthauß wider die alten Quäcker und neuen Freigeister. Ohne Druckort 1702. Fol.

Der neue Pitaval. Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit. Herausgegeben von Dr. Hitzig und Dr. Häring. Leipzig 1844. in 8vo Band 6.

Reinhardt, System der christlichen Moral. 2. Auflage. Wittenberg 1791. Band 1. in 8vo.

Robertson, the history of the reign of the emperor Charles V. Basil 1788. in 8vo. 4 Bände.

K. von Rotteck, allgemeine Geschichte. Freiburg 1835. in 8vo. 11. Auflage. 3 Bände.

Schröckh, christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Leipzig 1807. in 8vo. Band 7 u. 8.

Schubert, Geschichte der menschlichen Seele. Stuttgart 1830. in 8vo.

Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Aus den Quellen dargestellt. Stuttgart 1843. in 8vo.

Soudén, Mémoire sur l'extase épidémique qui régnoit en Suede en 1841 et 1842. In der Gazette médicale de Paris. Deuxième Serie. Tome 11. Année 1843. in 4to.

Joan. Wieri opera omnia. Amstelodami 1659. in 4to.

J. von Wessenberg, über Schwärmerei. Historisch philosophische Betrachtungen mit Rücksicht auf die jetzige Zeit. Heilbronn 1835. in 8vo.

Zeitschrift (allgemeine) für Psychiatrie, herausgegeben von Damerow Flemming und Roller. Berlin 1844. in 8vo.

Zimmermann, über die Einsamkeit. 4 Bände. in 8vo.

— — allgemeine Kirchenzeitung. Jahrgang 1828. in 4to.

Einleitung.

Es ist des Menschen strenges Geschick, daß er die theuersten, heiligsten Güter im steten Kampfe mit mannigfachen Gefahren erringen und behaupten, selbst das Leben in die Schanze schlagen muß, um sie gegen verderbliche Angriffe siegreich zu vertheidigen. Denn jene Güter gründen sich nicht auf den äußeren, materiellen Besitz, zu dessen Erwerbung und Erhaltung großentheils die physische Kraft ausreicht, sondern sie sind ausschließlich die Begabung eines in rastloser Entwickelung zur höchsten Veredlung fortschreitenden Bewußtseins, welche nur durch das stärkste Aufgebot der geistigen Kraft zu Stande gebracht werden kann. Nie schlagen aber die Pulse des Lebens mächtiger, als Angesichts des nahen Todes, um die Kraft zu seiner Ueberwindung zu verleihen; nie erglüht die Liebe zu einem Kleinod heißer, als wenn sie mit dem Verluste desselben bedroht wird; nie erkennt der Mensch deutlicher seinen göttlichen Beruf zum Heldenmuthe für die Idee, als wenn er die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit gegen eine Welt des Wahns und der Finsterniß geltend machen, mit seinem Palladium triumphiren oder fallen muß.

Darum ist das Menschengeschlecht siegreich hervorgegangen aus allen Niederlagen, daher kann seine Kraft, mit welcher er die Welt seiner Herrschaft unterwerfen soll, gar nicht erschöpft und zerstört werden, weil das, was ihr Vernichtung bringen sollte, gerade den entgegengesetzten Erfolg hat, ihr Wirken bis ins Unermeßliche zu steigern. Tritt demnach der grundwesentliche Unterschied des Menschen von allen anderen Geschöpfen irgendwo deutlich hervor, so beurkundet er sich in

der welthiſtoriſchen Wahrheit, daß er im Widerſtreit mit den äußeren Elementen zur höchſten Entwickelung gelangt, während jene nur in dem Maaße gedeihen, als letztere ihnen günſtig ſind. Darin alſo offenbart ſich das ſchöpferiſche Vermögen ſeiner Idee, daß er ſich ihrer am ſtärkſten bewußt wird, wenn ſie ihm die Kraft verleiht, das Zerſtörte wieder herzuſtellen, durch alle Verluſte reicher zu werden, weil dieſe ihr eine immer größere Fülle des Lebens entlocken. Die Idee iſt alſo der aus ſeiner Aſche in immer ſchönerer Geſtalt hervorgehende Phönix, und wer ſich ihrer als des herrſchenden Princips ſeines Denkens und Wollens bemächtigt hat, der feiert ſchon diesſeits des Grabes ſeine Auferſtehung zum ewigen Leben.

Nur in dieſer Bedeutung verſtanden giebt die Weltgeſchichte einen richtigen Sinn, indem ſie die innerſte Triebfeder erkennen läßt, welche alle ihre Ereigniſſe in Bewegung ſetzt, und ihren Lauf zum Gipfel des göttlichen Bewußtſeins als der eigentlichen Beſtimmung des Menſchengeſchlechts unaufhaltſam fortführt. Wer jenen urſprünglichen Beweggrund als das x der algebraiſchen Gleichung des Lebens nicht finden kann, für den müſſen die zahlloſen Glieder deſſelben als ſinnverwirrende Hieroglyphen erſcheinen, mit denen ein grauſames Geſchick ſein fataliſtiſches Spiel getrieben habe, indem es das Menſchengeſchlecht im ſchneidenden Widerſpruch mit der vollkommenen Weltordnung, welche unter ewigen Geſetzen in unwandelbarer Uebereinſtimmung mit ſich beharrt, zur unaufhörlichen Selbſtzerſtörung verdamme. Denn nirgends bietet uns die Geſchichte das ſchöne Bild eines dauerhaften und harmoniſchen Bundes der geiſtigen Kräfte dar, welche mit dem Fluch der Leidenſchaften behaftet in raſtloſer Gährung ſich aufreiben; kaum ſind durch irgend eine Macht die auf den Tod verfeindeten Partheien zum Frieden gezwungen, als ſchon jede ſich von neuem zum Kampfe rüſtet, bis ihre Kräfte hinreichend gewachſen ſind, um mit Hoffnung auf Erfolg den geſchloſſenen Vertrag aufkündigen zu können. Gleichwie es nach Hegel wenig in der Geſchichte giebt, was als völlig überwunden angeſehen werden kann, eben ſo hat noch keine Idee eine ſolche Anerkennung erſtritten, daß ihre Herrſchaft über die Welt als völlig geſichert gelten dürfte. Es braucht daher nur irgend

ein Geschlecht in dem süßen Wahn eines unveräußerlichen Besitzes seiner heiligsten Güter seine streitgerüstete Kraft zur Vertheidigung derselben erschlaffen zu lassen, um ihrer ganzen Errungenschaft verlustig zu gehen.

Wenn also der Tempel des Janus in der ewigen Roma des Menschengeschlechts nie auf die Dauer geschlossen werden darf, wie soll, muß man fragen, in letzter Bedeutung dieser ewige Kriegszustand auf Erden eine andere Aussicht in die Zukunft gewähren, als eine unendliche Perspective aller Greuel der Verwüstung, von denen die Vergangenheit überfüllt ist? Lohnt es der Mühe, irgend eine Pflanzung für die Segnungen des Friedens anzulegen, von welcher nur die Thorheit hoffen kann, daß sie die nächsten Stürme empörter Völker überdauern werde? Aus welcher Quelle sollen wir also den Muth auch nur zu einem Traum besserer Zeiten schöpfen, nachdem ihn alle bisherigen Ereignisse Lügen gestraft haben? Täuschen wir uns nur nicht mit gewissen optimistischen Orakeln, welche den baldigen Eintritt des tausendjährigen Gottesreichs vorherverkündigen; so lange in der Menschenbrust die Leidenschaften toben, wird sich der Krieg in immer erneueter Gestalt wiederholen, und wenn auch vielleicht in der Folge der Gebrauch der Kanonen abgeschafft, und die Kampflust der Menschen in so weit gebändigt werden sollte, daß sie sich nicht mehr wie wilde Thiere gegenseitig zerfleischen, so wird doch der Streit der Interessen fortdauern, welcher oft noch zerstörendere Elemente in sich birgt, als die offene Völkerschlacht. Wer die Leidenschaften hinreichend kennt, um zu wissen, daß sie aus allen Lebensverhältnissen, ja aus dem Heiligsten ihre Nahrung schöpfen, und dadurch ihre Herrschaft befestigen, ihre Kampflust steigern, und daß ihnen noch nirgends ein sicherer Damm entgegengestellt wird, der kann es sich leicht vorhersagen, daß erst eine sittliche Weltordnung, welche sich nur in fernster Zukunft ahnen, aber nicht vorherberechnen läßt, ihrem tyrannischen Regimente ein Ziel setzen, und das Reich des ewigen Friedens gründen wird.

Im höchsten Maaße ist das bisher Gesagte von der Entwickelung des religiösen Bewußtseins gültig, in welchem sich der Mensch zur Selbstanschauung seines unmittelbar aus

Gott entsprungenen, zur Aehnlichkeit mit Ihm berufenen, zur unendlichen Vervollkommnung erschaffenen Wesens verklären soll. Indem die Religion ihm im Evangelium die göttliche Urkunde seiner überschwenglichen Bestimmung ausstellt, und ihm dadurch die ewige Seeligkeit verheißt, deren Fülle an Herrlichkeit und Schönheit von seinem irdischen Sinne kaum in dunklen Ahnungen empfunden werden kann, spornt sie ihn zum rastlosen Eifer im Ergreifen und Behaupten seines höchsten Guts an. Damit nun jener Eifer nicht in der satten Befriedigung sinnlicher Wünsche und selbstsüchtiger Interessen erkalte, sondern immer von neuem zum thatkräftigen Streben angespornt werde, so schließen die Verheißungen des Glaubens zugleich eine Menge von Gefahren in sich, ohne deren muthige Bekämpfung Niemand der Segnungen der Religion theilhaftig werden kann. Daher haben Jahrtausende hindurch die in ihrem Namen angezettelten Kriege mit allen ihren unermeßlichen Schrecken gewüthet, um dem Menschengeschlecht die Urkunde des göttlichen Gesetzes im Evangelium als den Siegespreis des Heldenmuths heilig und theuer zu machen; daher kann die Palme des Friedens im religiösen Bewußtsein nur nach harten Kämpfen mit Glaubenszweifeln erstritten werden, in denen Alle rettungslos zu Grunde gehen, welche die durch sie hervorgerufene Zwietracht des Gemüths nicht schlichten konnten; daher führt die Entwickelung des religiösen Bewußtseins sogar oft durch die Gefahr der Geisteszerrüttung, damit der Mensch es erkennen lerne, daß das Heilige auch eine tödtende Kraft besitzt, wenn mit dessen Gesetz sein Wesen im Widerstreit steht.

Es ist immer der erste Schritt zur Weisheit, mit unerbittlicher Strenge und Folgerichtigkeit des Denkens jegliche Täuschung zu zerstören, damit wir das wahre Lebensprincip nicht mit Trugbegriffen vertauschen, um nicht aus letzteren falsche, verderbliche Gesetze abzuleiten. Wie theuer ist es dem Menschengeschlecht zu stehen gekommen, daß es von dieser einfachen Regel abwich, und sich in seiner Bethörung durch nichtige Interessen zu einer falschen Deutung des ungeschriebenen göttlichen Gesetzes verleiten ließ! Denn selbst das im Evangelium offenbarte göttliche Gesetz ist in einer solchen Allgemeinheit mißverstanden, und durch beliebige Zusätze entstellt wor-

den, daß wenn uns jene göttliche Urkunde nicht in ihrer authentischen Gestalt erhalten geblieben wäre, vom Christenthum selbst auf Erden wohl kaum eine Spur anzutreffen sein würde. Daraus läßt sich wohl mit Zuverlässigkeit die Folgerung ableiten, daß auch in uns selbst der Finger Gottes ein Gesetz geschrieben habe, welches allererst zum deutlichen Bewußtsein kommen muß, ehe das Evangelium in seiner wahren Bedeutung richtig verstanden werden kann, daß aber jenes Gesetz in uns noch nicht äußerlich aufgeschrieben sei, sondern von uns erst erforscht werden muß, damit wir zu derjenigen Erkenntniß unserer selbst gelangen, welche unsere geistige Organisation mit dem Inhalte des Evangeliums in die vollständigste Uebereinstimmung bringt. Daß die buchstäbliche Aneignung des Evangeliums zu dieser Erkenntniß nicht führt, wird dem nicht zweifelhaft sein, welcher den unendlich großen Unterschied zwischen dem Geiste und dem Buchstaben kennt. Man muß daher der Philosophie ihr gutes Recht unbenommen lassen, in unserm Bewußtsein das tiefverhüllte göttliche Gesetz aufzusuchen, um dasselbe im Lichte der Wissenschaft zu entziffern. Wie sehr sie sich dabei auch in Irrthümern verstrickt haben mag, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Aufgabe hat sie nie verleugnet, daher sie sich auch nach jedem mißlungenen Versuche mit erneuetem Eifer ans Werk machte. Nur als ein solcher Versuch soll der Inhalt der folgenden Blätter gelten, da es eine wahnwitzige Vermessenheit verrathen würde, ein Räthsel vollständig lösen zu wollen, mit welchem bisher noch das ganze Menschengeschlecht nicht zu Stande kommen konnte. Natürlich kommt hierbei Alles auf das Princip der Forschung an, und doch ist dasselbe einer so unendlich verschiedenen Auffassung fähig, daß vielleicht Jeder damit andere Begriffe verbindet. Da das Princip der Menschenforschung kein anderes, als die Idee selbst sein kann, so braucht man sich nur daran zu erinnern, daß letztere eben wegen ihres überschwenglichen Charakters von keiner Begriffsformel umschlossen, sondern daß sie nur mit der Vernunftanschauung erfaßt werden kann, welche ihrerseits in jedem Menschen ein so individuelles Gepräge annimmt, daß die aus ihr abgeleiteten philosophischen Systeme zahllose grundwesentliche Verschiedenheiten darbieten.

Da also die Aufgabe in ihrer abstracten Allgemeinheit noch nicht gelöset werden konnte, das der menschlichen Seele inwohnende göttliche Gesetz zur objectiven Erkenntniß zu bringen, und seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem im Evangelium geoffenbarten göttlichen Gesetze zu erweisen; so bietet sich meines Erachtens kein schicklicherer Weg dar, um überhaupt in dieser so wichtigen Erkenntniß weiter zu kommen, als wenn Jeder aus dem Mittelpunkte seines Lebensberufs zu dem Bewußtsein des Göttlichen im Menschen zu gelangen strebt. Es wird dabei nothwendig vorausgesetzt, daß Jedem sein innerer Beruf zur Wahrheit geworden sei, d. h. daß er sich strenge Rechenschaft darüber abgelegt habe, wie der Geist seines Wirkens nur dann eines fruchtbringenden Gedeihens theilhaftig werden kann, wenn er sich seine Aufgabe als einen nothwendigen Beitrag zu der geistig sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts gedacht hat, und in diesem Sinne seine speciellen Zwecke verfolgt, welche außerdem ganz falsch verstanden werden, und zu den mannigfachsten Mißgriffen verleiten müssen. Denn gleichwie das körperliche Leben aus dem Zusammenwirken der verschiedenartigsten Organe entspringt, welche dabei einem gemeinsamen Gesetz unverbrüchlich treu bleiben müssen, eben so spaltet sich das geistige Leben in eine Menge der verschiedenartigsten Interessen und Angelegenheiten, welche nur den gemeinsamen Zweck haben, das Gedeihen des Ganzen zu fördern, welches nur geschehen kann, wenn sie seinem obersten Gesetze unterworfen bleiben. Da nun Jeder in seinem, einer speciellen Angelegenheit geweihten Berufe am leichtesten zur objectiven Erkenntniß der eigenthümlichen Verhältnisse gelangt, unter denen die allgemeine Idee des Menschenlebens im Bereiche seines Wirkens sich darstellt; so ist ihm dadurch auch die günstigste Gelegenheit dargeboten, von seinem Standpunkte aus sich jener Idee als des nothwendigen Princips und Gesetzes aller menschlichen Bestrebungen zu bemächtigen. Hierdurch gewinnt er den großen Vortheil, daß ihm die Idee nicht mehr in vager Allgemeinheit und speculativer Abstraction, sondern als das objective Princip oder das ursachliche Element einer Reihe von Erscheinungen entgegentritt, so daß er sie leicht in pragmatische Begriffe verwandeln, nämlich aus ihr

praktiſche Regeln für den ſpeciellen Lebensgebrauch ableiten kann.

Zur Erläuterung dieſer Sätze muß ich mir einige Bemerkungen über die Bedeutung erlauben, welche der Beruf des pſychiſchen Arztes hat. Seine Aufgabe iſt keine andere, als die Wiederherſtellung eines vernunftgemäßen Bewußtſeins aus ſeinen Zerrüttungen durch die Leidenſchaften. Dieſer Zweck läßt ſich auf keine andere Weiſe vollſtändig erreichen, als indem die Seele einem Läuterungsproceſſe unterworfen wird, in welchem ſich die angeſtammte Idee von ihrer Trübung und Verfälſchung durch die Leidenſchaften befreit. Sie ſelbſt iſt alſo in der Seele des Geiſteskranken nicht zerſtört, nicht einmal ihrem innerſten Weſen nach entartet, ſondern ſie hatte nur im Bewußtſein einen naturwidrigen Charakter angenommen, und verleitet ihn dadurch zu irrthümlichen und verkehrten Beſtrebungen, bei denen er ihr ſelbſt getreu geblieben zu ſein wähnt, weshalb er ſich oft mit der höchſten Erbitterung gegen jeden Verſuch ſträubt, ihn über ſeinen Irrthum zu enttäuſchen, da er ſich für völlig vernünftig hält. Er kann ja auch nicht anders, da er das urſprüngliche Kennzeichen der Idee, nämlich das Streben nach dem Unendlichen in den überſchwenglichen Bildern ſeiner maaßloſen Leidenſchaften wiederfindet; ja es ereignet ſich nicht ſelten, daß der Geiſteskranke in dem zügelloſen Drange der ihn beherrſchenden Leidenſchaft erſt wahrhaft frei, er ſelbſt geworden zu ſein glaubt, nachdem er ſich in geſunden Tagen unter den zahlloſen Beſchränkungen des geſelligen Lebens dergeſtalt gefeſſelt, mit ſich in Widerſtreit verſetzt fühlte, daß er die läſtigen Bande mit Abſcheu von ſich abſtreift, um erſt zu ſich ſelbſt zu kommen. Alle Leidenſchaften ſchließen daher das urſprüngliche Weſen der Idee, nämlich das Streben nach dem Unendlichen in ſich, und ſie unterſcheiden ſich nur dadurch von ihr, daß ſie jenes Streben auf einen einſeitigen, untergeordneten Zweck, z. B. der Liebe, Ehre, äußeren Freiheit, mit Zerſtörung aller übrigen nothwendigen Zwecke einſchränken. Dadurch machen ſie das allſeitige Gedeihen des Lebens unmöglich, dagegen die urſprüngliche Idee nach allen dem Leben durch das Naturgeſetz vorgeſchriebenen Richtungen hin ſich thatkräftig zu entwickeln, und dadurch dem

Gesammtstreben innere Uebereinstimmung, Vollständigkeit, Gleichgewicht zu verleihen trachtet. Der Heilungsproceß der kranken Seele kommt daher nur durch den Kampf der allgemeinen Lebensidee mit ihrer einseitigen Gestaltung in den einzelnen Leidenschaften zu Stande, und er kann nur dann einen glücklichen Ausgang nehmen, wenn das Bewußtsein jener Idee lebendig und stark genug geworden ist, um ihr Aftergebilde in einseitiger Entartung dauerhaft zu besiegen. Die Seelenheilkunde gewährt also recht eigentlich die Anschauung einer Geistesschlacht, des unversöhnlichen Streits der allgemeinen Idee mit den von ihr abtrünnig gewordenen Leidenschaften, und indem sie die hieraus nothwendig hervorgehenden Erscheinungen und Wirkungen auf allgemeine Gesetze und Bedingungen zurückführt, gestaltet sie sich zu einer Wissenschaft, welche im verjüngten Maaßstabe alle Ereignisse der Weltgeschichte in ihren ursachlichen Verhältnissen zur Erkenntniß bringt. Müssen wir nämlich letztere in höchster Bedeutung die Darstellung des Entwickelungsganges nennen, in welchem die dem Menschen eingeborene Idee sich zu immer freierer Herrschaft und Geltung emporringt, indem sie in stets erneuten Kampf gegen die sie parodirende Leidenschaft tritt, so hat die Geschichte in sofern eine nahe Verwandtschaft mit der Seelenheilkunde, als in beiden die allgemeine Idee als **Ecclesia militans** ihren Sieg über die Leidenschaften zu vollbringen strebt.

Wenn also der psychische Arzt durch seinen Beruf auf einen Standpunkt gestellt wird, von welchem aus er einen hellen Blick in die tiefsten Geheimnisse der Menschenbrust zu werfen vermag, in welcher ihm die Kämpfe der Idee unter den mannigfachsten Erscheinungsweisen entgegentreten; so muß er sich auch immer vertrauter mit dem Gedanken machen, daß das Leben selbst in letzter Bedeutung keine andere Aufgabe hat, als jene unvermeidlichen Kämpfe zu einem glücklichen Ausgange zu führen, und daß er, so viel an ihm liegt, die werkthätige Hand dazu bieten muß. Außerdem sieht er nur Bilder der Zerstörung und Verwüstung um sich, und aus täglicher Anschauung mit dem dämonischen Walten der Leidenschaften vertraut, gewinnt er leicht die Ueberzeugung, daß die scheinbare Seelenruhe der Menschen ein trügerischer Waffenstill-

ſtand bleibt, auf welchen leicht die ärgſten Zerrüttungen folgen können, wenn jener Friede nicht durch die ſtets bewaffnete Macht der in den Stürmen der Leidenſchaft obſiegenden Vernunft geſchützt wird. Denn die mildeſten, beſtgearteten Gemüther können in die verheerendſte Empörung gerathen, wenn ihre ſchwache Seite von einem furchtbaren Ereigniß getroffen wird, und die Erfahrung lehrt, daß kein Stand, kein Verhältniß, kein Charakter gegen den Wahnſinn völlig geſchützt iſt, wenn die heftigſten Leidenſchaften Eingang in das unbewachte Herz fanden. Das ſtrenge Geſchick des Menſchen, wie ich es zu Anfang bezeichnete, offenbart ſich daher dem pſychiſchen Arzte in ſeiner furchtbaren Wahrheit, deren tiefere Erforſchung ihm nur die weſentliche Bedeutung ſeiner Aufgabe klar machen kann, und wenn er ſich mit ganzer Seele in ſie hineingelebt hat, ſo findet er eben hierin die ſtärkſte Aufforderung, den Räthſeln des Menſchengeſchlechts ſinnend nachzugehen, um in ihnen den Schlüſſel zur Deutung der Weltgeſchichte zu ſuchen. Denn ihre tragiſchen Ereigniſſe kommen ihm ja zur täglichen Anſchauung, und nicht darf er ſich auf ihre wiſſenſchaftliche Erklärung in bequemer Muße beſchränken, ſondern er muß ſeine Erkenntniß ſogleich auf den Prüfſtein der praktiſchen Anwendung bringen, durch welche ihr wahrer oder falſcher Gehalt ſehr bald an den Tag kommt. Weiß er daher den Vortheil ſeiner Stellung gehörig zu benutzen, ſo eröffnet ſich ihm das Gebiet der objectiven Menſchenkenntniß, welche nur in ſofern erlangt werden kann, als ſich ihre Ergebniſſe auch im handelnden Leben durch Erfüllung ſeiner nothwendigen Aufgaben bewähren.

Nach dieſen flüchtigen Andeutungen dürfen wir nun wohl einen Blick auf den eigentlichen Inhalt dieſer Schrift, auf den religiöſen Wahnſinn werfen, um den Zweck derſelben beſtimmter ins Auge zu faſſen. Wir würden denſelben gänzlich verkennen, wenn wir in jenem Wahn nur eine höchſt untergeordnete, von den allgemeinen Intereſſen abgeriſſene Erſcheinung ſähen, welche unter dem eben ſo ſeltenen als zufälligen Zuſammentreffen ſehr verſchiedenartiger Bedingungen und bei ſehr wenigen Individuen auftritt, und daher blos für ſie und ihre Angehörigen, ſo wie für den mit ihrer Heilpflege beauftragten Arzt von Wichtigkeit ſein könnte. Vielmehr haben wir es hier

mit einem Ereigniß zu thun, welches aus dem innerſten Heiligthum der Seele, genährt durch ihr Herzblut, entſpringt, und eben weil es den ganzen Menſchen angeht, eine der mannigfachen Phaſen darſtellt, welche die edelſte Entwickelung des Geiſtes oft genug durchläuft, ja welches gerade dann in allen ſeinen Schrecken auftritt, wenn die Zeit den kühnſten Aufſchwung zu den höchſten Zwecken nimmt. Denn die Erfahrung aller Jahrhunderte hat es gelehrt, daß die Häufigkeit des frommen Wahns im geraden Verhältniſſe zu der Stärke und Lebendigkeit der in einem Volke herrſchenden religiöſen Erregung ſteht, in welcher es den Antrieb zu ſeiner freieſten Veredlung finden ſoll. Wenn Jemand hierin einen verſteckten Spott auf die heiligſte Angelegenheit argwöhnen ſollte, ſo erinnere ich ihn daran, daß das Himmelslicht des Glaubens, ohne ſeinen göttlichen Urſprung nur einen Augenblick zu verleugnen, doch die Flammen der Religionskriege und die zahlloſen Scheiterhaufen entzündet hat, auf denen Inquiſitoren und Hexenrichter Tauſende von Schlachtopfern ihrer Wuth verbrannten. Giebt es wohl einen Thoren, welcher die Sonne für alle zerſtörenden meteorologiſchen Proceſſe verantwortlich macht, welche die von ihr ausſtrömenden Wärme- und Lichtſtrahlen erregen, ohne welche die ganze Erde in dem ewigen Polareiſe begraben ſein würde? Ebenſo erzeugt die Sonne des Evangeliums alle jene erſchütternden Umwälzungen des Menſchengeſchlechts, welches durch letztere ſeine Entwickelung zu einem veredelten Daſein vollbringt, und ihre Schuld iſt es nicht, wenn das von ihr ausſtrömende Lebenselement auf krankhaft ausgeartete Naturen trifft, welche ſich in ihm verzehren, anſtatt in ihm ein fröhliches Gedeihen zu finden. Aber eben deshalb liegt es uns auch ob, die in letzteren ausgebrochenen Krankheitsproceſſe ſorgfältig zu ſtudiren, um eine gründliche Erkenntniß davon zu erlangen, wie das Gefäß *nicht* beſchaffen ſein ſoll, welches das Evangelium in ſich aufzunehmen beſtimmt iſt, damit der edle Wein nicht die alten Schläuche zerreiße, nachdem er ihren verdorbenen Inhalt in eine zerſtörende Gährung verſetzt hat. Lehrt ferner die Erfahrung, daß die religiöſen Wirren, an welchen jedes zum Höchſten aufſtrebende Zeitalter laborirt, in ſich ſchon alle Elemente enthalten,

welche im frommen Wahn nur zur höchsten Ausbildung gelangen, so beschränkt sich unsre Forschung gar nicht mehr auf die einzelnen Unglücklichen, welche wegen ihres frommen Rausches von der Gesellschaft als störend und schädlich ausgeschlossen werden, sondern sie hat die Krankheit der Zeit selbst zur Aufgabe, von welcher ganz frei sich zu wissen kaum einigen seltenen Geistern beschieden ist. Denn wer hat nicht mit Glaubenszweifeln, mit dem Streit seines religiösen Bewußtseins gegen die übrigen Lebensinteressen, mit allen hieraus nothwendig hervorgehenden Erschütterungen und ihren nachtheiligen Folgen zu kämpfen?

Unsere Aufgabe wird sich noch näher bestimmen lassen durch den aus der Pathologie entlehnten Begriff der Entwickelungskrankheiten. Unter letzteren verstehen wir nämlich eine überaus zahlreiche Klasse der heftigsten, ungestümsten, und dem Anschein nach gefährlichsten Krankheitserscheinungen, welche allein darin ihren Grund finden, daß der nothwendige Entwickelungsproceß des Lebens auf mannigfache Hindernisse in den von ihrer natürlichen Beschaffenheit abgewichenen Organen trifft, und dieselben durch hochgesteigerte Anstrengungen aller Kräfte hinwegräumen muß, wenn er nicht in Stocken gerathen, und durch völlige Verkümmerung zu Grunde gehen soll. Die hieraus unvermeidlich entspringenden Kämpfe und Störungen in der Lebensthätigkeit haben daher ihrem Wesen nach eine heilsame Bedeutung, welche sich auffallend dadurch zu erkennen giebt, daß sie meistentheils eine günstige Wendung nehmen, und dann eine vollständige Ausbildung der körperlichen Organisation zur Folge haben, wenn der Arzt sich jedes gewaltsam eingreifenden Verfahrens enthält, und mit weiser Vorsicht den Bestrebungen der Natur zu Hülfe kommt. Dagegen tritt unvermeidlich ein verderblicher Ausgang ein, wenn er verblendet in den stürmischen Aufregungen nur zerstörende Krankheitsprocesse sieht, welche er gewaltsam unterdrücken zu müssen glaubt. Erwägen wir nun, daß jedes Volk eine Menge von Individuen in sich begreift, welche seiner Wohlfahrt durch Leidenschaften den größten Abbruch thun, so begreift es sich leicht, daß sein Gesammtleben während der nothwendig eintretenden Entwickelungsphasen ganz eben so von krankhaften Erschütte-

rungen heimgesucht werden muß, wie wir sie eben in körperlicher Beziehung kennen gelernt haben. Niemand wird deshalb behaupten wollen, daß das ganze Volk seiner Schwachen und Bethörten willen in seiner fortschreitenden Ausbildung zurückgehalten werden müsse, bei welcher sie zu leiden haben würden. Jede Entwickelung des socialen Lebens ist eine unbedingte Naturnothwendigkeit, welche sich durch alle Hindernisse unaufhaltsam Bahn brechen muß, wenn das in seiner innersten Tiefe mächtig aufgeregte, nach einer neuen organischen Gestaltung seiner Grundverhältnisse ringende Volksthum in Uebereinstimmung mit sich bleiben, nicht im Widerspruch mit seinem Wesen einer fest gegründeten Existenz verlustig gehen soll. Die Geschichte lehrt es, welche heillose Folgen jede gewaltsame Unterdrückung der zur Nothwendigkeit gewordenen Entwickelungsbestrebungen eines Volks nothwendig nach sich zieht. Denn daß unser deutsches Vaterland Jahrhunderte lang in einem socialen und politischen Scheintode schmachtete, findet vornämlich darin seinen Grund, daß seine mächtigen reformatorischen Anstrengungen im 16. Jahrhunderte durch die fanatischen Greuel der Hierarchie beinahe bis zur Vernichtung niedergekämpft wurden, unter dem Vorwande, daß dieselben mit dem Christenthum in Widerstreit getreten seien, da allerdings ihre ursprüngliche Reinheit durch die Einmischung weltlicher Leidenschaften sehr getrübt worden war. Auf welcher Höhe der geistig sittlichen Cultur, der politischen Kraft nach außen, der organischen Durchbildung nach innen zu jeglicher Tüchtigkeit würde unser theures Vaterland stehen, wenn nicht sein innerstes Lebensprincip, welches in der Reformation zum freien Selbstbewußtsein zu gelangen strebte, so tödtlich getroffen worden wäre, daß nicht weniger als drei Jahrhunderte mit ihren namenlosen Drangsalen erforderlich waren, um es wieder zur frischen Thätigkeit aufzurufen. Damit uns nicht wieder eine ähnliche Schmach treffe, und uns inmitten aller vorwärts strebenden Völker der politischen und socialen Vernichtung preis gebe, müssen wir den Charakter unsrer dermaligen Entwicklungsepoche sorgfältig studiren, um den in ihr waltenden mächtigen Geist in seinem schöpferischen Wirken nach allen Kräften zu fördern, nicht aber ihn zu

dämpfen, indem wir ihn wegen seiner Verirrungen, in denen er immer noch seinem ursprünglichen Gesetz treu geblieben ist, für einen bösen Dämon halten.

Es läßt sich leicht darthun, daß jedes Entwickelungsstreben eines Volkes mit seinem innersten Wesen das religiöse Princip in sich schließen muß, wenn dadurch eine höhere Stufe der geistig sittlichen Cultur erreicht, und auf ihr die sociale und politische Wohlfahrt in unwandelbarer Dauer festgestellt werden soll. Wie wenig sich irgend ein anderer Grundgedanke dazu eignet, die Völker ihrer wahren Bestimmung entgegenzuführen, und ihnen durch Erfüllung derselben eine unerschütterliche Selbstständigkeit zu verleihen, sehen wir auffallend an den Griechen und Römern bestätigt, welche mit ihrer gesammten Anschauung und Denkweise im Kreise realer, irdischer Verhältnisse befangen, dem Grundtriebe der Menschennatur nach unendlicher Entwickelung nur dadurch Folge leisten konnten, daß sie um den Preis der socialen und politischen Freiheit rangen, welche sie auch, wenn gleich nur auf kurze Zeit, im allerreichsten Maaße sich erwarben. Indeß jene Freiheit bildet nicht das Urelement des menschlichen Strebens, und kann ihm daher auch keine dauernde Befriedigung gewähren, welche nur im Gebiete der geistig sittlichen Freiheit gewonnen werden kann. Wenn daher die Nothwendigkeit der letzteren nicht zum Bewußtsein gelangt, um der ersteren ihr strenges Maaß vorzuschreiben, so muß diese unaufhaltsam in die maaßlosen Leidenschaften der Selbstsucht ausarten, daher denn auch sämmtliche Völker des Alterthums in endlosen Kriegen der Ehr-, Herrsch-, Gewinn- und Genußsucht sich bis auf die letzten Reste gegenseitig vertilgten, und deshalb spurlos aus der Geschichte verschwunden sind *).

*) Mit Obigem steht nicht im Geringsten im Widerspruch, was ich in meiner Diätetik zum Preise der Lebensvirtuosität der alten Griechen, namentlich der Athenienser gesagt habe. In soweit die Lebensaufgabe durch die Diätetik gelöset werden kann, hatten sie eine so hohe Stufe der Vortrefflichkeit erstiegen, daß sie uns hierin noch auf lange Zeit unerreichte Muster bleiben werden. Gerade weil sie das sinnliche Leben zu einer solchen Stufe der Kraftfülle ausgebildet hatten, und hierin eine volle Befriedigung ihres Selbstbewußtseins fanden, mußte

Schon inmitten der Triumphe, durch welche die alten Helden ihre Siege für das Volk verherrlichten, machte sich ein ungestilltes Bedürfniß fühlbar, denn anstatt aus dem dadurch geweckten stolzen Selbstgefühl die edlere Freude und Befriedigung einer erreichten Bestimmung zu schöpfen, berauschte sich in ihnen das Volk wie aus einem Taumelkelche zu wilden, verzehrenden Begierden, in denen es seine Besonnenheit so gänzlich einbüßte, daß schon die alten Philosophen dafür den richtigen Ausdruck in den Worten fanden: **Quos perdere Jupiter vult, eos prius dementat.** Noch viel größer wurde die Sehnsucht nach einer Erlösung aus dem Blendwerk einer wesenlosen Freiheit in den späteren Jahrhunderten des klassischen Alterthums, welches den letzten Act seines tragischen Dramas nach Siegesjubel mit dem Wehgeschrei tödtlicher Verzweiflung schloß. Denn die Herrlichkeit der Heldenjahrhunderte war mit ihren Trophäen in Trümmer zerfallen, unter denen nur noch ein gänzlich entartetes, halb blödsinnig gewordenes Geschlecht hauste, welches selbst die Fähigkeit einer Wiedergeburt zu einer reineren und edleren Freiheit, als selbst ihre hochherzigen Stammältern geahnt hatten, völlig ermangelte, daher denn auch das Christenthum, fast wie Diogenes mit der Laterne, im weiten römischen Reiche umherwandern mußte, um die wenigen unverdorbenen Menschen aufzusuchen, welche seiner göttlichen Lehre ein empfängliches Gemüth bereitwillig eröffneten. Also mit dem Ursprunge des Christenthums feierte das Menschengeschlecht seine Erlösung aus der sinnlichen Beschränkung des Bewußtseins auf die irdischen Verhältnisse, welche selbst in ihrer höchsten Durchbildung zu den vollkommensten Formen des socialen Organismus seine Sehnsucht nicht befriedigen konnten. Diese von Wenigen begonnene neue welthistorische Entwickelung des Menschengeschlechts konnte Anfangs nur in leisen, oft gewaltsam unterdrückten Regungen sich beurkunden; aber das Princip derselben, gegeben in unmittelbarer und vollständiger Offenbarung des göttlichen Gesetzes, war

---

bei ihnen das religiöse Bewußtsein zurücktreten, daher denn letzteres den weltlichen Leidenschaften und der durch sie bewirkten Zerstörung des Volksthums keinen Damm entgegensetzen konnte.

in die wirkliche Erſcheinung getreten, um alle kommenden Geſchlechter zu durchdringen, und durch die höchſte Vervollkommnung ihrer urſprünglichen Beſtimmung entgegenzuführen. Seitdem iſt jenes Bildungsprincip in immer weiteren Kreiſen thätig geblieben, immer mehr hat es alle Zuſtände und Verhältniſſe durchdrungen, und alle welthiſtoriſchen Entwickelungsſtufen ſeit ſeinem Urſprunge ſind ihrer weſentlichen Bedeutung nach nur dann zu verſtehen, wenn man das pſychologiſche Verhältniß, in welchem das Princip des Chriſtenthums zu der jedesmaligen Culturſtufe der Völker ſtand, ſcharf ins Auge faßt, um ſich Rechenſchaft darüber ablegen zu können, wie durch letztere jenes Bildungsprincip in ſeinem Wirken mannigfach gehemmt werden mußte, und daher bis auf den heutigen Tag noch nicht zu einer, ſeiner inneren Wahrheit völlig entſprechenden allgemeinen Darſtellung hat gelangen können.

Es konnte mir in dieſen einleitenden Betrachtungen nur auf die allgemeine Andeutung ankommen, daß das Studium des frommen Wahnſinns in der jetzigen reformatoriſchen Zeit die höchſte Wichtigkeit in Anſpruch nimmt, weil ſie den Charakter der religiöſen Entwickelung an ſich trägt, deren mächtiger Geiſt manches ſchwache Gefäß zerſprengen, und deshalb in ſeinem ſchöpferiſchen Wirken von vielen Krankheitserſcheinungen begleitet ſein muß. Letztere ſind aber vorzugsweiſe geeignet, die Mißverhältniſſe zur klaren Anſchauung und deutlichen Erkenntniß zu bringen, mit denen er in den Gemüthern zu kämpfen hat, und welche daher hinweggeräumt werden müſſen, wenn ſein Walten den Völkern alle Segnungen bringen ſoll, welche er ihnen verheißt. Es wird ſich in der Folge zur Gewißheit erheben laſſen, daß jene Mißverhältniſſe bei den Wahnſinnigen nur im größten Maaßſtabe angetroffen werden, daß ſie aber im geringeren oder größeren Grade mit der Individualität eines Jeden verwebt ſein können, um ſeiner freien Cultur im religiöſen Sinne die mannigfachſten Hinderniſſe entgegenzuſtellen. Jene Mißverhältniſſe, welche unmittelbar in den religiöſen Wirren zur Erſcheinung kommen, und ihnen ein ſo gefahrdrohendes Anſehen in den Augen derjenigen geben, welche nicht an ein fortſchreitendes Gedeihen des Volkslebens glauben, entſpringen vornämlich aus zwei Quellen, welche wir

um so sorgfältiger ins Auge zu fassen haben, je mehr Aufklärung über sie das Studium des religiösen Wahnsinns geben kann, ohne welche es niemals gelingen wird, sie völlig zu verstopfen, und das aus ihnen entspringende Unheil zu beseitigen.

Die erste dieser Quellen ist in dem übersinnlichen Charakter des religiösen Bewußtseins enthalten, welches den Menschen in eine unsichtbare Welt versetzt, in welcher er sich nicht mit den aus der Erfahrung geschöpften, streng objectiven Erkenntnissen zurecht finden kann. Noch ist es keiner Religionsphilosophie gelungen, den Glaubenssätzen die Form strenger Beweise zu geben, und dadurch das Denken zu ihrer Anerkennung aus innerer Ueberzeugung zu nöthigen; jede Dogmatik kann also nur als der Versuch gelten, dem Bedürfniß der Vernunft nach Ergründung ihrer drei wichtigsten Probleme: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, Befriedigung zu verschaffen. Die nach allen Richtungen auseinander weichenden Wege, welche die Vernunft zur Erreichung dieses Ziels eingeschlagen hat, liefern den Beweis, daß sie selbst, wenn auch allgemeinsten Denkgesetzen unterworfen, doch fast bei jedem Menschen eines andern Verfahrens sich bedient, welches sich nach der Eigenthümlichkeit seiner geistigen Organisation richtet, daß also eine Vereinigung der dogmatischen Ansichten zu den unmöglichsten Dingen in der Welt gehört. Wer sich also durch ein unabweisbares Bedürfniß angetrieben fühlt, seinen Glauben zu bestimmten Begriffen zu gestalten, und doch nicht eine hinreichende Klarheit, Schärfe, Folgerichtigkeit und Energie des Geistes besitzt, um mit dieser schwierigsten Aufgabe des Denkens glücklich zu Stande zu kommen, der stürzt fast unvermeidlich in das Heer der Glaubenszweifel, welche er durch keine Erfahrungsbegriffe schlichten, durch kein sorgfältiges Studium dogmatischer Schriften aufklären kann; vielmehr begegnet es ihm oft genug, daß er immer tiefer in Widersprüche sich verstrickt, je eifriger er an ihrer Ausgleichung arbeitet. Wie viele edle Naturen, deren Gemüth heißer, als ihr Kopf hell war, sind in diesem unseeligen Kampfe zu Grunde gegangen, zumal wenn Glaubensstreitigkeiten in aufgeregten Zeiten den Charakter der leidenschaftlichen Erbitterung annehmen, mit welcher jede Parthei

die Gegner aus der Ueberzeugung verdammt, daß nur ihre eigenen Bekenntnißformeln den Weg zur ewigen Seeligkeit bahnen. Wenn man erwägt, welche wahnsinnige Monstrositäten des subjectiven Glaubens Jahrhunderte hindurch sich mit Feuer und Schwert bewaffneten, um sich als allein seeligmachende Lehre dem ganzen Menschengeschlechte unter Bannstrahlen und Verheerungen aufzuzwingen, so möchte man fürchten, daß der alte Fluch, den Kain durch Brudermord auf die Erde herabrief, sich auf alle kommenden Zeiten vererbt habe. Denn sind alle Religionskriege etwas Anderes, als die endlose Fortsetzung jenes Frevels, in welchem jener Arglistige seinen frömmeren Bruder erschlug, damit dessen Gott wohlgefälliges Opfer nicht sein eigennütziges des besten Preises beraube? Steigern sich die Glaubenszweifel, wie dies so oft geschieht, bis zum wirklichen Wahnsinn, dann dringt sich dem Beobachter die Ueberzeugung auf, daß der Seelenfriede niemals auf dauerhafter Grundlage durch Symbole befestigt werden kann, welche vielmehr denselben um so tiefer erschüttern, je mehr sie sich in unauflöslichen Widerstreit mit der Vernunft verstricken, welche der Mensch auch im frömmsten Eifer nicht zum Schweigen bringen kann, wofür die harten Seelenkämpfe der stärksten Glaubenshelden den Beweis führen. Und forscht man weiter dem Ursprunge dieser furchtbaren Drangsale nach, so kann er nur darin gefunden werden, daß das religiöse Bewußtsein die praktische Grundlage des Christenthums, in welcher seine starken Wurzeln durch strenge Pflichterfüllung sich ausbreiten sollen, verlassen und sich dadurch seiner gesunden Nahrung beraubt hat, um losgerissen von seinem natürlichen Boden im Gebiete haltungsloser Speculationen durch unfruchtbare Anstrengungen sich zu verzehren. Wer nicht vor Allem durch thatkräftigen Gehorsam gegen die im Evangelium verkündeten Gebote sich Charakterstärke und Selbstbeherrschung in Ueberwindung aller Leidenschaften errungen hat, um den endlosen Widerstreit der Gefühle zu dämpfen, der wird von letzteren unvermeidlich in dem Gebiet müßiger Speculationen geplagt, wo sie ihm bald den klaren Blick trüben, und ihn mit den Wahnbildern einer erhitzten Phantasie bethören. Denn die ganze Macht des religiösen Bewußtseins, wenn sie nicht mehr von thatkräftiger Be-

sonnenheit gezügelt wird, muß in die heftigsten Gefühlsaufwallungen ausbrechen, und mehr bedarf es nicht, um das durch sie erschütterte Gemüth mit den Visionen einer erzürnten Gottheit, mit Teufelserscheinungen zu ängstigen, und in immer tiefere Zerrüttung zu stürzen. Diese Erfahrungssätze, welche sich dem psychischen Arzte oft genug bestätigen, können von keinem Dogmatiker entkräftet werden, und sie gewähren den unendlichen Vortheil, daß sie uns auf das Gebiet der objectiven Wahrheit leiten, welche uns den sichersten Maaßstab zur Prüfung subjectiver Satzungen darbietet.

Es ereignet sich nämlich immerfort bei den religiösen Streitigkeiten, daß jede Parthei die Schwächen der Gegner richtig erkennt, und sich nur über die eigenen verblendet. Da aber die angegriffene Parthei es nicht an Retorsionen fehlen läßt, so gelangen im Wettkampf der Meinungen die wichtigsten Wahrheiten nicht zur vollen Geltung, werden vielmehr durch entstellende Zusätze ihrer wahren Bedeutung beraubt. Die Dogmatiker z. B. werfen den Pietisten ihre, aus übertriebenen Andachtsübungen entspringende Gefühlsschwärmerei und deren verderbliche Folgen vor; letztere ihrerseits bleiben ihnen die Anklage nicht schuldig, daß in abstracten Denkübungen nur allzuleicht die Lebenswärme des Gemüths erkaltet, und die religiöse Angelegenheit oft in dialektische Wortgefechte verkehrt wird, wobei es sich zuletzt weit mehr um die syllegistische Form, als um die Sache selbst handelt. So lange aber im erbitterten Streit Niemand dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern dessen Denkweise und Gesinnung in Pausch und Bogen verworfen wird, so lange müssen auch die Grundsätze in schroffe Extreme aus einander fahren. Wie wäre wohl aus dieser endlosen Fehde, bei welcher Jeder mit seinem ganzen Seelenheil betheiligt ist, ein sicherer Ausweg zu finden, wenn uns nicht die goldene Regel des Erlösers leitete: an seinen Früchten sollt Ihr den Baum erkennen. Nun wohl, die Früchte des entarteten Glaubens sind es, welche in Irrenhäusern zur Prüfung des letzteren dargeboten werden, wobei es sich nicht um Bekenntnißformeln, sondern um die objective, thatsächliche Erforschung der Natur des religiösen Bewußtseins handelt. Denn die Entwickelung desselben ist

ein bestimmter psychologischer Proceß, welcher an eigenthümliche Gesetze und Bedingungen gebunden, nur in Uebereinstimmung mit ihnen zu einem heilbringenden Gedeihen gelangen kann; diese Bedingungen und Gesetze müssen also erforscht werden, um aus ihrer Nichterfüllung die wahnwitzigen Gebrechen des verstörten religiösen Bewußtseins zu erklären. Diese Aufgabe würde mit unauflöslichen Schwierigkeiten verbunden sein, wenn nicht die Welt- und Kirchengeschichte so unzählige Thatsachen der religiösen Verirrungen darböte, daß man diese nur in hinreichender Menge zu sammeln braucht, um auf dem bekannten inductiven Wege der empirischen Forschung zu ihrer wissenschaftlichen Uebersicht, und durch diese zu ihrer praktischen Erkenntniß zu gelangen. Wer sich die Noth der Glaubenszweifel recht zu Herzen genommen hat, kann den Vortheil nicht hoch genug anschlagen, einen Standpunkt der objectiven Wahrheit aufzufinden, auf welchem der Streit der in ihnen kämpfenden Elemente mit Sicherheit geschlichtet wird, welches inmitten der dogmatischen Controverse niemals möglich wurde. Wie sehr also auch das religiöse Bewußtsein einer übersinnlichen Welt sich zuwendet, wo ihm die Bahn seiner Entwickelung niemals mit Zuverlässigkeit vorgezeichnet werden kann; so wendet es doch in seiner psychologischen Begründung der Forschung eine Seite der positiven Betrachtung dar, auf welcher man in sein innerstes Heiligthum eindringen, und ihm eine gegen alle Verirrungen schützende Pflege angedeihen lassen kann.

Wir wollen zur Erläuterung des eben Gesagten ein dogmatisches Problem betrachten, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht durch endlose Controversen aufgelöst worden ist, nämlich die Lehre vom Teufel. Wer dieselbe in der Muße des Studirzimmers bearbeitet, findet an ihr eine vortreffliche Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit, seine orthodoxe oder rationalistische Denkweise, seinen dialektischen Scharfsinn glänzen zu lassen, unbekümmert um die praktischen Folgen, welche sich aus dem Geltendmachen seiner Ansichten ergeben werden. Denn wer berechnet wohl je die Wirkung, welche eine wissenschaftliche Lehre im Leben hervorbringen wird, wenn er an sie sein ganzes Denken gesetzt, und sich daher mit der tiefen Ueber-

zeugung von ihrer Wahrheit durchdrungen hat? Sehen wir uns nun in der Weltgeschichte nach der praktischen Bedeutung der Teufelslehre um; so erblicken wir eine Reihe von Jahrhunderten hindurch in allen Ländern Europas flammende Scheiterhaufen, auf denen zahllose Opfer einer infernalischen Justiz die endliche Befreiung aus den Folterkammern der Inquisition fanden; wir erkennen, daß die Hexenprocesse ein wahres Pandämonium eröffneten, aus welchem religiöse Verfolgungswuth, Vernichtung aller Rechte, Zerrüttung zahlloser Familien, ja ganzer Länder, alle Gräuel des finstersten Aberglaubens wie Furien der Hölle auf das Menschengeschlecht einstürmten. Noch heute quälen sich unzählige Gemüther, welche jenem Wahn zum Raube wurden, in finsterer Verzweiflung zu Tode, und wer täglicher Augenzeuge ihrer namenlosen Leiden ist, hat ein vollgültiges Recht, ja die Verpflichtung, den Dogmatikern, welche für die Existenz des Teufels eifern, die Frage vorzulegen, ob sie auch bedachten, was sie thun, ob sie je ihre Lehre nach den Früchten geprüft haben. Wie ist es möglich, wenn man mit dem Dämonenglauben nicht ein müßiges Spiel speculativer Wortgefechte führt, sondern ihn in eine praktische Lehre verwandelt, auch nur einen Augenblick den Frieden des Herzens zu bewahren, in welchem sich oft genug tadelnswerthe Neigungen durchkreuzen, durch welche man alsdann den Eingebungen des Satans ausgesetzt zu sein fürchten muß? Man soll den Teufel nicht an die Wand mälen, sagt ein ehrliches Sprichwort, welches seinen Sinn darin hat, daß seine beständige Vergegenwärtigung ihm leicht einen eben so verderblichen als heimlichen Einfluß auf das Gemüth einräumt. Wie sehr ich übrigens mit diesen Sätzen im Einklange mit vielen Theologen bin, erhellt namentlich aus den Bemerkungen des berühmten Reinhardt. Er sagt (a. a. O. Th. I. S. 166): „die Frage, ob und wiefern auch der Teufel unter die Ursachen des Sittlichbösen auf Erden gezählt werden müsse, können wir hier ganz unberührt lassen. Die Ursachen der Sünden sind nämlich doppelter Art; nächste, deren Einfluß in der Erfahrung unmittelbar wahrgenommen wird; und entfernte, deren Wirksamkeit erst durch die nächsten fühlbar werden kann. Unter diese letztern, von welchen in

den höheren Speculationen der Dogmatik und Metaphysik zu handeln ist, würde den Teufel gehören; die ersteren sind hingegen in der Moral allein anzuführen, weil nur ihre Erklärung einen praktischen Nutzen hat." In wesentlicher Uebereinstimmung mit diesem vortrefflichen Grundsatze erklärt der Verf. (ebend. S. 164) ausdrücklich: „Ist alles dasjenige Sünde, was der wahren Vollkommenheit unsrer Natur zuwider ist, so ist jede Sünde im Grunde eine Verirrung unseres Triebes nach Vollkommenheit, und der edlen, vortrefflichen Kräfte, welche Gott in unsere Natur gelegt hat."

Die zweite Quelle der Mißverhältnisse, welche sich der naturgemäßen und heilbringenden Entwickelung des religiösen Bewußtseins entgegenstellen, ist in seiner innigen Verbindung mit allen übrigen Gemüthsinteressen enthalten. Denn obgleich sich dasselbe ursprünglich der unsichtbaren Welt des Ewigen und Vollkommenen zuwendet, so soll es doch zugleich als praktisches Lebensprincip in das ganze Triebwerk der Seelenkräfte eingreifen, um dieselben auf der Bahn der geistig sittlichen Freiheit zur höchsten Veredlung und Entwickelung zu führen. Das religiöse Bewußtsein steht daher mit der ganzen Geistes- und Gemüthsverfassung in dem innigsten Zusammenhange und in der vollständigsten Wechselwirkung, und ist in seiner eigenen Ausbildung völlig durch diese bedingt, so daß ihm selbst alle Gebrechen und Widersprüche ankleben müssen, mit denen die Seele in irgend einer Beziehung behaftet ist, welche in ihm den höchsten und vergeistigsten Ausdruck ihrer Beschaffenheit findet. Eben deshalb ist der Mensch fast genöthigt, seine herrschenden Lebensinteressen in sein religiöses Bewußtsein zu übertragen, und ihnen dadurch recht eigentlich ihre volle Berechtigung zuzusichern, weil, wenn sich ihm ein Widerstreit zwischen beiden ergiebt, die Macht und Heiligkeit des Gewissens ihn zwingt, von seinen Lieblingswünschen sich loszureißen. Die Welt- und Kirchengeschichte liefert den schlagenden Beweis, daß das religiöse Bewußtsein der Völker jederzeit durch ihre vorherrschenden Interessen verfälscht war; ja die Hierarchie hat bis auf den heutigen Tag den ihr unterworfenen Völkern die freie Forschung im Evangelium unter den strengsten

Strafen verboten, um dieſelben nicht über den abſoluten Widerſpruch zur Beſinnung kommen zu laſſen, in welchem ihre Satzungen mit ſeinem göttlichen Geſetze ſtehen. Die zahlloſen gefliſſentlichen Täuſchungen, von denen die Litteratur der meiſten Wiſſenſchaften wimmelt, erſcheinen geringfügig gegen die abſichtlichen Verfälſchungen, mit denen man den Geiſt des Evangeliums entſtellt hat, um hinter ſeinem Bollwerke die ſchnödeſten Forderungen einer maßloſen Selbſtſucht zu verſchanzen, und daſſelbe in ein ſo unentwirrbares Gewebe argliſtiger Sophiſtereien zu verſtricken, daß ſich angeblich aus ihm jeder Angriff auf ewige Menſchenrechte vertheidigen läßt. Was bedeutet das reformatoriſche Streben der Gegenwart, in welches ſich freilich genug unlautere Beweggründe einmiſchen, ſeinem inneren Weſen nach anders, als die tief erkannte, dringend gefühlte Nothwendigkeit, das Evangelium ſelbſt außer dem Bereich der Menſchenſatzungen zu ſtellen, um ungeblendet durch dogmatiſche Vorausſetzungen überhaupt nur erſt einen hellen Blick in ſeine ewige Wahrheit werfen, und deren unverfälſchte Erkenntniß zum Geſetz der eigenen Lebensführung machen zu können? Die ſchreienden Zionswächter, welche den Untergang des Evangeliums in einer Pöbelkirche verkünden, ſobald daſſelbe von ihrer Bevormundung emancipirt ſei, haben wohl noch nie daran gedacht, daß ſeine göttliche Wahrheit deshalb ihre Herrſchaft über die Erde ausbreitet, weil jedes unverdorbene Gemüth für ſie Zeugniß ablegt, und in ihrem Dienſte arbeitet.

Daß das verfälſchte Chriſtenthum nicht mehr in ſeinem urſprünglichen Geiſte wirken, nicht ſeine Aufgabe erfüllen kann, ein Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, ſondern daß es um ſo gewiſſer auf verderbliche Abwege leitet, je ſtärkere Zuſätze von ſelbſtſüchtigen Beweggründen dem Evangelium beigemiſcht ſind, lehrt Jeden die Weltgeſchichte, welcher ihre Jahrbücher mit unbefangenen Augen lieſet. Wo aber iſt die ſcharfe Grenze zu finden, welche ſeinen heiligen Urtext von beliebigen Menſchenſatzungen trennt? Wer von uns kann ſich rühmen, alle verdummenden Vorurtheile des ſocialen Lebens dergeſtalt von ſich abgeſtreift zu haben, und zu einer ſo objectiven Erkenntniß deſſelben gelangt zu ſein, daß in ihrem Lichte die urſprüng-

liche Bedeutung des Evangeliums zweifellos hervortreten kann? Es giebt auch nicht ein einziges wichtiges Lebensverhältniß, deſſen falſche Auffaſſung nicht ſogleich eine Trübung des religiöſen Bewußtſeins hervorbrächte, und deshalb nicht zu folgereichen Mißverſtändniſſen des Chriſtenthums führte. Auch hier muß uns die oben bezeichnete Lehre des Erlöſers auf den richtigen Weg führen, die Früchte, welche die religiöſe Erkenntniß eines Jeden hervorbringt, müſſen über ihre Lauterkeit oder Entartung entſcheiden. Wo ſie mißrathen ſind, werden wir uns durch die eifrige Schauſtellung orthodoxer Glaubensbekenntniſſe nicht irre machen laſſen, vielmehr auf letztere um ſo gewiſſer den Verdacht der heuchleriſchen Affectation werfen, je gültiger die Alltagserfahrung iſt, daß der Menſch nur mit derjenigen Geſinnung Parade macht, welche ihm gänzlich fehlt, dagegen ihm ſeine wahren Gefühle ſo natürlich geworden ſind, daß er kein Bedürfniß fühlt, ſie bei jeder Gelegenheit auszuſprechen. Indeß wie unverkennbar auch jene Lehre das Gepräge der ewigen Wahrheit an ſich trägt, ſo iſt doch ihre Anwendung ſehr großen Schwierigkeiten unterworfen, da Gott allein die Herzen durchſchaut, die in ihnen waltenden Triebfedern kennt, dagegen ſelbſt dem ſcharfſinnigſten Menſchenkenner die Geſinnung Anderer oft ein unerklärbares Geheimniß bleibt, deſſen inneres Gewebe er nicht in ſeine Fäden auflöſen kann. Wie viel alſo auch ſchon über die leidenſchaftliche Entartung der Frömmigkeit gedacht worden iſt, ſo bleibt doch noch Vieles zu erforſchen übrig, namentlich der eigentliche Entwickelungsproceß derſelben, welcher wirklich zu den verwickeltſten pſychologiſchen Problemen gehört. Wie iſt es möglich, daß ein Menſch bei geſundem Verſtande nicht den unermeßlichen Widerſpruch einſehen ſollte, welcher zwiſchen ſeiner fanatiſchen Geſinnung und den deutlichſten, ihm wohl bekannten Ausſprüchen des Evangeliums herrſcht? Was mußte Alles in ſeiner Seele vorgehen, ehe ſie ganz im Gegentheil zu ihren natürlichen Entwickelungsgeſetzen zu einer ſo vollſtändigen Selbſttäuſchung gelangen, und in ihr mit allen Trugbegriffen eines halb wahnwitzigen Verſtandes ſich für das ganze Leben erhalten konnte? Um hier zu einer klaren Erkenntniß zu gelangen, muß man die Entwickelungsgeſchichte der pſychiſchen Entartungen

sorgfältig studiren, wozu uns die Schwärmerei und der Fanatismus frommer Geisteskranken die beste Gelegenheit darbieten. Denn bei ihnen treten jene Entartungen, welche bei den sogenannten geistig Gesunden nur durch schwächere Andeutungen sich verrathen, in so riesenhaften Zügen auf, daß der ihnen zum Grunde liegende Entwickelungsproceß weit leichter erkannt werden kann. Auch lassen sie den Schleier der Verstellung, in welchem die Heuchler ihr Inneres sorgfältig verhüllen, gänzlich fallen, und sprechen ihr Denken und Begehren in allen zügellosen Uebertreibungen so unverhohlen aus, daß man diese nur fest ins Auge zu fassen braucht, um ihre wesentliche Bedeutung sogleich zu erkennen.

Es bedarf wohl kaum einer näheren Erörterung der überaus großen Wichtigkeit, welche Forschungen dieser Art namentlich für die richtige Beurtheilung der reformatorischen Bestrebungen der Gegenwart haben müssen. Noch immer ist von den streitenden Religionspartheien die Taktik geübt worden, daß jede der anderen unlautere Gesinnungen beimißt, um ihre Grundsätze, welche weit mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopfe stammen, wegen ihres Ursprunges aus einer trüben Quelle zu verdächtigen. Gerade deshalb nehmen die Streitigkeiten den Charakter der heftigsten Erbitterung, ja einer so giftigen Feindschaft an, daß der Kampf fast jedesmal erst mit der vollständigen Niederlage der einen Parthei endet. Wer im Evangelium nicht den Zankapfel der Eris, sondern die Verkündigung des Friedens im künftigen Gottesreiche gefunden hat, muß vor Allem die Wurzel der Zwietracht im Gemüthe aufsuchen, weil ohne ihre Zerstörung immer die alte Saat der Drachenzähne wieder keimen wird. Dazu ist aber durchaus eine psychologische Entwickelungsgeschichte der frommen Leidenschaften nothwendig, um ihre zahllosen Bedingungen vollständig kennen zu lernen und dadurch ihnen entgegenarbeiten zu können. Denn da jene Leidenschaften gleich ansteckenden Krankheiten sich durch ein von ihnen immerfort erzeugtes Miasma fortpflanzen, so wird man ihnen nicht Einhalt thun können, wenn die Ursachen nicht beseitigt werden, unter denen dies Miasma sich entwickelt. Die Zahl dieser Ursachen ist aber unendlich groß, und sie haben unsere sociale Atmosphäre dergestalt durchdungen, daß wir sie

gleichsam mit jedem Athemzuge in uns saugen, da wie schon bemerkt kein einziges geselliges Verhältniß gedacht werden kann, dessen Entartung nicht nachtheilig auf die Entwickelung des religiösen Bewußtseins einwirkte. Inmitten der uns zur Gewohnheit gewordenen socialen Zustände können wir hierüber auch gar nicht zur deutlichen Erkenntniß gelangen, da sie nebst allen ihren Gebrechen mit uns völlig Eins geworden sind, und es uns dadurch unmöglich machen, uns außerhalb ihrer zu versetzen, um sie einer unbefangenen Prüfung zu unterwerfen. Wenn wir aber vor unseren Augen die Schaar der wahnwitzigen Schwärmer und Fanatiker anderer Zeiten und Länder vorüberziehen lassen, und uns die Ursachen ihrer Verirrungen unter ganz verschiedenen Außenbedingungen klar machen, dann wird uns deutlich, worauf es vornehmlich ankommt, und sind wir damit erst im Reinen, dann kann es uns auch bei redlichen Bestrebungen nicht schwer fallen, einzusehen wo uns das Rechte fehlt. Daher kann die Forschung nach den Quellen der religiösen Verirrungen keinen günstigeren Standpunkt finden, als das Gebiet des frommen Wahns, in welcher die Thorheit die eigene und fremde Schuld mit den bittersten Schmerzen abbüßen muß.

Indem wir uns nun nach diesen einleitenden Betrachtungen zu unserem Gegenstande selbst wenden, tritt uns sogleich die Nothwendigkeit seiner wissenschaftlichen Bestimmung entgegen, welche die Grenzen zwischen den religiösen Leidenschaften und ihren wahnwitzigen Entartungen ziehen sollte. Wollten wir in den Kreis unserer Forschungen Alles hineinziehen, was auf jene Leidenschaften eine unmittelbare Beziehung hat, so müßten wir uns anschicken, einen vollständigen Cursus durch die ganze Kirchengeschichte zu machen, welche fast von ihrem ersten Ursprunge an die Schilderung der mit größter Erbitterung geführten religiösen Streitigkeiten enthält, namentlich wären wir genöthigt, die mannigfachsten Excurse in die Dogmengeschichte zu werfen, welche die wesentlichen Beweggründe der zahllosen Ketzerverfolgungen in sich begreift. Eine solche Aufgabe kann nur von einem Theologen mit Glück gelöset werden, und sie würde auch unmittelbar gar nicht das treffen, worauf es hier eigentlich ankommt. Denn die gelehrten Streitigkeiten

über die Glaubensformeln gehen zunächst nur das Denken an, dessen Richtung auf bestimmte Begriffe die kämpfenden Partheien sich anmaaßen, indem sie den Gegnern das Recht dazu streitig machen; vom Gemüth ist dabei nur in sofern die Rede, als dasselbe der Disciplin der obsiegenden Dogmen unterworfen werden soll, daher denn sein Sträuben gegen letztere, wenn sie seinen naturmächtigen Gefühlen Zwang auferlegen, oder seine nothwendigsten Bedürfnisse verleugnen, sofort als rebellischer Trotz angeerbter Sündhaftigkeit gegen die beliebte Heilsordnung mit Bannflüchen geächtet wurde. Wir werden hierauf nur in sofern Rücksicht zu nehmen haben, als wir darin die fruchtbarste Quelle der religiösen Geisteszerrüttung antreffen, welche jedesmal unvermeidlich ist, wenn der nothwendige Entwickelungsproceß der Seele in die Banden hierarchischer Gesetze geschlagen, zu Monstrositäten verkrüppeln muß. Der Wahnsinn hat dagegen ausschließlich und unmittelbar seine Wurzel im Gemüth, dessen in die mannigfachsten Mißverhältnisse gerathene Verfassung er zur unmittelbaren Anschauung bringt; seine genetische Deutung ist daher von den ursachlichen Bedingungen abhängig, durch welche jene Verfassung mit sich in Widerspruch versetzt wird, und diese Bedingungen bleiben sich, eben weil sie in der natürlichen Beschaffenheit des Gemüths begründet sind, in allen Zeiten, Völkern, bei allem Wechsel der religiösen Anschauungen und Begriffe so durchaus gleich, daß wir ganz denselben Erscheinungen, Formen, Arten des religiösen Wahnsinns in allen Phasen der christlichen Kirche begegnen. Indem wir also unsere Forschung auf dasjenige beschränken müssen, was eine unmittelbare Beziehung auf den Ursprung des frommen Wahns aus den religiösen Leidenschaften hat, liegt es uns ob, die Grenzen zwischen beiden so genau als möglich zu bestimmen, wenn wir nicht von vorn herein eine völlige Begriffsverwirrung einreißen lassen wollen.

Indeß wie sehr auch diese Forderung ihre Nothwendigkeit rechtfertigt, so ist doch gerade ihre Erfüllung mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, welche sich nicht einmal in abstracter Allgemeinheit, und noch viel weniger in den concreten einzelnen Fällen vollständig überwinden lassen. Nach endlosen Streitigkeiten über die Grenzen zwischen den Leidenschaften und den

eigentlichen Geisteskrankheiten, von deren genauer Bestimmung die wichtigsten sociälen Lebensfragen, namentlich in Bezug auf die bürgerliche Freiheit und auf die persönliche Verantwortlichkeit vor den Landesgesetzen abhängig sind, ist man jetzt ziemlich allgemein zu der Ueberzeugung gekommen, daß jene Grenzen eine überaus große Breite haben, in welcher eine Menge von Uebergangsstufen zwischen den Leidenschaften und dem Wahnsinn gelegen sind, die man mit gleichem Rechte der einen oder anderen Kategorie unterordnen kann. Nirgends wird aber das Schwanken der zwischen beiden unterscheidenden Begriffe fühlbarer, als gerade im Gebiete der religiösen Leidenschaften, welche, wenn sie ganze Zeitalter und Völker beherrschen, oft ein so durchaus wahnwitziges Gepräge annehmen, daß sie, vom Standpunkte einer fortgeschrittenen Aufklärung und Cultur betrachtet, geradezu als epidemische Geisteszerrüttungen angesehen werden müssen. Wer nur einigermaaßen die fanatischen Greuel des Mittelalters sich vergegenwärtigt, und namentlich die Grundsätze einer tieferen Prüfung unterwirft, nach denen die Inquisitoren und Herenrichter ihre infernalische Praxis ausübten, findet in ihnen einen so absoluten Widerspruch mit dem Evangelium, der gesunden Vernunft und der menschlichen Gesinnung, wie er nur in den höchsten Graden der Verrücktheit angetroffen werden kann. Ganze Zeitalter und Geschlechter für wahnsinnig erklären, hieße aber in jenen sarkastischen Spott verfallen, mit welchem Voltaire die Erde das Narrenhaus des Universums nannte. Dergleichen Einfälle sind nur in einer beißenden Satyre, aber niemals in einer streng wissenschaftlichen Forschung am rechten Orte. Wie schwankend auch der Begriff des Wahnsinns sein mag, so setzt doch derselbe jederzeit einen eben so großen Widerspruch gegen die Denkweise und Gesinnung der Majorität seines Zeitalters, als gegen die ewigen Wahrheiten der Vernunft voraus. Denn selbst die epidemisch religiösen Rasereien, mit denen wir in der Folge so viel uns zu beschäftigen haben werden, ergriffen stets nur eine Schicht des Volkes, dessen gesunder Theil sich mit Grauen und Abscheu von ihnen abwandte.

Betrachten wir in diesem Sinne unsere Aufgabe, so scheint sie durch den Satz gelöset werden zu können, daß die Erschei-

nungen der religiösen Schwärmerei und des Fanatismus nur dann in das Gebiet des wirklichen Wahnsinns versetzt werden dürfen, wenn sie aus dem Selbstbewußtsein die wirkliche Welt mit allen ihren objectiven Verhältnissen, Bedürfnissen und Gesetzen verdrängt, und das Gemüth völlig in eine übernatürliche Welt versetzt haben. Aus dieser Begriffsbestimmung würde sich dann leicht die wesentliche Eigenthümlichkeit des religiösen Wahnsinns erklären lassen. Denn der Geist, welcher in jener übernatürlichen Welt nicht mehr durch positive oder objective Begriffe geleitet werden kann, muß in Ermangelung ihrer ein Gewebe von Trugbegriffen ausspinnen, welche er vergeblich in einen systematischen Zusammenhang zu bringen strebt, weil er nicht mehr unter der heilsamen Disciplin der Naturwahrheit steht. Er muß jene den Sinnen unzugängliche Welt mit den Dichtungen der Phantasie bevölkern, weil er niemals das Denken in abstracten Vorstellungen abschließen kann, sondern durch seine Organisation genöthigt ist, letzteren einen anschaulichen Inhalt unterzulegen, welchen er aus dem Fabelreiche der Phantasie entlehnt, wenn er sich hartnäckig gegen das Zeugniß der Sinne verschließt. Ebenso erklären sich hieraus die zahllosen Kämpfe des Gemüths mit sich, weil letzteres, auch wenn es in noch so frommer Inbrunst erglüht, doch seine angestammten Bedürfnisse, durch welche es zum thatkräftigen Handeln im praktischen Leben genöthigt wird, eben so wenig auf die Dauer verleugnen, als es ihnen in anhaltenden Contemplationen Befriedigung verschaffen kann. Wir brauchten daher nur diese Bestimmungen als Maaßstab in Anwendung zu ziehen, um in jedem Falle mit Sicherheit darüber entscheiden zu können, ob irgend ein Fanatiker oder Schwärmer zur Zahl der wirklichen Wahnsinnigen gerechnet werden müsse, oder ob er das Recht der bürgerlichen Freiheit geltend machen könne.

Und dennoch würde auch mit dieser Bestimmung dem Begriff des Wahnsinns eine viel zu große Ausdehnung gegeben werden; ja wir treffen auf eine Menge von welthistorischen Thatsachen, welche nicht einmal in das Gebiet der religiösen Leidenschaften gerechnet werden können, obgleich sie das charakteristische Merkmal derselben, nämlich die gänzliche Verleugnung aller irdischen Interessen, und die völlige Hinwendung

des Bewußtseins nach einer übersinnlichen Welt bei ungestörtem Verstandesgebrauch an sich tragen. Die frühesten Christengemeinden, so wie die Reformatoren des entarteten Glaubens im Mittelalter konnten ihre Aufgabe, das Evangelium in seiner göttlichen Vollkommenheit geltend zu machen, nur dadurch lösen, daß sie an dieselbe all ihre Kraft mit Verleugnung der übrigen Interessen setzten, eben so wie im Kampfe für das Vaterland ihm alle übrigen Güter preis gegeben werden müssen, um nur erst den heiligen Boden desselben von den Feinden zu befreien, ehe auf demselben die Werke des Friedens gegründet werden können. Ein zu den höchsten Opfern entschlossener Sinn muß aber seine unversiegliche Quelle in todesmuthiger Begeisterung finden, ohne welche er bald von den mannigfach sich durchkreuzenden Neigungen erstickt werden würde, daher denn auch jene Urchristen das Märtyrerthum, vor dessen furchtbarer Bedeutung alle an friedliche Verhältnisse gewöhnte Geschlechter erzittern, ganz eben so preisen und liebgewinnen mußten, wie die Krieger den rühmlichen Tod auf dem Bette der Ehre. Eine Gemüthsstimmung aber, in welcher das Grab mit allen Schrecken sich zur Siegesglorie verklärt, und dadurch eine wahre Sehnsucht nach sich entzündet, eine solche Gemüthsstimmung muß aber als solche eine an Verachtung grenzende Gleichgültigkeit gegen die Güter der Erde erzeugen, weil sie mit der Neigung zu denselben nicht bestehen kann; sie muß also eben deshalb in einseitiger Richtung des Strebens verharren, welches durch keine anderweitigen Interessen gezügelt und beschränkt, nur allzuleicht einen leidenschaftlichen Charakter annimmt, und durch übermäßige Steigerung desselben gelegentlich in das Gebiet des Wahnwitzes hinüberschweifen kann. Alle Ausbrüche der Schwärmerei und des Fanatismus in früheren Jahrhunderten waren daher die natürlichen Folgen einer Gesinnung, ohne welche der endliche Sieg des Christenthums über die sinnliche Rohheit und selbstsüchtige Entartung der früheren Geschlechter nie errungen, ohne welche sein Reich niemals über die Erde ausgebreitet sein würde.

Durch Nichts wird aber die Unmöglichkeit, den Begriff des Wahnsinns in scharf bezeichnete Grenzen einzuschließen, schlagender erwiesen, als durch die unleugbare Thatsache, daß

einzelne Erscheinungen desselben nicht selten aus der höchsten Steigerung aller Seelenkräfte entspringen, deren nur die Edelsten und Hochbegabtesten fähig sind. Namentlich gilt dies von den Sinnestäuschungen, jenem Gaukelspiel der Phantasie, welche den Sinnen, besonders des Gesichts und Gehörs, die Vorstellung nicht gegenwärtiger, nicht vorhandener Dinge, ja sogar unkörperlicher Wesen mit einer solchen Lebendigkeit und Stärke vorspiegele, daß sie den Bethörten als wirkliche Anschauungen erscheinen, und in ihnen die Ueberzeugung ihrer objectiven Realität erwecken. Schon in meinem Grundriß der Seelenheilkunde hatte ich mich (Th. 2. S. 427) bestimmt dahin ausgesprochen, daß die Sinnestäuschungen als Wahn keineswegs immer Symptome einer Geisteskrankheit, sondern oft ein nothwendiges Erzeugniß völlig gesunder Seelenzustände seien. Zum Beweise berief ich mich darauf, daß Künstler die Gebilde ihrer Phantasie nicht plastisch darstellen könnten, wenn sie dieselben nicht deutlich im Spiegel ihres Selbstbewußtseins erblickten, wo es dann nur einer erhöhten Lebendigkeit des letzteren bedarf, um jene Bilder in die äußere Sinnenwelt zu reflectiren, und in dieser als gegenständlich erscheinen zu lassen. Namentlich hat Raphael es unumwunden bekannt, daß die Madonna ihm in einer Nacht als Vision erschien, und daß seine späteren Darstellungen derselben nur Nachzeichnungen dieses Urbildes waren.

Zu meiner Freude hat Brierre de Boismont (a. a. O. S. VI, 5 u. 6) diesen Gedanken weiter ausgeführt. Indem er sich auf die Thatsache beruft, daß geschichtlich berühmte Personen, Sokrates, Luther, die Jungfrau von Orleans und unzählige andere mit Sinnestäuschungen behaftet waren, bemerkt er: Elles (les hallucinations) dependaient d'une influence complexe; elles provenaient à la fois du tribut que payaient ces intelligences d'élite aux croyances du temps, de ce caractère extatique que la contention de l'esprit fait contracter aux idées, et enfin de la nature de l'organisation. — Nulle comparaison sérieuse à établir entre les hallucinations de ces hommes fameux et celles des hallucinés de nos jours. La, des entreprises conçues, suivies, exécutées avec toute la force du raisonnement,

l'enchaînement des fait, la puissance du génie; ici des projets sans suite, sans but, sans actualité, et toujours frappés au coin de la folie. Mais, dira-t-on, comment se fait-il que ce genre d'hallucinations ait disparu de nos jours? Voici notre réponse à cette objection: pour être hallucinés de la sorte, il fallait avoir des convictions profondes, des croyances ardentes, un amour extrême de l'humanité; il fallait vivre au milieu d'une société qui partageât ces sentiments, et sût, au besoin, mourir pour eux. On marchait alors avec son siècle. Ou sont donc aujourd'hui les croyances? Ou sont les martyrs? Quelle est la voix qui domine le monde? Chacun vit pour soi et chez soi. Le scepticisme a gagné toutes les classes. Les généreux dévouements excitent le sourire. Le bonheur matériel, voilà la devise. —

Ainsi lorsqu' un homme s'est longtemps livré à des meditations profondes, il voit souvent la pensée qui l'absorbait se revêtir d'une forme matérielle; le travail intellectuel cessant, la vision disparait, et il se l'explique par les lois naturelles. Mais si cet homme vit à une époque, où les apparitions d'esprits, de démons, d'âmes, de fantômes, sont une croyance générale, la vision devient une réalité, avec cette différence, que si son intelligence est saine, sa raison droite, cette apparition n'a aucun empire sur lui, et qu'il s'acquitte des devoirs de la vie sociale aussi bien que celui qui n'aurait pas des hallucinations. Cette remarque s'applique à plus forte raison aux hallucinations des hommes célèbres. Pour se soustraire aux croyances de leur temps, il eut fallu qu'ils eussent été d'une autre nature, surtout lorsqu'elles n'avaient rien de répréhensible. En les adoptant, ils partageaient une erreur sociale; mais leurs entreprises, leurs actions, leurs doctrines étaient celles de philosophes, de moralistes, de bienfaiteurs de leurs semblables. Ils remplissaient une mission nécessaire, et leur nom est inscrit à juste titre parmi ceux dont se glorifie l'humanité. Qui ne serait d'ailleurs frappé des différences extrêmes qui séparent ces hallucinés de ceux de

nos jours? Les premiers, puissants, forts, logiques, se montrent pleins de grandeur dans leurs actes; ils sont les représentants d'une époque, d'un besoin, d'une idée; les autres faibles, indécis, rusés, ne sont l'expression d'aucun besoin, ne se proposent que des missions sans utilité. Les hallucinations des uns sont les conséquences du temps, elles n'ont aucune influence sur leur raison, tandis que celles des autres proviennent de l'organisation malade de l'individu, et sont plus ou moins compliquées de folie. Lorsqu'on lit la vie d'une personnage illustre, il ne faut jamais perdre de vue qu'elle se compose d'une histoire et d'une biographie. L'histoire, c'est la partie spirituelle; la biographie, la parti mortelle. Vouloir juger l'une sans l'autre, c'est se tromper et tromper les autres. Les enfantements du génie donnent lieu à des phénomènes qui sortent souvent de la vie commune; ce sont les matériaux bruts, la gangue, qui disparaissent sous le ciseau de l'ouvrier, pour ne laisser voir que le chef-d'oeuvre; ce sont, si l'on veut, les hallucinations; mais elles n'ont point d'actions sur les vérités enseignées, et celles-ci subsistent avant comme après le passage de celui qui s'en est fait l'intreprète. Ainsi l'hallucination, considérée dans son phénomène caractéristique, est la reproduction du signe matériel de l'idée. Chez le penseur, elle est le plus haut degré de tension auquel puisse parvenir son esprit, une véritable extase. Dans les sociétés à convictions profondes, où l'imagination n'est point éclairée par la science, elle est le reflet des croyances générales; mais dans ces deux cas, elle n'apporte aucun obstacle au libre exercice de la raison.

Die außerordentliche Wichtigkeit dieſer Betrachtungen, welche uns allein einen richtigen Maaßſtab zur Unterſcheidung des wirklichen Wahnſinns von den außergewöhnlichen Erſcheinungen des Genies und der ſittlichen Begeiſterung geben können, und uns daher bei allen unſeren künftigen Forſchungen leiten müſſen, rechtfertigt es, wenn wir noch bei der Anwendung länger verweilen, welche Boismont von obigen Sätzen

auf die Lebensgeschichte berühmter Personen macht. Zuvörderst entlehne ich von ihm das schöne Bild, welches er (a. a. O. S. 427) von der Jungfrau von Orleans entwirft: Qu'était donc la Pucelle d'Orleans? Une jeune paysanne de dix-huit à dix-neuf ans, d'une taille noble et élevée, d'une physionomie douce, mais fière, d'un caractère remarquable par un melange de candeur et de force, de modestie et d'autorité, et d'une conduite, enfin, qui fait l'admiration de toutes les personnes, qui l'ont connue. Dès ses premiers pas dans la carrière guerrière, dont n'ont pu l'éloigner des rébuts réitérés, elle devient le parfait modèle du chevalier chrétien. Intrépide, infatigable, sobre, pieuse, modeste, habile à dompter les coursiers, et versée dans toutes les parties de la science des armes, comme un vieux capitaine il n'y a rien dans sa vie qui ne révèle une haute inspiration et qui ne porte le sceau d'une autorité divine (Charles Nodier). A dix huit ans, sa mission est terminée; il ne lui reste qu'à la couronner par le martyre.

Ainsi, d'un côté, une conduite intacte, une sagesse exemplaire, une raison parfaite; mais de l'autre, comme chez beaucoup de personnages célèbres, des visions, des révélations. A l'âge de douze ans, elle eut sa première apparition de la manière suivante; se trouvant avec ses compagnes dans une prairie, elle vit près d'elle un jeune homme qui lui dit: „Jeanne, courez à la maison, car votre mère assure qu'elle a besoin de votre aide". Jeanne vole au-devant de sa mère, qui lui déclare qu'elle ne l'a pas demandée. La jeune fille veut aller rejoindre ses camarades; mais tout-à-coup une nuée claire et brillante s'offre à ses yeux, et du milieu de la nuée, une voix lui crie: „Jeanne tu es née pour suivre une autre carrière et pour faire des choses merveilleuses, car tu es celle que le roi du ciel a choisie pour le rétablissement du royaume de France et pour être l'aide et l'appui du roi Charles, dépouillé de son empire. Habillée en homme, tu prendras les armes; tu seras un chef de guerre, et tout se fera par

ton conseil". Jour et nuit, des apparitions semblables se présentèrent à Jeanne; elle demeura cinq ans entiers dans un pareil trouble. Enfin, dans une dernière vision, elle reçut cette réponse: „Le roi du ciel l'ordonne et le veut: à l'avenir ne demande plus comment cela se fera, car si telle est la volonté de Dieu au ciel, telle elle sera sur la terre. Va donc au lieu voisin, appelé Vaucouleurs, qui seul, dans les contrées de la Champagne, a conservé sa fidélité au roi; celui qui commande en ce lieu te conduira sans difficulté comme tu le désires". La jeune fille fit ce qui lui avait été ordonné, et le commandant de Vaucouleurs la fit conduire au roi. Lorsque cette infortunée subit les interrogatoires de ses ennemis, elle dit que sainte Catherine et sainte Marguerite lui avaient apparu à treize ans et lui avaient appris à se gouverner. La première voix qu'elle entendit fut celle de saint Michel, qu'elle vit devant ses yeux; il était accompagné des anges du ciel: tous avoient une forme corporelle. Elle déclara qu'elle avait embrassé les deux saintes, qu'elles sentaient bon et qu'elle les avait touchées. Lisez ces interrogatoires, si empreints de malveillance, d'astuce et de haine, et vous serez frappé des déclarations simples, ingenues uniformes de Jeanne d'Arc; elle s'y montre toujours supérieure à ses juges et déjoue noblement leur perfidie par sa franchise, leur lâcheté par son courage, leur niaiserie par sa ferme intelligence, leur dévotion étroite par sa haute piété.

L'âge de treize ans arrive, et c'est à ce jeune âge que, dans cette nature vigoureuse, devait se manifester le plein développement de toutes ces facultés physiques, car deja les facultés morales et intellectuelles avaient eu un développement prématuré. A ce moment tous les habitants des campagnes vivaient dans la terreur continuelle des Anglais et des Bourguignons; un profond découragement abattait tous les courages. La patrie semblait pour toujours perdue. La jeune imagination de Jeanne avait été enflammée par le spectacle des maux de son pays,

de son hameau, de sa famille. L'adolescence, qui demandait chez elle à succéder en ce moment à l'enfance, imprimait aussi à son sang et à son cerveau une agitation extraordinaire. Dans cette espèce de crise, ella tourna les yeux vers les vitraux de l'église, sur lesquels venaient se réfléchir les rayons ardents du soleil. Elle fut eblouie et resta plongée dans une espèce d'extase. C'est alors que commencèrent les visions relatives à sa mission.

Ce grand moment d'hallucination passé, Jeanne rentre en elle-même et doute de ce qu'elle a vu. Pendant plusieurs semaines, son sang plus calme ne porte à son cerveau ni les ardeurs belliqueuses, ni ces visions merveilleuses, ni ces inspirations d'avenir; mais chaque fois qu'au bout d'un certain nombre de semaines se manifestent en elle des symptômes d'une grande révolution constitutive qui ne semble pas s'être jamais realisée, les mêmes hallucinations se reproduisent devant ses yeux éblouis; saint Michel lui apparaît, et elle retombe dans ses réveries extatiques, dans ses entretiens mystiques avec lui, avec l'ange Gabriel, avec sainte Catherine et sainte Marguerite, „dont les figures étaint couronnées de belles couronnes moult richement et moult précieusement." Envain sa raison voulait elle résister, le retour des mêmes phénomènes leur donnait chaque fois plus d'autorité; et comme les voix qui se faisaient entendre à son coeur noble et pur ne murmuraient que des pensées d'honneur et de dévouement, elle s'habituait à ne s'en plus méfier, et à les appeler avec autant d'empressement qu'elle les avoit redoutées. Dejà, depuis près de sept ans, elle avoit vécu dans ce commerce intime avec les plus hautes pensées, pui trouvaient un écho en elle. Dix-huit ans arrivèrent. Elle était dans toute la force de sa belle organisation. Elle demande a accomplir son sacrifice.

Einige Widerſprüche laſſen ſich in dieſer Darſtellung nicht verkennen; indeß theils betreffen ſie Nebendinge, theils begreift es ſich leicht, daß Johanna, in eine unendliche Fülle von himmliſchen Erſcheinungen zurückblickend, in den Angaben der Zeitverhältniſſe ſich widerſprechen konnte. Auch mag Manches

von ihren fanatischen Richtern unrichtig in die Verhörsprotocolle aufgenommen sein, ohne daß darum dem Ganzen die innere Wahrheit fehlte. Calmeil giebt (a. a. O. Th. I. S. 128) eine im Wesentlichen damit übereinstimmende Schilderung, und bemerkt noch, daß Johanna schon frühzeitig einen zur Contemplation und zur Schwermuth geneigten Charakter und eine sehr stark ausgeprägte Frömmigkeit zeigte. Selbst inmitten der ländlichen Feste war sie in sich versunken, und bei zunehmendem Alter fand sie vorzugsweise Geschmack am Reiten und an anstrengenden Arbeiten. Von der Wirklichkeit der ihr zu Theil gewordenen himmlischen Erscheinungen war sie so fest überzeugt, daß die grausamste Behandlung im Kerker, die Drohung mit dem Scheiterhaufen sie nicht irre machen konnten. Sie behauptete noch immerwährend Besuche von den Heiligen zu empfangen, welche sie nicht mit dem Geiste, sondern mit dem leiblichen Auge sähe, und zugleich versicherte sie, daß sie niemals etwas Wichtiges gesagt oder gethan hätte, ohne deren ausdrücklichen Befehl. Besonders rührend war ihre Aeußerung nach der Krönung Karls VII. in Rheims: **Plust a Dieu mon créateur, je pusse maintenant partir, abandonnant les armes, et aller servir mon père et ma mère en gardant leurs brebis avec ma soeur et mes frères qui moult se rejouiraient de me voir.**

Eben so spricht Boismont (a. a. O. S. 424) in den edelsten Ausdrücken seine reine Bewunderung der geistig sittlichen Heldengröße Luthers aus: **il nous est impossible de ne pas reconnaître en lui une des natures les plus vigoureuses qui aient jamais existé parmi les hommes. Quelle force de volonté, quelle puissance d'argumentation, comme toutes les parties de son oeuvre se lient les unes aux autres! Avec quelle persévérance il suit le plan qu'il s'est tracé, comme il repousse les attaques de ses ennemis! Toujours sur la brèche, il meurt après avoir vu la doctrine du libre examen désormais triomphante.** Daß ich, der evangelischen Kirche angehörig, hinter den katholischen Franzosen in der tiefsten Huldigung der Verdienste unsres Reformators nicht zurücktreten werde, darf ich wohl nicht erst ausdrücklich versichern; doch glaube ich, daß Boismont in Bezug auf ihn

die pſychologiſchen Gründe nicht erſchöpft hat, aus denen der bis zu wirklichen Sinnestäuſchungen geſteigerte Dämonenglaube Luthers erklärt werden muß. Seine Heldengröße, welche ihn an die Spitze des deutſchen Volks ſtellt, offenbart ſich vornämlich durch die unerſchütterliche Standhaftigkeit, mit welcher er in den Stürmen der eigenen Bruſt ausdauerte, ohne nur einen Augenblick ſein hohes Ziel aus dem Geſichte zu verlieren. Dem äußeren Feinde in mörderiſchen Schlachten die unerſchrockene Stirne zu bieten, iſt dagegen eine Kleinigkeit, denn jeder Tapfere vermag es, zumal wenn ihn der Muth Gleichgeſinnter zum Wetteifer herausfordert; aber im zerriſſenen Herzen, welches in ſeinen theuerſten Intereſſen tödtlich getroffen iſt, den beſonnenen Heldenſinn zu bewahren, das haben nur die Wenigen vermocht, welche das dankbare Menſchengeſchlecht als die Gründer und Schirmer ſeiner geiſtig ſittlichen Wohlfahrt feiert. Luthers ganzes Leben war ein ſolcher Rieſenkampf im allergrößten Maaßſtabe nach allen Richtungen des Denkens und Handelns, und wenn er, zuletzt doch auch nur ein Menſch, in den Stunden der Erſchöpfung und der Bangigkeit das Gefühl derſelben in ſataniſchen Anfechtungen ſich ſymboliſch zum Bewußtſein brachte, ſo iſt dies Nichts weiter, als eine nothwendige Folge ſeiner im Geiſte der damaligen Zeit geſtalteten religiöſen Anſchauungsweiſe. Ja noch mehr, der Glaubenseifer muß um ſo beſtimmter einen ſtreng orthodoxen Charakter annehmen, je unreifer das Jahrhundert für eine Vernunftkritik des religiöſen Bewußtſeins iſt. Als es noch keine Naturwiſſenſchaft, alſo kein objectives Denken gab, auf deſſen unerſchütterlicher Grundlage die Philoſophie allein den feſten Bau der Wiſſenſchaften aufführen kann, um dabei zum ungetrübten Bewußtſein der Vernunftprincipien zu gelangen, ſchlug der religiöſe Rationalismus mehr oder weniger in abſtruſe Scholaſtik um, welche den Glaubenshelden nur als ein abſolutes Hinderniß der ächten Frömmigkeit erſcheinen konnte, und daher von ihnen mit Abſcheu verworfen wurde. Kein urkräftiger Geiſt kann aber das in ihm waltende Vernunftgeſetz verleugnen, es dringt ſich ihm unwiderſtehlich ins Bewußtſein, geräth unvermeidlich in Kampf mit den orthodoxen Glaubensformen, und bringt dadurch die Quaal der Zweifel hervor, in denen der

Glaubensheld die gefährlichſten Schlingen des argliſtigen Satans ſieht. Wir werden bald ſehen, wie Luther damit zu kämpfen hatte, und können uns daraus einen Theil ſeiner Zwiegeſpräche mit dem Teufel erklären, indem er demſelben die Einwürfe ſeiner Vernunft in den Mund legte, um ſie zu widerlegen. Es gingen daraus wahrhaft dramatiſche Scenen in ſeinem Innern hervor, welche ſich meiſtentheils auf den Streit des ſtrengen Dogmas der göttlichen Gnadenwirkung, durch welche allein das Heil der Seele errungen werden könne, und den Anforderungen der Vernunft bezogen, mit freier Willensbeſtimmung aus eigenem Antriebe den göttlichen Geſetzen zu gehorchen. Faſſen wir nach allen dieſen Richtungen den Kampf ſeines glaubensſtarken, ſittlichkräftigen Gemüths mit dem Teufelswahn auf; ſo erhellt daraus unmittelbar, daß jener Kampf im Siege über denſelben die höchſte Steigerung ſeines religiöſen Bewußtſeins zur Folge haben mußte, und in dieſem Sinne hat er ihn auch ausdrücklich als eine Nothwendigkeit bezeichnet. Bei einer ſpäteren Gelegenheit werde ich noch die dabei obwaltenden pathologiſchen Bedingungen eines ſchweren Unterleibsleidens, über welches er ſich in ſeinen Briefen bitter beklagte, und die eigenthümlichen Erſcheinungen hervorheben, welche aus dem Contraſte der Gefühle hervorgehen.

Die Thatſachen, welche Boismont in Bezug auf die dämoniſchen Erſcheinungen Luthers mittheilt, ſind ſehr unvollſtändig, daher nachfolgende dem Zweck beſſer entſprechen werden. Zuvörderſt entlehne ich von Wyer (a. a. O. S. 54) eine ſehr beſtimmte Angabe: Melanchthonis relatu auditum est, Lutheri aedes accessisse monachum, fores vehementer pulsantem. Cui cum famulus aperiret, ac sciscitaretur, quid vellet: num Lutherus domi esset, quaerit monachus. Re cognita, Lutherus eum ingredi jubet, quod nullum multo tempore vidisset monachum. Ingressus hic, habere se quosdam errores papisticos ait, quorum nomine libenter cum eo conferret: proposuitque syllogismos, quibus haud difficulter a Luthero solutis, alios protulit explicatu minus faciles. Unde offensus non nihil Lutherus, in haec prorupit verba: Multum mihi facessis negotii; aliud etenim, quod agerem, erat. Simulque surgens,

loci a monacho propositi explicationem ostendit: atque in ejusmodi collatione manus monachi esse avium unguibus non dissimiles animadvertens: Tune is es? ausculta, sententia haec adversus te pronunciata est. Et mox locum in Genesi commonstrat: Semen mulieris conteret caput serpentis. Inde subjungit: Nec cunctos tu degluties. Hoc dicto victus daemon, indignabundus, secumque murmurans abiit, eliso crepitu non exiguo, cujus suffimen tetri odoris dies aliquot redolebat hypocaustum.

Bekanntlich ſind in Luthers Tiſchreden ſehr zahlreiche Aeußerungen von ihm über den Glauben an den Teufel geſammelt worden, wovon ich hier nur einige, welche auf ſeine eigene Perſon Bezug haben, entlehne.

A. a. O. S. 346: Ich habe keine größere noch ſchwerere (Anfechtung) gehabt, denn von meinem Predigen, daß ich gedachte, dies Weſen richteſt du alles an. In der Anfechtung bin ich oft dahin gegangen in die Hölle hinein, bis mich Gott wieder herausgerückt und getröſtet hat, daß meine Predigt das wahre Wort Gottes, und die rechte himmliſche Lehre ſei. Aber es koſtet viel, bis mir dieſer Troſt kommt. — — Aber wenn man ihn (den Teufel) abweiſet, und ſagt, hier iſt der, ſo für die Sünden gekreuzigt, geſtorben und wieder auferſtanden iſt, kennſt du auch den? In deß Gerechtigkeit lebe ich, nicht in meiner, habe ich geſündigt, ſo antwortet er dafür, und das iſt die allerbeſte Weiſe und Weg, den Satan zu überwinden durchs Wort. Der andere Weg iſt, daß wir ihn durch Verachtung überwinden, daß wir die Gedanken, ſo er uns eingiebt, ausſchlagen, und wenden das Herz auf andere Gedanken, als daß man Kurzweil treibt mit Spazierengehen, Eſſen, Trinken, zu Leuten gehen, mit ihnen reden und fröhlich ſein, daß man der ſchweren Gedanken los werde, das iſt gut, davon hat Gerſon geſchrieben. Es muß alſo ſein, unſer Herr Gott greift uns redlich an, aber er läßt uns doch nicht ſtecken, wir ſollen das Unſere auch thun, und unſres Leibes warten, ihm geben, was ihm gebührt, eſſen und trinken und guter Dinge ſein nach dem alten Sprichwort: trink und iß, Gottes nicht vergiß. Denn in Anfechtungen iſt hundertmal ärger faſten, denn eſſen und trinken. Wenn ich in Anfechtungen bin, ſo

wollt ich wohl in drei Tagen nicht einen Bissen essen, denn ich habe keinen Appetit, noch Verlangen, oder Lust dazu, das ist denn doppelt und dreifach Fasten, daß ich esse und trinke, und dennoch ohne Lust. Wenn nun die Welt solches sieht, so sieht sie es für Trunkenheit an, aber Gott wird richten, ob es Trunkenheit oder Fasten sei. Darum halte deinen Kopf und Bauch wohl, martere dich nicht selbst mit Fasten zu Tode, sonderlich wenn du in Melancholie, schwarzen Gedanken und Anfechtung bist. — Mit mir ist es also, wenn ich des Nachts erwache, so kömmt der Teufel bald, und disputirt mit mir, und macht mir allerhand seltsame Gedanken, bis so lange ich mich herumwende und sage: küsse mich aufs Gesäß, Gott ist nicht zornig, wie du sagst.

S. 350. Der Teufel weiß und fühlts, daß mein Herz ohn Unterlaß betet, noch pflegt der Bösewicht mir oft vorzuwerfen, und mich zu plagen, ich bete nicht.

S. 352. Alle Schwermuth und Traurigkeit kommt vom Teufel, denn er ist ein Herr des Todes. Sonderlich wenn ein Mensch betrübt ist, und ängstigt sich, als habe er einen ungnädigen Gott, so ists gewiß des Teufels Werk und Getrieb. — Die Gotteslästerung ist zweierlei, eine activa wirklich, wenn man wissentlich und muthwillig Ursache sucht, Gott zu lästern, da behüt uns Gott für. Die andere ist eine leidende Gotteslästerung passiva, wenn uns der Teufel wider Willen solche böse Gedanken eingiebt, ehe wir es uns versehen, und wir ihrer wehren, mit welchen Gott will, daß wir geübt werden, auf daß wir nicht liegen und schnarchen oder faul werden, sondern kämpfen und beten dawider. Also werden zuletzt solche Gedanken verschwinden und ablassen, sonderlich am letzten Ende, dann ist der heilige Geist bei seinen Christen, steht ihnen bei, treibt den grimmigen Teufel weg, dämpft ihn, macht ein fein ruhig, friedsam Herz und Gewissen.

S. 353. Niemand kann von Gottes Gnade recht und eigentlich weder reden, noch schreiben, er sei denn mit geistlichen Anfechtungen wohl geübt und versucht. Ich zwar könnte außer solchen Anfechtungen von der Gnade Gottes nicht lehren; daher haben die Mönche und Juristen nichts Eigentliches und Rechtschaffenes davon können lehren und schreiben. Wenn ich

mit dem Teufel vom Gesetz disputire, so bin ich bald von ihm geschlagen und gefangen, denn ich bin ein Sünder, und er brächte mein Gewissen in Verzweiflung, denn weder ich noch jemand kann dem Gesetz Gottes genug thun. Darum mußt du sagen: das Gesetz ist nicht mir, sondern den halsstarrigen, muthwilligen, unbußfertigen Sündern gegeben. Ich gehöre dem Evangelium und Christus an, nicht Mosen, der geht mich nichts an. Denn Christus ist das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt. Darum sind meine Sünden nun nicht mehr mein, sondern meines Herrn und Heilandes Jesu Christi, dem liegen sie auf dem Rücken, der hat für mich gebüßt und bezahlt am Kreuze.

S. 356. Bischof Albrecht zu Mainz pflegte zu sagen, das menschliche Herz sei wie ein Mühlstein auf der Mühle, wenn man Korn darauf schüttet, so läuft es umher, zerreibt, zermalmt, und macht es zu Mehl; ist aber kein Korn vorhanden, so läuft gleichwohl der Stein umher, aber er zerreibt sich selbst, daß er dünner, schmäler, kleiner wird. Also will das menschliche Herz zu schaffen haben, hat es nicht Werke seines Berufs für sich, daß es dieselben ausrichte, so kommt der Teufel, und scheußt Anfechtungen, Schwermuth und Traurigkeit hinein, dann frißt sich das Herz mit der Traurigkeit, daß er darüber verschmachten muß, und Mancher sich zu Tode bekümmert.

S. 357. Die größte Anfechtung des Teufels ist diese, daß er sagt, Gott ist den Sündern feind; du bist ein Sünder, darum ist dir Gott feind. Diese Anfechtungen fühlt Einer anders, als der Andere. Mir wirft er für, nicht die Sünden, so ich in der Jugend gethan habe, als fürnehmlich, daß ich Messe gehalten habe, und Gottes Sohn geopfert und gemartert, und ihn damit gelästert habe, sondern viel andere Stücke, so diesen nicht gleich sind. Aber in diesen Syllogismen und Schlußreden soll stracks die major, das erste Stück verneint werden, nämlich es ist nicht wahr, daß Gott den Sündern feind sei. — Ein jeglicher Christ soll gedenken und wissen, daß er Christum ohne Anfechtung und Kreuz nicht recht lernen und erkennen kann, das ist die Schule, in der man den Mann und Heiland recht erkennen lernt. Vor 20 Jahren habe

ich erſtlich dieſe Verzweiflung und Anfechtung göttlichen Zorns gefühlt, zuvor hatt ich Ruhe, daß ich auch ein Weib nahm, ſo gute Tage hatt ich, aber darnach kamen ſie wieder. Da ichs nun D. Staupitz klagte, ſagte er, er hätte ſolche Anfechtungen niemals gefühlt oder erfahren. Aber ſo viel ich vermerke und verſtehe, ſagte er, ſo ſind ſie Euch nöthiger, denn Eſſen und Trinken. Darum die ſie fühlen, ſollen ſich gewöhnen, und ſie lernen tragen, denn das iſt das rechte Chriſtenthum. Wenn mich der Satan ſo nicht geplagt und geübt hätte, ſo hätte ich ihm auch nicht ſo feind ſein können, hätte ihm auch nicht ſo können Schaden thun. Denn wenn die Anfechtung kommt, ſo kann ich auch nicht eine einzige, geringe, tägliche Sünde überwinden, darum bewahrt ſie uns für Hoffahrt, und mehrt zugleich das Erkenntniß Chriſti und Gottes Gaben. Denn von der Zeit an, da ich begunnte angefochten zu werden, gab mir Gott dieſen herrlichen Sieg, daß ich die Möncherei und das ſchändliche, verfluchte, gottesläſterliche Leben, ſo darin iſt, überwand.

S. 358. Heut, da ich erwachte, kam der Teufel, und wollte mit mir disputiren, objicirte und warf mir für, ich wäre ein Sünder. Da ſprach ich, ſag mir etwas Neues Teufel, das weiß ich vorhin wohl, ich habe ſonſt viel rechter, wahrer Sünden gethan, es muß rechtſchaffene Sünde da ſein, nicht gedichtete und erdachte Sünde, die ihm einer ſelbſt ausſpeculirt, die Gott vergeben ſoll um ſeines lieben Sohnes willen, der meine Sünde allzumal auf ſich von mir genommen hat, daß nun meine Sünden Chriſti eigene ſind. Solche Wohlthat und Gnade Gottes will ich nicht verleugnen, ſondern bekennen. Darnach warf er mir vor und ſprach, wo haſt du die Klöſter in der Welt hingethan? Antwortet ich und ſagte: Da ſchlag Blei zu, du magſt ſehen, wo und wie deine Gottesläſterung bleibt. Ich halte, daß mich der Teufel oft aufweckt, da ich ſonſt wohl ſchliefe, allein darum, daß er mich vexire und plage.

S. 359. Ich bin auch in ſolchen Anfechtungen und Tentationen geweſen, die meinen Leib gar verzehrten, daß ich nicht wohl Athem hatte, und mich ſchier kein Menſch tröſten konnte. Der Teufel hat mich alſo oft geplagt, daß ich mich in meinen Anfechtungen oft verwundert habe, ob ich auch noch ein Bis-

chen Gehirn im Haupte hätte; aber er hat mich nicht übertäuben können, denn er hat sich an Christo verbrannt.

S. 365. Der Teufel kommt oft, und wirft mir für: es sei groß Aergerniß und viel Böses aus meiner Lehr entstanden. Da setzt er mir wahrlich zuweilen hart zu, und macht mir Angst und bange. Und wenn ich schon antworte, es sei auch viel Gutes daraus kommen, kann er's mir meisterlich verkehren. Er ist ein listiger, geschwinder Rhetor, der aus einem Splitter einen großen Balken, und was Gutes aus der Lehre kommen, zu eitel Sünden machen kann.

S. 366. Aber durchs Evangelium solvire und widerlege ich ihm alle Argumente, wenn ich michs nur erinnern kann, es ergreifen und ihm damit begegnen. Es fehlt mir aber zuweilen daran. Darum er mir fürhält, das Gesetz sei auch Gottes Wort, warum ich ihm denn immer das Evangelium entgegenhalte? Ja sage ich, aber es ist weit unterschieden vom Evangelium, als Himmel und Erde. Denn im Evangelium beut uns Gott an seine Gnade, will unser Gott sein, schenkt uns aus lauter Liebe seinen eingebornen Sohn, der uns von Sünde, Tod erlöset, ewige Gerechtigkeit und Leben erworben hat durch sein Leiden und Auferstehen, an das halt ich mich, will ihn nicht zum Lügner machen. Neben dem Evangelium hat er auch das Gesetz gegeben, über alle Dinge zu einem andern Brauch, nicht daß man dadurch soll seelig werden.

S. 156. Während seines Aufenthalts auf der Wartburg befand Luther sich einst allein in seinem Zimmer, in welchem eine Kiste voll Haselnüssen stand. Als er in der anliegenden Kammer zu Bette gegangen war, wurde eine Haselnuß nach der andern an die Decke geworfen, und es rumpelte am Bette, ohne daß er danach fragte. Als er eingeschlafen war, entstand auf der Treppe ein Gepolter, als wenn ein Schock Fässer hinuntergeworfen würde; dennoch war die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahrt, daß Niemand hinauf konnte. Luther stand auf, fand die Treppenthür verschlossen, und sprach, bist du es, so sei es, und befahl sich dem Herrn.

Wir müssen uns für jetzt der weiteren Bemerkungen über diese Thatsachen enthalten, um nur noch die Hindeutung darauf einzuschalten, daß überhaupt Sinnestäuschungen während

einer hoch gesteigerten religiösen Erregung bei geistig völlig gesunden Menschen zu den häufigen Erscheinungen gehören. Ein Beispiel dieser Art im großartigsten Maaßstabe haben wir an den Propheten des alten Bundes, jenen gottbegeisterten Männern, in denen während des gänzlichen politischen und socialen Verfalls des in die schnödeste Abgötterei versunkenen jüdischen Volks fast ausschließlich die Reinheit der mosaischen Lehre sich erhielt, und sie zur Ankündigung des göttlichen Strafgerichts und einer neu sich begründenden religiös sittlichen Weltordnung antrieb. In ihrer Sittenstrenge unendlich erhaben über die Lasterhaftigkeit ihrer Zeit erschienen sie als Boten des Himmels, und ihrer Sendung sich bewußt, erglühend im heiligen Eifer, den ihre orientalische Phantasie und ihre ascetische Lebensweise noch mehr entflammte, lebten sie in sinnlich unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Himmel und seinen Schaaren, daher sie denn auch ihre erhabenen Verkündigungen jederzeit als wirkliche Offenbarungen, nicht als ein Erzeugniß ihres eigenen Geistes aussprachen. In den von ihnen verfaßten Schriften sind daher auch die zahlreichsten Beispiele von Visionen und von himmlischen Stimmen enthalten, welche Jeder ohne Mühe im alten Testamente auffinden kann, daher ich nur einige dem Orte nach bezeichnen will. Am meisten zeichnet sich in dieser Beziehung Hesekiel aus, welcher fast in jedem Kapitel die ausführlichsten Schilderungen der ihm zu Theil gewordenen Gesichte giebt. Auch Daniel erwähnt umständlich der ihm ertheilten himmlischen Offenbarungen; kürzer, wenn auch eben so bestimmt, Amos, Sacharja und andere. Es würde eine sehr lohnende psychologische Aufgabe sein, aus den historischen Verhältnissen, unter denen jene Propheten auftraten, und aus ihrer geistigen Eigenthümlichkeit eine Entwickelung ihres Seherthums zu versuchen, wozu sie selbst eine Menge von Fingerzeigen darbieten. — Endlich entlehne ich noch von Neander (a. a. O. Bd. I. Abth. 1. S. 103) folgende merkwürdige Aeußerung des Origines: „Wenn auch Celsus spottet, doch muß es gesagt werden, daß Viele wie gegen ihren Willen zum Christenthum gekommen sind, da ein gewisser Geist durch Gesichte, die er ihnen im Wachen oder im Traume vorführte, ihre Vernunft plötzlich von dem Hasse gegen das Christenthum zu einem Eifer, der

auch das Leben für daſſelbe hingab, fortriß. Vieles dergleichen könnten wir erzählen, was, wenn wir es niederſchrieben, obgleich wir ſelbſt Augenzeugen waren, den Ungläubigen Veranlaſſung zu vielem Geſpött geben würde; aber Gott iſt Zeuge unſers Gewiſſens, daß wir nicht durch falſche Berichte, ſondern nur durch mannigfache, unleugbare Thatſachen die göttliche Lehre Jeſu empfehlen wollen." Mit dieſen Worten des Origines iſt zu vergleichen, was Tertullian ſagt de anima 47: **Major paene vis hominum de visionibus Deum discunt.**

So ſind wir freilich zu dem Ergebniß gelangt, daß eine ſcharfe Grenze zwiſchen der religiöſen Begeiſterung, den frommen Leidenſchaften und ihren Verirrungen in das Gebiet des wirklichen Wahnwitzes nicht gefunden werden kann; indeß entſpringt daraus für uns ſo wenig eine Verlegenheit, daß gerade dieſe Betrachtung die hochwichtige Bedeutung unſerer Aufgabe in das rechte Licht ſtellt. Wir müſſen nur vor Allem die garſtigen Vorurtheile verbannen, durch welche die Geiſteskranken geradezu gebrandmarkt werden und dadurch der allgemeinen Theilnahme beraubt worden ſind, als ob ſie ganz von der Menſchennatur abgefallen, dieſelbe nur noch in Grauen und Abſcheu erregenden Zerrbildern darſtellten. Wer ſie im täglichen Umgange kennen lernt, überzeugt ſich bald, daß ſie Menſchen ſind, wie wir, begabt mit allen unſern guten und ſchlimmen Eigenſchaften, daß ihrer viele durch Geſinnung und redliches Streben hochmüthige Weltkluge tief beſchämen, daß die ſogenannten Vernünftigen unendlich viel von ihnen lernen können, daß ſie alſo in jeder Beziehung unſerer thätigſten Theilnahme im vollſten Sinne würdig ſind. Wir dürfen den Wahnſinn durchaus nicht als eine exceptionelle Erſcheinung im Bereich des geiſtigen Lebens anſehen, vielmehr werden durch ihn die tiefſten Geheimniſſe der Menſchenbruſt offenbar, deren wiſſenſchaftliche Erforſchung die Wirren des Lebens auf die befriedigendſte Weiſe erklärt und den Weg zu ihrer Löſung bahnt. Denn wir müſſen bis in die innerſte Werkſtätte der Gedanken und Neigungen eindringen, wo durch die naturgemäße Entwickelung oder krankhafte Verbildung derſelben die Schickſale der Menſchen entſchieden werden. Vergebens bemüht man ſich, letztere zu beſſern, wenn es nicht gelingt, Geiſt und Gemüth von

ihren Verirrungen auf die rechte Bahn zurückzuführen, denn so lange dieſe fortdauern, kann das von ewigen Geſetzen abhängige Seelenheil nie auf unerſchütterlichen Grundlagen befeſtigt werden, und alle äußere Hülfe läuft auf bloße Täuſchungskünſte hinaus.

Nun giebt aber die innige Verwandtſchaft der religiöſen Leidenſchaften mit dem frommen Wahn ſich gerade dadurch zu erkennen, daß beide nicht ſtreng von einander geſchieden werden können, beide entſpringen aus weſentlich gleichartigen Grundverhältniſſen der Seele, die Erkenntniß des Wahns liefert die vollſtändigſte Erklärung der ihm analogen Leidenſchaften, und führt zur objectiven Einſicht derjenigen Bedingungen, in welchen letztere ihren Urſprung finden, welche man alſo hinwegräumen muß, wenn man die Leidenſchaften ſelbſt mit Erfolg bekämpfen will. Das Studium des frommen Wahns trägt daher ſehr weſentlich zur Begründung der Lehre bei, durch deren Anwendung allein jenes aus den religiöſen Wirren entſpringende namenloſe Unheil beſiegt, und jene unzähligen Hinderniſſe entfernt werden können, welche der freien vernunftgemäßen Cultur der Völker ſo mächtig entgegenarbeiten. Wir brauchen uns daher die Forſchung gar nicht durch ein ängſtliches Berückſichtigen ſophiſtiſch erkünſtelter Grenzen zwiſchen Leidenſchaften und Wahnſinn zu erſchweren, ſondern gerade unſer Intereſſe erfordert es vorzugsweiſe, daß wir uns auf einen ganz freien Standpunkt ſtellen, wo wir den innigen und allſeitigen Zuſammenhang beider in ſeinem ganzen Umfange überſehen, und dadurch recht eigentlich die in ihnen obwaltenden genetiſchen Proceſſe uns deutlich machen können. Wenn man nach beliebter Weiſe den Wahnſinn als eine ganz iſolirte Erſcheinung auffaßt, ſo zerreißt man alle ſeine Entwickelungsfäden, welche ſich als ſeine Wurzeln im ganzen Leben nach allen Richtungen hin ausbreiten. Wenn man aber den Wahnſinn in ſeiner allein möglichen pſychologiſchen Entwickelung betrachtet, dann verwandelt ſich die Irrenanſtalt in eine Schaubühne, auf welcher immerfort die Dramen von Sophokles, Shakeſpeare, Calderon, Göthe und Schiller zur Aufführung gebracht werden. Gleichwie in dieſen Meiſterwerken die innerſten Beweggründe des Denkens und Handelns dargelegt werden, um das mächtige

Triebwerk der Leidenschaften zur objectiven Anschauung und Erkenntniß zu bringen; eben so lassen auch die Geisteskranken durch den Zwiespalt, welcher tief in das Mark ihres Lebens eingedrungen ist, die ganze innere Construction ihrer Seelenverfassung in das hellste Licht treten, nachdem alle äußeren Hüllen und Schaalen des conventionellen Lebens von ihr abgestreift worden sind. Es sind die gewaltigen Urkräfte der Seele, welche sich im Wahnsinn mit hochgesteigerter Energie regen, indem sie aus den Trümmern des früheren Daseins ein neues Leben zu gestalten streben, denn er entsteht eben nur aus der absoluten Nichtbefriedigung dringendster Bedürfnisse, und er flüchtet sich deshalb in eine neugeschaffene Welt, wo er letzteren Genüge zu leisten strebt. Es stellt sich deshalb ein uranfänglicher Bildungsproceß der Seele in der Entstehung des Wahnsinns dar, um die wesentlichen Bedingungen des Seelenlebens kennen zu lehren. Wenn diese Bildung auch meistentheils vollständig mißlingt, weil sie mit zu großen Mißverhältnissen pathologischer Bedingungen zu kämpfen hat, und daher mit Zerrgestalten abschließt; so bedarf es doch nur einiger Uebung in der Deutung psychologischer Vorgänge, um überall das Ursprüngliche der Seelennatur in seiner wahren Gestalt herauszufinden. Für den Irrenarzt sind die dämonischen Gestalten der Schwärmerei und des Fanatismus nicht die Geister früherer Jahrhunderte, welche der Geschichtsforscher nicht mehr aus dem Grabe der Vergangenheit beschwören, und zur Rechenschaft über ihren Wahnwitz ziehen kann; ihm treten sie im Fleisch und Blut als lebenskräftige Menschen entgegen, mit denen er im täglichen Umgange sich vertraut macht, deren Denkweise und Gesinnung er bis in die innersten Wurzeln und fernsten Ursprünge verfolgen kann. Wenn also der Geschichtsforscher mit künstlicher Reflexion sich erst eine Anschauung von jenen Zerrbildern des Glaubens machen muß, wobei ihm doch die eigentlichen genetischen Bedingungen derselben zum größten Theil entschlüpfen, weil die Geschichte blos die Thaten, aber selten nur ihre Quelle in der Gesinnung darstellt; so erfreut sich dagegen der Irrenarzt des unschätzbaren Vortheils, daß die concrete, lebendige, gegenwärtige Anschauung das vollständige objective Bild der religiösen Verirrungen ihm vor Augen stellt, und ihm deshalb

die günſtigſte Gelegenheit darbietet, daſſelbe von allen Seiten zu betrachten, ſeinem pſychologiſchen Urſprunge nachzuforſchen, und durch fortwährendes Prüfen und Vergleichen jeden einzelnen merkwürdigen Umſtand aufzuklären. Indem alſo der Irrenarzt die religiöſen Zerwürfniſſe der Gegenwart in ihren koloſſalen Formen ſtudirt, lebt er ſich unmittelbar in jene finſteren Zeiten hinein, in denen jene Formen als handelnde Perſonen auftraten, und oft den Gang der wichtigſten Begebenheiten leiteten.

Wir haben nun den Plan zu entwerfen, deſſen Befolgung uns allein den ariadniſchen Faden durch das unermeßliche Labyrinth des religiöſen Wahnſinns darbieten kann, ohne welchen die Betrachtung bald in endloſe Verwirrung ſich auflöſen würde. Alle pſychologiſche Forſchung muß mit den Thatſachen, wie ſie ſich in deutlich ausgeprägten Erſcheinungen zu erkennen geben, den Anfang machen, denn eben dadurch verſetzt ſie ſich in das Gebiet der objectiven Wahrheit, in welcher ſich die ewige Naturnothwendigkeit offenbart, dagegen ein Speculiren aus aprioriſtiſchen Sätzen bald in Hirngeſpinnſte ſich verliert, welche nur für ihren Urheber von Werth ſein können, und bei ihrer praktiſchen Anwendung zu den gröbſten Mißgriffen verleiten. Erſt nachdem die Erſcheinungen des religiöſen Wahnſinns in hinreichender Ausführlichkeit geſchildert ſind, kann die Aufgabe gelöſet werden, den Geſetzen ihrer Entwickelung und ihrer inneren organiſchen Verbindung nachzuforſchen, alſo ſie in dem Zuſammmenhange einer pſychologiſchen Theorie darzuſtellen. Hierdurch wird der Uebergang zu den mannigfachen Urſachen gebahnt, denen die religiöſen Verirrungen ihren Urſprung verdanken, und da letztere in allen Zeiten und unter allen Völkern zum Vorſchein gekommen ſind, über deren inneres und äußeres Leben die Geſchichte Auskunft giebt, ſo bietet ſich ein überaus reiches Material der Forſchung dar, welches nur in eine überſichtliche Ordnung gebracht zu werden braucht. Natürlich kann nur das, was bei Allen gemeinſchaftlich wirkſam war, als weſentlich in Betracht kommen, dagegen die ſpeciellen Eigenthümlichkeiten der Zeiten und Orte eben als ſolche höchſtens eine untergeordnete Berückſichtigung verdienen. Alſo gerade die unermeßliche Menge der Thatſachen

führt am sicherſten zur Unterſcheidung des Weſentlichen und Zufälligen, und dient dazu, den Ergebniſſen der Forſchung die Zuverläſſigkeit der inneren Wahrheit zu geben. Die auf ſolche Weiſe entwickelte Theorie führt dann von ſelbſt zur praktiſchen Anwendung, zu der Einſicht, auf welche Weiſe allein die religiöſen Leidenſchaften wirkſam bekämpft werden können, ja wie man ihnen vorbeugen muß, um endlich das Menſchengeſchlecht von ihrer Geißel zu befreien, und ihre Macht zu brechen, wodurch bisher ſein Streben nach geiſtig ſittlicher Freiheit und nach dem durch ſie allein erreichbaren Gipfel der wahren Cultur und Vervollkommnung nur allzuſehr gehemmt und erſtickt worden iſt.

Im vorliegenden erſten Bande haben wir uns daher mit den Erſcheinungen des religiöſen Wahnſinns zu beſchäftigen, für welche wir vor Allem eine naturgemäße Eintheilung aufſuchen müſſen, um das Heer der Thatſachen in eine überſichtliche Ordnung zu ſtellen. An die Spitze der dazu erforderlichen Unterſuchungen müſſen wir den Grundſatz ſtellen, daß jede Eintheilung der Erſcheinungen nach irgend einem willkürlich aufgegriffenen Merkmal jedesmal ein künſtliches Syſtem, ein todtes Fachwerk hervorbringt, in welches die Thatſachen nach ganz äußerlichen Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten gewaltſam eingezwängt werden, nachdem ihr eigentlicher Kern, ihre weſentliche Bedeutung zerſtört wurde, ſo daß das Verwandte aus einander geriſſen, das Verſchiedenartigſte auf einander geſchichtet wird. Die natürliche Ordnung muß ihre Eintheilungsmomente jedesmal von den weſentlichen Erſcheinungen entlehnen, welche ihr inneres Entwickelungsprincip deutlich erkennen, und durch letzteres ihre urſprüngliche Verwandtſchaft oder Verſchiedenheit mit Sicherheit auffinden laſſen. Jede Erſcheinung, welche losgeriſſen von ihrem inneren Entwickelungsgrunde betrachtet wird, bleibt eben ſo unverſtändlich, als ein Zweig, den man vom Stamm abgehauen hat, deſſen lebendige Triebkraft ihn nebſt ſeinen Blättern, Blüthen und Früchten erzeugte. Da der religiöſe Wahnſinn durchaus keine abgeriſſene, exceptionelle Erſcheinung iſt, alſo kein neues, der geſunden Seele fremdartiges Element enthalten kann, ſondern nur die Verbildung und Ausartung urſprünglicher und nothwendiger religiö-

Gipfel der geistig sittlichen Freiheit und Vollkommenheit entgegenzuführen, wichen alle übrigen Religionsstifter mehr oder weniger von dieser Grundwahrheit ab, daher sie ihren Lehren ein Element der Selbstzerstörung einimpften, welches in dem unaufhaltsamen Verfall und dem politischen Untergange der ihnen huldigenden Völker offen genug ans Licht getreten ist. Keiner von ihnen verleugnete zwar das Gebot der Liebe zu Gott gänzlich, aber entweder wurde dieselbe von ihnen zu einem sinnlichen Cultus herabgewürdigt, welcher geradezu die Leidenschaften und sinnlichen Begierden der Menschen entflammen mußte, zumal wenn die Zersplitterung der alleinigen Gottheit in eine Menge von vermenschlichten Göttern, letztere mit allen Irrthümern, Schwächen, ja Lastern der sündigen Erdenbewohner ausstattete, und diese zur Nachahmung aufforderte; oder jene Religionsstifter erkannten vor Allem die Nothwendigkeit, in einem zur rohesten Wildheit, ja Brutalität herabgesunkenen Volke eine an Entsetzen grenzende Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz als das allein wirksamste Bändigungsmittel ihre zügellosen Begierden und Leidenschaften hervorzurufen. Sie erfüllten daher ihre Lehre mit allen Schrecken und Drohungen einer erzürnten Gottheit, verwandelten dadurch den Cultus in ein Strafgericht über die Sünden der Menschen, und wußten demselben durch die politische Macht ihrer Bannstrahlen einen solchen Nachdruck zu geben, daß die erbebenden Gemüther nur in der quälendsten Angst dem Heiligthum zu nahen wagten, aus welchem ihnen fortwährend die Donner der Verdammniß entgegenschallten, so daß die Liebe zu Gott als das Princip des geistigen Lebens ihnen niemals zum deutlichen Bewußtsein kommen konnte. Ueberdenkt man die hieraus nothwendig entspringenden Folgen, namentlich den fortwährenden Kampf einer sklavischen Furcht vor Gott mit den durch sie allein nie zu vertilgenden Begierden und Leidenschaften, und die hiermit im nothwendigen Zusammenhange stehenden infernalischen Greuel des Götzendienstes, so liegt hierin der überzeugendste Beweis, daß Christus uns das göttliche Gesetz in seiner vollkommensten Reinheit und ewigen Gültigkeit offenbart hat, und daß das Menschengeschlecht nur dann seine wahre Bestimmung erreichen kann, wenn es seiner Lehre einen unverbrüchlichen Gehorsam weiht.

Durch dieſe Gegeneinanderſtellung des ſchöpferiſchen Geiſtes der Liebe zu Gott, welcher das Weſen des Chriſtenthums ausmacht, und des geiſttödtenden Fanatismus alles Götzendienſtes, aus welchem eine knechtiſche Scheu vor dem göttlichen Geſetze entſpringen mußte, wird es außer Zweifel geſtellt, daß es nur zwei grundweſentliche Formen des religiöſen Bewußtſeins geben kann, die Liebe zu Gott und die Ehrfurcht vor ſeinem Geſetz, deren Verſchmelzung zu einer höheren Einheit eben die ewige Wahrheit des Chriſtenthums ausmacht. Denn allerdings hat das Evangelium eben ſo wohl die Ehrfurcht als die Liebe zur abſoluten Bedingung erhoben, aber erſtere nicht auf Koſten der letzteren geltend gemacht, weil der Menſch nur inſofern durch die Ehrfurcht in ſeinen Leidenſchaften gebändigt werden ſoll, als nicht die reine Liebe zu Gott das ſchöpferiſche Princip ſeines Denkens und Wollens ausmacht. Wo letztere ſich der Herrſchaft über die Seele bemächtigt hat, bedarf es nicht mehr des ſchreckenden Geſetzes, und das Bewußtwerden deſſelben durch das Gewiſſen übt dann ſo wenig mehr eine verdammende Gewalt aus, daß gerade die Befriedigung des Gewiſſens den ſchönſten Lohn für eine ſittlich-fromme Geſinnung gewährt, und den Boden der Seele am empfänglichſten und fruchtbarſten für die Liebe macht.

Wir werden nun in der Folge zu betrachten haben, inwiefern beide urſprüngliche Regungen des religiöſen Bewußtſeins, die Liebe und die Ehrfurcht vor Gott durch leidenſchaftliche Steigerung ausarten, immer weiter von ihrer urſprünglichen Beſtimmung ſich entfernen, und in völlig wahnwitzige Verirrungen gerathen können, um dem Menſchen die ernſte Lehre zu predigen, daß er ſelbſt im Heiligſten Maaß halten ſoll. Für jetzt habe ich nur die Bemerkung einzuſchalten, daß die Natur ſtets unſerer Bemühungen zu ſpotten ſcheint, die innig verwebten Elemente ihres Wirkens von einander abzuſondern, um ihre Erſcheinungen in beſtimmte Klaſſen einzutheilen. Dies beſtätigt ſich auch bei vorliegendem Gegenſtande vollkommen, denn ſo verſchieden auch ihrem innerſten Weſen nach die Formen des aus der Liebe und der Ehrfurcht entſpringenden frommen Wahns ſind, ſo treffen wir doch beide in den meiſten Fällen innig mit einander verwebt, ſo daß kaum

die eine Erscheinungsreihe den Vorrang vor der anderen behauptet. Indeß diese scheinbare Verwirrung der entgegengesetzten Formen durch einander kann doch unsere Forschung im Geringsten nicht erschweren, da in jedem einzelnen Falle die gegensätzlichen Erscheinungsreihen sich sehr leicht von einander unterscheiden lassen. Daß beide so häufig zusammentreffen, liegt schon in der Natur der Sache, da Liebe und Ehrfurcht gleich tief im Gemüth begründet sind, und bei einer leidenschaftlichen Erregung des religiösen Bewußtseins fast immer gemeinschaftlich zum Vorschein kommen, und wirksam werden müssen. Wenn man nur jedes concrete Gemüthsleiden in der Gesammtheit seiner Entwickelung aus einem vorherrschenden Beweggrunde auffaßt, und sich nicht durch untergeordnete Bedingungen und abgerissene Erscheinungen irre machen läßt, so kann man seinen wesentlichen Charakter leicht heraus finden, und ihm dadurch seinen Platz im System anweisen. Um nur erst eine Uebersicht über das Ganze zu gewinnen, lassen wir die untergeordneten Formen jetzt außer Acht, um sie später gebührend hervorzuheben.

Nachdem die beiden Elementarformen des frommen Wahns in ihrer Entstehung aus den ihnen entsprechenden Regungen des religiösen Bewußtseins in Betrachtung gezogen sind, folgt die Erläuterung ihrer Zusammensetzung mit den mannigfachsten Leidenschaften der Selbstsucht und der Geschlechtsliebe, woraus ungleich verwickeltere Erscheinungsreihen hervorgehen, welche indeß ihren Ursprung aus der Vereinigung der verschiedenartigsten Elemente deutlich genug erkennen lassen. Hierauf haben wir uns mit einzelnen Thatsachen zu beschäftigen, welche hervorgegangen aus dem Zusammenwirken der mannigfachsten Motive eben wegen der überaus großen Verschiedenheit derselben nicht in eine systematische Ordnung gebracht werden können, der sie auch nicht bedürfen, da ihre Erklärung nicht schwer halten kann, sobald nur erst die Grundbegriffe deutlich genug gefaßt worden sind.

Bisher war vom religiösen Wahnsinn nur in seiner individuellen Entwickelung und Erscheinung als dem Ergebniß der frommen Verirrung einer einzelnen Person die Rede, weil er eben dadurch zu einem abgeschlossenen, in sich zusammenhän-

genden Ganzen wird, deſſen Entſtehungsweiſe am leichteſten auf ſeine beſtimmten urſachlichen Bedingungen zurückgeführt werden kann, ſo wie er ſich auch in ſeiner iſolirten Erſcheinung unter den ſtärkſten und charakteriſtiſchſten Zügen ausprägt. Noch liegt es uns aber ob, ſeine den anſteckenden Krankheiten vergleichbare epidemiſche Ausbreitung über ganze Schichten eines Volks einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, wobei eine Menge von Bedingungen in Wirkſamkeit tritt, welche ihm einen ganz anderen Charakter, eine oft völlig abweichende Geſtalt verleihen.

Erster Abschnitt.

Der religiöse Wahnsinn in seiner individuellen Erscheinung.

Wenn wir bei der obigen Eintheilung der Formen des frommen Wahns das richtige Princip getroffen haben, so muß sich dies dadurch beurkunden, daß sie selbst in allen ihren Erscheinungen deutlich die ihnen zum Grunde liegenden Regungen des religiösen Bewußtseins erkennen lassen. Hierbei müssen wir jedoch vor Allem eingedenk sein, daß jenes Bewußtsein sich nicht nur nach der persönlichen Eigenthümlichkeit jedes Individuums, sondern auch nach dem religiösen Ideenkreise, den Glaubensformen, den gesellschaftlichen und den Culturzuständen, unter denen dasselbe sich entwickelte, unendlich verschieden gestaltet, daher denn seine krankhaften Ausartungen eine ganz unübersehbare Menge von Spielarten in sich begreifen. Daher muß ich mich ausdrücklich auf den frommen Wahn, wie er in der christlichen Welt zum Auftritt gelangt ist, einschränken, und werde ich höchstens gelegentlich einen Blick in die religiösen Verirrungen der einem andern Glauben angehörigen Völker werfen können, weil deren Gesinnung unsrer Denkweise zu fern liegt, als daß wir uns mit Leichtigkeit in dieselbe versetzen könnten. Erst wenn man sich ganz in ihre religiösen Begriffe und Gefühle, so wie in ihre volksthümliche Geschichte hineingelebt hat, kann man aus der Eigenthümlichkeit ihres religiösen Bewußtseins einen sicheren Blick in ihre

schwärmerischen und fanatischen Bestrebungen werfen, für welche uns auf unserm Standpunkte der Betrachtung das richtige Maaß fehlt. Indeß es ist eben die Aufgabe des Forschers, sich nicht durch unwesentliche und untergeordnete Züge der Erscheinungen irre machen zu lassen, sondern sie selbst in ihrem innern Kern zu erfassen, welches eben nur geschehen kann, wenn man sie bis auf ihre ursprüngliche Quelle zurück verfolgt. Da nun die Grundregungen des religiösen Bewußtseins sich mit der größten Bestimmtheit von einander unterscheiden lassen, so müssen wir auf sie die vornehmste Eintheilung der frommen Verirrungen beziehen.

Erstes Kapitel.

Der Wahnsinn aus leidenschaftlicher Liebe zu Gott.

§. 1. Nähere Bestimmung der ebengedachten Leidenschaft.

Die Liebe zu Gott entspringt aus dem vergeistigten Bewußtsein der Vollkommenheit und Schönheit der göttlichen Weltordnung, als deren Glied der Mensch in der Tiefe seines Geistes sich erkennt, und erzeugt dadurch den Antrieb, sein eigenes Leben mit den Gesetzen derselben in Uebereinstimmung zu bringen. In ihrer reinsten und vollständigsten Ausbildung setzt sie daher jederzeit die höchste Cultur der Vernunft als des Organs der Ideen voraus, welche dem Menschen als der unmittelbarste Ausdruck seines Wesens zur deutlichen Anschauung kommen müssen, damit er durch sie seine Abstammung von dem schaffenden Weltgeiste erkenne. Da nun die Ideen zugleich den Geist des Denkens und die Seele alles Gefühls und Wol-

lens ausmachen, so sind sie die Offenbarung Gottes in uns, um unsre ganze Lebensführung nach seinem Gesetze zu gestalten, und dem Ziele der höchsten Freiheit und Vervollkommnung entgegenzuführen. Indeß nur wenige Menschen gelangen zu diesem Gipfel der geistigen Entwickelung, wo sie mit hellem Auge ihr persönliches Dasein als einen unmittelbaren Ausfluß des göttlichen Wesens in dem Lichte von Vernunftbegriffen erblicken, und dadurch der eigentlichen Bedeutung ihrer Liebe zu ihrem Schöpfer vollständig inne werden können. Bei den Meisten bleibt dies Bewußtsein ein mehr oder weniger unentwickeltes Ahnen, gleichsam eine unbestimmte Sehnsucht, welche durch ihre das Gemüth bewegende und treibende Kraft ersetzen muß, was ihr an Deutlichkeit der Vorstellungen mangelt. Auch genügt den wahrhaft Frommen, welche keinen Anspruch auf Virtuosität des philosophischen Verstandesgebrauchs machen können, die Vorstellung, daß sie zu Gott in dem Verhältnisse liebender Kinder zu der überschwenglichen Güte des himmlischen Vaters stehen. Denn hieraus entspringt die fromme Begeisterung, welche als die Quelle hochherziger Gefühle noch immer die Mutter großer Thaten geworden ist. Jene Liebe schließt natürlich auch das unbedingte Vertrauen in sich, daß Gott in seiner Gnade, Weisheit und Allmacht den Menschen Alles gewähren werde, was zu ihrem fortschreitenden sittlichen Gedeihen und zu ihrer geistigen Vervollkommnung nothwendig ist.

Indem also der Mensch in der Liebe zu Gott ganz zu sich selbst kommt, in ihr den vollständigsten Ausdruck seines Wesens findet, stellt sie sich auch im Gefühl als die höchste Seeligkeit, als die Selbstempfindung der mit sich völlig Eins gewordenen Seele dar, und überwiegt in ihrer Lauterkeit an Stärke, Lebendigkeit und Innigkeit alle andern Gefühle, durch welche er sich seiner übrigen Lebenszustände bewußt wird. Sie würde auch in ihrer Alles bezwingenden Macht noch weit häufiger zur Erscheinung kommen, wenn sie nicht mehr oder weniger in Gegensatz zu den übrigen Gefühlen träte, welche den Menschen an die irdischen Verhältnisse und an seine nothwendigen Bedürfnisse knüpfen, und ihn dadurch in seinem

Aufschwunge zu Gott hemmen, ja ihn bei mangelnder religiöser Cultur völlig an die Erde ketten.

Hierin sind nun schon die Bedingungen angedeutet, unter denen die Liebe zu Gott in Leidenschaft ausarten, und dadurch bis in wahnwitzige Verwirrung sich verlieren kann. Einerseits nimmt jene Liebe, zumal unter rastlosen und inbrünstigen Andachtsübungen leicht einen sentimentalen, contemplativen Charakter an, erzeugt dadurch eine Sehnsucht nach immerwährender Seeligkeit, wie sie dem Menschen auf Erden nicht beschieden ist, und flößt einen Widerwillen gegen den peinlichen Widerstreit der Gefühle ein, welcher im thatkräftigen Leben niemals vermieden werden kann. Andrerseits wird dem Menschen die Wirklichkeit verhaßt, wenn er in ihr die bittersten Leiden und Drangsale erfahren hat, welche in ihm alles Interesse an den mannigfachen Weltverhältnissen, also die Antriebe zur thätigen Mitwirkung an denselben ersticken. Er flüchtet sich dann in die Religion, deren Heiligthum ihm ein rettendes Asyl gegen die Stürme des Lebens eröffnet, wo er endlich den schmerzlich entbehrten Frieden wiederfindet und im gläubigen Vertrauen auf Gott seine Noth vergißt. In beiden Fällen bietet der Mensch alle Kraft seines Gemüths auf, in immer innigere Gemeinschaft mit Gott zu treten, weshalb er sich seinen Bund mit demselben in steten Andachtsübungen zu vergegenwärtigen strebt, zu welchem Zweck er sich von aller praktischen Thätigkeit, von jedem anderen Interesse gewaltsam losreißt, um keine Unterbrechung seiner frommen Sehnsucht zu erleiden. Nicht selten macht er Gebrauch von ascetischen Uebungen, durch welche er eine völlige Unterdrückung seiner weltlichen Neigungen zu bewirken hofft; er entflieht den Seinigen, um nicht zwischen ihnen und Gott seine Liebe zu theilen, er verschmäht alle, selbst die unschuldigsten Freuden, bestraft sich mit ausgesuchten Martern für jede leise Regung weltlicher Interessen in seinem Gemüth, legt sich die härtesten Entbehrungen bei Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse auf, um die sinnliche Kraft des körperlichen Lebens zu brechen, und peinigt sich mit Kasteiungen der härtesten Art, um im Ertragen bitterer Schmerzen seine fromme Standhaftigkeit zu bewähren.

Zweierlei Wirkungen sind es vornämlich, welche aus einem solchen Bestreben hervorgehen müssen, wodurch die Liebe zu Gott nicht nur ihre ursprüngliche Bedeutung verliert, das schöpferische Princip des Lebens zu bilden, sondern sogar auf eine Zerrüttung der Seelenverfassung hinarbeitet. Zuvörderst muß die fromme Liebe, wenn sie sich von allen anderen lebenskräftigen Neigungen gewaltsam losreist, anstatt sie zu einem harmonischen Bunde zu vereinigen, zu einer heiligeren Bedeutung zu veredeln und zu einer freieren Entwickelung zu führen, mit ihnen in einen vernichtenden Kampf treten. Nun sind aber jene Neigungen als die Antriebe zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse wesentliche und unvertilgbare Elemente der Gemüthsverfassung, welche sich gegen einen sie ertödtenden Zwang empören, und deshalb in den ungestümsten Ausbrüchen sich dem irre geleiteten Frommen wider seinen Willen ins Bewußtsein drängen, weshalb er gewöhnlich seinen Zweck einer ununterbrochenen Seeligkeit gänzlich verfehlt, und statt ihrer in endlose Stürme der tiefsten Gemüthserschütterung gestürzt wird. Das Leben der meisten Anachoreten war eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen mit ihren gewaltsam sich hervordrängenden Naturgefühlen, welche sie in ihrer Bethörung für Eingebungen des Satans hielten, dessen wüthenden Angriffen sie um so stärker ausgesetzt waren, je mehr sie gegen ihn mit der Kraft der Verzweiflung ankämpften, und je mehr sie ihre eigentliche Thatkraft durch die Verleugnung aller praktischen Interessen gebrochen hatten. Nur einigen frommen Schwärmern, z. B. dem Swedenborg, scheint es gelungen zu sein, diesen furchtbaren Quaalen zu entrinnen, entweder weil sie, zumal in einem reiferen Alter, ihre weltlichen Interessen gesättigt, oder weil sie ihrem Geiste eine methodische Bildung verschafft hatten, durch welche es ihnen leicht wurde, ihre frommen Lucubrationen in die Form wissenschaftlicher Bestrebungen zu bringen, welche als solche immer Frieden dem entzweiten Gemüth gewähren.

Die zweite Wirkung einer irre geleiteten, weil übermäßigen frommen Liebe ist jener Zustand des Bewußtseins, welcher im Allgemeinen den Namen des Mysticismus führt. Wir können letzteren am schärfsten bezeichnen, wenn wir ihn den

absoluten Gegensatz zu der objectiven Besonnenheit, nämlich zu dem reflectirenden Bewußtsein der wirklichen Welt in dem Inbegriff ihrer wesentlichen Verhältnisse nennen. Durch dies besonnene Bewußtsein soll sich der Mensch als den Bürger der wirklichen Welt in seiner Abhängigkeit von ihren Gesetzen, in seiner Bedürftigkeit alles dessen erkennen, was sie ihm zur Erhaltung seines Lebens darbietet, und es schließt dies Bewußtsein ein objectiv wahres und logisch richtiges Denken in sich, ohne welches der Mensch sein Leben nicht in Uebereinstimmung mit der äußeren Weltordnung führen kann, gegen deren Gesetze verstoßend er auf tausendfältige Weise zu Grunde gehen muß. Diese Besonnenheit wird nun von der leidenschaftlichen Frömmigkeit in dem Maaße verleugnet, als sie dem Antriebe folgt, den unverbrüchlichen Bundesvertrag des Menschen mit der Außenwelt für ungültig zu erklären, daher sie denn bei der höchsten Steigerung den objectiven Inhalt des Weltbewußtseins als unwahr, das Naturgesetz als ungöttlich verwirft, und auf eine völlige Zerstörung des bisherigen gesunden Denkens hinarbeitet. Die nothwendige Folge davon ist eine Verdumpfung und Verödung des Bewußtseins, dessen scharf ausgeprägte Vorstellungen sich in einen trüben, gestaltlosen Nebel auflösen, und es kann auf diese Weise selbst bis zu einer völligen Betäubung kommen, welche sich als eine wirkliche Nacht über die Seele ausbreitet. Indeß letztere ist ihrer Natur nach zu einem rastlosen Schaffen und Umbilden der Vorstellungen genöthigt, daher denn jene völlige Verödung und Entleerung des Bewußtseins immer nur ein kurz dauernder Zustand sein kann. Bald bilden sich neue Reihen von Vorstellungen, jedoch außer dem Zusammenhange mit ihren natürlichen Entwickelungsgesetzen, daher sie ihren Inhalt nicht aus der wirklichen Welt, sondern aus der formlosen Gährung im Gemüth entlehnen. Die überschwenglichen Wallungen des letzteren sind es also, welche sich der Schwärmer auf anschauliche Weise zu vergegenwärtigen strebt, und indem er erfüllt von heißer Sehnsucht nach unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott, mit den Schaaren überirdischer Wesen, sie sich deutlich vorzustellen sucht, zaubert ihm seine erglühende Phantasie deren Bilder vor das trunkene Auge, welches sie umhüllt

Kindern und verschmähte jeden Unterricht. Durch den Tod seiner Aeltern reich und unabhängig geworden, hörte er im 18. Jahre im Tempel das Wort des Herrn zum reichen Jünglinge. Diese Gottesstimme entschied über sein Leben. Er schenkte seine Güter den Armen (um 270) und zog sich in ein Grabmal, dann in ein verfallenes Kastell des Gebirges zurück. Eifrigen Andachtsübungen und dem Lesen der heiligen Bücher in einem solchen Grade ergeben, daß er ihren Inhalt sich unauslöschlich tief einprägte, nahm er sich das Leben vortrefflicher Menschen zum Muster, so daß er durch Demuth, Frömmigkeit, Milde, feine Lebensart, Wachsamkeit, litterärischen Fleiß sich die Liebe und Achtung Aller erwarb. Dabei arbeitete er fleißig, des apostolischen Ausspruchs eingedenk: „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen"; namentlich bestand seine Arbeit im späteren Leben, als er sich in die fernsten Wüsten zurückgezogen hatte, im Gartenbau, um für sich und seine zahlreichen Anhänger Nahrungsmittel zu schaffen. Am meisten wurde seine exaltirte Stimmung durch die strengste, während des ganzen Lebens fortgesetzte Ascetik erhalten, wodurch er die in ihm erwachenden sinnlichen Begierden zu dämpfen suchte, indem er das Wort des Apostels beherzigte: **cum infirmus, tunc potens sum.** Oft brachte er die Nächte schlaflos zu, oder er schlief auf einer Matte, auf bloßer Erde. Er aß täglich nur einmal, nach Sonnenuntergang, oft nur am 2. oder 4. Tage. Seine Nahrung bestand aus Brod, Salz und Wasser, nie aus Fleisch und Wein, und später schämte er sich sogar, in Gegenwart Anderer zu essen.

Wie immer unter gleichen Bedingungen ging auch für Antonius aus seinem beharrlichen Ankämpfen gegen die Naturordnung eine starke Entzweiung des Gemüths hervor, dessen bei ihm stark ausgeprägte Neigungen sich ihm wider seinen Willen gewaltsam aufdrangen, und ihm unter der symbolischen Form satanischer Anfechtungen zum Bewußtsein kamen, denen er aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit Widerstand leistete, ja welche er selbst trotzig herausforderte. Zuerst wollte der Teufel ihn von der Ascetik abhalten, indem er ihm seinen früheren Besitz, die Sorge für seine Schwester, seinen vornehmen Stand und den Genuß sinnlicher Vergnügungen ins Gedächtniß rief,

Helfer sein, und Deinen Namen an allen Orten berühmt machen." Zwanzig Jahre brachte er in dieser Klause zu, und nahm nur alle halbe Jahre einmal Brod von seinen Freunden an, welche oft Zeugen seiner unsichtbaren Kämpfe mit den Teufeln waren, die er durch Singen von Psalmen besiegte. Hierauf ging er aus seiner Einsamkeit hervor, und hielt an die versammelte Menge seiner Bewunderer eine lange, merkwürdige Rede, welche bei Athanasius nachgelesen zu werden verdient. Er pries darin die Ascetik mit begeistertem Lobe, ermahnte, das irdische Leben dem himmlischen aufzuopfern, verkündete denen, welche ihm folgen würden, daß sie über alle Jahrhunderte herrschen sollten, nannte das gottseelige Leben das allein der menschlichen Natur gemäße, mit welcher alle Lüste und Begierden in Widerspruch stünden. Insbesondere verbreitete er sich ausführlich über die erlittenen Anfechtungen des Teufels, und theilte seine Erfahrungen darüber mit, schilderte namentlich dessen Ohnmacht, Prahlerei, die Anmaaßung, künftige Dinge vorherzusagen, indem er z. B. eine Wasserfluth in Aegypten ankündigen könne, wenn in Aethiopien ein starker Regen gefallen sei, welches er schnell durch die Lüfte fahrend leicht erfahre. In diesem Sinne habe er auch aus den griechischen Orakeln geweissagt. Ferner warnte er gegen dessen Täuschungen, da er oft zum Beten ermahne und in frommer Larve erscheine, Psalmen singe, aus der Schrift rede, ja sich unter dem Namen Gottes und der Vorsehung einführe.

Zu meinem Bedauern muß ich es mir versagen, auf alle interessanten Einzelnheiten einzugehen, zumal auf die vielen Gespräche, welche Antonius mit den ihm unter unzähligen Formen erscheinenden Teufeln hielt, deren List er jederzeit mit großer Besonnenheit vereitelte. Jedoch kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß man der erwähnten Rede eine welthistorische Bedeutung beilegen muß, da sie einen so unauslöschlichen Eindruck auf die zahlreiche Versammlung machte, daß Viele zur Nacheiferung fortgerissen sich in seiner Nähe ansiedelten, ihn zu ihrem geistlichen Vorstande und Vater erwählten, und dadurch thatsächlich den Ursprung des Mönchsthums begründeten. Die allgemein erkannte unermeßliche Wichtigkeit desselben wird uns in der Folge noch vielfach beschäftigen; mit

vollem Rechte eröffnet also Antonius den Reigen der frommen Schwärmer, welche einen unendlich größeren Antheil an dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechts und an seiner jetzigen Cultur haben, als manche nüchterne Historiker ihnen beimessen wollen. Antonius soll damals, als er aus seiner Einsamkeit hervortrat, Nichts an seiner Kraft eingebüßt haben, weder abgemagert, noch fett gewesen, sondern dieselbe blühende Gestalt wie vor seinem Anachoretenleben gezeigt haben. Dieselbe Reinheit des Geistes und Anmuth der Sitten, keine Spur von Gram oder wollüstiger Erschlaffung, kein Wechsel von Lachen und Betrübniß, keine Bestürzung oder Hoffahrt über die herbeiströmende Menge, welcher er in geistiger Hoheit und Standhaftigkeit entgegentrat. Vornämlich drang er darauf, daß alle Sorgfalt dem Geiste geweiht und der Körper nur in so weit berücksichtigt werden solle, als seine Bedürfnisse dringend erheischten. Er verrichtete nun eine Menge Wunderheilungen, trieb Teufel aus, und ermunterte die Christen zur standhaften Ausdauer in den von Maximus gegen sie anbefohlenen Verfolgungen, von denen er für seine Person verschont blieb, obgleich er unerschrocken in Alexandrien auftrat. Doch sehnte er, durch die an ihn gemachten Anforderungen über seine Kräfte angestrengt, sich in die Ruhe der Einsamkeit zurück, und wurde von einer Stimme belehrt, daß er sie nur in der entferntesten Wüste finden würde, und daß er sich deshalb einer vorüberziehenden Caravane von Saracenen anschließen solle. Sein dort angelegter Garten wurde ihm durch wilde Thiere zerstört, welche aber auf sein Verbot nie wiederkehrten. Noch hatte er viele Anfechtungen vom Satan zu erleiden, welcher ihn mit einer Heerde von zähnefletschenden Hyänen umringte, ihm beim Korbmachen als ein Ungeheuer, halb Mensch, halb Esel, erschien; aber er trieb ihn stets in die Flucht. An seine Jünger richtete er fromme Ermahnungen, sie sollten den Zorn dämpfen, sich gegenseitig in Nachsicht ertragen, ihre Handlungen und Gemüthszustände aufschreiben, als ob dieselben Allen bekannt gemacht werden sollten, wo dann die Furcht davor von sündlichen Gedanken und Thaten zurückschrecken werde. Oft hatte er Visionen anderer Art, er sah z. B. die Seele des Ammius, eines Anachoreten in Nitrien, zum Himmel aufsteigen,

empfangen von einer jubelnden Schaar, und eine Stimme belehrte ihn, daß derselbe gestorben sei. Einmal wurde er von mehreren Gestalten in die Luft erhoben, wo scheußliche Fratzen ihm den Weg versperrten, welche ihn als den ihrigen forderten. Seine Begleiter entgegneten aber, Gott habe vom Tage der Geburt an jede Schuld von ihm genommen; ihnen stehe nur frei, ihn für die Zeit anzuklagen, in welcher er als Mönch sich dem Dienste Gottes geweiht habe. Da sie dies zu thun vergeblich sich bemühten, so wurde er plötzlich auf die Erde zurückversetzt. Er sah hierin die Hindernisse auf dem Wege zum Himmel. Wenn er in Zweifeln befangen auf einem Berge saß, so wurden sie ihm durch göttliche Offenbarungen gelöset. Nachdem er mit Einigen über den Weg zum ewigen Leben gesprochen hatte, rief eine Stimme in der Nacht ihm zu: „stehe auf, komme und schaue." Als er hinaustrat sah er eine schreckliche, bis in die Wolken reichende Gestalt, welche die Hand ausstreckte, einige zum Himmel aufschwebende geflügelte Seelen erhaschte, und darüber frohlockte, während sie vor Wuth mit den Zähnen knirschte, wenn andere Seelen ihr glücklich entschlüpften. Die Stimme rief ihm zu: „betrachte dies Gesicht", und er erkannte in dem Ungethüm leicht den bösen Feind, welcher über die Frommen neidisch ergrimmte, und die Gottlosen zu seinem Dienste zwang. Antonius errang in späteren Jahren eine dauernde Freudigkeit des Geistes, und war dabei so demüthig, daß er sich den Bischöfen und Presbytern bereitwillig unterordnete; dabei eiferte er für den Kanon der Bibel und gegen die Arianer, welche er, da ihre Lehre verderblicher sei, als Schlangengift, nicht nur von seinem Berge, sondern auch auf Ansuchen eines Bischofs aus Alexandrien verjagte. Doch war er später in tiefe Traurigkeit versunken, und versicherte, es sei besser zu sterben, als die Erfüllung einer Offenbarung zu erleben, in welcher er den Zorn Gottes über die Kirche, und deren Beherrschung durch Männer erfahren solle, welche vernunftlosen Thieren glichen. Er sah nämlich neben einem Altar eine Heerde von Mauleseln, welche einen fürchterlichen Lärm machten, und in das innere Heiligthum eindringen wollten, wobei eine Stimme rief: „mein Altar wird verflucht werden." Zwei Jahre später erfolgte der Aufstand der Arianer in Alexan-

drien, woselbst sie die Kirchen erstürmten und plünderten. Antonius tröstete jedoch die Seinigen, daß der Glanz der Kirche wieder hergestellt werden würde.

Sehr merkwürdig waren seine Disputationen mit griechisch gebildeten Philosophen, denen er die Nichtigkeit des heidnischen Cultus, die Herabwürdigung der Gottheit zu den Leidenschaften der Menschen, zu den Begierden der Thiere, die Irrthümer des Osiris und der Isis, die Tücke des Typhon, die Flucht des Saturns, sein Verschlingen der Kinder, den an ihm verübten Vatermord, die allegorische Verherrlichung des Feuers als hinkenden Vulcan, der Luft als Juno, der Sonne als Apollo, des Mondes als Diana, des Meeres als Neptun, kurz alle Greuel der Abgötterei vorwarf. Dagegen pries er die Gemüthsstärke und Todesverachtung der Christen, den Sieg ihres Glaubens unter Verfolgungen durch den Wetteifer einer reinen Gotteserkenntniß und der lautersten Tugenden, während das Heidenthum im Besitze der Macht, unter der Feier glänzender Feste verfalle. Die Philosophen mußten selbst zugeben, daß der aus dem Herzen stammende Glaube kräftiger sei, als alle sophistischen Gründe; daher hielt Antonius ihnen vor, daß die Dialektik als menschliche Kunst durch den von Gott stammenden Glauben überflüssig gemacht werde, und daß letzterer seine Bürgschaft in den christlichen Tugenden finde. Besonders trieb er sie in die Enge, als sie über seinen Mangel an Gelehrsamkeit spotteten. Er fragte sie: was dünkt Euch besser, Geist oder Gelehrsamkeit, entsteht jener aus dieser, oder diese aus jenem? Als sie erwiederten, der Geist als Quelle der Gelehrsamkeit sei besser, antwortete er: „Wer gesunden Geistes ist, bedarf der Gelehrsamkeit nicht." Beschämt durch diese und andere treffende Widerlegungen hörten sie beim Abschiede noch von ihm die Bemerkung: „Was wundert Ihr Euch? Dies ist nicht unser, sondern Christi Werk" (es war damit besonders seine Austreibung einiger Teufel gemeint), welcher es durch diejenigen vollbringt, die an ihn glauben. Daher glaubt und erkennt auch Ihr, daß unsre Kunst nicht in Worten steht, sondern im Glauben, welcher in der Liebe zu Christo wirkt. Wenn Ihr derselben theilhaftig seid, so werdet Ihr nicht der orte begehren."

Antonius, welcher Viele zum Christenthum bekehrte, oft als Schiedsrichter in Streitigkeiten aufgerufen wurde, stets tröstete, ermahnte, und eine große Schaar von Anhängern warb, erhielt sich bis zu seinem im Alter von 105 Jahren erfolgten Tode bei voller Gesundheit und geistiger Klarheit. Seinen Tod verkündete er den Mönchen mit heiterem Sinne vorher, ermahnte sie zum Beharren im Glauben an Christus, und gebot ihnen, seinen Leichnam an einer verborgenen Stelle zu begraben, damit demselben nicht die Ehre eines Heiligen widerfahre.

Einer seiner zahlreichen Anhänger, Hilarion, dessen Leben Hieronymus (a. a. O. Tom. 2. p. 13 sq.) ausführlich schildert, verdient noch einer besonderen Erwähnung, weil er die Ascetik schon bis zu dem hohen Grade von Naturwidrigkeit trieb, welche den späteren Anachoreten als Gesetz galt. Er war in der Nähe von Gaza geboren, der Sohn heidnischer Aeltern, und bildete in Alexandrien bei einem Grammatikus sein großes Talent zur Beredtsamkeit aus. Zum Christenthum übergetreten, wurde er durch den großen Ruf des Antonius zu ihm gelockt, und verweilte bei ihm zwei Monate. Nach Alexandrien zurückgekehrt vertheilte er sein Erbe unter seine Brüder und Armen und zog sich, 15 Jahre alt, in eine Einöde bei Gaza zurück. Er hatte einen zarten Körper, ertrug Hitze und Kälte sehr schwer, bekleidete sich aber nur mit einem Sacke und einem Oberrock aus Fellen, und aß erst nach Sonnenuntergang 15 Feigen. Der Teufel reizte seinen Sinn zur Wollust, weshalb er zornig seine Brust schlug und zu sich selbst sprach: „ich will dich Esel dahin bringen, daß du nicht schlägst, und dich nicht mit Gerste, sondern mit Spreu füttern. Mit Hunger und Durst will ich dich zwingen, dich mit schweren Lasten beladen, durch Hitze und Kälte treiben, daß du vor Hunger die Wollust vergißt." Nur an jedem 3. und 4. Tage nahm er Feigen und den Saft von Kräutern zu sich, betete und sang viel, ackerte mit dem Karst, flocht Körbe aus Binsen. Dabei magerte er so ab, daß kaum die Knochen zusammenhingen. In einer Nacht hörte er Schreien und Blöken von Thieren, Gebrüll von Löwen und Stieren, Weiberklagen, ein Getöse wie von einem Kriegsheer und anderes wunderbares Geräusch. Er erkannte

hierin die Angriffe des Teufels, ſank betend auf die Kniee, bekreuzigte ſich. Als der Mond aufging, ſtürzte eine Heerde von Pferden auf ihn zu, welche aber plötzlich von der Erde verſchlungen wurden, als er den Namen Jeſus ausrief. Bei Tag und Nacht wurde er geplagt. Wenn er lag, nahten ſich ihm nackte Weiber, beim Hunger erſchienen ihm die köſtlichſten Speiſen. Zuweilen floh ein heulender Wolf, ein bellender Hund vorüber, wenn er ſang, führten Gladiatoren einen Kampf vor ihm auf, und einer, welcher todt zu ſeinen Füßen niederſtürzte, flehte ihn um Begräbniß an. Als er, den Kopf zur Erde geneigt, betete, ſprang der Teufel auf ſeinen Rücken, geißelte ihm die Seiten mit den Ferſen, den Nacken mit einer Peitſche. „Ei, ſprach derſelbe, warum ſchläfſt Du, und willſt Du Gerſte genießen, wenn Du unterliegſt?" Vom **16—20.** Jahre ertrug er Hitze und Regen in einer aus Binſen geflochtenen Hütte; darauf grub er ſich eine Höhle von **5** Fuß, niedriger als ſein Wuchs und etwas länger. Bis zum Tode ſchlief er auf nackter Erde und Binſenmatten. Den Sack, welchen er trug, wuſch er nie, und den Rock vertauſchte er erſt, als derſelbe in Stücken zerriſſen war. Drei Jahre genoß er blos Linſen in kaltem Waſſer aufgeweicht, die folgenden drei Jahre gedörrtes Brot mit Waſſer und Salz. Vom **27—30.** Jahre lebte er von Kräutern und Wurzeln; von da bis zum **35.** Jahre aß er täglich **6** Unzen Gerſtenbrot und wenig, ohne Oel gekochtes Gemüſe; doch ſetzte er Oel hinzu, als ſeine Augen dunkel wurden und ein garſtiger Ausſchlag ſeinen Körper bedeckte. Dieſe Lebensweiſe ſetzte er mit Ausſchluß jeder anderen Nahrung bis zum **63.** Jahre fort. Nun fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er den nahen Tod erwartete, daher er ſich des Brotes gänzlich enthielt, und ſich aus Mehl und zerriebenen Kräutern eine Brühe bereitete, ſo daß er an Speiſe und Trank kaum **5** Unzen genoß.

In ſteten Andachtsübungen lebend, ſo daß er betete, Pſalmen ſang, und ſich den Inhalt der heiligen Schrift einprägte, kam er bald in einen durch ganz Paläſtina verbreiteten Ruf der Heiligkeit, daher denn Schaaren von geiſtig und leiblich Kranken Hülfe begehrend ihm zuſtrömten. Ich verweile bei ſeinen Wunderheilungen dem obligaten Attribute aller Schwärmerei alter und neuer Zeit nicht, obgleich Hieronymus ſie mit

großem Wortgepränge ſchildert; bemerkt zu werden verdient aber, daß nach ſeinem Vorgange unzählige Klöſter in Paläſtina geſtiftet wurden, deren Mönche in Schaaren zu ihm ſtrömten. Zur Zeit der Weinleſe beſuchte er ſie in ihren Zellen, und hatte oft 2000 Begleiter bei ſich. In Menge kamen Biſchöfe, Presbyter, Prieſter, Mönche, chriſtliche Frauen, gemeines Volk zu ihm, um geweihtes Brot von ihm zu empfangen. Immerfort von dieſem Andrange beläſtigt, ſehnte er ſich nach einſamer Ruhe, und beklagte ſich darüber, daß er in die Welt zurückgezogen, und wider ſeinen Willen mit Anſehen und Beſitz ausgeſtattet werde. Er beſchloß daher auf einem Eſel abzureiſen, weil er aus Schwäche kaum gehen konnte. Als dies bekannt wurde, verſammelten ſich mehr als zehntauſend Menſchen, um ihn zurückzuhalten. Unbewegt ſprach er zu ihnen: „ich kann meinen Gott nicht zum Lügner machen, kann nicht die umgeſtürzten Altäre und Kirchen Chriſti, nicht das Blut meiner Kinder ſehen.“ Die Anweſenden begriffen, daß ihm eine Offenbarung zu Theil geworden ſei, welche er verſchwieg, und bewachten ihn. Da erklärte er, daß er nicht Speiſe noch Trank zu ſich nehmen werde, wenn ſie ihn nicht entließen. Nach ſiebentägigem Faſten befreit nahm er von den Meiſten Abſchied, und zog von einer großen Schaar begleitet nach Betilien, wo er die Uebrigen zur Rückkehr bewog, und 40 Mönche auswählte, welche faſtend den Weg nach Sonnenuntergang fortſetzten. Nach unſäglichen Anſtrengungen auf mehrtägiger Reiſe durch eine ſchreckliche Wüſte kam er zu einem hohen Berge, wo 2 Mönche wohnten, deren einer, Iſaac, der Dolmetſcher des Antonius geweſen war. Am Fuße des Felſens ſprudelten Quellen, welche ſich zu einem Fluſſe vereinigten, an deſſen Ufern unzählige Palmen wuchſen. Hier wandelte er mit dem Schüler des Antonius, ſang und betete mit ihm. Er pflanzte Bäume und Weinſtöcke, grub einen Teich zur Bewäſſerung des Gartens. Seine Zelle war im Quadrat nur ſo groß, daß ein Menſch darin liegen konnte. Auf dem Gipfel des Berges, zu welchem man nur auf einem beſchwerlichen Schneckengange gelangte, legte er 2 ähnliche Zellen an, in welche er ſich flüchtete, wenn er von der Menge der Beſucher beläſtigt wurde. Als eine Heerde wilder Eſel ſeinen Garten verwüſtete, gebot er

einem, zu stehen, schlug ihn, und fragte ihn: „Warum fraßt ihr, was ihr nicht gesäet habt?" Nie rührten die Esel wieder Etwas an, sondern tranken blos aus der Quelle. Später kehrte er mit 2 Mönchen nach Aphroditon zurück, verweilte dort in der Wüste in solcher Einsamkeit und Schweigen, daß er sagte, jetzt fange er erst an, Christo zu dienen. Seit 3 Jahren hatte es nicht geregnet, so daß man sagte, die Natur trauere über den Tod des Antonius. Verhungerte Männer und Weiber strömten herbei, um von dem Diener Christi und dem Nachfolger des Antonius Regen zu erflehen. Tief betrübt richtete er die Augen gen Himmel, und betete mit erhobenen Händen, worauf ein Regen herabströmte. Als die Erde getränkt war, fand sich eine solche Menge von Schlangen und giftigen Thieren ein, daß Unzählige, welche ihre Zuflucht nicht zum Hilarion nahmen, umkamen. Wenn aber die Wunden mit dem von ihm geweihten Oel bestrichen wurden, so erfolgte sogleich die Heilung*). Da er auch hier mit großer Ehre überhäuft wurde, floh er nach der Wüste bei Alexandrien, um in der fernsten Oase seine Einsiedelei aufzuschlagen. Die Mönche dort wollten ihn nicht fortlassen; er aber erwiederte, ich fliehe, um Euch kein Unheil zu bringen. Denn es suchten ihn Einwohner von Gaza mit Lictoren auf, da sie vom Kaiser Julianus den Tod des Hilarion und des Hesychius erbeten hatten. Hilarion kam durch unwegsame Wüsten nach einer anderen Oase, wo er ein Jahr lang blieb, aber auch dort durch seinen Ruhm verrathen, wollte er nach einer Insel überschiffen.

*) Man braucht sich nur die unzähligen Wundermährchen in die Erinnerung zu rufen, zu denen im neunzehnten Jahrhunderte (!!) die Ausstellung des heiligen Rocks in Trier Veranlassung gab, um es sich sehr leicht erklären zu können, wie im 4. Jahrhunderte der Glanz der Heiligkeit eines strengen Anachoreten ganze Völker dergestalt blendete, daß sie zufällige und geringfügige Ereignisse ins Unendliche vergrößerten und mit dem Nimbus einer göttlichen Macht umgaben. Jene den Hilarion so wie den Antonius betreffenden Sagen erlangen aber dadurch eine welthistorische Bedeutung, daß sie die Ascetik zu einer wahren Glorie verklärten, und dadurch zur leidenschaftlichen Nacheiferung aufforderten, dagegen umgekehrt der Rock in Trier bei Unzähligen die Illusionen ihres Glaubens zerstört, und mächtig zum endlichen Siege der Vernunft beigetragen hat.

Sein Schüler Hadrian brachte ihm die Nachricht, daß Julianus gestorben, und ein christlicher Kaiser gefolgt sei; er möge daher in sein Kloster zurückkehren. Hilarion verschmähte dies, und trat auf einem Kameel die Reise durch die große Libysche Wüste nach der Seestadt Paretonium an, wo Hadrian, nach der Heimath und der Magistratswürde sehnsüchtig, ihn mit Schmähungen überhäufte, ihn verließ, und bald darauf an der Gelbsucht starb. Hilarion schiffte sich in Begleitung eines Greises aus Gaza nach Sicilien ein, dort landete er am Vorgebirge Pachynum, und begab sich tief ins Land auf einen wüsten Acker, wo er Holzbündel machte, um sich für deren Erlös Lebensmittel zu kaufen. Um diese Zeit befand sich in Rom ein Soldat in der Peterskirche, welcher vom Teufel besessen ausrief: „Vor einigen Tagen ist in Sicilien ein Diener Christi, Hilarion, gelandet, welcher dort verborgen zu sein glaubt; ich will ihn aufsuchen und verrathen." Vom Teufel geleitet schiffte er nach Pachynum, und kam zum Hilarion, vor welchem er sich niederwarf und geheilt wurde. Der Ruf führte dem Hilarion zahllose Fromme und Kranke zu, welche von ihm geheilt wurden, unter Anderen ein vornehmer Wassersüchtiger. Sein Schüler Hesychius suchte ihn drei Jahre vergebens überall auf; endlich fand er ihn, geleitet durch den allverbreiteten Ruf des Heiligen, in Sicilien, fiel dem Meister zu Füßen, und erfuhr von dem Greise aus Gaza, daß jener zu wilden Völkern fliehen wolle, wo er unbekannt bleiben könne. Wirklich begab Hilarion sich nach Epidaurus in Dalmatien, wo er nicht lange verborgen blieb. Denn ein Drache (boa genannt, weil er Stiere verschlingen konnte) verwüstete die Gegend, raubte Menschen und Thiere. Hilarion ließ einen Scheiterhaufen errichten, befahl dem Drachen hinaufzukriechen und verbrannte ihn. Er klagte, daß er sich auch schweigend durch ein Wunder verrieth, und dachte wieder an die Flucht. Ein nach Julians Tode überall ausgebrochenes Erdbeben, wodurch Schiffe auf einen Felsen geschleudert wurden, erschreckte die Epidaurier, welche den Hilarion an das Meeresufer führten, wo er 3 Kreuze auf den Sand schrieb. Das Meer erhob sich zu unglaublicher Höhe, brauſete ungestüm gegen das ihm gesetzte Hinderniß, und wich zurück. Hilarion

flüchtete sich vor den ihm zugedachten Ehrenbezeugungen in der Nacht auf einem kleinen Kahn, und bestieg nach 2 Tagen ein Schiff, welches ihn nach Cypern brachte. Von Seeräubern bedroht trat er an den Vordertheil des Schiffes, und rief den bis auf die Weite eines Steinwurfs genahten Seeräubern zu: „bis hierher und nicht weiter." Aller Anstrengungen ungeachtet wichen die Schiffe derselben bis nach der Küste zurück. Als er auf Cypern angelangt war, riefen alle dortigen Dämonischen, Hilarion, der Diener Christi sei angelangt; sie wollten alle zu ihm eilen. Während 30 Tage kamen 200 Männer und Weiber zu ihm. Betrübt, nirgends Ruhe finden zu können, griff er die Teufel so mit Beten an, daß einige Besessene sogleich, alle binnen einer Woche geheilt waren. Zuletzt siedelte er sich in Aegypten in einer steilen Felsgegend an, woselbst er eine Tempelruine fand, aus welcher bei Nachte unzählige Teufelsstimmen schallten. Erfreut, seine Feinde in der Nähe zu haben, wohnte er 6 Jahre dort; indeß neue Wunderheilungen zogen einen Schwarm von Verehrern und Hülfsbedürftigen herbei, so daß er schon an eine neue Flucht dachte, als er im 80. Jahre unter den Worten starb: Wandre aus Seele, was fürchtest du dich und zögerst? Du hast 70 Jahre Christo gedient und fliehst den Tod?

§. 3. Swedenborg.

Emanuel v. Swedenborg (1688 — 1772), Assessor am Bergcollegium zu Stockholm, ein vielseitig gebildeter Gelehrter, verfaßte von seinem 21—52. Lebensjahre viele Schriften über Mineralogie, Physik, Astronomie und Mathematik, und außerdem noch mehrere Bücher technischen Inhalts über den Bau der Häfen und Werfte, der Schleusen und Schiffe und über den Gehalt der Münzen. Seine merkwürdigste Schrift heißt: Principia rerum naturalium, sive novorum tentaminum phaenomena mundi elementaris philosophice explicandi libri tres 1734, Tomi tres in fol., ein metaphysisch mathematisches System im Geiste der Cartesianischen Wirbel. Sein ethischer Charakter prägt sich darin in den edelsten Zügen aus, da er allem Streite fern, ja nicht einmal auf Anerken-

nung begierig, blos vom Eifer der Wahrheit geleitet auf ihren Sieg hofft. Im 52. Jahre wandte er sich den religiösen Forschungen zu. Bei der von diesen zu gebenden Darstellung folge ich vornämlich der im Verzeichniß angegebenen Schrift von Görres, welcher dem Leben und den zahlreichen Schriften Swedenborgs ein sorgfältiges Studium gewidmet hat.

Im Jahre 1745 während eines Aufenthalts in London erschien ihm während einer Nacht die von Licht strahlende Gestalt eines Mannes, welche zu ihm sprach: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser; ich habe dich gewählt, um den Menschen den inneren geistigen Sinn der heiligen Schrift zu deuten, und ich werde dir vorsagen, was du schreiben sollst." Swedenborg bemerkt dabei: „Für diesmal war ich nicht erschrocken, und das Licht, obgleich sehr durchdringend, machte doch keinen sehr merklichen Eindruck auf mein Auge. Der Herr war in Purpur gekleidet, und die Erscheinung dauerte eine Viertelstunde. Diese selbe Nacht wurden die Augen meines inneren Menschen geöffnet, und ich gewann das Vermögen, in den Himmel, in die Geisterwelt und in die Hölle zu schauen, wo ich mehrere Personen meiner Bekanntschaft, einige seit lange, andere erst seit kurzer Zeit gestorben, fand." — Er gab von dieser Zeit an alle Studien und Aemter auf, um dem neuen Beruf fortan allein zu leben, und gab nun in einem Alter, wo gewöhnlich alle Seelenkräfte zu ermüden beginnen, eine neue Reihe von Schriften heraus, die in schneller, ununterbrochener Folge durch 28 Jahre bis zu seinem im 85. Jahre erfolgten Tode reichen. Er spricht in diesen Schriften die feste Ueberzeugung aus, daß der Herr ihm wirklich eine solche Sendung anvertraut, und daß der Gesandte körperlich unter den Menschen, im Geiste aber in einer höheren Welt wandelnd, in voller Wirklichkeit Alles gesehen, was er über die Geisterwelt berichtet, wobei er Gott und die Engel als Zeugen seiner Wahrhaftigkeit aufruft. „Wohl werden, sagt er, die Meisten, die meinen Bericht lesen, sie für Erzeugnisse meiner kranken Einbildungskraft halten; aber ich betheure, daß Alles, was ich erzähle, sich vor meinen hellen, offenen Augen zugetragen; ich habe es nicht schlafend im Traume gesehen, sondern bei vollem Bewußtsein hat der Herr es mir mitge-

theilt; er hat mir die Augen aufgethan, daß ich den Himmel geſchaut, und mit ſeinen Bewohnern verkehrt, näher als dies auf Erden möglich iſt, denn der geiſtige Menſch erkennt den geiſtigen viel beſſer, als der irdiſche mit ſeines Gleichen ſich verſtändigt. Ich kann nicht wehren, daß man den Glauben mir verſagt, ich kann Andere nicht in den Zuſtand bringen, in den mich Gott geſetzt, daß ſie mit ihren eigenen Augen und Ohren ſich von der Wahrheit der Thatſachen überzeugen, die ich berichte; es hängt nicht von mir ab, ſie mit Engeln in Verbindung zu ſetzen, noch kann ich Wunder thun, um ihrem Verſtande die rechte Empfänglichkeit zu geben. Aber wenn man mit Aufmerkſamkeit meine Schriften lieſt, voll wie ſie von den Dingen ſind, von denen man bisher Nichts gewußt, ſo kann man ſchließen, daß ich ohne wirkliche Erſcheinungen und ohne Umgang mit Engeln unmöglich Kenntniß von ihnen gewinnen konnte. Man denke übrigens ja nicht, daß ich ohne ausdrücklichen Befehl des Herrn Dinge bekannt gemacht hätte, von denen ich wohl zum voraus wiſſen konnte, daß man ſie für Lügen halten würde, und die mich nothwendig im Sinne von Vielen lächerlich machen mußten. Auch dieſen Befehl werden ſie mir nicht glauben wollen, dann bleibt mir nur die Genugthuung, meinem Gotte gehorcht zu haben, und mit Paulus ſagen zu können: **Nos stulti propter Christum, si insanimus Deo insanimus.**"

Was der Viſionair in ſolcher Weiſe ſeit jenem Tage 28 Jahre lang durch die Dauer ſeines ganzen übrigen Lebens ſtandhaft behauptete, das hat er auch im Tode noch betheuert. Richard Shearſmith und ſeine Gattin, bei denen Swedenborg in London ſtarb, machten am 24. November 1785 über ſeinen Tod die gerichtliche Anzeige, die ſie eidlich erhärteten: Swedenborg hatte um Weihnachten einen Anfall von Lähmung; er erholte ſich ein wenig, wurde aber ſchwach und krank, 15 Tage vor ſeinem Tode nahm er die Communion aus den Händen des ſchwediſchen Geiſtlichen Ferelius, dem er empfahl, bei der in ſeinen Schriften enthaltenen Wahrheit zu verharren. Wenige Zeit vor ſeinem Tode verloren ſich ſeine Geſichte, er war untröſtlich darüber ſo lange, bis er nach einigen Tagen ſie wieder erhielt, was ihn überglücklich machte.

In seinen letzten Tagen war er, wie immer, bei voller Geisteskraft, hatte sein Gedächtniß ungeschwächt bis zum letzten Augenblicke, und es ging die ganze Zeit über kein Wort aus seinem Munde, das einer Zurücknahme des früher Gelehrten irgendwie ähnlich sah. Er selbst schildert seinen Zustand in drei verschiedenen Formen, im ersten gewöhnlich ganz ruhigen und besonnenen erschienen die Geister um und selbst in ihm; im zweiten feierlichen band und schärfte eine Entzückung alle seine Sinne zugleich; im dritten am sparsamsten ihm gewährten entrückte der Geist ihn in wenigen Momenten der Zeit und dem Raum, und riß ihn über unzählige Gegenstände dahin. Er war ein besonnener, in sich wohl geordneter, geistreicher, wissenschaftlich gebildeter, zuverlässiger, religiöser Mann, den mitten in der Blüthe seiner Gesundheit, und im Besitz einer Lebenskraft, die beinahe noch ein ganzes Menschenalter ausdauerte, auf einmal dieser Zustand anwandelte. Die Begründung der neuen Kirche als des in der Apokalypse beschriebenen neuen Jerusalems, nachdem Glaube und Liebe auf Erden erloschen, ist der Zweck der Offenbarung, die an den Seher, den der Herr erweckt, gelangt. Er bezeugt, daß, da der Herr in eigener Person sich nicht habe offenbaren können, und doch für die Zukunft die Zeit herbeigekommen, er für den Bau der neuen Kirche ihn zum Verkündiger seiner Lehre ausersehen; er versichert, da er viele Jahre lang in der Geisterwelt gewesen, Himmel und Hölle ihm zugänglich geworden, daß er tausend und tausend mal mit Engeln und Geistern verkehrt, daß der Herr ihm die Augen geöffnet.

Görres urtheilt (a. a. O. S. 79) über Swedenborg: Was zunächst den Zustand, die Höhe und die Extensität seiner geistigen Kräfte betrifft; so ist Nichts an ihm zu bemerken, was irgend auf ein Abnehmen oder Ermatten derselben seit der frühesten Zeit, wo er seine wissenschaftlichen Schriften gefertigt hat, deuten könnte. Dieselbe Kraft, die dort vorgeherrscht, finden wir auch hier im lebhaftesten Spiel; derselbe Scharfsinn, der dort gewaltet, drängt auch hier überall mit immer noch ungeschwächter Thätigkeit sich vor, und die weniger rege Urtheilskraft läßt sich gern von ihm den Rang abgewinnen. Dieselbe geistige Combinationsgabe, die in jenen frü-

heren Hervorbringungen gewirkt, hat auch dieſe ſpäteren genau auf dieſelbe Stufe der Gediegenheit hinaufgehoben, und durch eine gewiſſe allzu ſyſtematiſche Beſchränktheit dieſelbe Eintönigkeit darüber ausgebreitet. Die gleiche mathematiſch ſtrenge Disciplin, die dort alle Wirkſamkeit geregelt, will auch hier ſich nicht verleugnen. Darum läuft Alles in einem vollkommen folgerechten Zuſammenhange ab; nirgends erſcheint ein ſich ſelbſt aufhebender Widerſpruch, nirgends das Abſpringende, Unzuſammenhängende, Willkürliche, Unlogiſche, wie es die Erzeugniſſe des Traumes oder einer regelloſen Phantaſie zu bezeichnen pflegt; es fügt ſich vielmehr Alles in einem ſtetig zuſammenhängenden Ganzen leicht zuſammen. Daſſelbe Wohlwollen, dieſelbe Milde des Charakters, dieſelbe Rechtlichkeit, daſſelbe liebreiche Herz, kurz das ganze edle Naturell, von dem man, als der Seher noch Kind geweſen, geſagt, die Engel ſprächen aus ihm, leuchtet auch hier überall durch, und gewinnt die Achtung und Liebe ſelbſt deſſen, der ſeine Sendung nicht anerkennt, und mit ihren Reſultaten ſich nicht befreunden kann *). Das Einzige, was dieſe myſtiſchen Erzeugniſſe vor den philoſophiſchen deſſelben Verfaſſers auszeichnet, und wie es ihren natürlichen Charakter ausmacht, ſo auch ganz natürlich mit der Art ihrer Hervorbringung zuſammenhängt, iſt die poetiſch plaſtiſche Kraft, von der in der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit kaum eine ſchwache Spur erſcheint, und die hier in einem keineswegs unbedeutenden Grade ſich wirkſam erweiſt. Viele Bilder in ſeinen Viſionen ſind ungemein glücklich erfunden; treffende Hieroglyphen umſchreiben ſie mit ſprechend ausdrucksvollen Formen die Ideen, die er darin vor die Anſchauung zu bringen ſich vorgeſetzt, und überraſchen dann durch jene plaſtiſche Fülle und Gediegenheit, durch die uns oft unſre eigenen Traumbilder in Verwunderung ſetzen. Doch dies iſt keineswegs durchgängig der Fall mit allen den Ge-

*) Das günſtige Urtheil des Görres über den geiſtig ſittlichen Charakter des Swedenborg erſcheint um ſo unpartheiiſcher, je mehr er von ſeinem bekannten ultramontanen Standpunkte aus die ſtrengſte katholiſche Orthodoxie gegen Swedenborgs angebliche Offenbarungen geltend macht, und ſie als eine ſyſtematiſche Selbſttäuſchung bezeichnet.

ſtalten, von denen wir uns hier umgeben finden; man fühlt vielmehr bald, daß die Einbildungskraft, die hier geſchaffen, vorherrſchend metaphyſiſcher Natur geweſen, und daß, weil ihr jener überfließende Reichthum, jene üppige Fülle des eigentlich Poetiſchen keineswegs vergönnt geweſen, ſie nur ausnahmsweiſe ihre Geſtalten mit ſo lebendiger Gediegenheit auszuprägen vermocht, und eine gewiſſe Nüchternheit, ja Froſtigkeit über das Ganze ſich verbreitet. Es will daher auch in dieſer Seite ſeines Weſens der herrſchende Charakter des Ganzen ſich keineswegs verleugnen; dieſelbe Signatur, die den geiſtigen Menſchen bezeichnet, wiederholt ſich nur im Gemüthsmenſchen; wie der eine denkt, ſo fühlt der andere, aufs Engſte ſind die Zwillingsbrüder mit einander verwachſen, und einer giebt Zeugniß für den anderen.

Seite 89 heißt es: Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die nächſte Veranlaſſung zu den Verirrungen des Swedenborg in den kabbaliſtiſchen Studien ſuchen, denen er ſich, wie kaum zu zweifeln, im Verlauf der 5 Jahre, die zwiſchen ſeinen wiſſenſchaftlichen und myſtiſchen Arbeiten liegen, hingegeben. Es war bekanntlich ein Hauptgrundſatz der Rabbiner, daß der Pentateuch, irdiſches Echo des Worts, das die Welt geſchaffen, neben dem buchſtäblichen Sinne, der offen vor Aller Augen liegt, einen geheimen enthalte, der unter jener Hülle, wie die Seele im Körper ſich verberge, und deſſen Geheimniß nur dem tiefſten Forſcher, unterſtützt durch mündliche Ueberlieferung, ſich erſchließe. Es lag ganz nahe, dieſen Grundſatz auch auf die Bücher des neuen Teſtaments auszudehnen, und den inneren Geiſt in ihnen gegen die Fleiſchlichkeit zu bewaffnen, an die bisher die Kirche ſich gedrängt, und mit der ſie ſich verwachſen in Eins zeigt. Der Sinnende mochte lange nachgedacht haben, auf welche Weiſe jenem verborgenen Sinne beizukommen ſei, da, wie er ſich überzeugt hielt, die mündliche Ueberlieferung die Katholiſchen, das wiſſenſchaftliche Forſchen aber die Proteſtantiſchen auf Abwege geleitet hatte; als zur glücklichen Stunde jener Zuſtand des Hellſehens eingetreten, und die Vermittelung und Dollmetſchung übernahm, und ſomit über die Zweckmäßigkeit des eingeſchlagenen Weges keinen Zweifel in ihm übrig ließ. Daraus wird denn auch be-

greiflich, auf welchem Wege so viele andere unleugbar kabbalistische Lehren in sein System eingedrungen, die bei ernstem, aufmerksamen Blick dem Betrachter in die Augen fallen. So ist z. B. der Satz, daß das Weltall die Gestalt des Menschen trage, und daß die drei göttlichen Eigenschaften sich in den drei Potenzen dieses Universalmenschen eben so wie im irdischen Nachbilde desselben wiederholen, ein rein kabbalistischer Lehrsatz; nicht minder auch der andere, daß der Mensch zum Vermittler zwischen der geistigen und natürlichen Welt geschaffen worden. Aus der Kabbala ist genommen, was die Visionen über die doppelte Schrift der Engel in Buchstaben und Ziffern berichten, und wie sie den geheimen Sinn der Punktirungen und der ausweichenden Züge deuten.

Werfen wir in dieser Hinsicht einen Blick auf seine naturphilosophischen Arbeiten (von denen Görres eine Analyse giebt) zurück, und vergleichen, was er dort über den Bau des Sternenhimmels und die Entstehung der Elementarwelt ausgemittelt, mit dem, was er in seinen Visionen von der inneren Organisation des Geisterreichs und von der in ihr gebildeten Hierarchie der Mächte und Kräfte berichtet hat; dann kann es uns keinen Augenblick entgehen, daß beide Reiche genau nach einem System geordnet sind, und daß die Architektur beider Welten vollkommen nach dem gleichen Grundriß und Aufriß vollendet ist. Der Meister, der sich in seiner Unerforschlichkeit verbirgt, hat sie beide durch seine Liebe nach seiner Weisheit hervorgebracht, damit die obere der unteren zum Vorbilde, und hinwiederum diese für jene zur Pflanzschule der Bevölkerung in Seeligkeit und Verdammniß diene. Darum ist die erste ursprüngliche Bewegung, in der Gottes schaffende Thätigkeit zur Hervorbringung der Natur sich im Anfang geregt, nur der Ausfluß des Lebens, der Liebe desselben Urwesens, welches, als die Körperwelt noch nicht zum Dasein gelangt, die Himmel schon hervorgebracht. Und wie in der Naturwelt die Sonne als der Quellbrunnen aller Weltkräfte inmitten ihres Systems steht; so hat der Schöpfer in der Geisterwelt gleichfalls in einer erst hervorgebrachten geistigen Sonne sich verhüllt, in der ihn die geschaffenen Geister, die den unmittelbaren Anblick seines Glanzes und seiner Herr-

lichkeit nicht zu ertragen vermöchten, gleichsam von hinten in einem durch die Ferne lind gedämpften Abbilde schauen.

Die Gesichte des Sehers sind in den wesentlichsten Punkten vollkommene Reflexe seiner geistigen Anschauung; der gleiche Ausdruck, dasselbe Gepräge, das übereinstimmende Gesetz der Bildung, dieselbe Regel im Fortschritte der Entwickelung; Alles deutet auf die Wechselbeziehung, in der sie zu einander stehen. Wie die heitere Südluft, bisweilen selbst wie hellsichtig geworden, in jener zauberhaften atmosphärischen Erscheinung ein Spiegelbild der Landschaft mit Bergen, Wäldern, Flüssen und allen Reizen der Wirklichkeit an den Himmel mahlt; so ist in der Geisterwelt dieses Sehers ein Wiederschein seiner Naturwelt, und wir erkennen in der luftigen und duftigen Verklärung der einen doch immer leicht wieder, womit wir in der anderen schon längst vertraut geworden. Die Wahrnehmung dieser großen Uebereinstimmung muß jedem Aufmerksamen den Gedanken nahe legen, daß irgendwo ein geheimer Verkehr zwischen den beiden Regionen besteht, und es wird die Vermuthung sich am nächsten bieten, was der Geisterseher selbstthätig und besonnen innerlich hervorgebracht, habe durch eine geheime noch zu erforschende Naturwirkung in diesem Conterfei gleichsam seine Oberfläche ihm zugewandt, und indem er das Gebotene, ohne sein eigenstes Eigenthum in ihm wiederzuerkennen, wie jedes andere Gegenständliche mit handgreiflicher Anschaulichkeit als ein ihm von außen Zukommendes in sich aufgenommen, habe er sich und die Welt mit leerem Schein getäuscht. —

Seine Visionen, welche er in seinen vielen theosophischen Schriften mittheilt, sind so überaus zahlreich, daß allein diejenigen, welche in den mir vorliegenden 8 Bänden seiner von Tafel herausgegebenen göttlichen Offenbarungen (Tübingen 1823—1836) verzeichnet sind, ein Buch füllen würden. Einzelne von ihnen mitzutheilen kann um so weniger meine Absicht sein, einen je größeren Ueberfluß an ähnlichen Schilderungen vorliegende Schrift enthalten wird. Swedenborg versichert ausdrücklich, daß er jedesmal mit den Engeln in ihren Wohnungen verkehrt habe, welche ungleich schöner und prächtiger als die Häuser der Menschen eine Menge von

Zimmern enthielten, von geräumigen Höfen und blumenreichen Gärten umgeben in Straßen vertheilt seien, in denen er mit den Engeln umherwandelte. Schließlich bemerke ich noch, daß seine Schriften in Schweden, Deutschland und selbst in Frankreich eine weite Verbreitung gefunden haben, und daß auf dem Grunde derselben als heiliger Bücher in England und Nordamerika einzelne Gemeinden zu einer neuen Kirche, seit 1815 sogar mit Generalconferenzen zusammengetreten sind. Nach Evans (a. a. O. S. 299) bedienen sie sich bei ihrem Gottesdienste der abgekürzten Liturgie der Church of England, und feiern denselben mit zahlreichen Gesängen unter Begleitung der Orgel. In London sollen sie drei Gotteshäuser errichtet, und in Birmingham, Hull, Manchester und an mehreren anderen Orten Kapellen gegründet haben.

§. 4. Guyon und Bourignon.

Adelung, dessen Geschichte der menschlichen Narrheit rücksichtlich der Ausstattung mit ächt deutscher, aus den Quellen geschöpfter Gelehrsamkeit und mit gründlicher Sachkritik Nichts zu wünschen übrig läßt, giebt im 5. Theile derselben ausführliche Lebensschilderungen jener beiden berühmten Schwärmerinnen, wovon ich die wichtigsten Thatsachen in einem gedrängten Auszuge folgen lasse.

Johanna de la Mothe Guyon, geb. 1648 zu Montargis, die Tochter eines frommen und reichen Edelmanns, litt schon im 4. Jahre an häufigen und schweren Krankheiten, in denen sie von Träumen der Hölle geplagt wurde, daher sie das Abendmahl forderte, und nach dem Gebrauch der katholischen Kirche empfing, wobei sie den Märtyrertod zu sterben begehrte. Schon im 7. Jahre während ihrer Erziehung in einem Kloster ergab sie sich einer schwärmerischen Andacht, sie betete täglich mehrere Stunden in der Kirche, und kasteite sich vor dem Christusbilde. Häufig von Krankheiten heimgesucht las sie während einer solchen im 9. Jahre binnen 3 Wochen die Bibel durch, welche sie bei ihrem trefflichen Gedächtniß fast auswendig lernte. Indeß fehlte es in späteren Jahren auch

nicht an Gelegenheit, ihre Eitelkeit und Neigung zum Putz zu wecken. Durch den Geiz ihres Vaters gezwungen heirathete sie in ihrem 16. Jahre einen 22 Jahre älteren Edelmann, von dessen Geiz, Eifersucht, Schmähsucht und häufigen Gichtanfällen sie viel, noch Unerträglicheres aber von ihrer bösartigen Schwiegermutter zu leiden hatte. Daher erwachte in ihr eine früher schon gehegte Sehnsucht nach dem Kloster, sie zehrte ab, und wurde so schüchtern, daß sie kaum auszugehen wagte. Die früher gern gelesenen Romane wurden wieder mit der Bibel und mit Heiligenlegenden vertauscht, ganze Tage mit Weinen und Gebet zugebracht. Selbst während der ersten Schwangerschaft stets getadelt und gescholten, war sie in derselben immer krank, und litt nach der Entbindung an langer Entkräftung. Einige Zeit später fiel sie in eine sehr schwere Krankheit, in welcher ihr fast alles Blut abgezapft wurde, daher sie denn 6 Monate lang an einem schleichenden Fieber zu leiden hatte. Von einem nahe verwandten Missionair erfuhr sie, daß derselbe sich unaufhörlich mit Gott unterrede, ohne sich dabei Etwas zu denken. Es wollte ihr damit lange nicht gelingen, bis ein fanatischer Franciscaner ihr sagte, sie habe bisher Gott stets außer sich gesucht, sie sollte ihn nur in sich suchen, dann werde sie ihn gewiß finden. Wirklich entdeckte sie auch im 19. Jahre Gott in ihrem Herzen, nämlich in einer überaus süßen und sanften Empfindung, welche sich wie ein Balsam durch den ganzen Körper verbreitete und ihr oft den Gebrauch aller Sinne raubte, so daß sie die Augen und den Mund nicht öffnen konnte. Sie fühlte die Liebe zu Gott als ein verzehrendes Feuer, und versicherte, daß der beschauliche Umgang mit ihm, und das Herzensgebet ohne alle Mitwirkung des Verstandes die Quelle sei, aus welcher alle Erscheinungen, Entzückungen und Offenbarungen fließen, empfiehlt aber Vorsicht, weil dergleichen auch vom Teufel kommen könne. Besonders war sie für Entzückungen eingenommen, welche sie in eine gänzliche Vernichtung setzten, wo die Seele alle Eigenthümlichkeit verliert, und ohne Anstrengung in Gott, ihren natürlichen Ort übergeht. Denn Gott ist der Mittelpunkt der Seele, und sobald sich diese von Allem losmacht, was sie an sich selbst und an die Kreatur fesselt,

so geht sie unmittelbar in Gott über. Sie glaubte nun so in Gott versenkt zu sein, daß sie nur für ihn noch Bewußtsein und Empfindung hatte, ja selbst ihre häuslichen Leiden wurden ihr jetzt zur Lust. Ihr fanatischer Beichtvater schrieb ihr noch strengere Bußübungen vor, welche sie aufs Aeußerste trieb; sie geißelte sich mit spitzigen Drathgeißeln, und vergoß dabei so viel Blut, daß sie oft ohnmächtig wurde. Dabei empfand sie keine Schmerzen, welches sie verdroß. Sie trug auf dem Leibe Gürtel von Haaren und eisernen Stacheln, welche sie nur beim An- und Ablegen schmerzten; sie geißelte sich mit Dornen, Disteln, Nesseln, wovon die Stacheln in der Haut stecken blieben, so daß sie nicht sitzen, liegen, schlafen konnte. Dabei aß sie so wenig, daß sie sich wunderte, wie sie noch leben konnte, sie würzte ihre Speisen mit Wermuth und Koloquinthen, und legte Steine in ihre Schuhe. Auf Befehl Gottes leckte sie den Eiter aus Wunden, und kaute die damit besudelten Pflaster, bis sie den Widerwillen überwand. Dabei empfand sie eine so brennende Liebe zu Gott, daß sie keinen Augenblick an etwas Anderes denken konnte. Sie that die niedrigsten Verrichtungen, und demüthigte sich vor ihrer Aufwärterin auf die unanständigste Art. Sie mied alle Gesellschaften, war immer zerstreut und außer sich, und wurde dadurch lächerlich. Beim inneren Gebet verschloß sie stets die Augen, und war entzückt, wobei sie gestand, daß in ihrem Kopfe Nichts, desto mehr aber in ihrem Herzen vorgegangen sei. Sie liebte Gott blos, weil sie ihn liebte. Bei hysterischen Verzuckungen sagte sie, Gott wohne in ihrem Herzen, und wolle alle Glieder und Fähigkeiten ins Centrum zu sich ziehen, welches mit Gewalt geschähe. Bald empfand sie schreckliche Schmerzen im Gemüth, welche sie das Fegefeuer auf Erden nannte, bald fühlte sie eine solche Trokkenheit im Herzen, daß sie die ewige Liebe geraume Zeit nicht spüren konnte. Nach Paris zurückgekehrt wurde sie von Liebhabern umgeben, sie kleidete sich nach der Mode, und verlor dadurch Gott drei Monate lang aus dem Herzen. Der Kampf der Natur mit der Gnade brachte ihr große Leiden. Sie hielt es für eine Untreue gegen Gott, wenn sie Merkwürdigkeiten sah. Nach Montargis heimgekehrt verlor sie ein Kind an den

Pocken, von denen sie selbst in ihrem 22. Jahre befallen, und zu ihrer großen Freude der Schönheit beraubt wurde, welche ihr so viele Anfechtungen bereitet hatte. Ihr Geliebter sprach zu ihr im Herzen: „wenn ich dich schön haben wollte, so hätte ich dich gelassen, wie du warst." Sie communicirte nun jeden 3. 4. Tag, lag in den Kirchen mehrere Stunden auf den Knieen, und verschenkte Alles an Kirchen und Arme. Dabei vernachlässigte sie das Hauswesen, vergaß Alles, blieb bei Vorwürfen stumm, und wurde sogar von ihrem kleinen Sohn verspottet. Sie geißelte sich mit Nesseln, ließ sich gesunde Zähne ausziehen, freute sich über Zahnschmerzen, verbrannte sich die Haut an einer Kerze. An einem Tage vermählte sie sich mit Christus, fastete, gab Almosen, communicirte mit einem Ringe, und unterschrieb eine Ehestiftung mit Christus, in welcher sie sich ihm als Braut übergab, und als Morgengabe von ihm Kreuz, Verachtung, Schmach und Schande forderte. Wirklich hatte sie auch im Hause Unsägliches zu dulden. Abermals entbunden verlor sie einen Theil ihrer Schwärmerei, welches sie als eine Strafe ihres Geliebten ansah, daher sie sich kasteite, betete, Almosen gab. Jedoch umsonst, es folgte ein siebenjähriger mystischer Tod, in welchem sie aller Anstrengungen ungeachtet die früheren Träume nicht wieder beleben konnte. Ihr Mann starb nach 12jähriger Ehe (1676), nachdem sie kurz vorher noch von einer Tochter entbunden war. Sie ordnete darauf Alles wohl, beendete glücklich eine Menge von Processen, blieb aller Gegenanstrengungen ungeachtet bei Besinnung, und wohnte noch lange mit ihrer abscheulichen Schwiegermutter zusammen. Alle Heirathsanträge wies sie zurück, um Gott getreu zu bleiben. Endlich war sie genöthigt, sich mit ihren Kindern von der Schwiegermutter zu trennen, und sie gerieth nun in eine so bedrängte Lage, daß sie sich bald entleiben, bald nach Genf reisen, und zu den Reformirten übertreten wollte. Angeregt durch einen Fanatiker, La Combe, welcher in der Jugend sehr ausschweifend gelebt hatte, gerieth sie bald wieder in ihren früheren Zustand, sie versank in Träume, schloß die Augen mehrere Stunden, war seelig und entzückt, worin Combe sie mit der Versicherung bestärkte, Gott habe große Dinge mit ihr

vor. Bald nachher faßte ſie den Vorſatz, ihre Kinder und Alles zu verlaſſen, wenn Gott es verlange. Nach vielen Berathungen mit Geiſtlichen, beſonders mit Combe, beſchloß ſie nach Gex bei Genf zu gehen, um eine angefangene Stiftung für neubekehrte weibliche Katholiken zu vollenden. Um dem Widerſtande ihrer Verwandten auszuweichen, traf ſie im Geheimen ihre Vorbereitung, reiſete mit einer Tochter ab, ließ die beiden anderen zurück, gab alles Geld weg, kam ganz entblößt in Anneci an, und erneuerte bei einer Meſſe feierlich ihre Vermählung mit Gott. In Gex fand ſie Alles in armſeeligen Umſtänden, ihre Tochter war krank, ſie wurde kalt empfangen, ſollte zuvor ein Noviciat überſtehen, und rief in ihrer Noth den Combe herbei. Sie fühlte einen Strom von Gnade aus dem Innern ſeiner Seele in die ihrige, und aus dieſer in ſeine fließen, während beide Seelen in Gott waren. Getröſtet hörte ſie in einer Nacht die Stimme: „im Buche iſt von mir geſchrieben, daß ich deinen Willen thue;" und eine Stimme rief ihr aus dem Innern zu: „du biſt Petrus, und auf dieſem Felſen will ich bauen meine Gemeinde, und da Petrus am Kreuz geſtorben iſt, ſo ſollſt du auch am Kreuze ſterben." In der nächſten Nacht dieſelbe Erſcheinung. Sie brachte nun ihre kranke Tochter nach Tonon, war aber doch über deren Krankheit ſo betrübt, daß ſie ſich die Mörderin ihres Kindes nannte, und kehrte nach Gex zurück, woſelbſt Combe ihr Gewiſſensrath wurde, mit welchem ſie in einem verdächtigen Verhältniſſe lebte. Sie legte nun das feierliche Gelübde der Keuſchheit, Armuth und des blinden Gehorſams gegen Gott ab, ohne ſich jedoch an ein beſtimmtes Kloſterleben zu binden. Zuweilen empfand ſie den Flug des Geiſtes, wodurch ihr Kopf mit Gewalt in die Höhe geſchleudert, und der Leib in die Luft geriſſen wurde, welches ſie den myſtiſchen Entzückungen weit vorzog. Wenn ſie Fehler beging, ſo empfand ſie eine Scheidewand zwiſchen ſich und Gott, welche ſo durchſichtig, wie Spinnewebe war. Zuweilen hatte ſie fürchterliche Erſcheinungen, in denen ſie den Teufel ſah, dem ſie aber ihre Verachtung bezeigte. Sie und Combe predigten den Urſelinerinnen zu Gex die völlige Selbſtverleugnung, das Schweigen der Seele, die Ertödtung aller

Fähigkeiten und Empfindungen, völlige Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, gegen Himmel und Hölle, wurde aber verspottet, und wegen ihres Umganges verdächtigt. Nach der früheren leidenschaftlichen Erregung ihrer Frömmigkeit lebte sie jetzt in einer ununterbrochenen Ruhe und Unempfindlichkeit in und mit Gott, wovon sie mehr wußte, als andere Menschen. Den ersten Zustand nannte sie den des Lichts, den zweiten den des nackten Glaubens. In Ger konnte sie es nicht länger aushalten, daher ging sie nach Tonon. Sie wich jeder Reflexion aus, und sagte: die Betrachtung seiner selbst ist der Basilisk, dessen bloßer Anblick tödtet. Sie war jetzt 35 Jahre alt, und empfand einen unwiderstehlichen Trieb zu schreiben, worin Combe sie noch bestärkte, damit der Ueberfluß der geistlichen Milch sie nicht ersticke. Sobald sie die Feder in die Hand nahm, strömte es von selbst aus derselben heraus, ohne daß dabei eine einzige Idee ihr durch den Kopf gegangen wäre, und sie betheuert, daß sie während der ganzen Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt habe. So entstanden ihre **Torrens spirituels**, welche nebst ähnlichen Tractaten unter dem Titel zusammengedruckt wurden: **Recueil de divers traités de theologie mystique.** Es verstrichen jetzt acht Tage, an denen sie nicht ein einziges Wort sprach. Dabei geschahen Wunderheilungen, welche sie entweder an Anderen, oder Combe an ihr verrichtete, so daß sie auf seinen Befehl aus den schwersten Krankheiten plötzlich gesund aufstand. Sie hielt die Krankheit eines Mädchens für Besessensein, verjagte den Teufel, und behauptete nun, sie wolle alle Teufel aus der Hölle treiben. Hierauf litt sie vom September 1683 bis zum nächsten May an einem anhaltenden Fieber mit einem Geschwür an der Nase, wobei sie in den Stand der heiligen Kindheit gerieth, in welchem Christus als ein Kind sich ihr mittheilte. Bald weinte sie, wie ein Kind, bald schäkerte sie. Combe vernachlässigte sie, und da sie ihn in Verdacht mit anderen Nonnen hatte, so gerieth sie aus Eifersucht in Verzweiflung, lag Tage lang auf der Erde, und ihre Unruhe hörte nicht eher auf, als bis sie ihn nach einigen Jahren dahin gebracht hatte, wo Gott ihn haben wollte. In dieser Krankheit lernte sie auch die Engelsprache, welche in einem unaus-

sprechlichen Gefühl bei dem tiefsten Stillschweigen bestand. Sobald Combe ins Zimmer trat, verloren beide die Sprache; dessen ungeachtet theilten beide sich alles gegenseitig mit, und sie brachten Stunden lang im süßen Gefühl ohne alle Sprache zu. Es war eine Fluth ausfließender und zurückströmender Gnade, denn Gott selbst strömte sie aus einer Seele in die andere. Sich selbst sah sie als das Weib in der Offenbarung Johannis, welche den Mond unter den Füßen hatte, von der Sonne umgeben 12 Sterne auf dem Haupte trug; sie sollte Millionen geistlicher Kinder gebären, welche insgesammt der Teufel verfolgen werde, ohne ihnen Etwas anhaben zu können. Ein unsichtbarer Drache gab ihr einen Stoß an den Fuß, worauf sie von einem heftigen Fieberfroste geschüttelt wurde. Nach mehreren Tagen heftiger Krankheit starb sie von den äußeren Theilen ab, die Convulsionen zogen sich nach dem Unterleibe, und drangen auf das Herz, die Augen wurden gebrochen, das Athmen unordentlich. Combe legte ihr die Hand aufs Herz, und befahl dem Tode, nicht weiter zu gehen, welcher denn auch nach dem Unterleibe und von da nach dem Fuße zurückkehrte, worauf sie ganz auflebte. Combe wurde nach Vercelli in Italien gerufen, wohin sie ihm mit ihrer Tochter nachfolgte. Er behandelte sie stets sehr hart, und schrieb ihr z. B. sie wirke auf ihn wie ein todter Körper, dagegen er von einer anderen Frau im Beichtstuhl ganz parfümirt werde. Sie wollte ihre Magd bekehren, für welche, wie für Combe, sie leiden müsse, damit Gott dieselben auf die höchste Stufe führe; sie empfand daher in der Nähe der Magd ein Brennen wie vom höllischen Feuer. Combe nöthigte sie, nach Frankreich zurückzukehren, um seinen guten Ruf zu retten. In Grenoble erregte sie ein solches Aufsehen, daß sie unzählige Besuche erhielt. Sie gerieth dabei in einen apostolischen Zustand, und brauchte die Menschen nur anzusehen, um sie zu durchschauen. Gott sprach unmittelbar aus ihr, daher bekehrte sie eine Menge, welche sie als Mutter verehrte, trieb Teufel aus. Alle Bekehrte, Mönche, Nonnen, Aebte, Prälaten, Weiber, Soldaten, Ritter, hatte sie wiedergeboren. In steter Aufregung fühlte sie wieder den Drang zum Schreiben, welches wieder geschah, ohne daß sie einen

vernünftigen Gedanken hatte. So kam ihre Auslegung der Bibel zu Stande, welche sie des Nachts in unglaublicher Geschwindigkeit schrieb, so daß sie in kurzer Zeit 20 Duodez-Bände vollendete, während sie noch obendrein am viertägigen Fieber litt. Jene Exegese kam in Köln 1713 unter dem Titel heraus: **La sainte Bible avec des explications et reflexions, qui regardent la vie interieure.** Durch das große Aufsehen, welches die Guyon erregte, erbitterte sie die Geistlichen als die privilegirten Gewissensräthe, ihr zweideutiges Leben wurde bekannt, und man rieth ihr, Grenoble zu verlassen. Sie konnte sich jetzt in der Engelsprache sogar mit den Heiligen im Himmel unterhalten, namentlich mit dem König David, mit welchem sie stillschweigend Ströme von Seeligkeit austauschte. Sie reisete nun wieder nach Vercelli, wo sie von Combe sehr übel empfangen wurde, aber den Bischof für sich zu gewinnen wußte. Ihr Bruder, Prior der Barnabiten in Paris, setzte es durch, daß Combe dorthin berufen wurde, daher sie ihm 1686 nachreisete. Man wollte sie hier von ihm trennen und nach Montargis zurückbringen; indeß sie widersetzte sich, worin Combe sie bestärkte, weil der Ruf ihrer beiderseitigen Heiligkeit auf dem Spiel stand. Sie war nun noch mehr an ihn gefesselt, und machte mit ihm so Eins aus, daß sie ihn nicht mehr von Gott unterscheiden konnte, da er nun auch in den Zustand des nackten Glaubens eingetreten war; sie selbst war aus der Kindheit in den Zustand des gekreuzigten Christus übergegangen, ja in denselben verwandelt. Combe, mit welchem sie zu großem Aergerniß viel umherreisete, wurde endlich als Molinist in die Bastille gesetzt. Sie lief in allen Kirchen umher, hielt Conventikel, deren Theilnehmer verbannt wurden, während man sie als eine gefährliche Wahnsinnige in ein pariser Kloster brachte. Sie fühlte sich seelig, aber da Gott in Allem sie Christus gleich machte, so ließ er sie dessen Todesangst in Gethsemane erleiden, welche von Marien bis Ostern anhielt, und eine solche Vernichtung zurückließ, daß sie nicht wußte, ob sie sei und was sie sei. Nach vergeblichen Versuchen wußte sie die Maintenon für sich zu gewinnen, und durch diese zu bewirken, daß Ludwig XIV. sie 1688 in Freiheit setzen ließ,

nachdem sie einen Widerruf aller Irrthümer in ihren Schriften unterzeichnet hatte. Sie stiftete nun neue mystische Versammlungen, warb vornehme Anhänger, fand Zutritt zu der Maintenon und gewann sogar die Zuneigung des Fenelon, mit welchem sie mehrere Jahre im Umgange stand. Vergeblich bemühte sie sich jedoch um die Zustimmung des Bossuet, dem sie sagte, sie habe Nichts geschrieben, als was Gott ihr eingegeben, sie müsse also nicht mit der Vernunft, sondern mit dem Herzen beurtheilt werden. Indeß da ihr Anhang sich mehrte, und sie großes Aufsehen erregte, so hatte sie als Molinistin die vornehme Geistlichkeit gegen sich, der Zutritt in St. Cyr, dem von der Maintenon gegründeten Erziehungsinstitute, wurde ihr verboten, und obgleich Fenelon sich ihrer öffentlich annahm, so verwarf doch Harlay, Erzbischof von Paris, ihre Schriften als ketzerisch. Es wurde nun zur Prüfung derselben 1694 eine Commission niedergesetzt, in welcher Fenelon sich viele Mühe gab, zu zeigen, daß die von der Kirche kanonisirten Mystiker mit der Guyon einerlei Sprache führten; indeß da der Quietismus sich immer weiter, und selbst am Hofe verbreitete, so zog Bossuet 30 Artikel aus ihren Schriften, welche die Commission als irrig verwarf. Selbst Fenelon mußte unterzeichnen, fügte aber 4 apologetische Sätze, betreffend die reine mystische Liebe, hinzu. Die Guyon war genöthigt, den Urtheilsspruch zu unterschreiben mit dem Versprechen, nicht mehr zu lehren und die Gewissen zu leiten, setzte jedoch den bisherigen Lebenswandel fort, und wurde auf vielfältige Klagen zuerst nach Vincennes und zuletzt in die Bastille gebracht. Nach mehrjähriger Gefangenschaft aus derselben entlassen, wurde sie nach Blois verwiesen, und starb daselbst 1717, nachdem sie ihrem Charakter bis ans Ende treu geblieben war.

Antoinette Bourignon de la Porte, geb. 1616 zu Ryssel in Flandern, war die Tochter eines reichen Kaufmanns, hatte als Kind viel von der harten Behandlung ihrer Mutter zu leiden, wurde von ihren Geschwistern zurückgesetzt, und blieb daher viel für sich allein, welches sie frühzeitig zum Nachdenken brachte. Sie erhielt eine angemessene Erziehung, und fand mehrere Bewerber um ihre Hand, denen sie sich

aber entzog. Denn ihre schwermüthige Stimmung erwachte wieder, so daß sie im 18. Jahre eine große Furcht vor dem Tode und der Hölle hegte. An ihrem Vorsatze, ins Kloster zu gehen, verhindert, schloß sie sich ein, weinte und betete ohne Unterlaß, fastete, wachte, trug einen härenen Gürtel auf dem Leibe, besuchte die Armen und genoß wöchentlich das Abendmahl zweimal. Im Schlafe fürchtete sie, von der Erde verschlungen zu werden, da ihre Sünden in ihren Augen so groß waren, daß die Hölle für sie nicht heiß genug sei. Ganze Nächte brachte sie knieend vor dem Crucifixe zu, mit welchem sie sich unterhielt. Im 19. Jahre sah sie einmal, daß der Himmel sich mit einem Blitze öffnete, und ein ehrwürdiger Geistlicher mit einer goldenen Bischofsmütze auf dem Haupte zu ihr herabstieg. Er nannte sich den heil. Augustin, und sprach zu ihr: „du sollst meinen Orden in derjenigen Vollkommenheit wieder herstellen, welche du wünschest." Dabei ließ er einen herrlichen, mit Früchten beladenen Weinstock erscheinen, und sprach: „wenn du diesen Weinstock baueſt, so wird er solche Früchte bringen." Sie selbst war dabei mit einem grauen Rocke und schwarzen Mantel bekleidet, verlor aber diese Visionen, als sie aus einer Ohnmacht zur Besinnung zurückkehrte. Sie hatte viele ähnliche Erscheinungen, und führte von jetzt an sehr häufige Gespräche mit Gott, welcher ihr immer sehr deutlich antwortete, und ihr gleich Anfangs sagte: „Wenn du nicht Alles verläßt, so kannst du nicht mein Jünger sein." Indeß wurde sie durch große Herzensangst zu neuen Bußübungen gezwungen, sie geißelte sich, aß oft in 3—4 Tagen keinen Bissen, und vermischte die wenigen Speisen, welche sie genoß, mit Koth und Asche. Von Gott vernahm sie jetzt den Ausspruch, daß sie erst dann vollkommen die seinige sein werde, wenn sie sich selbst in der Wüste absterbe. Ihr Vater wollte sie zu einer Heirath zwingen; dies bestärkte sie jedoch in ihrem lange gehegten Vorsatze zur Flucht, welche sie auch wirklich in Einsiedlertracht antrat. Nach einigen drastischen Abentheuern langte sie bei einem schwärmerischen Priester an, welcher sie längere Zeit bei sich behielt, und bei welchem sie von Gott den Befehl vernahm: „Du sollst meinen evangelischen Geist in den Mönchs- und

Nonnenklöstern wieder herstellen, welche wie die ersten Christen von allen Menschen abgesondert leben sollen. Das wird in meiner Kirche gute Früchte bringen. Aber sobald sie nachlassen werden, soll das allgemeine Gericht kommen, denn das ist meine letzte Barmherzigkeit. Ich werde ganz der Deinige sein, denn dazu bist du geschaffen." Ihr Vater konnte sie nur mit Mühe bewegen, mehrere Monate in einem Kloster zu verweilen, und endlich zu ihm zurückzukehren, woselbst sie die frühere ascetische Lebensweise fortsetzte, und sich auf ihrer Stube eine Wüste einrichtete, indem sie mehrere Grotten anlegte, in denen sich Wachsbilder des Antonius, der Magdalena und der Leiden Christi befanden. Sie brachte ganze Nächte im Gebet zu, und hörte von Gott: „Ich bin ein Geist, rede mit mir im Geiste, ich werde künftig im Geiste und in der Wahrheit wirken, höre auf, und ich werde Alles thun. Diese Einsamkeit ist mein liebstes Cabinet, in ihr wirst du jederzeit meine Stimme hören. In den guten Werken siehst du nur dich; aber ich erhalte dich in der Einsamkeit, gehe, gehe und verbirg dich." Durch diese und eine Menge ähnlicher Offenbarungen wurde sie in das höchste Entzücken versetzt, und sie verlor oft auf ganze Stunden das Bewußtsein. Aber auch der Teufel setzte ihr oft zu, er polterte in ihrer Stube, riß die Fenster auf, verschob das Geräth, und stellte sich ihr einmal als ein großer starker Mann in den Weg. Sie stieß ihn so heftig, daß er der Länge nach auf den Boden fiel, worauf sie ihn auf den Kopf trat. Bestärkt wurde sie überdies noch in ihrer Schwärmerei durch einen Erzbischof, welcher ihr sagte, daß der heilige Geist in ihr wohne, und daß ihr Leben übernatürlich und wunderbar sei; sie werde von Gott selbst geleitet und bedürfe keines Gewissensrathes. Sie erbat sich von ihm die Erlaubniß, das neue Testament lesen zu dürfen, und fand eine solche Uebereinstimmung zwischen den Evangelisten und sich, daß wenn sie ihre Gedanken und Empfindungen hätte aufschreiben sollen, eben dasselbe neue Testament daraus geworden wäre. In einem aufgeschriebenen Gespräch mit Gott ließ sie ihn alles mögliche Böse von der ganzen Geistlichkeit sagen, daher er dieselbe nicht blos züchtigen, sondern auch von der Erde vertilgen wolle. Dadurch erbitterte sie jene, und selbst

den Erzbiſchof, der nun in ihr den Teufel ſah. Mehrere Pläne ſcheiterten, mit einigen Nonnen eine Einſiedelei auf dem Felde zu gründen, ſie führte daher in der nächſten Zeit ein unſtetes Leben, und verwickelte ſich ſogar mit ihrem Vater in einen Proceß wegen ihres mütterlichen Erbtheils, und nach ſeinem Tode hatte ſie mit ihrer Stiefmutter einen ähnlichen Rechtshandel, zu welchem ſie von Gott mit den Worten aufgefordert wurde: „Verfolge dein Recht, und nimm was dir gehört; denn du wirſt deſſen zur Beförderung meiner Ehre bedürfen.“ Da ſie bei dieſer Gelegenheit mit vielen Chikanen zu kämpfen hatte, ſo empfing ſie von Gott den Troſt: „Du wirſt noch mehr zu leiden haben, denn die ganze Wuth der Hölle wird ſich wider dich empören. Wollteſt du denn nicht um meinetwillen leiden?“

Sie ließ ſich bereden, die Aufſicht über ein für arme Mädchen geſtiftetes Erziehungshaus zu übernehmen, in welchem ſie ſowohl Unterricht ertheilte, als auch aus Demuth die ſchmutzigſten Arbeiten verrichtete. Inzwiſchen wurde ſie doch der gehäuften Andachtsübungen überdrüſſig, und wie faſt immer pflichtete ihr darin die Stimme Gottes bei, welche ihr ſagte, daß das häufige Communiciren Nichts helfe, bei den meiſten Menſchen ein Kirchenraub ſei, wodurch er ärger gekreuzigt würde, als von den Juden. Es ſei Alles nur Heuchelei und Verſtellung, aber er werde Alles vertilgen, und alsdann erſt im Geiſte und in der Wahrheit angebetet werden. Auch die Predigten ſeien ein eitles Gepränge, ſie ſolle daher in die Wüſte ziehen. Sie war von Natur heftig, gebieteriſch und wunderlich, wollte überdies lauter Schwärmer aus den Kindern ziehen, und ſchickte alle die wieder fort, die dazu keine Anlage verriethen. Als ſie einmal in das Arbeitszimmer kam, ſah ſie eine Menge kleiner, ſchwarzer Teufel um die Köpfe ihrer Mädchen fliegen, und hielt ihnen darüber eine derbe Strafpredigt; ja ſie erklärte dieſelben ſogar für Hexen, welche von ihrem Feinde, einem gewiſſen Saulieu, dazu eingeweiht, und zugleich angeſtiftet worden, ſie durch Gift und andere Teufeleien aus dem Wege zu räumen. Sie verwickelte ſich hierüber durch eine gerichtliche Klage in einen weitläuftigen Proceß, deſſen Proceduren wir hier nicht ſchildern können,

welcher aber, wie viele ähnliche den Erfolg hatte, daß die Kinder auf Suggestivfragen bekannten, mit dem Teufel Umgang gehabt zu haben, welches denn zu mehrmonatlichen Exorcismen von Seiten der Priester und insbesondere der Capuciner Veranlassung gab. Die Mütter der unglücklichen Kinder, voll Erbitterung, daß man letztere zu Hexen mache, erhoben eine Injurienklage gegen die Bourignon, wobei denn herauskam, daß sie die Kinder äußerst hart behandelt hatte, und letztere vor Gericht ihre früheren Aussagen widerriefen. Sie sah sich daher genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und verbarg sich längere Zeit in Gent, wo kein Advocat sich ihrer Sache annehmen wollte. In einem Gespräch mit Gott warf sie ihm höhnisch vor, daß sie verfolgt und als die lasterhafteste Person ausgeschrieen, ja selbst für eine Hexe gehalten werde. Sie empfing die Antwort: „Ich werde Dich in der ganzen Welt berühmt machen, vereinfache deinen Geist, du kennst meine Wege nicht". In einer andern Unterredung mit Gott hörte sie von ihm: „Du sollst das kleine Senfkorn sein, welches, nachdem es in die Erde gepflanzt worden, seine Zweige bis an den Himmel verbreiten wird. Alle von Menschenhänden gebauten Tempel sollen zerstört werden; ich dagegen werde einen andern bauen, welcher nicht von Menschenhänden sondern vom Geiste des Lebens gemacht sein soll." Hierauf verfiel sie in eine Verzückung, in welcher sie einen schrecklichen Abgrund sich vor ihr öffnen sah, aus welchem eine große Menge von Löwen, Drachen, Schlangen und Ungeheuer mit Menschengesichtern aufstiegen, und auf sie losgingen. Sie schrie: „ach Herr ich verderbe!" und erhielt zur Antwort: „fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir! Dieser Abgrund ist der Teufel, welcher dich verschlingen will. Die Ungeheuer sind seine Anhänger, welche dich auf eben so viele Art verfolgen werden, als diese Thiere von Natur mannigfaltig sind." Dieses Gesicht mattete sie so ab, daß sie 14 Tage auf ihrem Lager zubringen mußte, und während dieser Zeit ging ihr Gespräch mit Gott immer fort, in welchem ihr offenbart wurde, daß sie eine Menge geistlicher Kinder bekommen, und wie die künftige Einrichtung der Kirche beschaffen sein werde, welche nur im Nothfall Priester haben sollte. Wenn sie einen geistlich wieder-

gebar, so empfand sie in den Genitalien eben so körperliche Schmerzen, wie bei einer leiblichen Geburt, und diese Schmerzen waren nach dem Maaße heftig, als die zu gebärende Person von Wichtigkeit war. Diesen Liebesdienst mußte sie einer großen Schaar erweisen, unter anderen einer Nonne, welche bald nachher an der Pest verstorben, ihr erschien, um ihr für die Belehrung zu danken, und anzukündigen, daß sie nach dreitägigem Verweilen im Fegefeuer unmittelbar zur Anschauung Gottes gelangt sei. Sie verfaßte jetzt eine Menge später gedruckter Schriften, welche ihre Visionen, den verderbten Zustand der Kirche, die Gnade, die Prädestination, die Freiheit des Menschen, die Wiedergeburt u. dergl. betrafen. Auf den Rath eines Freundes, den barbarischen Styl zu verbessern, erfolgte der göttliche Ausspruch: „welche Verwegenheit, daß Menschen das Werk eines Gottes verbessern wollen"; worüber jener von einem solchen Schreck ergriffen wurde, daß ihm die Haare zu Berge standen.

Um ihre Schriften drucken zu lassen, begab sie sich, von mehreren Anhängern begleitet, 1667 nach Amsterdam, damals dem Tummelplatz aller Schwärmer, daher denn auch bald Leute von allen Religionen und Ständen, Reformirte, Lutheraner, Wiedertäufer, Socinianer, Quäker, Theologen, Philosophen, Rabbiner, Propheten und Phantasten zu ihr kamen, und ihre Weisheit bewunderten. Aber sie verdarb es mit den meisten durch ihren unerträglichen Hochmuth, weil sie behauptete, Gott habe ihr offenbart, daß keiner ein wahrer Christ werden könne, der nicht durch sie wiedergeboren werde. Die Cartesianische Philosophie erklärte sie für die verfluchteste Ketzerei und für eine förmliche Gotteslästerung, weil sie die verderbte Vernunft an die Stelle Gottes setze. Unter vielen aberwitzigen Schriften verfaßte sie auch eine unter den Titel: le nouveau ciel et la nouvelle terre, worin sie erzählt, wie das Chaos und die erste Welt beschaffen gewesen, daß Adam einen durchsichtigen Körper gehabt habe, in welchem man die durchfließenden Lichtströme unterscheiden konnte, daß er in seinem Bauche zwei Büchsen trug, in deren einer die Menschen wie Eier wuchsen, um aus der andern befruchtet zu werden, und aus einer Wohlgerüche ausströmenden Nase an der Stelle

des männlichen Gliedes in die Welt zu treten u. dgl. m. Sie war beim Schreiben so entzückt, daß sie darüber Essen und Trinken vergaß, sich nur als eine Maschine bewegte, und oft das Bewußtsein verlor.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle seltsamen Abenteuer bezeichnen wollte, welche sie auf ihren schwärmerischen Landstreichereien, namentlich in Schleswig erlebte. Ueberall erregte sie großes Aufsehen, ward oft verfolgt, erwarb aber auch andrerseits eine Menge von Anhängern, zum Theil aus den gebildeten Ständen, unter anderen den berühmten Arzt und Naturforscher Swammerdam aus Holland, welcher zum unersetzlichen Verluste für die Wissenschaft einen Theil seiner kostbaren Manuscripte verbrannte, und zu ihr reisete, um sich von ihr wiedergebären zu lassen. Ueber die vielen Verfolgungen tröstete sie sich mit der Versicherung: „der Teufel sieht wohl, das ich diejenige bin, durch welche Gott sein Reich zerstören wird, daher ist er mir in Allem, im Großen wie im Kleinen zuwider, und er spionirt jede Gelegenheit sorgfältig aus, sich mir zu widersetzen. Aber da er keine Gewalt an mir selbst hat, so bedient er sich derer, mit denen ich umgehe, und sogar meine Kinder selbst, verleitet sie, mir Kummer zu machen, und mich wenigstens zu zerstreuen." Da sie seit einiger Zeit an einem auszehrenden Fieber, und früher schon an hysterischen Zufällen litt, so war sie fest überzeugt, daß dies von dem vielen Gifte herrührte, welches ihr der Teufel seit mehreren Jahren unzählige Male in den Leib geschüttet habe. Gott offenbarte ihr dies selbst, und sie versicherte, daß die ganze Gegend voll Hexen und Teufel sei. Endlich gelangte sie nach Franeker, woselbst sie 1680 an dem durch Furcht vor Verfolgung verschlimmerten Fieber im 65. Lebensjahre starb. Ihre letzten Worte waren: „wenn ich sterbe, so sterbe ich wider Gottes Willen, indem ich noch Nichts von dem vollbracht habe, wozu er mich berufen und gesandt hat." Ihre Schriften gab ihr eifriger Anhänger Poiret unter dem Titel heraus: **Toutes les oeuvres de Mademoiselle Antoinette Bourignon. Amsterdam 1686 in 19 Bänden in 8°.** Viele derselben wurden in fremde Sprachen übersetzt.

Zweites Kapitel.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Geſetz in ihrer leidenſchaftlichen Steigerung.

§. 5. Erläuterung des oben bezeichneten Begriffs.

Die in der Ueberſchrift genannte Ehrfurcht, welche in der Stimme des Gewiſſens zum Selbſtbewußtſein kommt, muß als das Geſetz der Sittlichkeit angeſehen werden, welche von der gegenſätzlichen Entwickelung der mannigfachen Neigungen abhängig durch ihren häufigen Widerſtreit gefährdet wird. Indem nämlich allen Neigungen ihrem Weſen nach ein Streben nach unendlicher Entwickelung inwohnt, ſo ſollen ſie ſich gegenſeitig beſchränken, widrigenfalls ſie unfehlbar in Leidenſchaften ausarten, und dadurch auf ihre gegenſeitige Vernichtung hinarbeiten. Indeß obgleich in dieſem Wechſelſpiel oder gegenſeitigen Spannungsverhältniß der Gemüthskräfte ſchon ein ſehr wirkſamer Beſtimmungsgrund liegt, ſie im geregelten Verhältniß zu einander zu erhalten, ſo genügt doch dies bei weitem nicht zur Erfüllung des angegebenen Zwecks. Denn immerfort weicht der Menſch von der eingeſchlagenen Richtung ab, da er auf allen Seiten durch die mannigfachſten Antriebe in Bewegung geſetzt, von ſtreitenden Intereſſen erfüllt, ja bei Befriedigung ſeiner Wünſche ſtets dem Zufall preisgegeben, dem Zwieſpalt ſeines Willens aller angeſtrengten Bemühungen ungeachtet nicht ausweichen kann, und dadurch ſeine Kräfte zerſplittert und aufreibt, anſtatt ſie zu einem feſten Bunde zu vereinigen, und durch dieſen einer höheren Entwickelung entgegen zu führen. Damit alſo letztere aller jener Störungen ungeachtet dennoch fortſchreiten könne, muß ein herrſchendes Princip die Zwietracht der Neigungen einem höheren Geſetz unterordnen, welches ſie an ein beſtimmtes Maaß bindet, und ſie dadurch zur Eintracht zurückführt. Das Gewiſſen verkündigt dies Maaß als die Grundlage der Sittlichkeit, und indem es ſich im Selbſtbewußtſein unmittelbar als göttliches Geſetz offenbart, macht es die Heiligkeit und Majeſtät deſſelben mit

einem solchen Nachdruck geltend, daß dadurch bei geregelter Verfassung des Gemüths entweder jedes Toben der Leidenschaft unterdrückt, jede Gewalt der Begierden gedämpft, oder jede geschehene Uebertretung des Gesetzes mit der schmerzlichsten Seelenpein bestraft wird, um derselben für die Zukunft vorzubeugen.

Diese Offenbarung des göttlichen Gesetzes im Selbstbewußtsein ist eine so unmittelbare, daß sie nicht einer künstlichen Verstandesbildung und Gemüthsverfeinerung bedarf, sondern in den schlichtesten Seelenzuständen, so lange sie nur gegen wirkliche Entartung geschützt blieben, mit einer Macht hervortritt, welche hinreicht, alle Leidenschaften zu besiegen, und dauernd in Fesseln zu schlagen. Indeß dem Menschen ist eine ungetrübte Offenbarung Gottes in seinem Innern nicht beschieden, sondern auch sie soll von ihrer ersten formlosen Regung in unbestimmten Ahnungen eine Menge von Läuterungsprocessen durchlaufen, welche innig verwebt mit allen Entwickelungsvorgängen in der Seele an den Mißverhältnissen und Entartungen derselben Theil nehmen. Wie sehr das Urtheil des Gewissens durch herrschende Vorurtheile, durch Verbildung des Geistes, durch Selbstsucht, ja sogar durch edlere Leidenschaften verfälscht wird, so daß gerade seine Gebote den Menschen mit Nothwendigkeit auf Irrwege treiben, das läßt sich freilich im Einzelnen häufig kaum nachweisen, weil wir viel zu wenig in das Innere Anderer blicken, als daß wir über die Angemessenheit ihrer Handlungen zu den Aussprüchen ihres Gewissens entscheiden könnten. Denn jene Handlungen gestatten zwar im Allgemeinen ein ziemlich richtiges Urtheil über ihre sittliche Bedeutung, aber welche Antriebe denselben zum Grunde lagen, und in wiefern dieselben vom inneren Richter gebilligt, gefordert, oder im Widerspruch mit demselben dennoch ausgeübt wurden, wer getraut sich darüber wohl bei der unendlich großen Verwickelung der inneren Bestimmungsgründe abzusprechen? Wie oft die sittliche Reue als die wahre Stimme des Gewissens mit dem Schmerz der verletzten Selbstsucht verwechselt wird, davon finden wir das deutlichste Beispiel bei allen Fanatikern, welche ihre despotische Herrschsucht in majorem Dei gloriam walten lassen, und es sich daher niemals verzeihen

können, wenn sie ihren selbstsüchtigen Zwecken aus Antrieben der Menschlichkeit Etwas vergaben.

Wir können uns daher die großen Schwierigkeiten nicht verhehlen, welche mit unsrer Forschung im dunkelsten Heiligthum des Gemüths verknüpft sind, wenn wir die ächten Regungen des Gewissens von seinen Verfälschungen durch alle übrigen Interessen unterscheiden, ja wenn wir auch nur in seiner wirklichen Stimme den lauteren Ausdruck des göttlichen Gesetzes von den Mißverständnissen desselben absondern wollen. Es muß uns hier, wie in allen ähnlichen Fällen die Regel leiten, daß wir unseren Betrachtungen solche Thatsachen zum Grunde legen, deren wahre Bedeutung keinem Zweifel unterliegen kann, durch welche wir unseren Begriffen einen festen Inhalt und eine scharfe Abgrenzung zu geben vermögen. Wenn es also unsere jetzige Aufgabe ist, den Begriff einer leidenschaftlichen Steigerung des Gewissens nicht als eine theoretische Abstraction, sondern als eine objective Wahrheit zu behandeln, um in ihr die Erklärung der verwickeltsten Erscheinungen des Gemüths zu finden; so müssen wir uns vor Allem fragen, ob jener Begriff mit dem Wesen des Gewissens selbst nicht in einem unauflöslichen Widerstreit stehe. Denn allerdings scheint der Satz sich selbst aufzuheben, daß ein Princip, welches als gesetzgebendes Maaß in dem Bunde der Gemüthskräfte walten soll, für sich selbst das rechte Maaß überschreiten, und dadurch seine wesentliche Bestimmung gänzlich zerstören könne. Indeß der paradoxe Anschein dieses Satzes verschwindet sogleich bei Erwägung der sehr häufig sich darbietenden Erfahrung, daß der Mensch in den anhaltenden Quaalen des strafenden Gewissens geistig und sittlich völlig zu Grunde gehen kann, welche Fälle es gerade sind, mit denen wir uns hier beschäftigen. Man mag diese Erfahrung drehen und wenden, wie man will, so läßt sich ihr doch durchaus keine andere Bedeutung abgewinnen, als daß die mit jeder Gewissensstrafe nothwendig verbundene Gemüthserschütterung die heilsamen Grenzen überschritten hat, innerhalb deren sie die bösen Antriebe vertilgen sollte, und daß sie im Widerspruch mit ihrer wesentlichen Bestimmung einen verderblichen und zerstörenden Charakter angenommen hat. An letzterem haben wir also ein bestimm-

tes Kennzeichen, welches uns mit Sicherheit auf eine leidenschaftliche Steigerung des Gewissens schließen läßt, da es seiner ursprünglichen Bestimmung zufolge befriedigt sein soll, sobald sein Zweck erreicht ist, eine heilsame Umgestaltung des Gemüths durch Vernichtung der sündlichen Begierden zu veranlassen. Freilich hat das strafende Gewissen eben als solches immer eine zerstörende Kraft, daher verderbte Gemüther gleichsam zermalmt werden, wenn in ihnen endlich der strenge Richter erwacht; indeß zuletzt muß aus diesen inneren Verwüstungen wieder ein neues geistig sittliches Leben hervorgehen, durch seine Läuterung selbst des liebenden Vertrauens zu Gott wieder fähig, und somit des Seelenfriedens theilhaftig werden.

Die Erscheinungen, in denen die Wirkung einer leidenschaftlichen religiösen Ehrfurcht ihren zerrüttenden Einfluß auf die gesammte Seelenthätigkeit zur Anschauung bringen, lassen sich sehr leicht in 3 Gattungen unterscheiden:

1) Ein schuldbeladenes Gemüth wird durch die zu spät erwachende Reue in die heftigste Erschütterung versetzt, deren Fortdauer nur einen verderblichen Ausgang nehmen kann.

2) Die fromme Ehrfurcht artet durch pathologische Bedingungen des Gemüths in eine übertriebene Strenge aus, so daß sie den Verstand zum Verdammungsurtheil gegen die leichtesten Vergehungen, ja selbst gegen pflichtmäßige Handlungen zwingt.

3) Die fromme Ehrfurcht wird durch den Teufelswahn in ein ganz falsches Verhältniß zur Gerechtigkeit der göttlichen Weltordnung gebracht.

§. 6. Die übermäßige Reue eines schuldbeladenen Gewissens.

Alle heftigen Leidenschaften wirken deshalb so verderblich auf das Gemüth ein, weil sie in ihm die Stimme des Gewissens unterdrücken, bei dessen strengem Richterspruch sie ihre maaßlosen Forderungen nicht geltend machen können. Entweder sie bestechen den Verstand durch Trugbegriffe, mit denen sie ihre Bestrebungen beschönigen, oder sie kämpfen so lange gegen jedes lebendige Sittlichkeitsgefühl an, bis sie dasselbe zum

Schweigen gebracht, und dadurch das ihnen entgegentretende stärkste Hinderniß überwunden haben. So lange sie noch im ersten kräftigen Fortschreiten begriffen sind, und sie durch den Zauber ihres glühenden Interesses zu rastlosem Wirken angespornt werden, gelingt es ihnen auch meistentheils, das widerstrebende Gemüth auf ihrer Bahn fortzureißen; ja sie bewirken nicht selten eine völlige moralische Verödung desselben, so daß sie sich in grundsätzliche Laster verwandeln, welche durch Nichts mehr auf dem Wege zum Verderben aufgehalten werden können. Wenn aber das Gewissen im früheren Leben zur hinreichenden Stärke entwickelt worden war, um niemals gänzlich vertilgt werden zu können; so muß in dem Verlauf der Leidenschaften früher oder später ein Wendepunkt eintreten. Sie erkaufen jederzeit ihren Zweck mit so kostbaren Opfern, daß an denselben ihr Interesse früher oder später erkalten muß, daher ihnen dann der eigentliche Antrieb fehlt; oder sie haben ihre Sklaven zu wirklichen Freveln fortgerissen, gegen deren Folgen nur der verhärtete Verbrecher gleichgültig bleiben kann. In beiden Fällen erwacht nun der strafende Richter, dessen verdammendes Urtheil im gleichen Verhältniß zu der Größe ihrer Schuld steht, und sie daher mit einer Anklage belastet, unter deren Schwere sie zu Boden gedrückt in allen geistigen Regungen erstarren und erlahmen.

Daß die Strenge des Gewissens mit der Summe des ausgeübten Bösen im angemessenen Verhältnisse steht, darin eben offenbart sich die göttliche Gerechtigkeit, welche deshalb auch den Verirrten jedesmal auf die rechte Bahn zurückführen würde, wenn er nicht unter der langen Herrschaft der Leidenschaft die Bedingungen der Sittlichkeit mehr oder weniger in sich zerstört hätte. Wie soll der, welcher das Gute nie aus Grundsatz übte, nie dem sittlichen Gesetz seine Selbstsucht zum Opfer brachte, nun mit einem Male eine gänzliche Umgestaltung seines Gemüths bewirken, so daß er durch wiedergewonnene Lauterkeit der Gesinnung sich mit sich selbst aussöhnen könnte; wie soll er Alles wieder gut machen, was er geflissentlich verdarb? Die sittliche Cultur kann niemals improvisirt werden, da sie jederzeit eine gewissenhafte Leitung der Gemüthskräfte voraussetzt. Wie bereitwillig auch der reuige

Sünder zu einer Umkehr sein mag; er fühlt die ihm entgegentretenden Hindernisse lebhaft und stark genug, um Angesichts seines zerstörten und schwer wieder zu erobernden Seelenheils sich leicht der Verzweiflung hinzugeben. Letztere kann aber nur als vorübergehender Gemüthszustand eine wohlthätige Erschütterung bewirken; bei längerer Fortdauer artet sie jedesmal in einen verwüstenden Sturm aus, unter dessen Toben die Organisation der Seele aus allen ihren Fugen weicht. Man muß als Irrenarzt oft genug Zeuge von dem namenlosen Elende eines verzweifelnden Gemüths gewesen sein, um in den zuletzt ausgesprochenen Sätzen keine Uebertreibung zu erblicken.

Wir dürfen daher unbedenklich die religiöse Verzweiflung eines schuldbeladenen Gemüths mit der wilden Brandung vergleichen, in welcher der Schiffbrüchige das Bewußtsein der ganzen Welt verliert, und nur die Vorstellung des ihm unmittelbar drohenden Unterganges faßt, mit welcher er sich in wahnsinniger Angst an Alles anklammert, was ihm einige Hoffnung auf Rettung gewähren kann. Hieraus erklärt es sich namentlich, daß Verbrecher durch die Folter ihres Gewissens häufig zum Bekenntniß ihrer Schuld angetrieben werden, weil sie hierdurch allein eine Sühne der göttlichen Gerechtigkeit zu erlangen hoffen, daher sie sich auch häufig durch das abgelegte Geständniß erleichtert fühlen. Was können Gefangenschaft und Tod für sie, welche Höllenquaalen erduldeten, noch Schreckliches haben, wenn sie letztere durch Unterwürfigkeit unter das göttliche Gesetz beschwichtigen? Gewiß verkündigt sich hierin die Majestät und Heiligkeit des Gottesgerichts, welches den Schuldigen um so gewisser trifft, je mehr er gegen das weltliche Strafgericht sicher gestellt zu sein glaubt. Aber wenn der Verbrecher in wahnwitziger Bethörung das Verdammungsurtheil des Gewissens verleugnen, und dadurch der Strafe sich entziehen zu können glaubt, um den sinnlichen Genuß eines in seinem eigenen Bewußtsein herabgewürdigten Lebens sich zu erhalten; dann macht oft die anhaltende Quaal in wirklichen Ausbrüchen der Geisteszerrüttung sich Luft, und reißt dadurch dem Frevler den Schleier der Verstellung ab. Denn im innersten Kern der Seele glüht das durch Nichts zu be-

täubende Gefühl der Schuld, und indem daſſelbe das Bewußtſein völlig durchdringt, tritt aus letzterem die Vorſtellung der Frevelthat mit einer ſolchen Gewalt hervor, daß ſie in die ſinnliche Geſtalt des Ermordeten incarnirt zur wirklichen Anſchauung wird, und als ſolche ſtets vor dem geiſtigen Auge ſchwebt. Wenn daher Mörder die blutige Geſtalt der von ihnen Erſchlagenen in leiblich unmittelbarer Gegenwart vor ſich ſehen, ſo iſt zwar ihre Todesangſt die nothwendige Folge des begangenen Frevels; aber ſie weicht doch darin von den naturgemäßen Bedingungen ab, daß die phantaſtiſche Sinnestäuſchung nur aus einer wahnwitzigen Verſtörung des Gewiſſens erklärt werden kann, und eben als ſolche auf eine unheilbare Zerrüttung des Gemüths hinarbeiten muß. Denn wie ſoll letzteres jemals wieder zur Ruhe gelangen, wenn ihm das begangene Verbrechen in jedem Augenblick durch das fürchterliche Bild deſſelben zum Bewußtſein gebracht wird?

Wir wollen nun eine Reihe von hiſtoriſchen Thatſachen zur Beſtätigung des eben Geſagten zuſammenſtellen. Schon Semiramis ſoll durch das bleiche Schattenbild des auf ihr Anſtiften ermordeten Ninus ſtets geängſtigt worden ſein. Oreſt und Nero wurden durch die Erſcheinung der von ihnen ermordeten Mütter oft in Verzweiflung geſtürzt. Plutarch berichtet vom Pauſanias, daß derſelbe durch den Schatten einer ſchönen Byzantinerin verfolgt wurde, welche er mit dem Schwerte durchbohrt hatte, und daß er nach lange vergeblichen Sühnopfern endlich von demſelben die Verheißung vernahm, er werde, in ſein Vaterland zurückgekehrt, bald Ruhe von ſeinem Verbrechen finden, wie er denn auch in Sparta den Hungertod in einem Tempel als Landesverräther erlitt. Eben ſo erzählt Plutarch in ſeiner Schrift de sera numinis vindicta, daß Beſſus von Schmeichlern bei einem feſtlichen Mahle umringt ſeine Aufmerkſamkeit auf ein Geſpräch richtete, welches Niemand außer ihm vernahm. Plötzlich ſprang er raſend von ſeinem Sitze auf, ergriff einen Degen, und auf ein Schwalbenneſt zueilend erſchlug er die Vögel mit dem Ausruf: „die Unverſchämten, welche mir den Tod meines Vaters zum Vorwurf machen!“ Die Folge lehrte, daß er im Gezwitſcher der Schwalben nur die Stimme ſeines Gewiſſens

gehört hatte. Klearch von Heraklea, ein Schüler des Plato, beklagte sich lange vor seinem tragischen Tode darüber, daß er stets von Phantomen umringt sei, deren Gesichtszüge ihn an die Opfer seiner Tyrannei erinnerten. Cassius, einer der Mörder des Julius Cäsar, sah denselben auf einem furchtbaren Rosse in der Schlacht bei Philippi kämpfen. Theodorich ließ bethört durch falsche Anklagen den Senator Symmachus, einen der tugendhaftesten Männer seiner Zeit, hinrichten. Von steten Gewissensbissen gefoltert, stieß er eines Tages einen Schrei des Entsetzens aus, als man einen seltenen Fisch auf die Tafel setzte, dessen Kopf ihm als der des Symmachus erschien. Nach dem Bericht des Sully wurde Karl IX. in seinen einsamen Stunden durch das Geschrei der in der Bartholomäusnacht auf seinen Befehl Ermordeten gefoltert, und Louis Blanc bemerkt (a. a. O. Th. I. S. 71) ausdrücklich von ihm, daß er sich alle Nächte von Gespenstern umringt sah, und daß er nie wieder froh geworden nach Ablauf von nicht zwei Jahren starb. Seine Mutter, Katharina von Medici, die vornehmste Anstifterin jenes Blutbades, soll nach demselben Geschichtsforscher den von ihr geopferten Cardinal von Lothringen, welchen sie früher in ihr Bette aufgenommen hatte, als Geist gesehen und ein Angstgeschrei ausgestoßen haben. Die Geschichte der Besessenen zu Loudun wird uns noch später Gelegenheit geben, im Zusammenhange der Darstellung der Gewissensquaalen zu gedenken, welche einige Schurken für ihre Verfolgungswuth gegen den unglücklichen Urban Grandier erdulden mußten.

Wenn schon die Weltgeschichte, vor deren strengem Richterstuhl die Mächtigen der Erde erscheinen müssen, uns zahlreiche Beispiele von der aus religiöser Verzweiflung entsprungenen Geistesstörung liefert, so sind dieselben im Privatleben gewiß noch unzählig öfter vorgekommen, wenn sie auch nur selten von Beobachtern aufgezeichnet wurden. Indeß fehlt es doch nicht an Erzählungen dieser Art, von denen hier einige besonders merkwürdige mitgetheilt werden sollen. In Yorkshire lebte ein gewisser Raynal im verbotenen Verhältniß mit der Ehefrau des reichen Gutsbesitzer Fletcher, welchen er ermordete, um mit jener den verbotenen Umgang ungestört

fortsetzen zu können. Einige Jahre später, im Begriff zu Pferde zu steigen, erblickte er den Schatten des Fletcher, welcher im zurief: „o Ralph bereue, denn meine Rache ereilt dich!" Unaufhörlich von dieser Erscheinung verfolgt, verlor er den Schlaf, verrieth sein Geheimniß, und erlitt die verdiente Strafe. Beaufort, der Mörder des Herzogs von Gloucester, wehrte unmittelbar vor seiner Hinrichtung das Gespenst desselben mit den Worten von sich ab: „Geh, geh, warum blickst Du mich so an?" Ein Raufer, welcher 17 Personen im Zweikampf umgebracht hatte, wurde überall von den Schatten derer verfolgt, welche er ermordet hatte. Jarvis Matcham, Zahlmeister in einem englischen Regimente, dem Anschein nach ein rechtschaffener Mann, unterschlug einen bedeutenden Theil der ihm anvertrauten Gelder, und in Gefahr entdeckt zu werden, erschlug er einen kleinen Tambour, durch dessen Gegenwart er verhindert wurde, die Flucht zu ergreifen, welche er hierauf bewerkstelligte. Verkleidet langte er in Portsmouth an, wo er auf sein Verlangen früh Morgens erweckt, beim Erwachen in die Worte ausbrach: „Mein Gott, ich habe ihn nicht getödtet." Mehrere Jahre diente er hierauf mit Auszeichnung als Marinesoldat, worauf er verabschiedet in Begleitung eines Cameraden den Weg nach Salisbury einschlug. Auf ihrer Reise wurden sie von einem fürchterlichen Ungewitter überfallen, dessen ungewöhnliche Blitze und Donnerschläge das Gewissen des verstockten Sünders aus dem Schlafe rüttelten. Er verrieth die heftigste Angst, und fing mit entstellten Gesichtszügen an irre zu reden, äußerte, das die Pflastersteine ihm nachliefen, und entsetzte sich besonders vor einem ihm nachlaufenden kleinen Tambour mit blutigen Hosen. Sein Reisegefährte ermahnte ihn, sein Gewissen durch ein freiwilliges Geständniß zu erleichtern, und Matcham bekannte nun sein Verbrechen mit dem Zusatze, daß er außer Stande sei, die Quaalen länger zu erdulden, welche er seit Jahren ertragen habe. Zwar widerrief er im Verhafte seine Aussage; indeß seine Indentität mit dem früheren Deserteur und sein unwillkürlicher Ausruf in Portsmuth reichten hin, ihn seiner That zu überführen, für welche er den verdienten Lohn empfing (Boismont a. a. O. S. 345 — 349).

Belouino (a. a. O. Th. 2. S. 346) erzählt, daß er der Arzt eines Mannes gewesen sei, welcher während der Schreckenszeit der Revolution viele Todesurtheile unterzeichnete. Dieser Unglückliche kämpfte in seinem Bette mit Dämonen, welche ihn entführen wollten. „Ich sehe sie, rief er, sie erwarten mich seit langer Zeit, ich erblicke den Ort, an welchen sie mich schleppen wollen, ein glühender Felsen, um welchen sich alle Köpfe schaaren, die ich habe abschneiden lassen; ich sehe sie wohl, wie sie mich anblicken!" Den Trost des Arztes wies er mit den Worten zurück: „Wie kann Gott mir verzeihen? Er hat mich dem Teufel übergeben; auch schreien alle diese Köpfe Rache gegen mich, er kann mich nicht hören." Schubert (a. a. O. S. 522) bemerkt: Einen auf dem Wege zum Ehebruch Begriffenen schreckte der Ruf der Wachtel im Kornfelde, einen Mörder das Geschrei und Herabschweben einiger Krähen des Waldes, in welchem jener eben das Blut des Bruders vergossen, denn ihm scheint es, die Stimme der gegen ihn fliegenden Vögel will ihn bestrafen und gegen ihn zeugen. Ein anderer erkennt an einem zerstückten Thiere von giftigem Geschlecht das Vorbild des Schicksals, das seinen Leib erwartet, so oft zu Thaten gemißbraucht, furchtbarer als der Biß der Natter, und zugleich erwacht in ihm das Verständniß für das Gesetz Gottes. Ein Geschrei, das zu stiller Nacht ins Ohr dringt, ähnlich dem Angstgeschrei, das der Gemordete in seinem letzten Kampfe ausgestoßen, der Anblick des Bluts, selbst nur von einem geschlachteten Thiere oder der Anblick der Stätte, wo der Mord geschehen, so wie der öfters wiederkehrende Schrecken eines nächtlichen Traumes haben nicht selten die entartete Menschennatur so mächtig und tiefeindringend bewegt, daß sie den leiblichen Tod weit weniger gefühlt, als die innere Angst.

Shakspeare, dessen erleuchteter Seherblick tief in die dunkel geheimnißvolle Werkstätte des Denkens und Wollens eindrang, und die in ihr waltenden Gesetze erspähte, hat die Regungen des Gewissens an Macbeth und Richard in Meisterzügen geschildert, mit denen sich wenige Seelengemälde vergleichen lassen. Die Vorstellung des an Duncan zu verübenden Mordes verkörpert sich dem Macbeth zur Vision

eines Dolchs, nach vollbrachter That drohen seine Hände dem die Augen aufspreißen, der Geist des erschlagenen Banco tritt ihm wiederholt beim Festmahle entgegen. Wirksicht noch tiefer ist die Auffassung des Seelenzustandes des Richard und der Lady Macbeth, welche im Wachen jeder Wohnung des strafenden Gewissens unzugänglich, die doch im Schlafe nicht entwichen können, auf welchem Richard durch die Gespenster der Opfer seiner Tyrannei zu qualvollem Erwachen aufgeschreckt wird, in welchem die nachtwandelnde Lady Macbeth verzehrend ihre blutbefleckten Hände rein zu waschen sich bemüht, um doch darauf zu sterben.

§. 7. Leidenschaftliche Steigerung der frommen Ehrfurcht aus pathologischen Bedingungen des Gemüths.

Aus einer ganz entgegengesetzten Verfassung des Gemüths entspringt die übermäßige Strenge des Gewissens. Die im vorigen §. geschilderten Erscheinungen gehören ihrer Natur nach verhältnißmäßig zu den Seltenheiten, da die Lasterhaftigkeit an sich einen so hohen Grad der sittlichen Verwilderung, Rohheit und Verödung des Gemüths darstellt, daß sie nur aus einem gänzlichen Verstummen des Gewissens erklärt werden kann, daher denn auch die allermeisten Verbrecher jeder andern Art zur Reue unzugänglich sind, und nur durch die Furcht vor den ihr ganzes Lebensglück zerstörenden Strafen erschüttert werden. Wenn Verbrecher nach verübtem Frevel, vom Gewissensbisse in ihrer Ruhe aufgeschreckt, so sehr dies jedesmal voraus, daß immitten ihrer Leidenschaften noch eine elende Gesinnung wahrte, welche nur während des Raubens, Mordens nicht zum deutlichen Bewußtsein kommen konnte, aber bei irgend einer Wendung ihres Schicksals sich mit um so furchtbarerem Nachdruck geltend macht.

Die übermäßige Strenge des Gewissens kann dagegen nur unter der Bedingung als möglich gedacht werden, daß die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz in anhaltend leidenschaftlicher Spannung erhalten wurde, welche als solche schon jede grobe Versündigung von vorn herein verhindern muß. Denn es ist

Ausführung der Arbeiten, welche Gegenstand dieses Vertrages sind, und zwar in der Weise, daß die Arbeiten in der Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1879 vollendet sind.

Für jeden Tag, um welchen die Vollendung der Arbeiten über den 31. Dezember 1879 hinaus verzögert wird, hat der Unternehmer eine Conventionalstrafe von 100 Mark zu entrichten.

Die Conventionalstrafe wird von der Schlußzahlung in Abzug gebracht.

Der Unternehmer ist verpflichtet, die Arbeiten in der Weise auszuführen, daß der Betrieb der Eisenbahn nicht gestört wird.

Die Arbeiten sind unter Aufsicht des Bauinspectors Schulze zu Berlin auszuführen.

Der Unternehmer hat für die Arbeiten, welche Gegenstand dieses Vertrages sind, eine Caution von 5000 Mark zu bestellen.

Die Caution ist in Höhe von 4000 Mark in baarem Gelde, in Höhe von 1000 Mark in Staatspapieren zu bestellen.

Die Caution wird nach Abnahme der Arbeiten zurückgegeben.

Der Unternehmer hat für die Arbeiten, welche Gegenstand dieses Vertrages sind, eine Caution von 5000 Mark zu bestellen.

Die Caution ist in Höhe von 4000 Mark in baarem Gelde, in Höhe von 1000 Mark in Staatspapieren zu bestellen.

Die Caution wird nach Abnahme der Arbeiten zurückgegeben.

ner Kraft lösen kann, mit welcher er den Aufruhr in seiner Brust bändigen, aus dem Wirbel seiner das Bewußtsein trübenden Gefühle zur klaren Besonnenheit sich hindurchringen, und innerlich erschüttert doch eine feste Haltung gewinnen soll, damit er nicht auf schwierigem Wege in ein stetes Taumeln und Schwanken gerathe. Wer sich nicht in dieser schwersten sittlichen Aufgabe thatkräftig durchgeübt hat, und dadurch Meister seiner selbst geworden ist, läßt sich vom Strome seiner Gefühle fortreißen, auch wenn sie noch so peinlich, ja unerträglich sind, und je mehr er von ihnen unterjocht wird, um so tiefer muß die durch sie hervorgerufene Erschütterung in die innerste Grundlage des Gemüths eindringen, bis zuletzt eine vollständige Zerrüttung desselben und des Geistes die nothwendige Folge davon ist.

Je mehr also der Mensch durch ein leidenschaftlich erregtes und gespanntes Gewissen zum Handeln untüchtig wird, um so höher muß seine Noth steigen, da er unfähig zur Pflichterfüllung nicht nur jeder Selbstbefriedigung, jeder festen Haltung gänzlich verlustig geht, sondern auch dieser Unfähigkeit sich bewußt von ohnmächtiger Reue bis zur Verzweiflung gefoltert wird. Jede in voller Entwickelung begriffene Leidenschaft findet als solche gar keine Schranke des Wirkens mehr; in dem Maaße folglich, als der Stachel eines leidenschaftlich gesteigerten Gewissens tiefer in die Seele eindringt, und in sie das Gift eines tödtlichen Schmerzes ergießt, arbeitet letzterer auf eine völlige Zerstörung der geistigen Organisation hin. Die hieraus unvermeidlich hervorgehenden Wirkungen lassen sich leicht erklären. Zuvörderst vertilgt die unmäßige Gewissensstrenge alle anderen Gefühle ohne Ausnahme, jedes Interesse an den theuersten Gütern des Lebens erstirbt, oder dient höchstens dazu, die Seelenquaal zu steigern. Der Verzweifelnde flieht jede unschuldige Freude als eine Versündigung gegen Gott, dessen strenges Gebot das vollständige Opfer aller Liebe und Hoffnung, ja die gänzliche Selbsttödtung des Willens fordern soll. Er reißt sich von seinen Angehörigen los, verabscheut jeden Wunsch, der auf weltliche Güter der Ehre, Macht, des Besitzes gerichtet von ihm als Regung der sträflichsten Selbstsucht angesehen wird; er fühlt das Bedürfniß einer steten Marter und Peinigung, in

den, vielmehr die Ueberzeugung zu hegen, daß selbst die ausdrucksvollste Sprache viel zu dürftig ist, um mehr als ein bleiches Schattenbild liefern zu können. Um indeß den Umfang dieses Buches nicht über die Gebühr auszudehnen, muß ich es mir versagen, eine Reihe von Bildern der religiösen Verzweiflung einzuschalten, zumal da ihre Erscheinungen in vielen der mitzutheilenden Krankengeschichten deutlich genug hervortreten. Statt dessen sei es mir erlaubt, die von mir früher veröffentlichten Beispiele dieser Art zu bezeichnen. In meinen Biographien Geisteskranker gehört hierher Nr. 7, und in meiner Schrift über den religiösen Wahnsinn Nr. 3, 8, 10, 14. Wenn indeß auch die in Rede stehenden Gemüthsleiden ihrer wesentlichen Bedeutung nach mit einander übereinstimmen; so bieten sie doch in ihrer äußeren Erscheinung große Verschiedenheiten dar, welche sowohl durch die Individualität des Unglücklichen, als durch den Charakter seiner Bildung und durch die Besonderheit der jedesmaligen Ursachen bedingt werden, so daß es unmöglich ist, in übersichtlicher Kürze alles Merkwürdige zusammen zu stellen. Indem ich mich daher auf eine bloße Auswahl beschränken muß, führe ich zunächst an, daß die wahnsinnige Gewissensangst in ihrer reinsten Form gerade bei vortrefflichen Menschen als unmittelbarer Ausdruck ihrer allzusehr vorherrschenden religiösen Ehrfurcht hervortritt. Das wichtigste Beispiel dieser Art, welches ich in meinem Grundriß der Seelenheilkunde Th. 2. S. 469 mitgetheilt habe, giebt uns unstreitig der edle Albrecht von Haller, dessen namenlose Leiden sein Freund und Schüler Zimmermann geschildert hat. Da Hallers ganzes Leben hinreichend als ein unausgesetztes Bestreben für alles Wahre, Gute und Schöne bekannt ist, womit er sich die größten Verdienste um die Wissenschaft und die öffentlichen Angelegenheiten erwarb, so kann er uns den für viele Leidensgenossen gültigen Beweis liefern, daß sogar die reinste Sittenstrenge, wenn sie in einem krankhaft verstimmten und dadurch der wahren Thatkraft beraubten Gemüth waltet, zur religiösen Verzweiflung führen kann. Daher ist in Irrenhäusern der Grundsatz in großer Allgemeinheit anwendbar, daß gerade den übertriebenen Selbstanklagen der Geisteskranken in den meisten Fällen eine leere Einbildung zum Grunde liegt, und daß sie weit entfernt,

ART. 19. Chaque Commune est responsable des délits commis sur son territoire, à prix d'argent ou à force ouverte, par des rassemblements ou attroupements armés ou non armés, contre les personnes ou les propriétés.

Elle est tenue de réparer les dommages causés, sauf son recours contre les auteurs du délit, ou contre ceux qui y ont participé.

ART. 20. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 21. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 22. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 23. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 24. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 25. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 26. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 27. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 28. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 29. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 30. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 31. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 32. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 33. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 34. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 35. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 36. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 37. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 38. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 39. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 40. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 41. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 42. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 43. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 44. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 45. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 46. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 47. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 48. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 49. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

ART. 50. Les Communes sont responsables des dommages causés aux personnes et aux propriétés par suite de pillages, dévastations, ou destructions de choses mobilières ou immobilières, commis à force ouverte ou par violence, par des attroupements ou rassemblements armés ou non armés, soit envers les habitants, soit envers des étrangers, lorsque les habitants ont pu s'opposer à ces délits par leurs propres moyens, ou par la réquisition des autorités civiles.

testen in Schutz nehmen, aber als solche ist sie nicht schon unmittelbar moralische Verworfenheit, nicht der Inbegriff aller Laster und Schandthaten. Wie oft kämpft der Ausschweifende in finsteren Stunden von bitterer Reue gefoltert gegen seine Begierden vergebens an; sie sind ihm über den Kopf gewachsen, und Niemand reicht ihm, wenn er in ihrer Fluth untersinkt, die rettende Hand. Endlich, nachdem alle Kraft seines Geistes gebrochen, sein Körper ausgemergelt ist, spiegelt sich das Bild der allgemeinen Zerrüttung in der religiösen Verzweiflung ab, welche eben im Gefühl der gänzlichen Ohnmacht den furchtbarsten Charakter annehmen muß. Ganz natürlich überschreitet dann die verdammende Selbstanklage jedes Maaß und Verhältniß zu den allerdings sehr tadelnswerthen Verirrungen, und zugleich übt sie einen so lähmenden, ertödtenden Einfluß auf das Gemüth aus, daß das Gewissen seine Bestimmung, eine Umkehr zum Guten zu bewirken, völlig verliert. Da in solchen Fällen immer jene höchst reizbare Schwäche der Nerven sich hinzugesellt, welche recht eigentlich das physische Element einer zügellosen Phantasie ausmacht, und als solches in den meisten Nervenkrankheiten das wahnwitzige Spiel der Sinnestäuschungen hervorruft, welches wir noch oft genug kennen lernen werden; so erklärt es sich sehr leicht, daß die religiöse Verzweiflung nach sinnlichen Ausschweifungen am häufigsten die Erscheinungen von Teufeln, Höllenstrafen u. dergl. dem verstörten Bewußtsein aufzwingt.

Der Verlauf der religiösen Verzweiflung bietet in sofern eine wesentliche Verschiedenheit dar, als sie entweder mit der schwärmerischen Liebe zu Gott wechselt, oder in ununterbrochener Fortdauer die Seele foltert. In ersterer Beziehung ist ihrer schon im vorigen Kapitel gedacht worden, und sie erklärt sich leicht aus der leidenschaftlichen Steigerung des gesammten religiösen Bewußtseins, welches sowohl die Liebe zu Gott, als die Ehrfurcht vor seinem Gesetz in sich schließt. Je weniger der Mensch in anhaltender enthusiastischer Spannung verharren kann, sondern um so tiefer in Ermattung, ja peinliche Erschöpfung versinkt, je ungestümer und maaßloser sein Aufschwung war; um so leichter versiegt der Erguß der frommen Inbrunst auf einige Zeit, wo dann fast nothwendig das entgegengesetzte Ge-

fühl der Verzweiflung an der Gnade Gottes folgt. Ja dieſer Wechſel der Gefühle iſt ſo unzertrennlich mit dem Weſen des religiöſen Bewußtſeins verbunden, daß ihn vielleicht alle ächt frommen Menſchen erfahren haben. Auch muß er ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach als heilſam und nothwendig angeſehen werden, weil, wenn der Menſch ſich ſtets nur des liebevollen Verhältniſſes zu Gott bewußt würde, er kaum der frommen Schwärmerei entgehen könnte, und im hochmüthigen Selbſtgefühl ſich leicht über die ihm anklebenden Gebrechen verblenden würde.

Ganz anders geſtaltet ſich die religiöſe Verzweiflung, wenn ſie ohne Unterbrechung fortdauert. Denn da die von ihr der Seele geſchlagenen Wunden nie durch den Balſam des liebenden Vertrauens zu Gott geheilt werden, ſondern immer tiefer bis in ihre innerſten Grundlagen eindringen müſſen; ſo findet die Zerſtörung der letzteren keine Grenzen, daher denn auch eine mehrjährige Gewiſſensangſt faſt unfehlbar Geiſtesverwirrung und Blödſinn als Erſcheinungen einer Lähmung der geiſtigen Kräfte zur Folge hat, ſo daß die Seele erſt jenſeits des Grabes zu einem neuen Leben auferſtehen kann. Ehe es ſoweit kommt, muß die Verzweiflung ſelbſt in ihren ſinnloſen Ausbrüchen jene gänzliche Verzerrung aller weſentlichen Züge des menſchlichen Charakters hervorbringen, welche ſelbſt die Meiſterhand eines Shakſpeare nur in einzelnen Umriſſen anzudeuten wagte, weil der Anblick des Ganzen von Keinem ertragen werden kann. Ohne die hieraus entſpringenden Folgen vollſtändig aufzuzählen, begnüge ich mich mit der ſchon oben erwähnten Bemerkung, daß jene Verzweiflung nicht ſelten die Urheberin ſchwerer Verbrechen geworden iſt, nach dem alten Sprichwort: Noth kennt kein Gebot. Zuvörderſt giebt ſie häufig den Antrieb zum Selbſtmorde, obgleich ſie ſich gewöhnlich mit der Vorſtellung paart, daß die Schuld, welche ſie ſich dadurch aufbürdete, nur noch erſchwert würde. Indeß das Gefühl der jetzigen Angſt iſt zu groß, als daß ſie noch länger ertragen, oder von der Vorſtellung der künftigen Höllenſtrafen unterdrückt werden könnte, wiewohl es allerdings auch Fälle genug giebt, wo gerade das Entſetzen vor dem Weltgerichte den Frevler mit ſinnloſer Angſt vor dem Tode erfüllt. Er klammert ſich, wie Ludwig XI., in

ohnmächtiger Wuth an jede Minute des verrinnenden Lebens an, eben so wie ein Verbrecher sich gegen den Henker sträubt, als ob sein Ringen mit demselben den Todesstreich abwehren könnte. Immer muß aber in Irrenhäusern die größte Wachsamkeit auf alle an religiöser Verzweiflung Leidende gerichtet werden, zumal da sie oft sehr erfinderisch sind, um die Mittel zu ihrem blutigen Zweck geheim zu halten, im Stillen vorzubereiten, und in irgend einem unbewachten Augenblick in Anwendung zu setzen. Zuweilen geben sie sich den Tod unter den ausgesuchtesten Martern, als wollten sie an sich selbst das göttliche Strafgericht vollziehen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Marc (a. a. O.) von einem Soldaten, welcher einen Cameraden bewog, ihm auf einem Klotz die Vorder- und Oberarme, die Unter- und Oberschenkel einzeln mit einer Axt abzuhauen, und welcher ihn dringend bat, sein Henkeramt zu beschleunigen, damit der Tod ihn nicht vor dem Ende der beschlossenen Quaalen ereilte. Andere sind dergestalt von der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts überzeugt, welche in ihnen den Gipfel erreicht habe, daß sie ihre theuersten Angehörigen ermorden, um durch die Abkürzung ihres Lebens ihre Schuld zu verringern*). In den tiefsten Abgrund versinken unstreitig diejenigen, welche eben so unfähig zur Besserung als unentschlossen zum Selbstmorde sich immer von neuem in Ausschweifungen stürzen, um im wilden und betäubenden Taumel ihre Gewissensangst zu vergessen, und sie bei jedem Erwachen aus dem Sinnenrausche um so entsetzlicher zu empfinden. Vielleicht giebt es auch Einige, welche absichtlich Verbrecher werden, um durch gehäufte Frevel die letzte Spur des Gewissens zu vertilgen; doch wer kann die wesentlichen Bestimmungsgründe noch in einer Seele erkennen, in welcher alle Ordnung der Verhältnisse

*) Ein ganz besonderes Interesse erregen in dieser Beziehung die mit der sogenannten Mordmonomanie Behafteten, welche in sich den Antrieb zur Ermordung ihrer Angehörigen ohne besonderen Zweck empfinden, und sie auch nicht selten ausüben, obgleich sie den größten Abscheu dagegen empfinden. Es ist indeß dieser Gegenstand viel zu verwickelt, als daß seine Darstellung hier Platz finden könnte, weshalb ich mich auf meine Anmerkungen zu der genannten Schrift des Marc beziehe (Th. 1. S. 190 – 202; Th. 2. S. 99 — 110).

zu Trümmern zusammengestürzt ist? Daß wenigstens Manche ihr schuldbeladenes Selbstbewußtsein durch geflissentliche Ausbrüche des Zorns und andere leidenschaftliche Rohheit zu unterdrücken suchen, läßt sich aus einer aufmerksamen Betrachtung ihres Betragens schließen, da sie stets auch ohne Veranlassung in brutalen Ungestüm gerathen. Die meisten Tyrannen haben davon Beweise gegeben, und auch im gewöhnlichen Leben trifft man zuweilen solche Despoten, denen nur die Gelegenheit fehlt, es jenen gleichzuthun.

§. 8. Der Teufelswahn.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetze ist, wie das religiöse Bewußtsein überhaupt, in ihrer psychologischen Entwickelung von dem Culturzustande des Geistes und Gemüths durchaus abhängig, und deshalb zahlloser Verschiedenheiten von der höchsten Lauterkeit der Vernunftbegriffe und der sittlichen Freiheit bis zu den gröbsten Verunstaltungen durch die roheste Sinnlichkeit fähig. In ihrer reinsten Bedeutung als unmittelbare Offenbarung des göttlichen Gesetzes im tiefsten Selbstbewußtsein kündigt sie sich mit der Majestät desselben im Gewissen an, um den Menschen zum unverbrüchlichen Gehorsam gegen dasselbe als der nothwendigen Bedingung der unendlichen Entwickelung seines Strebens nach geistig sittlicher Freiheit zu bestimmen, und eben dadurch alle Macht der sinnlichen Begierden und selbstsüchtigen Leidenschaften zu zerstören. Indeß weit entfernt, daß sie in diesem Sinne auf das geläuterte Gemüth irgend einen peinlichen Zwang ausüben sollte, gegen welchen sich dasselbe sträubte, oder dem es wenigstens auszuweichen suchte, wird der Mensch vielmehr in ihr seines kindlichen Verhältnisses zu Gott mit tiefster Ueberzeugung inne. Denn seine Vernunft ist ja eben die Anschauung der Vollkommenheit und Schönheit der göttlichen Weltordnung, und indem er sich dadurch bewußt ist, daß er ein Glied in derselben werden, und nicht in sinnloser Thorheit von derselben durch einen sündlichen Wandel sich ausschließen soll, erkennt er es auf das Deutlichste, daß Gott ihn vor allen lebenden Geschöpfen mit der freien Selbstbestimmung begnadigt hat, damit er aus eigenem Antriebe, aus dem inner-

ſten Zuge ſeines Herzens in den harmoniſchen Bund jener vollkommenen Weltordnung eintrete, als liebevolles Kind in dem Hauſe des himmliſchen Vaters einkehre, während alle übrigen Geſchöpfe dem göttlichen Geſetz einen blinden, willenloſen Gehorſam weihen, und deshalb nicht zum Bewußtſein ihrer göttlichen Abſtammung gelangen. Wenn alſo der aufgeklärte Fromme nicht dem Widerſtreit der Neigungen in ſeiner Bruſt ausweichen kann, durch ſie mit ſich entzweit oft genug von dem Pfade ſeiner Pflicht ſich verliert, und deshalb von Reue gepeinigt wird; ſo entſpringt doch daraus für ihn keine Angſt der knechtiſchen Furcht vor einem unerbittlich verdammenden Richter, und wenn er auch irgend einen Zweifel an der Gnade Gottes, welcher den Irrenden und Fehlenden durch die Buße zu Sich zurückruft, hegen könnte; ſo hat ja das Evangelium die frohe Botſchaft gebracht, daß im Himmel mehr Freude herrſchen ſoll über die Bekehrung der Sünder als über den Wandel der Gerechten, und daß die unerſchöpfliche Huld des himmliſchen Vaters kein reuiges Kind zurückweiſen wird.

Wie ganz anders muß ſich dagegen die Ehrfurcht vor dem göttlichen Geſetz in der Bruſt des roh ſinnlichen Menſchen geſtalten, weil dieſer eben als ſolcher noch keiner ſittlichen Cultur theilhaftig, und daher dem Widerſtreit ſeiner wildeſten Begierden und Leidenſchaften verfallen iſt. Ihre heftigen und unabläſſigen Stürme erfüllen ſo gänzlich ſein Bewußtſein, daß ihr endlos zerſtörender Krieg ihm als vollſtändiger Ausdruck ſeines Weſens, und letzteres dadurch im unvereinbaren Widerſpruch mit der Heiligkeit des göttlichen Geſetzes erſcheint, dem er als einem ſein ganzes Selbſt verdammenden Richterſpruch mit bebendem Entſetzen ſich unterwirft. So wie er in allem Denken und Begehren leibt und lebt, kann er dem göttlichen Geſetz ſich nur nach völliger Ertödtung ſeiner Perſönlichkeit unterwerfen, wogegen er ſich mit der ganzen Kraft einer noch ungezügelten Natur ſträubt, und ſeine ſchlummernde Vernunft iſt ſo wenig zur Anſchauung der göttlichen Weltordnung erwacht, daß er in ihr nur ein Reich des Todes erblickt, in welchem bleiche Schemen nach völliger Entleerung von ihrem lebendigen Inhalt ein geſpenſtiges Daſein führen. Da nun jede ſittliche Cultur mit der Bändigung und Ertödtung der Begierden und Leidenſchaf-

ten den Anfang machen muß, deren verwüstende Anarchie jeden Keim des Guten in der Geburt erstickt; so muß die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz unter rohen Völkern nothwendig als ein Strafgericht sich ankündigen, bis sie hinreichend entwildert, und zum Gehorsam gegen dasselbe gebändigt sind, um nun erst den Entwickelungsgang zur geistig sittlichen Freiheit antreten zu können.

Die eben geschilderten Verhältnisse ergeben sich mit einer solchen Allgemeinheit und Nothwendigkeit aus der Menschennatur, daß jedes Volk ohne Ausnahme bei dem Hervortreten aus dem noch wilden Urzustande durch sie zu einer reineren Civilisation hindurchgehen mußte. Hieraus erklärt sich zugleich, daß in jedem wilden Volke diejenigen, deren stark entwickeltes religiöses Bewußtsein zu einer lebendigen Vorstellung des göttlichen Gesetzes gelangte, seine Gesetzgeber und Herrscher wurden. Denn indem sie letzteres als die ewige Grundlage jedes geselligen Bundes zu einem Volksverein erkannten, welcher außerdem in der Zwietracht der Leidenschaften nothwendig zu Grunde gehen muß, schöpften sie aus ihrer frommen Begeisterung irgend eine Darstellung des über die Menschen waltenden Gottesgerichts, um ihnen dasselbe zur Anschauung zu bringen, und dadurch ihren ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen dasselbe zu erzwingen, welches ihnen auch nach dem Zeugniß der Geschichte jedesmal in soweit gelang, als überhaupt die wilden Begierden durch den Schrecken gebändigt werden können. Da sie die Offenbarung jenes Gottesgerichts den Völkern gebracht, und durch ihre geistige Erhebung sich weit über die noch sinnliche Dumpfheit des großen Haufens hinaufgeschwungen hatten; so fiel es ihnen nicht schwer, eine Theokratie zu gründen, welche auf die nachfolgende Priesterkaste vererbt, letztere so lange an die Spitze der Volksregierung stellte, bis die lange unterdrückten Leidenschaften in offene Empörung ausbrachen, und dadurch den künstlichen Bau der Hierarchie zertrümmerten.

Die vollständige Entwickelung dieser Sätze würde einen großen Theil der Weltgeschichte in sich schließen müssen; wir können sie nur in ihrer allgemeinen Andeutung als Ausgangspunkt benutzen, um den psychologischen Ursprung des Glaubens an den Teufel zu erklären, welcher freilich unter großen Modi-

ſicationen in allen Zeiten und Völkern geherrſcht hat. Zuvörderſt müſſen wir die Bemerkung voranſchicken, daß der Menſch ſein allgemeines Weltbewußtſein und die in ihm gegründete Vorſtellung von Gott nach ſeinem ſittlichen Charakter geſtaltet. Gleichwie die Lauterkeit deſſelben aus ſich die Vernunftanſchauung einer vollkommneren Weltordnung erzeugt, und in dieſer auf die Vorſtellung eines allweiſen, allgütigen Schöpfers derſelben geführt wird; eben ſo muß umgekehrt ein von wilden Leidenſchaften zerriſſenes Gemüth, unfähig das Heilige in ſeiner ewigen Schönheit zu begreifen, in der Weltordnung einen Widerſchein der in ihm endlos gährenden Zwietracht erblicken, und wirklich bietet auch die Natur einen Ueberfluß an Bildern der Zerſtörung durch Stürme, Waſſerfluthen, Erdbeben, Gewitter u. dgl. dar, um jene Vorausſetzung eines furchtgequälten Herzens zu beſtätigen. Die Religionsſtifter unter wilden Völkern fanden daher in der täglichen Erfahrung eines Jeden von der verwüſtenden Gewalt der Natur ein unwiderlegbares Zeugniß für die Wahrheit ihrer Lehre von einem ſtrafenden und zürnenden Gott, und es bedurfte nur eines geringen Zuſatzes von paſſenden Symbolen, um die Vorſtellung von der zerſtörenden Naturgewalt zur Grundlage eines Cultus zu machen, deſſen Ceremonien, oft mit Menſchenopfern verbunden, die wildeſten Gemüther mit Entſetzen erfüllen mußten. Jene ungeheuerlichen Fratzengeſtalten, welche die Wilden ihren Göttern ſtets beilegten, und welche noch die Entdeckungsreiſen auf den Inſeln des ſtillen Oceans kennen lehrten, finden darin ihre volle pſychologiſche Rechtfertigung und Nothwendigkeit; denn jene Scheuſale ſollten ja geradezu die Perſonificationen von Gottheiten ſein, welche kein Erbarmen kennend, nur als verſchlingende Ungeheuer gleich reißenden Thieren den Menſchen entgegentreten, um ihr Widerſtreben gegen die Anmaaßungen der Prieſter zu zerſchmettern. Man braucht jene Fratzen nur eines Blicks zu würdigen, um ſogleich die innere Nothwendigkeit einer Vorſtellung zu erkennen, welche der roh ſinnliche Menſch ſich von einem zürnenden, ſtrafenden Gott machen muß. Daß unter der Herrſchaft ſolcher religiöſen Anſchauung keine geiſtig ſittliche Cultur möglich iſt, weil letztere nur aus dem ſchöpferiſchen Princip der kindlichen Liebe zu Gott entſpringen kann, bedarf keines wei-

teren Beweises, daher denn auch niemals aus allen jenen barbarischen Cultен etwas Anderes hervorgehen konnte, als ein immerwährender Kampf der knechtisch religiösen Furcht mit der Hyder der Leidenschaften, wodurch wenigstens der gänzlichen Entartung der menschlichen Gesinnung in vollendete Bestialität vorgebeugt, und die Möglichkeit einer höheren Gesittung erhalten wurde.

Da nun das religiöse Bewußtsein sich ganz nach der sittlichen Gemüthsverfassung gestaltet, so müssen auch die Vorstellungen von Gott den unmittelbaren Ausdruck des Verhältnisses darstellen, in welchem die Liebe zu ihm und die Ehrfurcht vor seinem Gesetz zu einander stehen. Wo erstere gänzlich mangelt, kann die in Sklavensinn ausgeartete Ehrfurcht sich nur in fratzenhaften Zerrbildern von Gott abspiegeln, welcher dann dem Gemüth als Kakodämon einer dem Verderben preis gegebenen Welt erscheint. Konnte inmitten der religiösen Schrecken doch aus unvertilgbarer Anlage des Gemüths eine Regung kindlicher Liebe zu Gott entspringen, dann spaltete sich das Weltbewußtsein in ein Doppelreich unter der Herrschaft eines guten und eines bösen Gottes, welche dem Menschengeschlecht liebevoll oder feindlich gesinnt, sich die Herrschaft über dasselbe gegenseitig zu entreißen streben. Auf dieser Stufe der Ausbildung ist der Cultus vielleicht der meisten aus roher Barbarei hervorgegangenen Völker stehen geblieben, welche unfähig, den scheinbaren Gegensatz der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott im religiösen Bewußtsein zur umfassenden Idee des Vollkommenen auszugleichen, dem guten Gotte eine liebevoll dankbare Verehrung weihten, dem bösen das Opfer ihrer bebenden Furcht brachten, um seinen Zorn zu versöhnen. Dieser Dualismus des religiösen Bewußtseins als die ursprüngliche Quelle des Polytheismus zieht sich durch fast alle bekannten Formen der heidnischen Gottesverehrung, und gestaltete sich aus localen Bedingungen zu den verschiedenartigsten Symbolen, in denen bald die fromme Liebe, bald die scheue Ehrfurcht vorzugsweise ihre Nahrung fand. Für unsern Zweck ist vornämlich die Lehre Zoroasters von der größten Wichtigkeit, weil sie den Ormuzd als gutes, den Ahriman als böses Princip der gläubigen Verehrung hinstellend den Juden während der babylo-

nischen Gefangenschaft bekannt wurde, und ihnen um so annehmlicher erschien, als sie ihre erduldeten unsäglichen Leiden nur aus dem Hasse eines bösen Princips erklären zu können glaubten. Indeß gerieth jener religiöse Dualismus, welcher das gute und böse Princip als gleichberechtigt bei der Weltregierung weil auf gleiche Weise uranfänglich darstellte, mit ihrem Monotheismus in einen unausgleichbaren Widerspruch, denn ihr Jehovah, welcher die Welt aus Nichts erschaffen hatte, konnte unmöglich seinen ewigen Widersacher mit sich zu gleichem Range erhoben haben, daher denn der chaldäische Ahriman zu der untergeordneten Rolle eines von Gott abgefallenen Engels herabsank, und somit zum ersten Male im religiösen Bewußtsein als ein der göttlichen Macht unterworfenes und doch gegen sie mit unversöhnlichem Hasse ankämpfendes böses Princip auftrat, dem sie die Namen *διαβολος*, *βεελζεβουβ*, *βελιαλ*, Samael, Leviathan beilegten. In dieser specifischen Bedeutung hat sich der Begriff vom Teufel zum wesentlichen Unterschiede von jedem anderen religiösen Dualismus bis auf die neueste Zeit erhalten, und der Glaube an ihn ist es, welche als eine der fruchtbarsten Quellen des religiösen Wahnsinns angesehen werden muß.

Die historische Entwickelung der Lehre vom Teufel, wie sie sich in den ganzen Verlauf der christlichen Kirchengeschichte verflochten hat, ist in den Meisterwerken von Horst und Soldan mit einer solchen Vollständigkeit dargestellt worden, daß späteren Forschern nur eine Nachlese zu halten übrig bleibt. Hier kam es mir nur darauf an, den psychologischen Ursprung des Dämonenglaubens aus einer Entartung der religiösen Ehrfurcht im Kampfe mit ungebändigten Leidenschaften zu erklären, weil hiermit der pathogenetische Begriff gegeben ist, durch welchen allein die Erscheinungen des Teufelswahns in einen wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht werden können. Denn vor Allem muß dabei die furchtbare Gewalt in Betracht gezogen werden, mit welcher jener Wahn auf eine vollständige Zerrüttung der ganzen Seelenverfassung hinarbeitet, eine Gewalt, welche schlechthin unbegreiflich bleiben würde, wenn sie nicht ihren Grund in dem mächtigsten Antriebe des Gemüths, in der Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz fände. Wie wäre

es möglich, daß in einem religiösen Bewußtsein, welches auf der unerschütterlichen Grundlage einer ächten Frömmigkeit, also der tiefinnerlichen Ueberzeugung von der Gnade, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes ruht, und daher dem Teufel niemals eine große Bedeutung einräumen darf, dennoch die Furcht vor demselben eine so vollständige Verwüstung anrichten kann, daß nicht nur alle Grundbegriffe von Gott gänzlich vertilgt, sondern auch jede menschliche Gesinnung bis auf die letzte Spur erstickt wird — wie wäre eine solche Geisteszerrüttung nur möglich, wenn nicht die Ehrfurcht vor Gott sich in eine fratzenhafte Parodie verwandelt hätte? Aber eben weil in dem von Leidenschaften zerrissenen Gemüth jene Ehrfurcht nicht in ihrer reinen Form auftreten kann, sondern in dieselbe alle Quaalen seines Zwiespalts aufnehmen muß, findet letzterer in den allgemein verbreiteten Vorstellungen von den Verlockungen des Teufels, von seiner Macht über die Sünder, welche durch das göttliche Strafgericht seiner ewigen Tyrannei überwiesen werden, einen so unmittelbaren Ausdruck der tief empfundenen Noth, daß das Gefühl derselben als unwiderlegbarer Beweis von der Wahrheit der Teufelslehre dient, deren Schrecken nun in die innerste Tiefe der Seele eindringen, um das Werk der Zerstörung zu beginnen und zu vollenden.

Eine umfassende Darstellung der Erscheinungen des Teufelswahns würde allein ein sehr weitschichtiges Werk ausmachen, weil derselbe unter unzähligen Verschiedenheiten aufgetreten ist, welche sich überdies noch nach der Individualität eines Jeden bedeutend modificiren. Hier muß uns daher die Auswahl einiger charakteristischen Formen genügen, deren Betrachtung ich noch die Bemerkung voranschicke, daß die meisten Beispiele aus der mit Blut und Flammen geschriebenen Geschichte der Inquisition und der Herenprocesse für unseren Zweck ganz unbrauchbar sind. Im Widerspruch mit der Ansicht der meisten psychischen Aerzte, welche in den beklagenswerthen Opfern jener Höllengerichte größtentheils Wahnsinnige sahen, schließe ich mich der entgegengesetzten Ueberzeugung Soldan's an, dessen verdienstvollen Forschungen hierin ein entscheidendes Urtheil gebührt. Er sagt (a. a. O. S. 275.), nachdem er erwähnte, daß die sogenannten freien Geständnisse der Inquisiten schon

durch eine vorläufige Folter, ehe es noch zur eigentlichen Tortur kam, oft genug erpreßt wurden: „Wer diesen richterlichen Sprachgebrauch mit den factischen Verhältnissen vergleicht, muß wohl an der vollen Freiwilligkeit der Geständnisse, dem Glauben der Hexen an ihre eigene Schuld und dem beliebten epidemischen Hexenwahnsinn etwas irre werden. Geben wir indeß billigermaßen zu, daß in einzelnen Fällen die Verrücktheit eines Weibes sich eben so gut im Hexensabbath festfahren konnte, als es unbezweifelt ist, daß manche Wahnsinnige sich für Verstorbene oder für Gott den Vater gehalten haben. Wer Acten gelesen hat, wird geneigt sein, die Zahl solcher möglichen Wahnsinnsfälle sehr niedrig anzuschlagen." — Bei einer anderen Gelegenheit beruft Soldan sich mit vollstem Rechte darauf, daß die wesentliche Uebereinstimmung aller Geständnisse, welche die Unglücklichen in allen Zeiten und Ländern auf der Folter ablegten, durchaus gegen die Bethörung ihres Verstandes durch Wahnsinn zeugt. Der **Malleus maleficarum** und ähnliche Werke bildeten den juristischen Codex, welcher die Lehre vom Teufel in eine schulgerechte Form brachte, wie sie dem Interesse des Fanatismus am besten zusagte; der Inquirent brauchte also nur aus ihm die Richtschnur des Verfahrens zu entnehmen, und die grausamste Tortur bot ihm das wirksamste Mittel dar, von den Unglücklichen die Bejahung aller ihnen vorgelegten Suggestivfragen zu erzwingen, und dadurch den verlangten Thatbestand festzustellen, um die Verurtheilung zum Scheiterhaufen in rechtskräftiger Form auszusprechen. Nie würde man Wahnsinnige, welche ihre Geistesbethörung jedesmal zu einer ihrer Individualität angemessenen Eigenthümlichkeit gestalten, durch die ausgesuchtesten Martern dahin bestimmen können, ein vorgeschriebenes Schema von inquisitorischen Fragen durchweg zu bejahen, sondern sie würden sich dabei in die mannigfachsten Widersprüche verwickeln, und dadurch jede criminalistische Procedur unmöglich machen. Die Hexenprocesse finden daher ihren eigentlichen Platz in der Geschichte des Fanatismus und der durch denselben hervorgerufenen Barbarei des Mittelalters, und sie haben für unsern Zweck nur in sofern eine wichtige Bedeutung, als durch sie dem Volksbewußtsein auf Jahrhunderte der Glaube an den Teu-

fel mit so unauslöschlichen Zügen eingeprägt wurde, daß noch die angestrengtesten und fortgesetztesten Bemühungen erforderlich sein werden, um jenes Brandmahl menschlicher Gesinnung völlig auszutilgen. Auch brauchen wir leider nicht in den Archiven der Vergangenheit mühsam zu forschen, um den Wahnsinn des Dämonenglaubens in plastischer Lebendigkeit darzustellen, denn noch jetzt wimmeln die Irrenhäuser von Besessenen, welche nur zu oft mit dem gänzlichen Verluste der Vernunft die fortdauernde Herrschaft des Aberglaubens büßen müssen. In meiner vieljährigen Praxis als Irrenarzt sind mir schon mehrere hundert Fälle von Teufelswahn vorgekommen, daher die in meinen Schriften, namentlich in der über den religiösen Wahnsinn mitgetheilten Beispiele sich auf eine sehr kleine Auswahl derselben beschränken, welche zugleich die außerordentlich große Mannichfaltigkeit der dämonischen Erscheinungen zu erkennen giebt.

Zuvörderst bietet der Teufelswahn in sofern eine auffallende Verschiedenheit dar, als er entweder sich in bestimmte Sinnestäuschungen einkleidet, und dadurch eine objectiv plastische Gestalt annimmt, in welcher er natürlich den erschütterndsten Eindruck auf das Gemüth machen muß, oder jede sinnliche Hülle von sich abstreift, um sich in das innerste Gewebe der Vorstellungen und Gefühle zurückzuziehen und in ihnen abzuschließen. Im ersteren Falle mißbraucht er die bildende Kraft der Phantasie zur Erzeugung der scheußlichsten Fratzen, wie wir sie auf zahllosen Höllengemälden aus dem Mittelalter antreffen, unter denen vielleicht das auf dem königlichen Museum in Berlin befindliche Bild von dem sogenannten Höllenbreughel den vornehmsten Platz einnimmt. Die dämonische Inspiration, welche dem Maler jene ungeheuerlichen Mißgeburten seines Talents vor das Bewußtsein zauberte, läßt sich nur aus einer wahren Marter seines Gemüths erklären, wodurch jede Idee des Schönen, als der inneren Naturnothwendigkeit der sichtbaren Dinge von ihm verscheucht wurde, so daß nun seine Phantasie von allen Gesetzen der Kunst abschweifend, in ein fieberhaftes Irresein gerieth, dessen wahnsinnige Bilder alles Maaß und Verhältniß der Gestalten zu

einem baaren Unſinn verzerrte*). In dieſen Worten liegt ſchon die Bezeichnung der Vorgänge in den Tiefen der Seele, welche ohne eine innere Folter niemals jene ſataniſchen Schreckbilder hervorbringen wird, da letztere nicht aus dem klaren Spiegel eines die ſchöne Natur ruhig anſchauenden Bewußtſeins auftauchen können. Eben weil Zerrüttung aller bildenden Kraft der Phantaſie die Quelle der Teufelsfratzen iſt, müſſen letztere jedes Bemühen, ſie auf beſtimmte Formen zurückzuführen, gänzlich ſcheitern laſſen; nur in ſofern läßt ſich dabei noch ein Aſſociationsgeſetz nachweiſen, als Alles, was ſich dem Sinne als Abſcheu erregend oder als verderblich darſtellt, in die muſiviſche Malerei des Teufels hineingeflechten wird, welcher daher mit Hörnern und Klauen, mit flammenſprühenden Augen und feuerſpeiendem gezähntem Rachen, mit allen möglichen ekelhaften Ungeſtalten des Leibes und der Glieder ausgeſtattet wird, aus welchen obligaten Ingredienzen ſich ſodann jede kranke Phantaſie ein beliebiges Scheuſal zuſammenſetzt. Tritt nun letzteres mit ſeiner plaſtiſchen Lebendigkeit und Derbheit in die Anſchauung, ſo daß es ſich dem Bewußtſein als eine leibhafte Wirklichkeit darſtellt; ſo muß bei ſeinem Anblick das Gemüth in Entſetzen gerathen, ganz eben ſo, als wenn der Menſch ſich in unmittelbarer Nähe eines reißenden Thieres, eines flammenden Abgrundes, kurz einer zerſtörenden Naturgewalt befände. Dieſe Wirkung tritt um ſo heftiger ein, wenn, wie es häufig der Fall iſt, der Teufel inmitten einer paſſenden Decoration von Höllenbildern, umringt von infernaliſchen Geſtalten, von Verdammten in ihren Flammenquaalen erſcheint. Aber auch das Ohr nimmt oft genug an dieſen grauſigen Täuſchungen Theil, der Wahnſinnige hört Verlockungen, Drohun-

*) In Bezug auf Höllenbreughel iſt obige Bemerkung nur eine Vorausſetzung, welche aber durch das Schickſal des Malers Spinello beſtätigt wird. Letzterer hatte auf ſeinem Bilde, Fall der Engel, den Satan in ſo furchtbarer Majeſtät gezeichnet, und deſſen Geſtalt ſich ſo tief eingeprägt, daß derſelbe nie von ſeiner Seite wich, ihn mit Verwürfen überſchüttete. Stets von Dämonen verfolgt ſtarb er von beſtändigen Schrecken geängſtigt. Auch der bekannte Novellendichter Hoffmann ſoll in ſeinen letzten Jahren Teufelsviſionen gehabt haben.

gen, Verhöhnungen, Gotteslästerungen des Teufels, das Angstgeschrei der Verfluchten, so daß ihm aus Auge und Ohr zugleich die Anschauung der wirklichen Welt verschwindet, und er mit seinem ganzen Bewußtsein sich inmitten der Hölle zu befinden überzeugt ist. Auch dadurch wird er in seiner Täuschung bestärkt, daß er Gestank und Qualm der Hölle deutlich riecht, daß er mit seiner Zunge Schwefel und Pech bestimmt schmeckt, daß er in allen Gliedern von den fürchterlichsten Schmerzen gefoltert wird, wie wenn sie ihm durch Geißelhiebe, Eiseskälte, durch die Gluth eines Schmelzofens, durch tödtliche, seine Eingeweide zerfressende Gifte zugefügt würden.

Bei einer trägen, bilderarmen Phantasie tritt der Teufelswahn nicht unter solchen Schreckbildern in die anschauliche Wirklichkeit, sondern er impft sich als zerstörendes Princip dem gesammten Entwickelungsproceß der Gedanken und Gefühle ein, so daß sie sämmtlich entartend zuletzt ersterben müssen, etwa wie eine Pflanze bleiche, verkrüppelte oder monströs entartete Sprossen, Blätter, Blumen treibt, wenn an ihrem innersten Mark die Brut von bösem Gewürm zehrt. Auch in diesem Falle lassen sich die unzähligen Verbildungen der Gedanken und Gefühle von ihrer natürlichen Form nicht übersichtlich darstellen, eben weil sie von dem Gesetz ihrer Entstehung abweichen, und den furchtbaren Kampf darstellen, in welchem sich Geist und Gemüth gegen eine sie vernichtende Gewalt sträuben, wo dann das in innerer Empörung und fast beginnender Auflösung begriffene Bewußtsein vergebens nach einer bestimmten Gestaltung seiner Verhältnisse ringt.

Indeß selbst die zerstörendste Krankheit, durch welche das Leben aus allen seinen Fugen getrieben, und der nahen Vernichtung entgegen geführt wird, läßt inmitten des dadurch nothwendig bedingten Aufruhrs der Erscheinungen doch noch gewisse Verhältnisse derselben zu einander wahrnehmen, in welchen man zwar nicht mehr das Bild natürlich wirkender Kräfte findet, aber doch noch die höchsten und allgemeinsten Gesetze erkennt, ohne welche das Leben nicht einen Augenblick bestehen kann. So verhält es sich auch mit dem Teufelswahn, welcher zwar die Seelenverfassung einer wilden Anarchie preis-

giebt, und dennoch die innerste Nothwendigkeit ihres naturgemäßen Strebens nicht vernichten kann. Fassen wir nämlich den Teufelswahn in seiner allgemeinsten Bedeutung auf, so stellt er den Widerstreit eines nach unendlicher Entwickelung ringenden Gemüths gegen eine dieselbe vernichtende Macht, also einen wahren Todeskampf der Seele dar. Denn der Mensch kann sich keine Vorstellung von den unmittelbaren Angriffen des Satans auf ihn machen, ohne die Ueberzeugung zu hegen, daß derselbe ihn aus dem Reiche Gottes zu entreißen und ihn einer ewigen Vernichtung preis zu geben trachtet, wogegen er sich natürlich mit der Kraft der Verzweiflung zur Wehre setzt. Hieraus folgt, daß die inneren Kämpfe der Seele mit dem Satan nach ihrem moralischen Charakter und nach ihrer dermaligen Gefühlsstimmung sich gestalten müssen, und es ergeben sich demnach verschiedene Arten derselben, welche, wenn sie auch vielfach in einander übergehen, doch im Allgemeinen durch deutliche Grenzen von einander geschieden werden können. Ohne Anspruch auf eine vollständige Aufzählung dieser Arten zu machen, will ich wenigstens einige der merkwürdigsten hervorheben.

Wir fangen mit derjenigen Form des Teufelswahns an, mit welcher selbst die edelsten, hochherzigsten Gemüther behaftet sein können, wenn sie im Geiste einer unaufgeklärten Zeit die Ueberzeugung von der Macht des Satans sich tief in die Seele geprägt hatten, wovon außer den zahlreichen Glaubenshelden aller früheren Jahrhunderte unser Luther uns ein Beispiel gegeben hat. Charaktere dieser Art, gleichsam aus Granit gehauen, können freilich von dem Grauen jenes Wahns nicht überwältigt werden; mit göttlicher Kraft in ihrem religiösen Bewußtsein ausgestattet, und dadurch fähig, allen Schreckensgewalten siegreichen Widerstand zu leisten, vermögen sie auch gegen die Anfechtungen der Hölle Stand zu halten, wenn sie auch gewöhnlich bekennen, daß gerade letztere ihnen den härtesten Kampf gekostet haben. Aber diesem Kampfe konnten sie ihrer geistigen Individualität wegen nicht ausweichen; denn auch in den edelsten Gemüthern erwachen sinnliche, selbstsüchtige Regungen, welche von ihnen verabscheut um so leichter für Eingebungen des Satans gehalten werden, je mehr der von seiner Macht überzeugte Glaubensheld erwartet, von ihm

an der Förderung des Reiches Gottes verhindert zu werden. Wie sehr der Teufel in dieser Beziehung dem Antonius und anderen Anachoreten zusetzte, welche in seinen Trugbildern die objective Versinnlichung ihrer mühsam unterdrückten natürlichen Bedürfnisse sahen, ist früher (§. 2) schon bemerkt worden. Ja es bedarf nicht einmal dieser inneren Entzweiung des religiösen Bewußtseins mit den ihm widerstrebenden Neigungen, sondern das Leben aller Glaubenshelden ist so reich an Kämpfen der furchtbarsten Art, daß die dadurch bewirkten Gemüthserschütterungen sich sehr leicht in Teufelsanfechtungen symbolisch darstellen. Ich habe mich hierüber schon in der Einleitung, als von dem Kampf Luthers mit dem Teufel die Rede war, näher erklärt.

Ganz anders müssen sich natürlich die Wirkungen des Teufelswahnes auf schwache, zu heftigen Gemüthserschütterungen geneigte Gemüther gestalten, da sie, ihrer geringen Widerstandskraft sich bewußt, von der Furcht, ja von der verzweifelnden Ueberzeugung beherrscht werden, den Anfechtungen des Satans unterliegen zu müssen. Erwägen wir nun, daß an diese Vorstellung unmittelbar die gräßlichen Schreckbilder des unversöhnlichen Zornes Gottes und der ewigen Verdammniß sich knüpfen, so ist damit wohl der allerhöchste Grad entsetzlicher Seelennoth bezeichnet, mit welcher verglichen die Furcht vor weltlichen Strafen und leiblichem Tode als ganz geringfügig angesehen werden müssen. Kein Wunder daher, wenn unter den genannten Bedingungen der gedachte Wahn sich unter allen Erscheinungen einer grenzenlosen Verzweiflung, einer betäubenden, erstarrenden Angst, ja selbst der rasendsten Wuth darstellt, zumal da derselbe in den meisten Fällen die wilde Phantasmagorie einer von Teufeln und Verdammten bevölkerten Hölle in das Bewußtsein heraufbeschwört, und mehr oder weniger durch die Pforten aller Sinne in die Seele eindringen läßt. Nur in sofern finden doch verschiedene Grade dieses Gemüthsleidens Statt, als der sittliche Charakter noch mehr oder weniger innere Haltung und Widerstandskraft besitzt. Schuldbeladene Gemüther finden im Teufelswahn das Echo des strafenden Gewissens wieder, welches ihnen das Verwerfungsurtheil desselben in Donnerworten wiederhallt; indeß man

würde sich sehr irren, wenn man daraus folgern wollte, daß gutgeartete Gemüther nicht auch von jenem Wahn geängstigt würden, da sie vielmehr eben wegen der großen Empfänglichkeit und Beweglichkeit des religiösen Gefühls durch die tödtliche Verletzung desselben mit Verzweiflung erfüllt werden*). Sie sind sich freilich noch einer entschieden frommen und sittlichen Gesinnung bewußt, und stoßen daher mit dem größten Abscheu jede Vorstellung eines Abfalls von Gott zurück, daher sie auch in diesem Abscheu eine Kraft des Widerstandes finden, welche, wenn auch mit den schrecklichsten Anfechtungen kämpfend, doch den Menschen nicht ganz elend werden läßt. Indeß leidet doch dieser Satz große Einschränkungen, weil nach einem später zu erläuternden Gesetz entgegengesetzte Gefühle sich wechselseitig um so stärker hervorrufen, in je größerem Contrast sie stehen. Je heftiger also in solchen Fällen der Abscheu gegen die Verlockungen des Teufels ist, um so quälender werden eben deshalb letztere, so daß sie oft eine unwiderstehliche Gewalt über das erbebende Gemüth ausüben. Wenn daher auch der Leidende die Versuchungen des leibhaft ihm erscheinenden Teufels zu Gotteslästerungen, zu Schandthaten und Lastern aller Art mit tiefster Entrüstung zurückweiset; so wird er doch zu seinem Entsetzen gewahr, daß in seinem innersten Gemüth ein mächtiger Trieb rege wird, der ihn alles Sträubens ungeachtet zu überwältigen, und den Geboten des Satans unterwürfig zu machen droht. Noch hofft er im inbrünstigen Gebet den Schutz Gottes erflehen, in anhaltender Beschäftigung mit frommer Lectüre seine besseren Grundsätze befestigen zu können; vergebens, seine Gebete verwandeln sich in Hohn, Flüche und Verwünschungen gegen Gott, sein Sinn füllt sich um so gewisser mit den verworfensten, verbrecherischsten Vorstellungen, je mehr er ihn dem Guten und Heiligen zuwenden will. Mit jedem Tage wächst seine Angst, da die stete Wiederholung derselben Erfahrung ihn zuletzt nicht mehr

*) Es verhält sich hiermit ganz eben so, wie mit der leidenschaftlichen Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz, dessen wahnwitzige Ausbrüche, wie wir früher gesehen haben, bei den besten Menschen unter den furchtbarsten Erscheinungen sich darstellen.

daran zweifeln läßt, daß Gott ihn aus ſeiner Gnade verſtoßen, und ihn dem Satan überantwortet hat. Nun glaubt er rettungslos verloren zu ſein, ſein früheres Leben erſcheint ihm als der Abgrund der ſchwärzeſten Frevel, als eine immerwährende Empörung gegen das göttliche Geſetz, und in ſinnloſer Angſt begeht er zuweilen Thaten der Verzweiflung, welche das Maaß ſeines Elendes überfüllen. Glücklich kann er ſich noch preiſen, wenn es nicht bis zum Aeußerſten mit ihm kommt, ja wenn er ſelbſt das Bewußtſein ſeines beſſeren Strebens gegen die ſteten Anfechtungen des Satans behaupten, und ſich dadurch in tröſtender und rettender Gemeinſchaft mit Gott erhalten kann. Immer aber nimmt ſein Leiden einen wahrhaft dramatiſchen Charakter an, da ſein Bewußtſein ſich in zwei entgegengeſetzte Perſönlichkeiten ſpaltet, als deren eine ſein Ich, als deren andere der Teufel erſcheint, welche beide nun in ſo concreter, plaſtiſcher Wirklichkeit angreifend und vertheidigend einander gegenüber treten, wie nur irgend Zweikämpfer, welche auf Leben und Tod mit einander ringen.

Wenn der Teufelswahn den höchſten Grad der Entwickelung erreicht, ſo identificirt ſich der Leidende vollſtändig mit der Perſon des Satans, um entweder in gotteslaſterlicher Wuth alles Heilige, namentlich das Chriſtenthum und ſeinen Urheber zu verfluchen, und ſich als das Princip alles Böſen in der Welt geltend zu machen, oder um in raſender Verzweiflung ſich des göttlichen Zornes und der ewigen Verdammniß bewußt zu werden. Zuſtände ſolcher Art ſind beſonders geeignet, eine Anſchauung von tiefſter Zerrüttung der Seele, welche mit allen ihren Kräften auf eine Selbſtzerſtörung hinarbeitet, zu gewähren, und dennoch erkennen zu laſſen, daß allen dieſen Erſchütterungen ein beſtimmter pſychologiſcher Proceß zum Grunde liegt, wie wir ihn in jedem vorübergehenden Anfall von heftiger Angſt und Entſetzen wahrnehmen. Insbeſondere iſt es in dieſer Beziehung merkwürdig, wie die Phantaſie in koloſſalen Schreckbildern die innere Zerriſſenheit des Gemüths ſymboliſch abſpiegelt, weil der Menſch ein dringendes Bedürfniß hat, ſich ſeine inneren Zuſtände in paſſenden Vorſtellungen gegenſtändlich zu machen. Meiſtentheils erſcheint der Teufel dem Menſchen ſichtbar, ehe letzterer ſich mit ihm

identificirt. Daß nun die wilde Fluth ſolcher dämoniſchen Phantasmogorieen unmittelbar aus einem inneren Wogen heftiger Gefühle entſpringt, und daher mit dem Weſen des Gemüths in innige Verbindung ſteht, erhellt aus den zahlreichen Beiſpielen von Sinnestäuſchungen, welche die heftigſten Gemüthserſchütterungen während ihrer Dauer begleiten. Eine beſonders merkwürdige Beobachtung dieſer Art iſt der in meinem Grundriß der Seelenheilkunde (Th. I. S. 416) angeführte Fall eines Menſchen, welcher ſich unter einer in Bewegung geſetzten Thurmglocke in dringendſter Lebensgefahr befand, und eben ſo ſehr durch letztere, wie durch das donnernde Getöſe der Glocke erſchüttert, eine Menge von furchtbaren Viſionen hatte, unter denen zuletzt der Teufel erſchien, um ihn unter Hohngelächter zum Abfall von Gott zu verleiten.

Dem Verſchmelzen des Ichs mit dem Teufel ſehr nahe verwandt iſt das Beſeſſenſein, welches in hiſtoriſcher Bedeutung eine beſondere Wichtigkeit hat, weil dahin nicht nur die zahlreichen, in der Bibel erwähnten Fälle gehören, ſondern weil daſſelbe auch vornämlich zu der im Mittelalter ſo häufigen Anwendung des Exorcismus Veranlaſſung gegeben hat. Der Beſeſſene iſt überzeugt, den Teufel perſönlich in ſein Inneres aufgenommen zu haben, und von ihm mit allen nur erſinnlichen Plagen an Geiſt und Körper heimgeſucht zu werden. In meiner Praxis ſind mir beſonders bei Branntweintrinkern mehrere Fälle dieſer Art vorgekommen. Hier ereignet ſich öfters die ſchon angedeutete Erſcheinung, daß dem Kranken der Teufel zuerſt unter einer ſchrecklichen Geſtalt begegnet, und ihm ſodann in den Leib fährt, wie denn namentlich in der unten angezeigten Schrift von Juſtinus Kerner Scenen dieſer Art geſchildert werden. Entweder behalten die Beſeſſenen noch das Bewußtſein ihrer Perſönlichkeit, ſo daß ſie in die lauteſten Klagen über den Unfug ausbrechen, welchen der Teufel in ihnen anrichtet; oder ihr Selbſtbewußtſein tauſcht ſich gegen das des Teufels aus, ſo daß es den Anſchein hat, als ob ihr Leib nur zu gewiſſen Zeiten von ihrer Seele bewohnt und beherrſcht werde, um ſodann dem Satan Platz zu machen, welcher ſich jenes Leibes als ſeines eigenen bediente, um eine Menge von Verruchtheiten in Wort und That zu üben. Im letzteren Falle erreicht

die Täuschung zuweilen einen so hohen Grad, daß das kranke Ich während der Teufelsbesitzung aus seinem eigenen Leibe ausgewandert, und an einen fernen Ort, in eine Kirche, in den Himmel versetzt zu sein glaubt, um in seine natürliche Behausung zurück zu kehren, nachdem der Teufel seine Rolle ausgespielt hat. Die psychologische Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung kann erst später versucht werden, daher ich mich hier mit der Bemerkung begnüge, daß außer vielen anderen Schriftstellern namentlich Adelung eine Menge solcher Schilderungen in dem Leben berüchtigter Teufelsbanner gegeben hat, wohin besonders Mich. Seldt, Joh. Cornäus, Nic. Blume gehören.

Aus früher schon bemerkten Gründen können wir die mannigfachen Formen des Teufelswahns, welche in der Geschichte der Hexenprocesse eine so wichtige Rolle spielen, nicht in nähere Erwägung ziehen. Größtentheils sind dieselben wahrscheinlich ein bloßes Kunstproduct der infernalischen Inquisitionsgerichte, welche ihren Schlachtopfern auf der Folter das Bekenntniß auspreßten, daß sie mit Schaaren von anderen Gottlosen an den sogenannten Hexensabbathen dem meistentheils unter der Gestalt eines schwarzen Bocks anwesenden Satan einen Cultus geweiht, ihm das Gelübde des ewigen Gehorsams und des Abfalls von Gott dargebracht, hierauf an den ekelhaftesten Orgien Theil genommen hätten, und nach Beendigung derselben eben so, wie sie gekommen, nach ihren Wohnungen zurückgeflogen seien, um im Dienste der Hölle mit den empfangenen Zaubermitteln den gläubigen Christen jeden erdenklichen Schaden an geistigen und leiblichen Gütern zuzufügen, und namentlich so viele Anhänger für den Teufel anzuwerben, als ihnen irgend möglich war. Das Meiste, was hierauf Bezug hat, eben so wie aller Unfug der Hexerei und Zauberei, scheint den absichtlich erdichteten Chimären anzugehören, durch deren fanatische Bekämpfung die Hierarchie eben so ihre Macht zu begründen suchte, wie in neuerer Zeit die pariser Polizei Empörungen anzettelte, um durch deren Unterdrückung die Herrschaft Louis Philipps zu befestigen. Daß die mehrhundertjährige blutige Tradition von den Hexensabbathen in vielen abergläubigen Gemüthern hinreichende Wurzel schlagen konnte, um sie in die Noth des Teufelswahns zu

ſtürzen, ſoll damit nicht einen Augenblick bezweifelt werden; es dürfte aber der ſcharfſinnigſten Kritik in den meiſten Fällen unmöglich ſein, den wahren Thatbeſtand von erdichteten Anſchuldigungen genau zu unterſcheiden. Eben ſo übergehe ich die Kynanthropie und Lykanthropie, nämlich jenen Wahn, welcher die Kranken mit der Ueberzeugung bethörte, daß ſie mit Hülfe des Teufels beliebig die Geſtalt eines Hundes oder Wolfs annehmen könnten, um ſich mit Weibchen dieſer Thierarten zu begatten, und im Freien auf Mord von Menſchen und Thieren umherzuſchweifen, unſtreitig um einer bis zur höchſten Beſtialität geſteigerten ſinnlichen Begierde zu fröhnen. Da dieſer Wahn ſchon im allen Griechenland, namentlich in Arkadien, viele Jahrhunderte vor alten Glaubensgerichten auftrat, und dann auch in ſpäterer Zeit in einzelnen unzweifelhaften Fällen vorgekommen iſt; ſo läßt ſich ſeine geſchichtliche Wirklichkeit nicht bezweifeln. Indeß hat er nur noch als hiſtoriſche Curioſität ein Intereſſe, da er nur in den Zeiten des dümmſten Aberglaubens möglich war, und überdies müſſen wieder die meiſten Thatſachen dieſer Art aus den Regiſtraturen der Inquiſitionsgerichte entlehnt werden, wo ſie unſtreitig dergeſtalt verfälſcht wurden, daß ſie nicht mehr als Gegenſtand einer gründlichen Forſchung benutzt werden können.

Doch findet ſich unter den Formen des Teufelswahns, welche von den Hexengerichten verfolgt wurden, eine eigenthümliche, welche noch jetzt, wenn auch ſelten, beobachtet wird, und welche für die pſychologiſche Deutung ein beſonderes Intereſſe hat, ich meine die Einbildung von einer fleiſchlichen Vermiſchung des Teufels mit den Menſchen. Wir werden noch in der Folge vielfach Gelegenheit haben, die wichtige Rolle kennen zu lernen, welche die ſinnliche Geſchlechtsliebe im Gebiete des religiöſen Wahnſinns ſpielt, worüber hier nur ſo viel bemerkt werden mag, daß die Nichtbefriedigung jener ſinnlichen Begierde große Quaalen erzeugt, daher denn dieſelbe auch mit Recht den Namen oestrus venereus führt, um damit zu bezeichnen, wie ein von jener Begierde geplagter Menſch ganz eben ſo gefoltert, ja in Wuth verſetzt wird, als Rinder und Pferde von den ihnen ſo verhaßten Bremſen. Trifft nun dieſe ungeſtillte Brunſt mit einem vorherrſchenden Aberglauben zuſammen, ſo genügt

dies vollständig, um die Täuschung hervorzurufen, daß der Teufel in dem lechzenden Gemüth die Wollust entzündet habe, und sich durch seine Erscheinung zur Befriedigung derselben anbiete. Daß die erglühende Phantasie, wenn sie einmal das ekelhafte Spiel mit diesen obscönen Bildern angefangen hat, nicht eher ruht, als bis sie die Täuschung bis zur Vollendung des fleischlichen Acts durchgeführt hat, begreift sich leicht, daher wir denn eine Menge von skandalösen Erzählungen dieser Art besitzen. Der Geschlechtsunterschied führte nothwendig zu der Ueberzeugung, daß der Teufel die Gestalt schöner Weiber annehme, um Männer zu verführen, dagegen er sich bei sterblichen Weibern weniger genirte, sondern ihnen meistens in seiner obligaten Gestalt als Bock u. s. w. beiwohnte. Im ersteren Falle führte er den Namen succubus, und machte als solcher namentlich mehrern Anachoreten, selbst dem Antonius viel zu schaffen, dagegen er als Verführer der Weiber incubus genannt wurde. Wir wollen uns hier nicht bei den aberwitzigen Zeugungstheorieen aufhalten, welche einen wahren Mißbrauch mit dem Scharfsinn trieben, um die Möglichkeit einer solchen diabolischen Vermischung, und die Entstehung von Kielkröpfen, Wechselbälgen daraus zu erklären, wenn man auch noch jetzt des Schauders sich nicht erwehren kann, daß die rechtschaffensten Frauen Gefahr liefen, den Hexengerichten überliefert zu werden, wenn sie das so häufig ihnen begegnende Unglück hatten, Mißgeburten zu gebären. Soldan hat das Wichtigste hierüber in seinem klassischen Werke zusammengestellt. Merkwürdig ist es allerdings, daß selbst verheirathete Frauen von diesem schmutzigen Wahn geplagt wurden. So entlehnt Boismont (a. a. O. S. 138) aus dem von Guizot herausgegebenen Leben des heiligen Bernhard die Erzählung von der Gattin eines wackern Edelmannes, welche den Teufel zuerst unter der Gestalt eines schönen Mannes kennen lernte, und von ihm unter den einschmeichelndsten Reden gewonnen wurde. Er vermählte sich mit ihr, indem er ihr die eine Faust auf das Haupt legte, und mit der anderen ihre Beine umfaßte, und mißbrauchte sie darauf unzählige Male an der Seite ihres arglosen Gatten in dem gemeinsamen Bette. Endlich nach sieben Jahren konnte sie das Entsetzen über ihre Infamie nicht länger ertragen, aber weder

Beichte, noch Andachtsübungen, noch Austheilen von Almosen befreiten sie aus der Gewalt des Satans. Endlich warf sie sich dem heiligen Bernhard verzweifelnd zu Füßen, obgleich der Teufel sie mit Drohungen überschüttete, und ihr zurief, daß ihre Rettungsversuche Nichts helfen würden, da Bernhard sein Freund gewesen sei, und nach seiner Abreise als ihr grausamster Feind auftreten werde. Bernhard tröstete sie, und überreichte ihr einen Stock, mit welchem sie den Teufel bei seinem nächsten Besuche zurücktreiben solle. Es gelang ihr wirklich, den Satan damit in Respect zu halten, obgleich ihr derselbe seine fürchterlichste Rache nach der Abreise des Heiligen ankündigte. Am nächsten Sonntage wurde von letzterem unter dem Beistande zweier Bischöfe ein Hochamt in der Kirche gefeiert, bei welchem alle Anwesenden brennende Kerzen halten mußten. Nachdem Bernhard eine Rede über diese Angelegenheit gehalten hatte, sprach er unter dem Gebet der Anwesenden den Bannfluch gegen den Teufel aus. Als hierauf die geweihten Kerzen ausgelöscht wurden, und die Besessene das heilige Abendmahl empfangen hatte, fühlte sie sich auf immer von ihrem Verfolger befreit. — Calmeil giebt (a. a. O. Th. 1. S. 219—231) nach dem malleus maleficarum die Schilderung einer Hexenverfolgung, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts lange Zeit in Oberitalien, namentlich in Como wüthete. Als die dadurch erzeugten Schrecken ihre gewohnte Herrschaft über die Gemüther ausübten, und ihnen die Vorstellung von einer vertrauten Gemeinschaft mit dem Teufel geläufig machten, fand der Notar der Inquisition an einem Charfreitage seine Frau nackend, unbeweglich, in unanständiger Stellung auf einem Misthaufen liegend. Obgleich sie nach seinem Zeugniß bis dahin einen unbescholtenen Wandel geführt hatte, so konnte er sich doch in seiner Entrüstung kaum enthalten, sie mit seinem Degen zu durchbohren. Nachdem sie zur Besinnung und Bewegung zurückgekehrt war, gestand sie reuevoll, daß sie die Nacht auf dem Hexensabbath zugebracht habe. Dem Verhaftsbefehl entzog sie sich durch die Flucht, und wahrscheinlich stürzte sie sich in den nahen See. — Unter vier anderen Beispielen von Teufelswahn theilt Macario (a. a. O. Mai 1843) folgende Erzählung mit. Im April 1842 wurde in das Irren-

haus Mareville bei Nancy eine 59jährige Frau aufgenommen, welche stets sehr devot gewesen war, und jede freie Stunde zum Besuch der Kirchen und Gottesäcker benutzte, um Gott für die Ruhe der Verstorbenen anzuflehen. Auf ihre Verwandte warf sie den Verdacht, daß dieselben sie vergiften wollten, während drei Geistliche, so rein wie die Sonne, unter ihrer Wohnung über ihre Sicherheit wachten, denn dieselben benachrichtigten sie, wenn die Speisen vergiftet waren. Deshalb wandten sich ihre Angehörigen, nachdem ihre Bemühungen vereitelt waren, um Beistand an die Hölle, und seitdem wurde sie bei Tag und Nacht von den Teufeln verfolgt. Sie wurde von denselben aus dem Schlafe aufgeschreckt, bedroht, mit indecenten Anträgen belästigt, ja auf obscöne Weise überall auf dem Leibe betastet. Das Fleisch ist schwach, daher gab sie den erweckten Begierden nach, obgleich sie sich danach erschöpft und vernichtet fühlte. Die Buhlteufel erschienen ihr als Blitze, als schmucke Jungen in den unzüchtigsten Entblößungen. Aber Gott betrübt nur diejenigen, welche er liebt, daher erfährt sie täglich viermal seine Gnadenwirkung; auch braucht sie nur bei Annäherung der unsauberen Geister geweihte Zeichen mit der Hand zu machen, um sie in die Flucht zu treiben. Indeß da immer neue Schaaren derselben auf sie einstürmen, so kann sie zu ihrer Vertheidigung genöthigt während der ganzen Nacht keine Ruhe finden. Zuweilen erscheinen ihr auch häßliche Leichen, welche mit Grabesstimme zu ihr sprechen, und sie mit der Hand zu schlagen drohen. Zwar lösen sie sich häufig in Rauch auf, aber sie kehren immer wieder, daher die Kranke mit Sehnsucht den Anbruch des Tages erwartet. Wenn sie erschöpft in Schlummer versinkt, erscheinen ihr Gott und die heilige Jungfrau, trösten sie, und flößen ihr Geduld und Muth ein.

Drittes Kapitel.

Die Verbindung der übermäßigen Frömmigkeit mit anderen Leidenschaften.

§. 9. Allgemeine Erläuterung des eben bezeichneten Begriffs.

Die in der Ueberschrift dieses Kapitels genannte Verbindung stellt eins der verwickeltsten und schwierigsten Probleme der Psychologie dar, weil sie einen absoluten Widerspruch in sich zu schließen scheint, und deshalb als eine Ungereimtheit verworfen werden müßte, wenn sie nicht durch zahllose Thatsachen zur vollsten objectiven Gewißheit erhoben würde. Was kann es auf den ersten Blick Widersinnigeres geben, als den Satz, daß die Frömmigkeit, welche ihrer wesentlichen Bedeutung nach allen Neigungen den festen Zügel der Sittlichkeit anlegen, dadurch ihrer Ausartung in Leidenschaften vorbeugen, wenigstens letztere durchaus bändigen soll, welche also durch ihre übermäßige Steigerung diese Wirkung in einem noch weit höheren Grade hervorbringen müßte, daß die Frömmigkeit dennoch in einen innigen Bund mit den übrigen Leidenschaften treten, ja mit ihnen so völlig verschmelzen kann, um in den durch sie hervorgebrachten Handlungen jede Unterscheidung unmöglich zu machen, welchen Antheil an ihnen die ursprüngliche Regung des religiösen Bewußtseins, und welchen die selbstsüchtige Begierde habe. Dennoch hat die Weltgeschichte die furchtbaren Wirkungen des Fanatismus als der innigen Verschmelzung der Frömmigkeit mit der Herrschsucht in einem so kolossalen Maaßstabe kennen gelehrt, und noch jetzt begegnen wir den monströsen Entartungen des religiösen Bewußtseins in Verbindung mit allen möglichen selbstsüchtigen und sinnlichen Antrieben so häufig, daß gegen die in Rede stehenden Thatsachen nicht der mindeste Zweifel erhoben werden kann.

Fassen wir zuvörderst letztere in ihrer unmittelbaren Erscheinung fest ins Auge, so erhellt unmittelbar die Unmöglichkeit, sie einer so vollständigen Zergliederung zu unterwerfen,

daß ſich in jedem einzelnen Falle genau beſtimmen ließe, wie groß der Antheil an ihnen ſei, welchen einerſeits der Frömmigkeit und andrerſeits den ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften beizumeſſen ſei. Wer getraut es ſich wohl, bei einem Gregor VII., einem Torquemada, dem Stifter der ſpaniſchen Inquiſition, die haarſcharfe Grenze zu ziehen, welche unterſcheiden ließe, was bei ihnen wahre Frömmigkeit, und was ihre maaßloſe Herrſchſucht gewirkt habe? Man hat ſich freilich bei ihnen das Urtheil oft genug erleichtert, indem man ſie für abſolute Despoten erklärte, welche ſich nur mit dem Nimbus der Frömmigkeit verhüllten, um ihre Tyrannei außer dem Bereich jedes weltlichen Widerſtandes zu ſtellen. Indeß dies Urtheil iſt nicht das Ergebniß einer aufgeklärten Menſchenkenntniß, ſondern nur der Ausdruck einer wenn auch urſprünglich gerechten, doch leidenſchaftlich gewordenen Erbitterung über das unermeßliche Unheil, welches jene Theokraten anſtifteten, wodurch ſie den natürlichen Entwickelungsgang des Menſchengeſchlechts um Jahrhunderte zurückgehalten haben. Jetzt aber, wo alle Völker die Sklavenketten abſchütteln, welche die Hierarchie ihnen anlegte, geziemt es ſich nicht mehr, die früheren Declamationen gegen ſie zu wiederholen, wenn auch ihre Geſchichte ſtets jedes menſchliche Gefühl mit Todesſchauern erfüllen wird. Wollen wir nämlich dieſe ganze Angelegenheit in den Geſichtskreis der wiſſenſchaftlichen Forſchung ſtellen, welche, ſo weit es der prüfenden Vernunft möglich iſt, die wahre Bedeutung der hiſtoriſchen Thatſachen ergründen ſoll; ſo müſſen wir vor Allem der großen Wahrheit eingedenk ſein, daß der Fanatismus eine weltgeſchichtliche Nothwendigkeit war, und deshalb in den natürlichen Anlagen des Gemüths ſeinen Urſprung finden mußte, wenn in letzterem die weſentlichen Bedingungen zur fortſchreitenden Entwickelung des Menſchengeſchlechts enthalten ſein ſollen. Erinnern wir uns nur, welche Aufgabe das Chriſtenthum zu erfüllen hatte, wenn aus ihm als ſchöpferiſchem Bildungsprincip die höchſte Cultur der Völker zur geiſtig ſittlichen Freiheit hervorgehen ſollte. Letztere kann ihrer Natur nach erſt dann in die wirkliche Erſcheinung treten, wenn alle Leidenſchaften gänzlich gebändigt ſind, wenn alles Denken und Wollen in völligen Einklang mit dem Evangelium gebracht iſt, ſo daß das göttliche

Geſetz nicht mehr als äußerer Zwang auf die Seele einwirkt, ſondern im reinſten Selbſtbewußtſein als die urſprüngliche Triebfeder derſelben ſich darſtellt. Wir wollen es nur ganz ehrlich bekennen, daß auch wir noch unendlich weit von dieſem Gipfel der geiſtig ſittlichen Cultur entfernt ſind, und daß wir nur in den ſeltenen Augenblicken, wo unſer Selbſtbewußtſein ſich von allen ſelbſtſüchtigen Antrieben völlig geläutert und zur reinſten Vernunftanſchauung verklärt hat, die ganze Wahrheit des Evangeliums als des unmittelbaren Ausfluſſes der Weisheit und Gnade Gottes erkennen können, und daß außerdem unſer religiöſes Bewußtſein mehr oder weniger von weltlichen Intereſſen getrübt wird, welche als weſentliche Beſtandtheile unſres Gemüths immerfort in ihm ſich regen.

Wenn alſo auch wir noch bei unſrem dermaligen weit fortgeſchrittenem Culturzuſtande uns nicht rühmen können, das Evangelium ſeinem Geiſte und ſeiner Wahrheit nach vollſtändig in uns aufgenommen, und uns mit ihm dergeſtalt durchdrungen zu haben, daß unſre Natur mit allen ihren Neigungen und Trieben ganz in ihm aufgegangen wäre, obgleich wir es recht gut wiſſen, daß uns unſre vollſtändige ſittliche Durchbildung nur mit ihm in reine Uebereinſtimmung bringen kann; ſo erwäge man, durch welche Zeiten und Völker das Chriſtenthum hindurchdringen mußte, um bis zu uns zu gelangen. Eine Schilderung der geiſtig ſittlichen Fäulniß der Völker, unter denen daſſelbe ſeinen Urſprung fand, der rohen Barbarei, ja man möchte faſt ſagen, der Beſtialität ſpäterer Jahrhunderte, durch welche ſein Entwickelungsgang fortſchreiten mußte, würde hier ganz überflüſſig ſein; aber erinnern mußte ich daran, um es ſo recht fühlbar zu machen, daß unter den bezeichneten Bedingungen der reine Geiſt des Evangeliums gar nicht begriffen werden konnte. Man vergegenwärtige ſich doch nur einen Augenblick die wilden Horden, denen das Chriſtenthum zuerſt gepredigt wurde, wie ſie von den zügelloſeſten Begierden und Leidenſchaften beherrſcht jeder Ahnung der geiſtig ſittlichen Freiheit ſchlechthin unfähig waren, weil letztere eine völlige Zerſtörung ihrer ganzen ſocialen Exiſtenz durchaus gefordert hätte, um aus ihrer barbariſchen Gemüthsbeſchaffenheit heraus es überzeugend einzuſehen, daß die Verkündigung der reinen Chriſtuslehre auf

sie ganz denselben Eindruck gemacht haben würde, als wenn man den Lappländern und Eskimos Vorträge über die Kantische und Hegelsche Philosophie halten wollte. Jede wissenschaftliche Forschung setzt nothwendig eine objectiv richtige Anschauung der Dinge selbst voraus, und wenn wir dieser Regel getreu die brutale Rohheit einerseits und die sittliche Verwesung in Folge politischer Zerrüttungen andrerseits fest ins Auge fassen, mit denen das Christenthum bei seiner ersten Verbreitung zu kämpfen hatte; so folgt hieraus mit mathematischer Strenge und logischer Consequenz, daß das Evangelium Jahrhunderte hindurch nicht viel mehr leisten konnte, als einen Vernichtungskampf gegen die ihm entgegengesetzten unermeßlichen Hindernisse zu beginnen. Christus hatte dies auch ausdrücklich mit den Worten vorher verkündigt, daß er gekommen sei, das Schwert und nicht den Frieden zu bringen. Es war nicht genug, daß die Schaaren der christlichen Märtyrer durch ihren Heldentod die Menge zur nacheifernden Begeisterung entflammten, und durch deren Macht endlich das römische Weltreich stürzten; sondern als das Evangelium selbst zur Herrschaft gelangt war, blieb ihm die noch unendlich schwierigere Aufgabe zu lösen übrig, die kolossalen Leidenschaften seiner meisten Bekenner zu bändigen, welches niemals gelungen sein würde, wenn nicht in seinem Namen die Hierarchie gestiftet worden wäre, von deren Bannstrahlen selbst die mächtigsten Tyrannen niedergeschmettert wurden, deren schreckliches Schicksal allen gegen die Kirche sich empörenden Leidenschaften ein gleiches Loos verkündigte, wie sie denn auch durch die strengsten Strafgerichte stets in Furcht und Zittern erhalten wurden. Welchen Eindruck mußte es, um nur einige Beispiele zu erwähnen, auf die Völker machen, als Heinrich IV. wie ein gemeiner Sünder die Gnade Gregors VII. erflehte; als Innocenz III. ganz Frankreich mit dem Interdict belegte, und dadurch eine Volksgährung erregte, welche den König Philipp August zwang, seine verstoßene Gattin wieder in ihre Rechte einzusetzen; als derselbe Innocenz gleichfalls durch das über England ausgesprochene Interdict das Volk zur Empörung gegen den König Johann brachte, und letzteren dadurch nöthigte, den vom Papste gewählten, von ihm aber verworfenen Cardinal Ste-

phan Langton auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury zu setzen (Hase a. a. O. S. 203), unzähliger ähnlicher Beispiele nicht zu gedenken! Selbst das von Gregor VII. erzwungene Cölibat der Priester, so entsetzlich die Folgen desselben uns entgegentreten, erscheint als eine Nothwendigkeit, weil dadurch mehr, als durch irgend Etwas anderes geschehen konnte, die Heiligkeit der Keuschheit in allen nachfolgenden Jahrhunderten geltend gemacht, und in einer Menge von dogmatischen Streitigkeiten durchgekämpft wurde, ohne welche jenes Gebot schwerlich zur deutlichen Erkenntniß gelangt wäre. In diesem Sinne dürfen wir also unbedenklich sagen, daß die Hierarchie die schwere Aufgabe der sittlichen Cultur der Völker allein anfangen, und bis zu der Höhe fortführen konnte, wo sie nicht mehr das Ergebniß des äußeren Zwanges sein, sondern ihre Wurzel in der freien Liebe zu der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes finden soll. Darum hat allein das Christenthum als Bildungsprincip den Entwickelungsgang der europäischen Cultur anfangen, und in unaufhaltsamer Folge fortführen können, während alle übrigen Glaubenslehren, welche kein sittliches Princip zur Bekämpfung der Volksleidenschaften in sich schlossen, trotz der ärgsten hierarchischen Anmaßungen zu Grunde gegangen sind, oder den moralischen, und somit den social-politischen Tod ihrer Bekenner nothwendig herbeiführten *).

*) Die menschlichen Zustände stellen ihrer gründlichen Erforschung deshalb so unendliche Schwierigkeiten entgegen, weil sie in ihrer abstracten Allgemeinheit kaum auf eine bestimmte Bedeutung zurückgeführt werden können, sondern diese unter veränderten Bedingungen oft mit einer ganz entgegengesetzten vertauschen, woraus sich die zahllosen Widersprüche in ihrer Darstellung erklären. In der obigen Bezeichnung der welthistorischen Nothwendigkeit des Fanatismus glaube ich die Grenzen der Wahrheit nicht überschritten zu haben, und dennoch ist es eben so gewiß, daß er an und für sich im absoluten Widerspruch mit dem Geiste des Evangeliums steht, und daß er dasselbe völlig vertilgt hätte, wenn er seinen Zweck mit der ihm eigenthümlichen eisernen Beharrlichkeit hätte durchführen können, wenn seine Wuth sich nicht an der Reformation und ihrem Helden Luther, dem Felsen der Glaubensfreiheit, gebrochen hätte. So wahr ist es, daß alle Leidenschaften ihres zerstörenden Charakters ungeachtet in der Hand der Vorsehung zu Beförderungsmitteln der geistig sittlichen Cul-

War alſo der chriſtliche Fanatismus eine welthiſtoriſche Nothwendigkeit, ſo muß er auch ſeine natürliche Begründung und Berechtigung im Gemüth finden, und wir dürfen diejenigen, welche in ſeinem Sinne dachten und handelten, nicht ſofort als Ungeheuer brandmarken, welche jede menſchliche Regung gefliſſentlich in ſich vertilgt hätten. Sie wirkten nur im Geiſte ihrer Zeit, ſie waren die reinſten Vertreter der herrſchenden Intereſſen, und nie hat der Menſch noch Größeres vermocht, als ſich an die Spitze der Zeitbeſtrebungen zu ſtellen, indem er ſie in ſich zum vollſtändig entwickelten Bewußtſein brachte. Erſt dann erſcheint der Fanatismus in einer verabſcheuungswürdigen Geſtalt, wenn er nicht mehr durch die Zeit nothwendig gefordert, eben deshalb als Ausgeburt der unberechtigten Herrſchſucht ſich geltend macht, welche dann auch jedesmal ihren infernaliſchen Charakter offen zur Schau trägt. Dennoch dürfen wir ihm auch dann nicht jedes religiöſe Element abſprechen, um ihn zur nackten Heuchelei herabzuwürdigen, denn er ſtimmt ſeiner Geſinnung nach mit der früheren Hierarchie überein, und kann nur deshalb keine Entſchuldigung finden, weil er ſich an der reiferen Einſicht ſeiner Zeit zur richtigern Selbſterkenntniß hätte aufklären, und deshalb ſeine zügelloſen Anmaaßungen dämpfen ſollen. Auch dann erſcheint der Fanatismus im völligen Widerſpruch mit der natürlichen Gemüthsverfaſſung, wenn er zur Empörung gegen die geſetzliche Landesverfaſſung fortreißt, weil er, um dies möglich zu machen, ſchon jedes Bewußtſein von der Nothwendigkeit der letzteren als der Grundlage aller menſchlichen Wohlfahrt zerſtört haben muß. Unter dieſer Bedingung ſtellt er ſich ſchon in dem eiſernſten Zeitalter der Hierarchie unter ſeiner durchaus verwerflichen Geſtalt dar, und es wird uns ſomit klar, wie er durch gänzliche Verwüſtung aller angebornen Anlagen der Seele unmittelbar in das Gebiet der Geiſtesſtörungen hinüberſchweifen muß.

Der Begriff des Fanatismus iſt von mir hervorgehoben worden, weil ſich an ihm die monſtröſe Geſtalt am deutlich-

---

tur werden, weil ſie in letzter Entwickelung jedesmal die ihrem Zweck entgegengeſetzten Wirkungen hervorbringen.

sten anschaulich machen läßt, zu welcher die Frömmigkeit in ihrem Bunde mit anderen Leidenschaften ausarten muß. Indeß auch die Ehrsucht ohne allen Anspruch auf Herrschaft, so wie die leidenschaftliche Geschlechtsliebe gehen nach dem Zeugniß der Geschichte oft in innige Verbindung mit dem religiösen Bewußtsein ein, und wir müssen uns daher auf einen höheren Standpunkt stellen, von wo aus wir alle Ausartungen desselben übersehen können. Auch ist mit den bisherigen Bemerkungen noch keineswegs das Räthsel gelöst worden, wie die Frömmigkeit einen so engen Bund mit Leidenschaften eingehen könne, mit welchen sie in einem grundsätzlichen Widerspruch steht. Jenes Räthsel klärt sich indeß leicht auf, wenn wir erwägen, daß die übermäßige Frömmigkeit eben als solche schon von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen ist, und daher wie jede, ihrem Gesetz ungetreu gewordene Kraft auf die mannigfachste Weise ausarten muß. Oder um dieser abstracten Bedeutung einen anschaulichen Sinn unterzulegen, brauchen wir nur zu erwägen, daß die leidenschaftliche Steigerung der Frömmigkeit das Verhältniß gänzlich verrückt, in welchem zu Gott der Mensch sich erkennen soll. Ist er desselben in der vollen Wahrheit eingedenk, so bleibt er sich stets seines unermeßlichen Abstandes vom Schöpfer bewußt, welcher in absoluter Vollkommenheit so unendlich hoch über ihm erhaben ist, daß, wie sehr er sich auch mit liebendem Vertrauen durchdringen, und dem göttlichen Gesetz mit tiefster Ehrfurcht nachleben mag, er sich doch für ein eben so unendlich kleines Wesen halten muß, wie alle übrigen Menschen. Aufrichtige Demuth in richtiger Selbsterkenntniß ist daher das ächteste Kennzeichen der wahren Frömmigkeit, und so lange sie im Gemüth waltet, wird sie auch seinen groben Entartungen vorbeugen.

Nun hat uns aber die Schilderung fast aller Schwärmer gelehrt, daß sie in der festen Ueberzeugung lebten, Gott habe sich ihnen vorzugsweise offenbart, sie vor allem Volke auserwählt, mit ihnen einen unmittelbaren Bund zu schließen, und durch sie sein Gesetz den von Ihm abgefallenen Menschen zu verkündigen. Allerdings waren Antonius, Hilarion und Swedenborg im Herzen demüthig, so daß sie im Gefühl ihrer vorausgesetzten Bevorzugung nicht zur hochmüthigen Be-

thörung sich verleiten ließen, sie seien den übrigen Menschen in der Ueberschreitung des unermeßlichen Abstandes von Gott weit zuvorgeeilt, und deshalb in ihrer Gottähnlichkeit einer vollen Heiligkeit theilhaftig geworden. Aber die große Lauterkeit ihrer Gesinnung, welche als eine wahre Seltenheit unter den bezeichneten Bedingungen angesehen werden muß, schließt doch keineswegs die Erfahrung aus, daß die meisten Schwärmer, wenn sie bis zur unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott gelangt zu sein glaubten, eben aus dieser Ueberzeugung ein überschwengliches Selbstgefühl schöpften, welches ihnen in jedem Lebensaugenblick gegenwärtig, unmittelbar in geistlichen Hochmuth umschlagen, und sie mit dem Wahn einer angemaaßten Heiligkeit bethören mußte. Hatte letzterer sich erst ihrer ganzen Denkweise bemächtigt; so mußte er nothwendig als die Ueberzeugung ins Bewußtsein treten, daß sie gottgesandte Personen seien. Endlich da jede wahnsinnige Leidenschaft nicht eher ruht, als bis sie an die äußerste Grenze des Vorstellbaren gelangt ist, worin sich eben ihr ganz maaßloser Charakter zu erkennen giebt, so bedurfte es nur einiger zufälligen Antriebe und gelegentlichen Ideenassociationen, um viele Schwärmer dahin zu verleiten, daß sie sich für die Gottheit selbst, für die Person Christi, des heiligen Geistes hielten.

Eben so leicht artet die Schwärmerei in Fanatismus aus. Jede überschwengliche Vorstellung, welche unter vernunftgemäßer Form sich als Idee darstellt, übt als solche einen kräftigen Antrieb aus, sich durch die That geltend zu machen, weil nur eben dadurch die Idee zu dem herrschenden Princip der Weltbegebenheiten werden kann. Nichts ist verkehrter, als die Ideen zu leeren Gedankendingen zu entkörpern, in denen sich die müßige Vernunft bespiegeln soll, um in unfruchtbarer Grübelei den Menschen der Anstrengungen und Gefahren zu überheben, welche mit der Verwirklichung jeder Idee nothwendig verbunden sind. Die Frömmigkeit, welche wegen ihres ursprünglich überschwenglichen Charakters so häufig in einen ganz maaßlosen Drang ausartet, kann daher bei ihrer leidenschaftlichen Steigerung sehr leicht das Streben erzeugen, die Glaubensform, zu welcher sie sich ausgeprägt hat, als ein unmittelbar von Gott empfangenes Gesetz geltend zu machen, und alle

Mittel der Macht, ja der Tyrannei daran zu ſetzen, dieſen Zweck mit Vernichtung jedes Widerſtandes durchzuführen, daher denn auch der Fanatismus unbedenklich zu Feuer und Schwert greift, um jedes Widerſtreben zu vertilgen. Daher hat er oft genug den Charakter der blutdürſtigſten Grauſamkeit angenommen, und wenn ſchon eine abſtracte Rechtsgelahrtheit ſich nicht ſcheute, den Grundſatz auszuſprechen: Fiat justitia etsi pereat mundus, ſo begreift es ſich leicht, daß der Fanatismus noch weniger zögern wird, dieſe Maxime auf das Geltendmachen des göttlichen Geſetzes anzuwenden.

Weniger deutlich ſpringt die Möglichkeit in die Augen, daß die Frömmigkeit ſich mit der Geſchlechtsliebe amalgamiren könne, weil dieſe ſich in ſo entſchieden ſinnlichen Vorſtellungen ausprägt, daß die durch beide erregten Gefühle gar nicht in demſelben Strombette der Seele ſich vermiſchen zu können ſcheinen. Auch widerſtrebt die innige Verbindung beider Leidenſchaften der natürlichen Gemüthsverfaſſung des Mannes allzuſehr, als daß ſie bei ihm zur vollen Wirklichkeit werden könnte. Denn wenn die allzu inbrünſtigen Pietiſten ſo oft ihre Seele als die Braut Chriſti bezeichnen, und ihr Verhältniß zu demſelben durch alle Phaſen einer Geſchlechtsverbindung hindurchführen, ſo iſt dies doch nur ein abgeſchmacktes, zuweilen ſelbſt unanſtändiges Spiel mit ſinnlichen Bildern, mit denen ihre myſtiſche Phantaſie jeden richtigen Begriff aus ihrem Bewußtſein verſcheuchte. Daß der Mariendienſt, welcher beſonders von den myſtificirenden Jeſuiten auf die Spitze getrieben worden iſt, gelegentlich einen Asceten zu dem Wahn verleitet haben mag, mit der heiligen Jungfrau ein eheliches Verhältniß eingegangen zu ſein, iſt freilich nicht ganz unwahrſcheinlich, da jener Wahn als der höchſte Frevel verdammt ſein ſoll; jedoch iſt mir kein ſpecielles Beiſpiel davon bekannt, und wenn es dergleichen gegeben hat, ſo gehörten dieſelben in die Kategorie der ſinnloſen Fratzen, welche ſelbſt im Gebiet des Wahnſinns keine beſtimmte Erklärung mehr finden, weil ſie allzuſehr mit der Menſchennatur in Widerſpruch ſtehen, obgleich ihre Möglichkeit nicht abgeleugnet werden kann, da z. B. Männer in Weiber verwandelt zu ſein glaubten (Marc a. a. O. Th. 2. S. 513). Anders verhält es ſich jedoch mit Schwärmerinnen, welche in unmittelbarer geſchlechtlicher Verbindung mit Chri=

Second Book of Kings. — Jehoiakim succeeds his father Josiah, 2 Kings xxiii. 36. He is carried captive to Babylon, 2 Kings xxiv. 6. Jehoiachin succeeds his father Jehoiakim, 2 Kings xxiv. 8. He is carried captive to Babylon, 2 Kings xxiv. 12. Zedekiah succeeds his father Jehoiachin, 2 Kings xxiv. 17. He is carried captive to Babylon, 2 Kings xxv. 7. Gedaliah is made governor of Judah, 2 Kings xxv. 22. He is murdered by Ishmael, 2 Kings xxv. 25. Evil-merodach succeeds his father Nebuchadnezzar, 2 Kings xxv. 27. He releases Jehoiachin from prison, 2 Kings xxv. 27.

First Book of Chronicles. — Jehoiakim succeeds his father Josiah, 1 Chron. iii. 15. He is carried captive to Babylon, 2 Chron. xxxvi. 6. Jehoiachin succeeds his father Jehoiakim, 1 Chron. iii. 16. He is carried captive to Babylon, 2 Chron. xxxvi. 10. Zedekiah succeeds his father Jehoiachin, 1 Chron. iii. 15. He is carried captive to Babylon, 2 Chron. xxxvi. 20. Gedaliah is made governor of Judah, 2 Chron. xxxvi. 5. He is murdered by Ishmael, 2 Chron. xxxvi. 25. Evil-merodach succeeds his father Nebuchadnezzar, 2 Chron. xxxvi. 27. He releases Jehoiachin from prison, 2 Chron. xxxvi. 27.

Book of Jeremiah. — Jehoiakim succeeds his father Josiah, Jer. xxii. 18. He is carried captive to Babylon, Jer. xxii. 19. Jehoiachin succeeds his father Jehoiakim, Jer. xxii. 24. He is carried captive to Babylon, Jer. xxii. 25. Zedekiah succeeds his father Jehoiachin, Jer. xxiii. 24. He is carried captive to Babylon, Jer. xxxii. 5. Gedaliah is made governor of Judah, Jer. xl. 5. He is murdered by Ishmael, Jer. xli. 2. Evil-merodach succeeds his father Nebuchadnezzar, Jer. lii. 31. He releases Jehoiachin from prison, Jer. lii. 31.

Book of Ezekiel. — Jehoiachin succeeds his father Jehoiakim, Ezek. i. 2. He is carried captive to Babylon, Ezek. i. 2. Zedekiah succeeds his father Jehoiachin, Ezek. xvii. 12. He is carried captive to Babylon, Ezek. xvii. 20.

Book of Daniel. — Jehoiakim succeeds his father Josiah, Dan. i. 1. He is carried captive to Babylon, Dan. i. 1. Jehoiachin succeeds his father Jehoiakim, Dan. i. 1. He is carried captive to Babylon, Dan. i. 1. Zedekiah succeeds his father Jehoiachin, Dan. i. 1. He is carried captive to Babylon, Dan. i. 1. Gedaliah is made governor of Judah, Dan. i. 1. He is murdered by Ishmael, Dan. i. 1. Evil-merodach succeeds his father Nebuchadnezzar, Dan. i. 1. He releases Jehoiachin from prison, Dan. i. 1.

Denn letztere muß eben als solche auf eine vollständige Begriffsverwirrung hinarbeiten, weil sie nur in dieser das nothwendige Element ihres Gedeihens findet. Man braucht sich nur einen Augenblick an das sophistische Spiel zu erinnern, mit welchem jedesmal die Dialektik der Leidenschaften alle ihr hinderlichen Begriffe verdreht, und zu den widersinnigsten Urtheilen und Schlußfolgen zusammenzwingt, wie sie die Lücken ihrer Beweise mit Truggründen und phantastischen Illusionen ergänzt, um es sich sogleich klar zu machen, daß die religiöse Schwärmerei dieses Kunstgriffs im höchsten Grade sich bedient, da sie sich unmittelbar außer dem Zusammenhange mit der wirklichen Weltordnung setzt, deren jede andere Leidenschaft doch mehr oder weniger eingedenk bleiben muß. Ersterer kostet es also nicht die geringste Mühe, so viele Mährchen und Wunder zu improvisiren, als sie irgend nöthig hat, um ihre ausschweifendsten Zwecke als möglich und wirklich zu denken. Fassen wir dies recht ins Auge, so eröffnet sich uns unmittelbar das unermeßliche Labyrinth des Aberwitzes, in welchem sie sich jederzeit umhergetummelt hat. Doch wir gehen zu den einzelnen Arten über.

§. 10. Religiöser Hochmuth.

Im vorigen §. habe ich schon die Bemerkung ausgesprochen, daß jede anhaltende Ueberspannung des religiösen Bewußtseins selbst besser geartete Gemüther mit übertriebenem Selbstgefühl erfüllen, und dadurch den Verlockungen und Fascinationen eines maaßlosen Hochmuths preis geben kann. Diese Wirkung muß fast unausbleiblich eintreten, wenn im Gemüth schon von jeher ein leidenschaftliches Ehrgefühl waltete, und aus allen äußeren Veranlassungen stets neue Nahrung schöpfte. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob das übermäßige Ehrgefühl durch vornehme Geburt, hohen Rang und durch die damit so gewöhnlich verbundenen unverschämten Huldigungen feiler Schmeichler, oder ob dasselbe durch das Bewußtsein ausgezeichneter Fähigkeiten, wenigstens schimmernder Talente geweckt und gesteigert wurde, denn in allen Fällen tritt der nämliche Erfolg ein, in sofern der Bethörte im Rausch seines Hochmuths jedes Maaß der unpartheiischen Selbstschätzung im Ver-

gleich zu anderen Menſchen, und das klare Bewußtſein ſeines richtigen Verhältniſſes zu ihnen verliert. Ja es bedarf zur Erzeugung des Hochmuths nicht einmal der äußeren Anreizung, ſondern die Erfahrung in Irrenhäuſern lehrt, daß derſelbe ſogar unter den ganz entgegengeſetzten Bedingungen höchſt dürftiger, untergeordneter und beſchränkter Lebensverhältniſſe im völligen Widerſpruch mit ihnen zur koloſſalen Größe anwachſen kann. Denn da das aus einer angebornen Neigung entſpringende Ehrgefühl in manchen Gemüthern eine vorzugsweiſe ſtark hervortretende Anlage findet, und durch dieſe in der Lebensentwickelung den übrigen Neigungen den Vorſprung abgewinnt; ſo können alsdann ſelbſt äußere Hinderniſſe nur dazu dienen, jene ſtarke Ehrliebe im fortwährenden Kampfe mit ihnen zur leidenſchaftlichen Höhe zu ſteigern. Da beſchränkte Außenverhältniſſe aber derſelben keinen freien Spielraum zur thatkräftigen Aeußerung darbieten, ihr vielmehr die Gelegenheit zum wetteifernden Streben und zur Auszeichnung abſchneiden, ſo artet ſie ſtets unbefriedigt nur allzuleicht in Wahnſinn aus, um ſich mit den Trugbildern deſſelben für alle Entbehrungen in der Wirklichkeit ſchadlos zu halten, und das unerſättliche Verlangen nach huldigender Anerkennung wenigſtens für Augenblicke zu ſtillen. Hieraus erklärt es ſich, daß der religiöſe Hochmuth bei Perſonen der unterſten Volksklaſſen eine verhältnißmäßig häufige Erſcheinung in Irrenhäuſern iſt; denn da ihnen die Ausſicht auf weltlichen Glanz verſperrt bleibt, ſo ſuchen ſie ſich gern in religiöſen Contemplationen über irdiſche Verhältniſſe hinwegzuſetzen, und ihr gereiztes Selbſtgefühl auf fromme Anſchauungen übertragend, in denen die Phantaſie ſich ſo leicht zur Schwärmerei erhitzt, gelangen ſie bald dahin, auf die wirkliche Welt mit um ſo größerer Verachtung herabzublicken, je mehr Kränkungen und Verfolgungen ſie in derſelben erlitten zu haben glauben. Ich habe in meinen Biographieen Geiſteskranker unter Nr. 6. und in meiner Schrift über den religiöſen Wahnſinn unter Nr. 6, 9, 15, 16, 17, 19. Beiſpiele dieſer Art geſchildert, welche zur vollſtändigen Erläuterung des Ebengeſagten dienen werden, und könnte aus meiner Erfahrung eine Menge ähnlicher Fälle anführen, wenn ſich dazu der nöthige Platz fände.

Die Selbstüberschätzung jedes Hochmuths schließt fast immer eine an Verachtung grenzende Geringschätzung anderer Menschen in sich, weil der Dünkelvolle von seiner erträumten Höhe nur abwärts in die wirkliche Welt blicken kann. Mag er auch mit noch so vielen Mängeln und schweren Gebrechen behaftet sein, er hat von ihnen in seinem schwindelhaften Rausch eben so wenig ein Gefühl, als der durch Opium Betäubte seine Schäden und Verletzungen empfindet, daher es seinem bethörten Verstande ein Leichtes ist, die Vorstellung seiner moralischen Fehler hinwegzuwitzeln, sie höchstens als unbedeutende Flecken an seinen strahlenden Verdiensten gelten zu lassen, während er die Schwächen Anderer in Riesengröße erblickt, um dadurch seine Verachtung gegen sie zu rechtfertigen. In diesem Sinne ist daher der Hochmuth als eine der schlimmsten Leidenschaften anzusehen, weil er nicht nur die zur sittlichen Cultur nothwendige Selbsterkenntniß geradezu unmöglich macht, und selbst die ärgsten Gebrechen in Schutz nimmt, sondern auch jedes natürliche Verhältniß zu anderen Menschen verrückt, jede thätige Liebe zu ihnen erstickt, und das Gemüth zu jener absoluten Selbstsucht verhärtet, in welcher das Ich als ausschließlicher Mittelpunkt aller Bestrebungen auf Kosten fremder Rechte erscheint. Daß diese verderblichen Wirkungen beim religiösen Hochmuth den höchsten Grad erreichen müssen, begreift sich leicht, daher sein Charakter auch oft genug unter den abschreckendsten Zügen mit völliger Verleugnung jeder menschlichen Gesinnung sich darstellt. Er wird in dieser Beziehung nur noch vom Fanatismus übertroffen, welcher sich nicht mit eitler Selbstbespiegelung begnügt, sondern geradezu auf Zerstörung der Wohlfahrt aller übrigen Menschen ausgeht, um sie zu bleibenden Sklaven seiner Tyrannei herabzuwürdigen. Doch erleidet obige Charakteristik des religiösen Hochmuths bei Vielen eine bedeutende Einschränkung, in sofern sie in völliger Verstandesverblendung befangen nicht die nothwendigen Consequenzen aus ihrer Denkweise ziehen, und mit ihren dünkelvollen Grillen fast nur ein albernes Spiel treiben, neben welchem bessere Gefühle noch bestehen können. Sie meinen es lange so arg nicht, als ihr Wahn nach seinem wörtlichen Sinne es erwarten lassen sollte, und wenn man sie nur ungestört

träumen und faseln läßt, so bleiben sie oft zeitlebens harmlos und friedfertig.

Jede Leidenschaft arbeitet auf grenzenlose Erweiterung ihrer Ansprüche hin, und zwingt dadurch den Verstand, das Welt- und Selbstbewußtsein, d. h. alle Vorstellungen, in ihrem Sinne zu gestalten. Indem also der religiöse Hochmuth seinem Wesen nach die Ueberschätzung der eigenen Frömmigkeit und des durch sie bedingten Verhältnisses zu Gott darstellt, so betritt er eine Stufenleiter von eitler Selbstbethörung, auf deren höchster Staffel er sich mit der Gottheit selbst identificirt. Zuerst maaßt er sich nur mit der Ueberzeugung von seiner ausgezeichneten Frömmigkeit den Dünkel einer die übrigen Menschen überstrahlenden Heiligkeit an, in welcher er seine Sünden von sich abgestreift zu haben, und deshalb allen Uebrigen als Muster der Nacheiferung vorleuchten zu können glaubt, und um sich in diesem süßen Wahn zu erhalten, befleißigt er sich eifriger Andachtsübungen, um in anhaltend frommer Erregung vor sich selbst den Beweis seiner geläuterten Gesinnung zu führen. Entweder ergiebt er sich gleichzeitig strengen ascetischen Uebungen, um in sich alle weltlichen Gefühle zu ersticken, und verachtend auf diejenigen herabzublicken, welche noch in denselben befangen sind, ja er meidet geflissentlich jede Berufsthätigkeit, welche ihn in die Schranken der Wirklichkeit zurückführt, und schämt sich nicht, die Bettelei für die Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse eine Erhebung des ihm gebührenden Tributs zu nennen; oder wenn auch in ihm der alte Adam sich regt, und ihn zu Absprüngen von seiner Bahn zwingt, so tröstet er sich leicht über diese Widersprüche mit den beliebten Worten: „dem Reinen ist Alles rein." Schon weicht ihm der Boden unter den Füßen, denn er steht nicht mehr als Bürger der wirklichen Welt inmitten eines ihm gleichen Geschlechts, sondern über dasselbe im taumelnden Fluge sich erhebend kommt er in eine Lage, wo die Vorstellung von seiner Persönlichkeit sich zu einem ganz anderen Charakter ausprägen muß. Er ist ja nun nicht mehr ein Mensch im natürlichen Sinne des Worts, sondern ein von der Gnade Gottes bevorzugtes Wesen, berufen zu einer die irdischen Verhältnisse übersliegenden Sendung, und muß folg-

lich dahin ſtreben, ſich letztere unter einer beſtimmten Vorſtellung zum Bewußtſein zu bringen, und daraus ſeine ferneren Gedanken und Entſchlüſſe abzuleiten, nachdem die früheren für Ihn ungültig geworden ſind. In dieſer Bethörung beſtärkt er ſich um ſo mehr, in je innigere und unmittelbarere Gemeinſchaft mit Gott er ſchon getreten zu ſein wähnt, daher ihm denn ſeine im ſchwärmeriſchen Eifer erglühende Phantaſie oft die leibliche Gegenwart Gottes vorlügt, welcher in ſichtbarer Geſtalt ihm erſcheinend, ihm ſeine Gebote in deutlich ausgeſprochenen Offenbarungen verkündigt. Nach der verſchiedenen Individualität des Schwärmers richtet es ſich, ob dieſer unmittelbare Verkehr mit Gott ihm mehr als Viſion, als wirkliche Theophanie erſcheint, oder ob er nur durch Täuſchungen des Gehörs die Stimme Gottes zu vernehmen glaubt, wie dies namentlich bei der Bourignon der Fall war. Jedesmal entſprechen aber dieſe göttlichen Offenbarungen auf das Genaueſte dem Entwickelungsgange, den die individuellen Anſichten des Schwärmers angenommen haben, und ſtehen daher gewöhnlich im innigſten Einklange mit den perſönlichen Wünſchen deſſelben.

Iſt es erſt ſo weit gekommen, dann hat ſich der Wahnſinnige wieder auf einen feſten Boden geſtellt, denn innig von der Wahrheit der angeblichen Offenbarungen überzeugt, findet er in deren Verheißungen die Sphäre ſeines zukünftigen Denkens und Strebens, welche, wie ſehr ſie auch mit der Wirklichkeit in Widerſpruch ſtehen mag, doch als eine von Gott neu geſtiftete Weltordnung in ſich ihre abſolute Gewißheit trägt. Im Nimbus dieſer ätheriſchen Wolkenregion ſtreift daher der Schwärmer ſein menſchliches Bewußtſein wie ein abgetragenes Kleid ab, um ſich in das Prachtgewand eines himmliſchen Propheten, eines göttlichen Geſandten, eines Verkündigers des nahe bevorſtehenden Weltgerichts zu hüllen, und vertraut mit dem Inhalte der Bibel wählt er unter der Schaar ihrer heiligen Perſonen diejenige aus, welche ſeinem Geſchmack am meiſten zuſagt, um ſich mit derſelben völlig zu identificiren. Daß der Prophet Elias vorzugsweiſe die Ehre genießt, in der Perſon religiöſer Hochmüthigen wiedergeboren zu werden, erklärt ſich theils aus einzelnen Bibelſprüchen, in denen ſeine Wiederkehr

Ein Ehe-Verlöbniß zwischen dem **Herrn Johann Georg Hoffmann**, Bürger und Handelsmann allhier, und der **Jungfrau Maria Elisabetha Hoffmann**, Herrn Johann Georg Hoffmann, Bürgers und Handelsmanns allhier, ehelicher Tochter, ist heute vor Gericht eingegangen worden.

ten Bereitwilligkeit sich in die Disciplin des Irrenhauses fügen, gelegentlich wohl gegen die Polizei desselben als schreiende Verletzung ihrer göttlichen Machtvollkommenheit mit großer Entrüstung protestiren, aber zuletzt doch das Gesetz der Nothwendigkeit zu respectiren, und sich damit zu trösten wissen, daß die Stunde ihrer Allmacht bald schlagen, und ihnen alsdann alle Feinde und Verfolger zu Füßen werfen wird, denen sie nicht selten schon im Voraus Verzeihung angedeihen lassen. Aber freilich bedarf es dennoch oft einer ernsten Zurechtweisung, um sie in den Schranken des Gehorsams und einer wenigstens erkünstelten äußeren Besonnenheit zu erhalten, weil wenn man sie ganz dem maaßlosen Antriebe ihrer Schwärmerei überließe, eine völlige Zerrüttung und Verwilderung ihres Gemüths nicht ausbleiben, und dadurch zu den verderblichsten Ausbrüchen ihrer tollen Anmaaßung führen würde. Wer stets ein Gott zu sein wähnt, und dadurch jedes menschliche Gefühl in sich erstickt hat, kann nicht das geringste Bedenken tragen, einen Menschen zu ermorden, wenn derselbe ihm verhaßt geworden ist, und die Erfahrung hat oft genug gelehrt, daß die gutartigsten Gemüther im frommen Wahn der ärgsten Verirrungen fähig geworden sind. Jene unermeßliche Selbstüberschätzung des religiösen Hochmuths erklärt sich übrigens sehr einfach aus dem natürlichen Bestreben der Phantasie, ihrem Bilderspiel eine überschwengliche Ausdehnung zu geben, wovon man sich aus eigener Erfahrung leicht überzeugen kann, da es wohl Jedem in müßigen Stunden begegnet, daß er den Gaukeleien seiner Einbildung sich überlassend, von ihr mit allen möglichen Würden und Herrlichkeiten überschüttet wird, deren Träume indeß eben so vor der nüchternen Reflexion zerfließen, wie Morgennebel vor der aufgehenden Sonne. Wenn aber der Wahn jede besonnene Reflexion unmöglich macht, so versteht es sich, daß jene Luftgebilde der schwärmenden Phantasie eine immer größere Dauer und Consistenz gewinnen müssen, und dadurch die Wirklichkeit in das Zauberreich der orientalischen Mährchen der tausend und einen Nacht verwandeln.

Wer alle Ausgeburten der menschlichen Narrheit schildern wollte, würde seine Aufgabe nicht erschöpfen können, auch wenn er Methusalems Alter erreichte, und eine Bibliothek von tau-

Ich schreibe Ihnen, Herr Professor, aus dem Bett, wo ich mich mit einer Lungenentzündung hinlegen mußte. Ich bin jetzt schon über eine Woche krank und habe noch kein Fieber. Ich hoffe, daß es auch nicht kommen wird. Ich habe mich nämlich sehr gut gepflegt und bin auch sehr gut gepflegt worden. Ich habe mich nämlich sehr gut gepflegt und bin auch sehr gut gepflegt worden. Ich habe mich nämlich sehr gut gepflegt und bin auch sehr gut gepflegt worden.

Ich schreibe Ihnen, Herr Professor, aus dem Bett, wo ich mich mit einer Lungenentzündung hinlegen mußte. Ich bin jetzt schon über eine Woche krank und habe noch kein Fieber. Ich hoffe, daß es auch nicht kommen wird. Ich habe mich nämlich sehr gut gepflegt und bin auch sehr gut gepflegt worden. Ich habe mich nämlich sehr gut gepflegt und bin auch sehr gut gepflegt worden. Ich habe mich nämlich sehr gut gepflegt und bin auch sehr gut gepflegt worden.

Kapitel 3. Vers 20 stände. 8) Daß die christliche Kirche auf Erden ohne Sünde, Tadel, Runzeln und Flecke sein müsse, sonst wäre es keine Kirche, und daß Esaias Christus sonst Stieffel (des Meth Schwiegervater) genannt, derselben als Braut Christi, das alleinige Vorbild sei. 9) Daß Christus persönlich und wesentlich mit ihm, dem Meth sei, daß er der Großfürst das Fleisch, das Christus aus seiner Mutter Leib an sich genommen, und darin am Stamme des Kreuzes gelitten, an seinem Leibe habe und herumtrage, und daß Alles, was seine Anhänger thun und verrichten, Christus mit ihnen thue, und sie ohne Sünde seien. 10) Daß Kraft der Beiwohnung Christi sie unsterblich wären. 11) Daß keine Auferstehung der Todten sei, auch kein ewiges Leben, denn sie seien schon einmal in der Welt gestorben, und empfänden die Freuden des ewigen Lebens, welche Christus verheiße, an ihrem Leibe schon gewiß und vollkommen. — Als das Consistorium von seinen Anhängern Zeichen und Wunder verlangte, antworteten sie, daß die ehebrecherische Art von Christus auch Wunderzeichen begehrte, so ihr aber nicht wiederfahren könne. Meths Schwiegervater, Esaias Stieffel, welcher weiter unten genannt werden wird, verkündete schon 1604 in Erfurt seine Lehre, daß er Gott-Mensch und unsterblich sei. Meth starb im Gefängniß zu Dresden und seine Anhänger wurden nach dem Königsstein gebracht. Im Verhör nannte Meth sich Ezechiel Christus, Gottes neuerstgeborenen Sohn der Heiligkeit, einen seelig berufenen ewigen Geist, König und Priester auf Erden, den treuen Zeugen des Vaters im Worte des Lebens, einen heiligen Geist, den Erstgeborenen von den Todten aus der Braut Christi und einen Fürsten der Könige auf Erden, so aus der Braut des Lammes in alle Welt eingeht. Gott rede mit ihm alle Tage, offenbare ihm die rechte Lehre, erscheine ihm in Träumen und Gesichten; er verglich sich mit den Aposteln, welche nicht sündigten, nachdem sie den heiligen Geist am Pfingstfeste empfangen. Wer ein rechter Diener Gottes sein wolle, der müsse ganz rein, heilig, ohne alle sündliche Worte, Werke und Gedanken sein, sonst sei er nicht Gottes Diener, sondern des Teufels, daher er denn für solche Schelms-Kinder, boshafte Schänder und Feinde Christi und zauberhafte Lügen-

propheten alle Geiſtliche ohne Unterſchied der Religionen erklärte. Die proteſtantiſche Kirche nannte er eine blinde, gottloſe Welt, die fleiſchlichen Lügenkinder Israels, die gottloſe Jeſabel, die vom fleiſchlichen Sünden-Meer umfloſſene und ganz unverſchämte Satans-Inſel und Wohnung, die Tochter Elfebets, die das Zeichen und Brandmahl des hölliſchen Vaters Satan in ihrer unzüchtigen von ihm geerbten Seele, Herz, Fleiſch und Bein in ſich trägt. Zwiſchen ſeinem (Meths) Blute und Fleiſch und dem von Chriſtus ſei kein Unterſchied, was er thue, eſſe, trinke, das thue Chriſtus in ihm, ja ſelbſt wenn er heirathe und Kinder zeuge, ſo ſei das ein Werk Chriſti.

Unter den frühern Quäkern, deren Geſchichte uns ſpäter beſchäftigen wird, zeichnete ſich beſonders Jacob Nayler aus, über welchen die **Historia Fanaticorum** (S. **33**) näheren Aufſchluß giebt. Er war erſt Soldat und verheirathet, trieb, als er Quäker geworden, Landbau, hatte beim Pflügen fromme Gedanken, und hörte eine Stimme, welche ihm zurief: „Gehe aus aus Deinem Geſchlecht und aus Deines Vaters Hauſe, Gott wird mit Dir ſein.“ Hoch erfreut gab er ſeine Wirthſchaft auf, theilte ſein Geld aus, verließ die Seinigen ohne Abſchied, und irrte im Lande umher, ohne zu wiſſen, was er beginnen ſollte, bis er Eingebungen hatte. Am **24.** Octbr. **1656** hielt er ſeinen Einzug in Briſtol, reitend neben einem gewiſſen Wedloc; zwei verheirathete Frauen aus London führten ſein Pferd am Zaum, und ſangen: heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der Gott Israels. Unter dem Hoſianna-Singen in der Stadt entſtand ein großer Volksauflauf. Verhaftet erklärte er, er komme begleitet von ſeinem Vater als der allerhöchſte Prophet von Gott; er ſei der alleinige Sohn Gottes; die ewige Gerechtigkeit ſei in ihm zuwege gebracht; ſo ſie den Vater erkannt hätten, würden ſie auch ihn erkennen. Er ſei König in Israel, habe kein Königreich in der Welt, herrſche aber in ſeinem Vater. Wäre er nicht das Lamm, ſo würde er nicht geſucht werden um verſchlungen zu werden. Sein Einzug in die Stadt ſei zum Preiſe des Vaters geſchehen, er werde Nichts verleugnen, was der Herr ihm zu thun befehle. Von ſeiner Frau ſagte er, es ſei ein Weib da, welches die Welt ſein Weib nenne.

Eine der ihn begleitenden Weiber erklärte im Verhör, sie wolle es mit ihrem Blute besiegeln, daß er der erstgeborne Sohn Gottes sei, deshalb hätte sie ihre Kleider vor ihm auf dem Wege ausgebreitet; er habe sie nach zweitägigem Tode wieder auferweckt, und er werde sitzen zur Rechten Gottes, die Welt zu richten. Nayler wurde nach London gesandt, vor einer Commission des Parlaments verhört, wo er auf seinen Aussagen beharrte, namentlich daß Christus, der König von Israel in ihm offenbart sei. Zugleich behauptete er, 2—3 Wochen gefastet zu haben. Nach langen Debatten wurde ihm die Strafe zuerkannt, am Pranger zu stehen, mit einem Zettel über dem Haupte, worauf die Worte: Dies ist der Juden König. Ferner sollte ihm ein glühendes Eisen durch die Zunge gebohrt, und er mit dem Buchstaben B. an der Stirn gebrandmarkt werden. Endlich wurde er nach Bristol geführt, verkehrt auf ein Pferd gesetzt, und nach seinem Einzug in die Stadt an mehreren Orten derselben gestäupt. Mehrere Quäker begleiteten ihn bei diesem Aufzuge und riefen: „Siehe das Lamm Gottes, dies ist der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben; sie sollen sehen, in welchen sie gestochen, und wen sie gestrichen haben. Laß alle die Engel im Himmel ihn anbeten; Ehre dem, dem Ehre gebührt."

Endlich theile ich noch aus Müllers Schrift: Greuel der falschen Messien, einige hierher gehörige Notizen mit. Er schildert 64 solcher Schwärmer, welche indeß wohl zum geringsten Theil wirkliche Geisteskranke, sondern vielmehr politische Fanatiker waren, welche für ihre herrschsüchtigen Zwecke die Wahnbegriffe ihrer Zeit vortrefflich zu benutzen wußten. Dies dürfte namentlich von dem berüchtigten Bar Cochba gelten, welcher im Jahre 71 unter den des Messias sehnsüchtig harrenden Juden auftrat, seinen Ursprung von den Sternen herleitete, sich eine Menge von Flecken und Dörfern unterwarf, mit seinen Anhängern 200,000 (?) Römer erschlagen, und in Afrika und Griechenland eine Menge Menschen getödtet haben soll. Nachdem er $2^1/_2$ Jahre regiert hatte, wurde er von Adrian überfallen, und mit seinen zahlreichen Anhängern erschlagen. Viele wurden geköpft, geschunden, verbrannt, mit Haken aus einander gerissen oder von Hunden zerfleischt. Die Juden klagen,

daß durch dieſen Meſſias mehr ums Leben gekommen ſind, als bei der Zerſtörung Jeruſalems. Eben daſſelbe gilt wohl von dem Moſes, welcher im Jahre 434 unter dem Kaiſer Theodoſius in Creta auftrat. Er gab ſich für denſelben Moſes aus, welcher die Juden durch das rothe Meer geführt hatte, und verhieß daher den Juden, ſie trockenen Fußes durch das Meer nach Canaan zu führen. Wirklich ſtürzte ſich eine Menge von Juden auf ſein Geheiß ins Meer, und da ſie ertranken, wollten die zurückbleibenden den falſchen Propheten ergreifen, welcher aber verſchwunden, oder wie man damals glaubte, vom Teufel geholt worden war. Auch in Perſien, Afrika und Spanien traten mehrere falſche Meſſien auf, verführten viele Juden zur Empörung und zogen ihnen dadurch harte Strafen zu.

Aber ohne Zweifel ein Wahnſinniger war ein gewiſſer Epiſteus Bitirigenſis, welcher als falſcher Meſſias im Jahre 593 in Frankreich erſchien, nachdem er im Walde beim Holzfällen dergeſtalt von Fliegen gequält worden war, daß er 2 Jahre lang völlig verrückt wurde. Hierauf legte er ſich auf Zauberei, heilte Kranke, weisſagte die Zukunft, erwarb ſich dadurch einen großen Anhang, gab ſich nun öffentlich für Chriſtus, den Sohn der Maria aus, und verlangte für ſie und ſich die Anbetung des Volks. Sein Anhang vermehrte ſich bis zur Zahl von 3000, und er ſtrafte diejenigen hart, welche nicht an ihn glaubten, wurde aber endlich von einem ſeiner Getreueſten erſchlagen. Schon im Jahre 595 fand er einen Nachahmer an einem gewiſſen Deſiderius, welcher in Bordeaux auftrat, viele Leute bezauberte, zuletzt aber aus der Stadt verjagt wurde.

Eſaias Stieffel, der mütterliche Oheim und Schwiegervater des oben genannten Ezechiel Meth, erklärte ſich in ſeinen Schriften für Chriſtus, das lebendige Wort Gottes, durch welches derſelbe alle Dinge gemacht habe. Die weſentliche Liebe, die göttliche Stimme ſei ſeine Braut, das Weib Gottes, mit welcher er ſeinen Sohn gezeugt habe. Die Bibel ſei ein todter, ſtummer, unbeweglicher Buchſtabe, das göttliche Weſen ſei den Engeln und Menſchen angeboren, Gott habe Adam in ſeinem Ebenbilde Chriſtus erſchaffen, die Seele Adams ſei das dreieinige spiraculum Dei, beſte-

hend in Kraft, Wort und Leben des anerschaffenen Ebenbildes. Es sei nichts Gutes im Himmel und auf Erden ohne den einigen Gott, Christus sei im Menschen das Wesen, so allein gut. Der Teufel sei bis zur Schöpfung der Welt in höchster Schmach gestanden, nach der Zeit sei das böse Wesen, so man die Erbsünde nennt, dem Teufel und den Menschen eingepflanzt. Christus sei der dreieinige Gott, des ewigen Weibes Saamen, daraus die Menschen empfangen und geboren worden. Christus habe zwei Personen, eine große und kleine, die große werde in den Gläubigen noch täglich Mensch, nach der kleinen sei Christus von Ewigkeit unvollkommener Mensch geworden. Auch habe er die Engel erlöset. Die wahren Gläubigen, aus Gott und seiner Gemahlin der Liebe wesentlich wiedergeboren, werden Gott-Menschen und Menschen Götter; sie sind wesentliche Glieder des Leibes Christi, sind allmächtig, allwissend, sitzen zur Rechten Gottes. Sie bilden als reine Heilige die Kirche Gottes, sind ohne Flecken und Sünde, bedürfen keiner Arznei, und heilen die Kranken durch Auflegen der Hände. Das menschliche Predigtamt hat keine Kraft der Wiedergeburt, und müsse mit dem Studiren, den freien Künsten und dem römischen Rechte ausgetilgt werden. Christus wird auf Erden ein ewiges Reich stiften, und von aller Sünde befreien. In diesem Reiche werden die Wiedergeborenen mit verklärtem Leibe Gott völlig erkennen, und von Angesicht zu Angesicht schauen. Stieffel warb einen Anhang, wurde vom Consistorium in Leipzig, weil er nicht widerrief, zum Gefängniß verurtheilt, später, als er den Widerruf mit einem Eide bekräftigte, frei gelassen, fiel aber in seine früheren Irrthümer zurück.

Zur Zahl der gemeinen Betrüger gehören aber unstreitig folgende zwei. Der erste, ein polnischer Edelmann, Jacob Melfinsky, trat im Jahre 1550 als falscher Messias auf. Er nannte sich Christus, nahm 12 Räuber als Apostel an, brachte Fische aus sumpfigem Wasser hervor, darin keine gewesen waren, machte Wasser aus Wein, heilte verstellte Kranke, wurde aber in allen seinen Gaunerstreichen entlarvt. Im Jahre 1600 trieb ein falscher Christus mit 12 Aposteln sein Wesen in Braunschweig. Unter anderem kehrte er bei einem

Müller ein, dem er aus dem Keller Wein, Bier und Fische entwenden, aus dem Verborgenen herein holen und zubereiten ließ. Als am anderen Morgen der Müller keine Bezahlung annehmen wollte, verhieß ihm der Messias zur Belohnung eine Vervielfältigung seines Geldes, welches er herausgeben mußte, damit es von dem Apostel Judas zweimal um das Haus herumgetragen werde. Geld und die Schaar verschwanden; doch wurde die Rotte ergriffen und hingerichtet.

§. 12. Fanatismus.

Die Erscheinungen der religiösen Herrschsucht oder des Fanatismus sind ohne Widerrede die mächtigsten und folgereichsten in der Weltgeschichte, deren Gestalt sie in den wesentlichsten Zügen bestimmt haben. Indem ich zunächst an die in §. 9. ausgesprochenen Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Fanatismus als Element in der Entwickelung der christlichen Kirche anknüpfe, und hinzufüge, daß etwas Aehnliches vom Islam gilt, den man wenigstens im Vergleich zu den von ihm bekämpften heidnischen Religionen einen wahren Fortschritt in der Cultur des Menschengeschlechts nennen muß, wenn er auch als völlig ausgelebt seinem unvermeidlichen Untergange sich zuwendet; läge es mir vor Allem ob, die Grenzen genauer, als es früher geschehen konnte, zu bestimmen, welche den historisch berechtigten Fanatismus von dem willkürlichen, welcher jedesmal auf eine Zerrüttung der geistigen Organisation hinarbeitet, zu unterscheiden. Wir können es uns aber nicht verhehlen, daß diese Bestimmung im Allgemeinen mit fast unauflöslichen Schwierigkeiten verknüpft ist, da selbst die zur Herrschaft über ihre Zeit berechtigten Geister ihre Aufgabe nie ganz rein gelöset, sondern in sie die ihrer Persönlichkeit anklebenden Mängel hineingemischt, und dadurch ihre nothwendigen Zwecke mehr oder weniger verunstaltet haben. Wie groß die Gefahr ist, sich durch abstracte Begriffe zu den ungerechtesten Urtheilen verleiten zu lassen, davon geben besonders die unzähligen, auf unsren Luther geworfenen Schmähungen den einleuchtendsten Beweis, an dessen Heldengröße sich jedes durch ihn verletzte Interesse durch den bittersten Ta-

del zu rächen ſtrebt. Wenn alle ihm gemachten Vorwürfe auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt werden, ſo kommt dabei jedesmal heraus, daß man an ihn die Forderung ſtellt, er habe die ganze Denkweiſe und Geſinnung ſeiner Zeit völlig von ſich abſtreifen, in der geläutertſten Philoſophie ſich zu einem reinen Vernunftweſen verklären, die Ideen der Freiheit und Gerechtigkeit, deren Entwickelung nur die Arbeit von Jahrhunderten ſein konnte, aus unmittelbarer Erleuchtung durch Gott ſchöpfen ſollen; mit einem Worte, man zürnt auf ihn, daß er auch nur ein Menſch war, und vergißt es gänzlich, daß mit alleiniger Ausnahme von Chriſtus und ſeinen Apoſteln noch nie ein Charakter auf der Weltbühne erſchienen iſt, welcher inmitten der greuelvollſten Anarchie der Leidenſchaften ein dauerhafteres und größeres Reich der Sittlichkeit geſtiftet hätte, um durch ſie eine fortſchreitende Cultur der Völker erſt möglich zu machen.

Wir wollen uns daher der allgemeinen Betrachtungen enthalten, weil ſie, um zu irgend einem befriedigenden Ergebniß führen zu können, bei der unendlichen Verwickelung der Verhältniſſe einen die Grenzen dieſes Buchs weit überſchreitenden Raum einnehmen müßten, und uns ſtatt deſſen das Bild des wahnwitzigen Fanatismus in möglichſter Vollſtändigkeit zur Anſchauung zu bringen ſuchen. Gehen wir dabei von dem allgemeinen Begriff der Herrſchſucht aus, welche unmittelbar auf die Zerſtörung jedes fremden Eigenwillens, alſo auf den geiſtig ſittlichen Tod aller übrigen Menſchen hinarbeitet, um ſie zu lebloſen, keines thätigen Widerſtandes fähigen Werkzeugen ihrer Zwecke zu machen, ſo ſind damit die aus ihr nothwendig entſpringenden Wirkungen vollſtändig bezeichnet. Sie findet ihren unmittelbaren Ausdruck in einem ſyſtematiſchen Menſchenhaß, weil ſie im unmittelbarſten Gegenſatze zu jeder menſchlichen Regung ſteht, welche ſelbſt in ihren mildeſten Formen in offene Empörung gegen ſie tritt. Daher wünſchte jener römiſche Tyrann, daß das ganze Menſchengeſchlecht nur einen Hals habe, um ihn mit einem Schwertſtreich trennen zu können. Die nothwendige Wirkung der Herrſchſucht iſt daher ein Krieg auf Leben und Tod gegen Alles, was menſchlich heißt, gegen Vernunft, Sittlichkeit, Liebe, Gerechtigkeit

als die Grundlagen der Freiheit, weil sie nur auf den Trümmern derselben ihr Todtenreich gründen kann. Wäre es nun dem Despoten möglich, seine eigene menschliche Natur von sich abzustreifen, und sich völlig in ein böses Princip zu verwandeln, welches nur der inneren Nothwendigkeit gehorchend, mit der kalten Strenge der Naturgesetze wirkte; so würde er wenigstens in der eigenen Brust gegen die Zwietracht der Leidenschaften geschützt sein. Aber auch er ist dem Gebot der menschlichen Bedürfnisse unterworfen, und wenn er auch jedes andere Gefühl in sich vertilgt, so beherrscht ihn doch die Liebe zum Leben, welches er durch seine Tyrannei den größten Gefahren preis gegeben hat. Seine Tollkühnheit, das ganze Menschengeschlecht zum Kampfe gegen sich herausgefordert zu haben, erbebt daher von steter Todesfurcht, in seinen treuesten Anhängern sieht er Verräther, welche nicht säumen werden, ihn zu stürzen, nachdem sie ihre Zwecke durch ihn erreicht haben, jedes andere Gefühl in ihm wird daher durch den Argwohn erstickt, welcher die Triebfeder aller seiner Handlungen bildet, und ihre Befriedigung nur in vollendeter Grausamkeit finden kann. Stets des über dem Damokles hängenden Schwertes eingedenk, wüthet er mit offener Gewalt, wenn er durch sie seine Feinde niederschlagen kann, entschließt sich aber auch zu jeder Arglist und Heimtücke, wenn er jene nicht offen anzugreifen wagen darf. Alles zusammengenommen kann die Herrschsucht mit vollem Rechte das tödtlichste Gift genannt werden, welches die ganze Organisation der Seele bis in ihre innersten Grundlagen zerstört, und eben dadurch eine vollständige Geisteszerrüttung hervorbringen müßte, wenn nicht die stets gegenwärtige Gefahr den Verstand wach erhielte und zur angestrengtesten Reflexion zwänge. Hieraus allein läßt es sich erklären, daß viele Despoten sich eine hinreichende Weltklugheit, Menschenkenntniß und Selbstbeherrschung erwarben, um ihre Rolle bei voller Besinnung durchspielen zu können, obgleich die wilde Empörung der in ihnen tobenden Leidenschaften sie oft zu Ausbrüchen sinnloser Wuth fortreißt.

Uebersetzen wir nun diese in den allgemeinsten Umrissen angedeuteten Züge der Herrschsucht in den religiösen Fanatismus, so nehmen sie in demselben ein wo möglich noch kolos-

saleres Gepräge an. In ihm trägt sie die vollendetste Unmenschlichkeit am offensten zur Schau, daher die durch ihn angezettelten Religionskriege, Inquisitionen und Hexenprocesse an infernalischer Grausamkeit und roher Brutalität alle übrigen Scheußlichkeiten in der Geschichte des Menschengeschlechts unendlich übertreffen. Denn das wilde Wüthen der Horden unter einem Attila, Dhengiskan und Tamerlan war eigentlich nur ein Raubzug reißender Thiere, da sie noch niemals über einen menschlichen Begriff zum Bewußtsein gekommen waren. Aber die christlichen Fanatiker hatten aus dem Evangelium das göttliche Gesetz kennen gelernt, welches sie zur Besinnung hätte bringen sollen, daher sie mit der geflissentlichen Verleugnung desselben den Anfang machen mußten. Wie schweren Kampf mit sich selbst dies vielen unter ihnen gekostet haben mag, sieht man deutlich an ihrem steten Rasen, in welches der Mensch nur dann geräth, wenn seine eigene Brust von unvereinbarem Widerstreit zerrissen ist, so daß er sich in eine tobende Gährung versetzen muß, um in steten Ausbrüchen des Jähzorns seine Besinnung zu verlieren. Wer sich seines Zwecks entschieden bewußt ist, und dadurch jeden Widerstreit in seiner Brust gedämpft hat, kehrt gewiß zur Ruhe zurück, selbst der Wahnsinnige, welcher nur so lange tobt, als seine Leidenschaft von entgegengesetzten Antrieben durchkreuzt wird. Wäre der Fanatiker sich seiner angeblich göttlichen Mission entschieden bewußt, so brauchte er ja nur dieselbe vor sich selbst geltend zu machen, um dadurch jeden Zweifel, jedes Widerstreben in sich niederzuschlagen, wie dies auch wirklich jenen Hierarchen gelungen sein mag, deren ganzes Leben ihre kaltblütige Besonnenheit beurkundet.

Die letzte Bemerkung führt uns schon zu der Folgerung, daß der wahnsinnige Fanatismus eine zwiefache Form annehmen kann, in sofern er ungeachtet seiner grundsätzlichen Verblendung doch zu einem geregelten System sich gestalten kann, zum Unterschiede von jenen Rasenden, welche in ihrem maaßlosen Wüthen jeder Besinnung verlustig gehen, und daher gewöhnlich bald ins Verderben stürzen. Die der ersten Form angehörigen Glaubensdespoten behaupten in psychologischer Beziehung die größte Wichtigkeit, weil sich der Entwickelungs-

proceß ihrer Leidenschaft am bestimmtesten durch alle Phasen verfolgen läßt, daher wir uns vorzugsweise mit ihnen beschäftigen wollen, während der wüthende Fanatiker von vorn herein der Anschauung die innere Zerrüttung darstellt, in welcher man bald den leitenden Faden verliert, so daß ihre Raserei nur als Schreckbild der gänzlichen Geisteszerrüttung dienen kann.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die erste Erscheinungsform des wahnsinnigen Fanatismus, so schließt der Begriff derselben schon die Nothwendigkeit einer dialektischen Verstandesvirtuosität in sich, ohne welche die Leidenschaften im Kampfe mit zahllosen Hindernissen niemals zu einer systematischen Consequenz gelangen können, sondern im sinnlosen Aufruhr sich selbst bald ein Ziel setzen müssen. Alle glückliche Despoten waren daher vortreffliche Köpfe, scharfsinnige Menschenkenner, welche das innig verschlungene Triebwerk der socialen Verhältnisse und der in ihnen waltenden Bedürfnisse tief genug durchschaut hatten, um die Mittel zu ihrem Zweck mit Sicherheit treffen zu können. Denn wer über Menschen herrschen will, muß ihre Interessen genau kennen, um zu wissen, wie er dieselben seinem Plan dienstbar machen kann, widrigenfalls er dieselben zum Widerstande herausfordert, und dadurch seine Absichten zerstört. Jede folgerechte Tyrannei ist daher ein Meisterstück von weltkluger Berechnung nach einem durchgreifenden Princip, welches allein Ordnung und Zusammenhang in ihren Plan bringen kann. Der besonnene Fanatiker muß daher damit den Anfang machen, in sich alle Regungen niederzukämpfen, welche ihm auf seiner Bahn hinderlich entgegentreten könnten, und indem er sich eine hinreichende innere Erfahrung in dieser schwersten aller Aufgaben erwirbt, wird er dadurch befähigt, die Gemüther Anderer zu lenken, indem er deren ihm förderliche Interessen begünstigt, und die ihm hinderlichen bekämpft. Wirklich hat auch die Geschichte die Taktik sorgfältig aufbewahrt, mit welcher die Fanatiker sich selbst und ihre Widersacher besiegten, so daß sich der Entwickelungsproceß ihrer Leidenschaften bis in die kleinsten Einzelnheiten darstellen läßt. Wenn ihr Weg sie durch das Labyrinth des Wahnwitzes führte, so ist damit nur so viel ge-

ſagt, daß ſie ſich eine Aufgabe über den Bereich der Menſchennatur ſtellten; aber indem ſie ſelbſt über dieſe den Sieg davontrugen, weil ſie aus wirklicher Geiſteszerrüttung wieder zur Beſonnenheit ſich hindurchkämpften, ohne ihrem Princip untreu zu werden, ſo beweiſet dies mehr als alles Andere, daß die vollendete Leidenſchaft im Bunde mit einem vortrefflich organiſirten Kopfe das ſcheinbar Unmögliche zu leiſten vermag, indem ſie die der Seele anerſchaffene Naturordnung mit einer ganz entgegengeſetzten vertauſcht, und dieſe durch ihr Geſetz in voller Uebereinſtimmung mit ſich erhält. Selbſt in Irrenhäuſern trifft man zuweilen ſolche Charaktere, welche ungeachtet ihres abſoluten Widerſpruchs mit der ganzen Menſchheit dennoch mit folgerichtiger Dialektik gegen jeden Angriff ſich vertheidigen, da es nicht möglich iſt, ſie über ihre naturwidrigen Grundſätze zu enttäuſchen.

Bei den in Rede ſtehenden Fanatikern fällt alſo weniger eine rohe Härte und Grauſamkeit des Charakters, welche den tiefſten Abſcheu erregen muß, als jene meiſterhafte Dialektik ins Auge, mit welcher ſie ihr verwerfliches Princip gegen alle Widerſacher geltend zu machen wußten, und welche nur in ſofern eine wahnwitzige genannt werden kann, als ſie dieſelbe einer eigenen Geiſteszerrüttung abringen, und in Widerſpruch mit allen menſchlichen Begriffen ſetzen mußten. Für ihre Perſon ſind ſie oft nur zum geringſten Theil für die Greuel verantwortlich, welche die Ausbreitung ihrer Despotie nothwendig herbeiführen mußte, und es iſt wenigſtens erlaubt, vorauszuſetzen, daß ſie ſelbſt von ihrem wahnwitzigen Unternehmen zurückgeſchreckt wären, wenn ihnen die weiteren Folgen deſſelben lebendig vor das geiſtige Auge getreten wären. Aber ſie waren zu ſehr von dem Glanze ihres falſchen Princips geblendet, ihre Vernunft war zu unauflöslich in das Truggewebe ihrer Herrſchſucht verſtrickt, alles Menſchliche war ihnen nur als Zerrbild eines von Gott abgefallenen Geſchlechts erſchienen, welches ſeinem Geſetz zu unterwerfen ſie für ihre heilige Pflicht hielten. Darum eben, weil die Ueberzeugung ſie bethörte, daß Gott mit der ſündigen Menſchheit in einen abſoluten Gegenſatz getreten ſei, und daß letztere in ihrer ganzen Weſenheit zerſtört werden müſſe, ehe das Reich

des ersteren auf Erden seinen Anfang nehmen könne, darum mußte ihr ganzes Bestreben in einen grundsätzlichen Wahnsinn umschlagen, welcher dann auch als solcher die furchtbarsten Verheerungen unter den Völkern angerichtet hat, und sie für immer zu jeder fortschreitenden Cultur schlechthin unfähig gemacht haben würde, wenn er nicht gerade durch seine Tyrannei die Gegenwirkung aller Gutgesinnten hervorgerufen, und deshalb inmitten aller durch ihn hervorgebrachten Greuel den Sieg der Vernunft vorbereitet und zur endlichen Entscheidung gebracht hätte.

§. 13. Der dialektische Wahnsinn des Fanatismus. Ignaz von Loyola, Bouthillier de Rancé.

Bei der unermeßlichen welthistorischen Bedeutung des Jesuitenordens würde es unstreitig eine leichtere Aufgabe sein, eine vollständige Biographie seines Stifters, Ignaz von Loyola, zu schreiben, als aus seinem Leben die Thatsachen in einer bündigen psychologischen Demonstration und im organischen Zusammenhange übersichtlich zusammen zu stellen, welche den strengen Beweis liefern, daß seiner gesammten Geistesentwickelung ein unzerstörbares Element des Wahnsinns eingeimpft war, und dieselbe nach allen Richtungen hin durchdrang. Denn es würde zu diesem Zweck durchaus nicht genügen, die einzelnen Erscheinungen zu erzählen, welche dafür den unwiderlegbaren Beweis liefern; sondern es müßte hauptsächlich der determinirende Einfluß nachgewiesen werden, welchen die jenen Erscheinungen zum Grunde liegende Geistesbethörung auf alle seine späteren Bestrebungen ausgeübt, und ihnen dadurch einen so monströsen Charakter eingeprägt hat. Alles dies mit gewissenhafter Sorgfalt und einleuchtender Beweiskraft darzustellen, namentlich wie der ganze Aberwitz seines religiösen Bewußtseins in der Schrift, **Exercitia spiritualia Sti Ignatii**, nur eine Ausgeburt des Wahnsinns war, welcher ihn während der entscheidenden Wendung seines Lebensganges lange Zeit und vollständig beherrschte, dazu würde ein weitschichtiges Werk erforderlich sein. Nur einige der wichtigsten Andeutungen dieser Art werde ich in der Folge versuchen können; für

jetzt muß ich mich darauf beſchränken, die weſentlichſten Erſcheinungen gedrängt zuſammenzufaſſen, welche als Ausgangspunkt einer ſolchen pſychologiſchen Deduction dienen müſſen. Ich entlehne ſie aus der mehrfach erwähnten vortrefflichen Schrift von Boismont, deſſen Zeugniß hierin um ſo unverwerflicher iſt, da er ungeachtet ſeiner gereiften Einſicht in das Weſen der Geiſteskrankheiten doch in der vielen wohlgeſinnten Katholiken gemeinſamen irrthümlichen Vorausſetzung von der unmittelbar heilſamen Wirkung des Jeſuitismus befangen, dem Stifter deſſelben in gleiche Reihe mit der Jungfrau von Orleans und Luther als den Repräſentanten ihrer edelſten Zeitbeſtrebungen zu ſtellen kein Bedenken trägt. Da das Leben des Loyola unzählig oft geſchildert iſt, ſo darf ich daſſelbe als hinreichend bekannt vorausſetzen, um mich der zuſammenhängenden Darſtellung deſſelben überheben zu können.

Brierre ſagt hierüber (a. a. O. S. 419): Blessé dangereusement au siège de Pampelune, Loyola forcé à une longue inaction, tourna ses pensées vers la religion qu'il a toujours vénerée. Les bruits lointains de la révolte de Wittenberg lui parviennent dans sa retraite; son esprit en embrasse toute la portée, et deja s'illumine le projet de cette institution qui doit rendre de si grandes services à la religion (?!). Plein de cette idée dont la réalisation doit raffirmir le trône papal ébranlé, le catholicisme si vigoureusement attaqué, il se prepare au combat. En face de cette lutte immense dont il saisit toutes les difficultés, tous les dangers, son esprit doit atteindre le plus haut degré d'énergie, de tension, c'est-à-dire l'état le plus favorable à la transformation de l'idée en signes sensibles, en images. N'oublions pas d'ailleurs, que nous sommes au commencement du XVI^e siècle, en Espagne, où rien n'était plus commun que l'exaltation solitaire, la concentration de toutes les facultés sur un seul point, de toutes les forces de l'âme dans une seule pensée.

C'est à partir de cette époque de son histoire qu'ont lieu, au témoignage des historiens, les visions et l'extase. Il voit la Vierge qui l'encourage dans ses projets, dans la mission qu'il va entreprendre, il entend des voix céle-

stes. Ces hallucinations, en les admettant pour telles un point de vue scientifique, n'étaient que l'expression la plus forte de ses méditations, le resultat de convictions profondes qui formaient le trait distinctif de cette période. La pensée qui le remplissait tout entier se colorait, prénait une forme matérielle et se présentait à l'oeil de son esprit, suivant la belle expression de Shakspeare, sans qu'il y eût la moindre apparence de folie (?); l'idée-mère, dans ce cas, au lieu d'être intra-cérébrale, devenait exterieure; elle se plaçait devant l'individu et le précedait dans toutes ses entreprises.

Il ne faut jamais oublier, lorsqu'on fait l'examen critique d'un personnage illustre, de prendre en considération le temps où il a vécu. Que l'on se reporte maintenant au XVI^e^ siècle, que l'on s'entoure un moment de la bourgeoisie et de la populace espagnoles, ardentes, crédules, profondément animées d'un enthousiasme et d'une foi sombre: alors les visions, spectres, oracles, choses surnaturelles, tout est vrai, simple, et pour ainsi dire journalier. Un fantôme dans le cimitière et un saint dans la rue n'auront rien d'étonnant.

Les privations dont Loyola accablait son corps donnèrent lieu à d'autres hallucinations: ainsi il raconte qu'un serpent de feu lui apparaissait au loin; se rapprochait de lui, charmait ses regards, puis le laissait plongé dans les ténèbres. Mais cette vision, déterminée par les jeûnes, les prières continuelles, la privation du sommeil, rentre dans celles qui sont produites par l'état de maladie, et n'implique aucunement la folie (?). Elle est une de ces mille épreuves pas lesquelles le fidèle doit passer. Peut-être aussi est-ce un avertissement pour se mettre en garde contre des sacrifices au-dessus de l'humanité! C'est alors qu'une longue série de scrupules, de tentations, de découragements, conduit Loyola aux portes du tombeau. Il vent, ajoute l'auteur protestant de l'article de la Revue britannique auquel nous avons emprunté une partie de ces details, mourir de faim; ses extases redoublent. Longtems l'idée du suicide ger-

me, se développe, grandit dans sa pensée, qu'elle finit par absorber. Ainsi, continue ce même auteur, se serait terminée misérablement cette existence qui devait avoir un retentissement si grand, si la voix d'un confesseur ne l'eût arraché à ses souffrances, et n'eût fait pour lui un cas de conscience de cette mort volontaire. Quand son corps débile ressuscita, pour ainsi dire, une révolution s'opéra en lui. A l'état d'accablement, de concentration, d'enfantement dans lequel son âme était plongée, succéda une clarté soudaine; il apperçut daus tout son ensemble le plan de l'édefice le plus hardi que jamais homme ait conçu.

Wenn Bouthillier de Rancé, der Stifter des Mönchsordens de la Trappe, lange nicht die welthiſtoriſche Berühmtheit des Loyola erreicht hat, welches ſich aus der barbariſchen Strenge ſeiner Ordensregeln leicht erklären läßt, deren Ascetik zu jedem Verkehr mit der Welt ſchlechthin unfähig machte; ſo muß es eben aus dieſem Grunde anerkannt werden, daß der ſyſtematiſche Wahnwitz bei de Rancé eine ungleich höhere Ausbildung erreicht hatte. Ungeachtet Loyola grundſätzlich mit der ganzen Menſchennatur in den ſchroffſten Widerſtreit getreten war, ſo ſtrebte er doch mit der größten Conſequenz dahin, ſeinen Orden allen poſitiven Weltverhältniſſen möglichſt anzuſchmiegen, wodurch er demſelben eben jenen unermeßlichen Einfluß auf die Schickſale der Völker eroberte. Gerade umgekehrt arbeitete de Rancé auf eine ſo methodiſche geiſtlich leibliche Ertödtung des Menſchen ſowohl in ſeinem Innern als in ſeinen Beziehungen zur Außenwelt hin, daß mir ſelbſt unter den tollhäusleriſchen Fakiren und Bonzen des Brahamismus und Buddhaismus kein Beiſpiel von einem ärgeren Vernunft- und Natur-widrigen Aberwitz bekannt iſt. Wir müſſen dabei nur in Anſchlag bringen, daß die Anhänger jener beiden heidniſchen Culten unendlich tief unter der gelehrten und ſocialen Bildung des de Rancé ſtanden, und daher nicht durch aufgeklärte Begriffe von ihrer frommen Selbſtbethörung zurückgehalten werden konnten. De Rancé ſtand freilich bis in ſein hohes Alter in den ausgedehnteſten geſellſchaftlichen Verbindungen, und be-

herrſchte ſein Kloſter mit einer ſeltenen hierarchiſchen Virtuoſität. Wenn man indeß hierdurch das Urtheil ſeines methodiſchen Wahnwitzes entkräften wollte; ſo muß ich mich dagegen mit der Bemerkung erklären, daß für unſern Zweck die populairen Begriffe von den Geiſteskrankheiten als wirklichen Zerrüttungen des Verſtandes ganz unbrauchbar, weil völlig von der äußerſten Oberfläche abgeſchöpft ſind, und deshalb gänzlich außer Stand ſetzen, ſie einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung zu unterwerfen. Denn letztere hat zum vornehmſten Zweck, die Forſchung bis in die innerſte Grundverfaſſung der Seele fortzuſetzen, um aus dem abſoluten Widerſpruch derſelben im Wahnſinn mit der ihr anerſchaffenen Naturordnung, alſo aus einer gänzlichen Verunſtaltung der allgemeinen Lebensanſchauungen und Begriffe die Erklärung der einzelnen Erſcheinungen des Wahnſinns abzuleiten, welcher oft genug in der ſtrengſten logiſchen Folgerichtigkeit ſich zu entwickeln, und häufig mit der Wirklichkeit in möglichſte Uebereinſtimmung zu treten ſtrebt.

Adelung hat im 4. Theil ſeiner Geſchichte der menſchlichen Narrheit eine aus den Quellen geſchöpfte und kritiſch bearbeitete vortreffliche Biographie unſres Fanatikers gegeben, wovon ich folgenden Auszug entlehne. Bouthillier de Rancé, der Sohn vornehmer Aeltern, wurde 1626 in Paris geboren. Er beſaß große Fähigkeiten, und machte in den Sprachen und ſchönen Wiſſenſchaften ſo außerordentliche Fortſchritte, daß er ſchon im 13. Lebensjahre eine griechiſche Ausgabe des Anakreon mit eigenen griechiſchen Anmerkungen unter ſeinem Namen, und ſpäter eine Ueberſetzung erſcheinen ließ, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Für die Kirche beſtimmt, ward er frühzeitig Domherr, Abt, Prior, Beſitzer von vielen Pfründen. Er ſtudirte ämſig weiter, wandte ſich zur Philoſophie, Aſtrologie, und befliß ſich an der Sorbonne mit beſonderem Eifer der Theologie, ſo daß er mit Beifall predigte, und 1651 Prieſter, 1654 Doctor theolog. wurde. Durch den Tod ſeines kurz zuvor verſtorbenen Vaters erlangte er eine Jahresrente von 30,000 Livres außer ſeinen fetten Pfründen, und überließ ſich nun Ausſchweifungen aller Art, beſonders in der Liebe, dem Spiel, auf der Jagd. Au-

ßerdem wurde er von einem brennenden Ehrgeiz beherrscht, welcher in der Folge die Wollust unterdrückte. In den Jahren 1655—57 fand eine Versammlung der französischen Geistlichkeit Statt, wobei er durch Gelehrsamkeit glänzte, daher ihm die Herausgabe des Eusebius und anderer Kirchenväter übertragen wurde. Inzwischen fiel er am Hofe in Ungnade, weil er in den Unruhen der Fronde die Parthei des Cardinal Retz gegen Mazarin genommen hatte, weshalb er sich auf sein Gut Veret zurückzog. Anfangs den Ausschweifungen ergeben, wurden ihm dieselben zuerst verbittert durch den Tod einer schönen Herzogin, seiner Geliebten. Während einer Reise war eine andere Geliebte gestorben, und man hatte der Leiche den Kopf abgeschnitten und in eine Schüssel gelegt, weil der bleierne Sarg zu klein war. Rancé findet zurückgekehrt, ohne Etwas davon zu wissen, die verstümmelte Leiche, welche einen erschütternden Eindruck auf ihn machte. Auch traf ihn auf der Jagd eine Kugel, jedoch ohne ihn zu verletzen, und durch den Tod eines Vetters verlor er die Hoffnung auf Befriedigung seines Ehrgeizes. Er klagte seine Gewissensbisse einem Vater vom Oratorio, welcher ihm Einsamkeit und Bußübungen empfahl. Er befolgte diesen Rath, zog sich nach Veret zurück, und brachte lange Zeit unter Gebet, Fasten und Kasteiungen zu. Bald wurde er von Visionen heimgesucht; er sah am hellen Tage ein halb nacktes Weib, welches in einen feurigen Pfuhl geworfen wurde, und erkannte hierin eine göttliche Erscheinung, welche ihn mit Furcht vor der Hölle erfüllen sollte. Ueber die Wahl seiner künftigen Lebensweise unschlüssig, befragte er mehrere Priester, welche wegen ihrer rauhen Strenge berühmt waren. Sie riethen ihm zur Entsagung, daher legte er alle Pfründen bis auf die Abtei la Trappe nieder, verkaufte die Baronie Veret, bezahlte die Schulden seines Vaters, gab den Geschwistern ihren Antheil, behielt nur eine kleine Summe zur Wiederherstellung der verfallenen Abtei, und schenkte alles Uebrige nebst zwei Häusern in Paris den dortigen Hospitälern. Man wollte ihn zurückhalten, und zweifelte an seiner Ausdauer; indeß um zu beweisen, daß die Standhaftigkeit der Kirchenmärtyrer keine übernatürliche Wirkung gewesen sei, steckte er einen Finger in

eine Kerzenflamme, und hielt den Schmerz lange aus, ohne eine Miene zu verziehen. Die Abtei la Trappe lag an der Grenze der Normandie, und wurde nur von sieben Religiosen bewohnt, welche auf die Jagd gingen, während ihre Bedienten mit Frauen und Kindern in dem verfallenen Kloster hauseten. De Rancé kam 1662 dort an, und vertrieb die Religiosen, welche er nicht zu einer Sinnesänderung bewegen konnte, an deren Stelle nun Cistercienser von der strengen Observanz kamen. Da er selbst nur Weltgeistlicher war, so mußte er zunftmäßiger Ordensgeistlicher werden. Er fing sein Noviciat 1663 in Perseigne an, woher er seine Mönche bekommen hatte. Ohne Murren unterwarf er sich den schwersten Uebungen, legte 1664 sein Gelübde ab, und wurde nun Abt, welches man seinem Stolze zum Vorwurf machte, weil wenn es ihm nur um Demuth und Selbstverleugnung zu thun gewesen wäre, er gemeiner Mönch hätte bleiben müssen. Er führte nun die strengste Mönchszucht aus den barbarischen Zeiten ein. Seine Mönche sollten weder Wein trinken, noch Fische essen, keinen Umgang mit weltlichen Personen haben, die schwersten Handarbeiten verrichten, und sich zu einem ewigen Stillschweigen verdammen. Da dies eine Neuerung war, so konnte er sie nicht befehlen, aber er wußte durch sein Beispiel die Untergebenen zur Folgsamkeit zu bewegen, und hielt dann mit Strenge, ja mit Grausamkeit darauf. Die Tagesordnung war folgende. Die Mönche legten sich im Sommer um 8, im Winter um 7 Uhr schlafen, standen um 2 Uhr in der Nacht auf, und gingen in die Mette, welche bis $^1/_2$5 Uhr dauerte. Dann begaben sie sich in ihre Zellen bis zur Prime, und nachdem diese hergesagt war, versammelten sie sich im Kapitel, wo sie $^1/_2$ Stunde lang die Ermahnung des Abtes anhörten. Um 7 Uhr legten sie die Kutten ab, und verrichteten Handarbeiten, Graben, Steine tragen u. dgl., wobei der Abt die schwerste Beschäftigung übernahm. Bei schlechtem Wetter scheuerten sie die Wohnung, reinigten Gemüse, ohne je ein Wort mit einander sprechen zu dürfen. Um $^1/_2$9 ging es wieder in die Messe, nach welcher sie in ihren Zellen eine Erbauungsschrift lasen. Nach dem Gesange der Nona betraten sie das Speisezimmer, wo ihnen schwarzes, grobes Brod

mit Kleien gebacken und Wasser, so viel sie bedurften, nebst einer Chopine Cyder für jeden Tag gereicht wurde. Die Speisen, welche mit hölzernem Geschirr genossen wurden, bestanden aus einer Suppe von Kräutern oder Linsen und Erbsen ohne weiteren Zusatz, ferner aus zwei kleinen Portionen Gemüsen, die blos mit Wasser und Salz gekocht, nur zuweilen mit etwas Grütze und Milch vermischt waren, und zum Nachtisch aus 2 Aepfeln oder Birnen. Nach Tische lasen sie in ihren Zellen. Die Stunden von 1 — 3 waren der Arbeit gewidmet, auf welche einsame Betrachtung in den Zellen, und von 4 — 5 Uhr die Vesper folgte. Das Abendessen bestand aus 8 Loth Brod, etwas Cyder, 2 Aepfeln oder Birnen und einigen Nüssen. An Fasttagen wurden ihnen nur 4 Loth Brot und wenig zu trinken gereicht. Um 6 Uhr hörten sie im Kapitel ein geistliches Buch vorlesen, wohnten in der Kirche dem Complet bei, und gingen darauf in den Schlafsaal, wo Jeder sich beim Läuten der Glocke in seinen Kleidern auf das Lager warf, welches aus einem Brette, einem durchnähten Strohsack, mit Stroh gefülltem Kopfkissen und einer Decke bestand. Selbst die Kranken bekamen kein anderes Lager, doch wurde ihnen etwas Fleisch und Eier gereicht. War Jemand dem Tode nahe, so machte der Wärter Stroh und Asche zurecht, und legte den Sterbenden darauf. Fremde wurden mit vieler Mildthätigkeit aufgenommen, mußten sich aber mit derselben Kost begnügen. Kasteiungen und Büßungen sind nicht vorgeschrieben, sondern werden der willkürlichen Bestimmung überlassen. Verzweiflung oder Langeweile gaben indeß bald den Antrieb dazu, und brachten das Kloster in den Ruf der Heiligkeit. Daher fehlte es nicht an Andrang, selbst aus den höchsten Ständen, obgleich die Mönche schaarenweise wegen der übertriebenen Strenge starben. Deshalb wurden alle Schwachen zurückgewiesen, und nur vollkommen gesunde Personen in der Blüthe der Jahre aufgenommen. De Rancé wollte diese Barbarei auf alle Cistercienser ausdehnen, als deren Zucht zu erschlaffen anfing, und man sich in einer Versammlung um neue Maaßregeln berieth. Er reisete deshalb nach Rom, wo er zwar wegen seiner Heiligkeit bewundert wurde, aber seine Absicht nicht durchsetzte. Nach seiner 1666

erfolgten Rückkehr steigerte er noch die Strenge, schränkte sich selbst auf die größte Einsamkeit ein, wählte sich die niedrigsten und schwersten Arbeiten, und erschöpfte sich dabei so sehr, daß er oft nicht stehen konnte, zumal da er auf eine unerhörte Art fastete. Auch führte er die ehemaligen Proclamationen in seinem Kloster ein, nach welcher jeden Mönch den andern angeben mußte, wenn er ihn einen Fehler hatte begehen sehen, da dann die härteste Strafe auf den Fuß folgte. Im Jahre 1675 ließ er seine Religiosen ihr Gelübde erneuern, alle Gewohnheiten bis zum letzten Lebenshauch zu beobachten, und sich mit allen rechtlichen Mitteln Denen zu widersetzen, welche irgend eine Milderung im Kloster einführen wollten. Eine große Schaar ließ sich aufnehmen, obgleich binnen wenigen Jahren 30 seiner eifrigsten Mönche starben, und er selbst gefährlich erkrankte. Selbst Bischöfe schrieben an ihn, und ermahnten ihn, seine Strenge zu mäßigen; aber wiedergenesen setzte er sie eben so fort. Er schrieb 1683 sein berüchtigtes Buch: **de la sainteté et des devoirs de la vie monastique, Paris**, deutsch Augsburg 1756, worin er eine bittere Satyre über die Mönche außer seinem Kloster ausschüttete. Er wurde heftig angegriffen, als Heuchler und Ehrgeiziger behandelt; namentlich geschah dies in der Schrift: **Entretiens de Philocrate et de Menandre.** Man beschuldigte ihn des Janſenismus wegen seiner persönlichen Verbindungen und wegen seiner Bußübungen; jedoch vertheidigte er sich, indem er im Glaubensbekenntniß das päpstliche Verdammungsurtheil gegen den Janſenius ohne Rückhalt unterschrieb. Er schlug die Cardinalswürde aus, nahm aber gern und oft vornehme Bewunderer, selbst den König Jacob und dessen Gattin zum Besuch an. Durch seine andächtige Wuth hatte er sich dergestalt geschwächt, daß er nicht mehr arbeiten konnte, und nur selten nach dem Kapitel kam, peinigte sich aber doch so sehr, als es seine geschwächten Kräfte erlaubten. Zu den Leiden seines Körpers gesellten sich noch Schwermuth, Schwäche, Beunruhigung des Geistes, und er starb auf Stroh und Asche am 27. Octbr. 1700 in Gegenwart eines Bischofes und des ganzen Klosters im 37. Jahre seiner fanatischen Bußübungen.

§. 14. Rasender Fanatismus.

Wir müssen noch mit einigen Worten der sinnlosen Ausbrüche des Fanatismus gedenken, weil sie, ungeachtet ihres geringeren psychologischen Interesses, doch eine zu wichtige Rolle in der Weltgeschichte spielen, und uns deshalb in der Folge noch mehrfach beschäftigen werden, als daß wir sie bei der übersichtlichen Darstellung der Erscheinungen ganz mit Stillschweigen übergehen könnten. Im Gegensatze zum dialektischen Fanatismus setzt der rasende jedesmal die brutalste Rohheit der Leidenschaften bei geringer Geistescapacität voraus. Denn um sich den wildesten Begierden zügellos hinzugeben, muß der Mensch zuvor schon allen gesunden Verstand gänzlich verloren haben, da es ihm bei der einfachsten Reflexion einleuchten würde, daß jene durch Zerstörung aller eigenen und fremden Wohlfahrt unmittelbar in das tiefste Verderben stürzen müssen. Dieser Satz ist für alle Begierden gültig, gleichviel ob sie roh sinnliche Antriebe der Wollust und Trunksucht, oder mehr sociale Motive in sich schließen, denn sie erzeugen jedesmal eine völlige Sinnlosigkeit, wie bei dem Thiere, welches unaufhaltsam auf seine Beute losstürzt, ohne auf die unmittelbare Todesgefahr zu achten, welche es im ruhigen Zustande sehr sicher vermieden hätte. Bei den Thieren ist eine solche vorübergehende Sinnlosigkeit naturgemäß, weil ihr Instinct sich nur auf nothwendige Zwecke richtet, welche sie oft bei gewöhnlicher Ruhe nicht erfüllen konnten; beim Menschen stellt sie aber jedesmal die naturwidrigste Entartung in gänzlicher Unterdrückung der Vernunft dar, mit welcher auch die Befriedigung seiner animalischen Antriebe nicht in Widerspruch treten soll. Wer einer so rohen Verwilderung fähig ist, daß er, um dem ungestümen Drange seiner Leidenschaft unmittelbar Folge zu leisten, sich seines menschlichen Selbstbewußtseins gänzlich entäußern kann, suspendirt daher auch das Gravitationsgesetz seiner Seele, durch welches ihre Kräfte in Ordnung und Eintracht erhalten werden sollten. Die solchergestalt entfesselte Begierde artet dann in blinde Gewalt aus, welche mit der mechanischen Nothwendigkeit eines abgeschossenen Pfeils in ihrer Richtung fortstürmt, und daß in diesen Worten nicht die ge-

ringſte Uebertreibung liegt, beweiſet jeder Pöbelhaufe in ſeiner Empörung gegen das Geſetz, welches die Wohlfahrt des öffentlichen Lebens ſchirmt. Raub, Mord, Brandſtiftung, Befriedigung beſtialiſcher Lüſte der Wolluſt und Trunkſucht ſind dann ganz nothwendige und oft unzertrennlich mit einander verbundene Wirkungen einer allgemeinen Raſerei, welche ſelbſt noch in Todeszuckungen ihre Wuth ausſchäumt.

Daß ſelbſt der Fanatismus, in welchem ſogar bei ſeiner größten Entartung noch ein religiöſes Element waltet, dieſer ſcheußlichen Entartung fähig iſt, haben alle Religionskriege und jene Aufſtände des Pöbels, welche ſowohl von der Hierarchie gegen Ketzer angezettelt, als zu ihrer eigenen Vernichtung von Demagogen angehetzt wurden, zur Genüge gelehrt. Wir werden darauf leider noch mehrmals zurückkommen müſſen, und es werden ſich dann ſchicklichere Veranlaſſungen darbieten, die verſchiedenartigen Antriebe, welche dabei wirkſam waren, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Für jetzt mag ein einziges Beiſpiel dieſer Art genügen, welches ich von Evans (a. a. O. S. 294) entlehne. Die Männer der fünften Monarchie (the fifth Monarchy Men) bildeten eine Secte zur Zeit Cromwells, welche auf die plötzliche Erſcheinung Chriſti zur Gründung einer neuen Monarchie auf Erden harrten. Dieſer Täuſchung hingegeben bezweckten Einige unter ihnen den Umſturz jeder menſchlichen Regierung. In der alten Geſchichte iſt von vier Monarchieen die Rede, der Aſſyriſchen, der Perſiſchen, der Griechiſchen und Römiſchen; jene Männer wähnten daher, daß das neue geiſtliche Königreich Chriſti die fünfte ſein werde, wovon ſie ihren Namen herleiteten. Burnet in ſeiner Geſchichte ſeiner Zeit giebt von ihnen folgende kurze Nachricht: Ein gewiſſer Venner meinte, es ſei nicht genug zu glauben, daß Chriſtus dereinſt auf der Erde herrſchen, und die Heiligen in die Herrſchaft über ſein Königthum einſetzen werde, ſondern behauptete, daß die Heiligen ſich ſelbſt in den Beſitz jenes Königthums ſetzen müßten. Er brachte einige der wüthendſten Anhänger dieſer Parthei zu einer Verſammlung in der Coleman street zuſammen. Sie beſtimmten den Tag und das Unternehmen, Chriſtus auf ſeinen Thron zu ſetzen, wie ſie ſich ausdrückten. Dennoch

wollten sie in seinem Namen die Regierung führen, und gingen dabei so förmlich zu Werke, daß sie Fahnen mit ihrer Devise anfertigen ließen, und sich mit guten Waffen ausrüsteten. An dem bestimmten Tage kam nur die geringe Schaar von 20 zusammen. Dennoch stürzten sie sich in die Straßen mit dem Rufe: „Kein König außer Christus". Einige waren überzeugt, daß Christus vom Himmel kommen, und sich an ihre Spitze stellen werde. Sie stürmten durch die Straßen zum Entsetzen Aller über diese Tollkühnheit. Sie tödteten eine nicht geringe Zahl, wurden indeß von der Menge überwältigt, und entweder sogleich erschlagen, oder ergriffen und hingerichtet.

Aus der **Historia Fanaticorum** (S. 71) woselbst jene Fanatiker den Quäkern beigesellt werden, schöpfe ich noch folgende Notiz. Am 6. Januar 1661 hielt Venner, ein gewesener Weinhändler, in ihrer Versammlung eine Rede, in welcher er sie aufforderte, für ihren König Jesus zu fechten, denn einer von ihnen werde zehntausend in die Flucht schlagen, sie sollten das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, als bis sie Babylon gänzlich zerstört hätten. Nach der Eroberung Englands sollten sie Frankreich, Deutschland und Spanien bekriegen und lieber sterben, als der Obrigkeit den Eid der Treue ablegen; sie sollten die Gleichgesinnten aller Länder zur Empörung wider ihre Könige aufwiegeln, und diese, so wie den Adel in Ketten schlagen. Seine Anhänger kauften an diesem Tage 1000 Gewehre, und versammelten sich Abends 9 Uhr 300 Mann stark wohl bewaffnet und gepanzert. Sie erschlugen Einige und vertheilten sich in Haufen von 20—30 Männern, um die aus den Häusern tretenden bewaffneten Bürger zu erschießen. Am nächsten Tage zogen sie sich nach Canonword zurück, verschanzten sich hier, gaben in der Nacht Feuer auf die anrückenden Truppen und zerstreuten sich dann. Sie ließen sich in einzelnen Haufen noch in London sehen, setzten sich tollkühn zur Wehre, und wurden größtentheils erschossen, unter ihnen Venner tödtlich verwundet. Sie setzten ihre heimlichen Zusammenkünfte fort, um den Eid der Treue zu verweigern. Viele wurden gehenkt und gevierttheilt. — Die Quäker protestirten übrigens dagegen, daß diese Tollhäusler ihrer Secte angehörten.

§. 15. Die mystisch fromme Geschlechtsliebe. Katharina von Siena, Jaqueline Brohon, Maria Alacoque.

Zu den in §. 9 hierüber bereits ausgesprochenen Betrachtungen füge ich noch einige Bemerkungen hinzu, welche den eben genannten Begriff genauer bestimmen, und die Verschiedenheit der in ihm enthaltenen Thatsachen näher bezeichnen sollen. Wir müssen dabei zuvörderst von dem Satze ausgehen, daß das Verhältniß beider Geschlechter zu einander eine ursprünglich geistig sittliche Bedeutung hat, zu welcher die sinnliche Bestimmung zur Fortpflanzung der Gattung nur als ein untergeordneter Zweck hinzutritt. Um mich so kurz als möglich zu fassen, beziehe ich mich auf §. 65 meines Grundrisses der Seelenheilkunde, woselbst ich mich ausführlich hierüber erklärt habe. Die Natur wollte nicht den ganzen Begriff der Menschheit in einer einzigen Person zur Darstellung bringen, weil viele Attribute derselben in einem wenigstens relativen Gegensatze stehen, sondern sie theilte die geistig sittlichen Fähigkeiten in zwei Gruppen, als deren Repräsentanten Mann und Weib auftreten sollten. Beide bilden daher nach Plato's schöner Bezeichnung die Hälften eines Ganzen, welche nach ihrer Vereinigung streben, um sich im innigen Bunde gegenseitig zu vervollständigen, und dadurch erst den ganz ausgeprägten Begriff des Menschen darzustellen. Die geschlechtliche Liebe ist daher in ihrer allgemeinsten Bedeutung der Ausdruck dieses Strebens nach Ergänzung, hervorgegangen aus dem Bewußtsein einer Mangelhaftigkeit, und sie begründet sich deshalb in einer so tiefen Naturnothwendigkeit, daß sie nur den allerstärksten Motiven entgegengesetzter Art weicht. Bei dem Manne ist letzteres noch am ersten möglich, denn sein Wirken ins Allgemeine, namentlich für die Wissenschaft und das Volksthum, nimmt oft einen so großartigen Charakter an, daß das individuelle Bedürfniß darüber vergessen, wenigstens nur schwach empfunden wird. Anders verhält es sich jedoch mit dem Weibe, dem ein Heraustreten aus dem engen Kreise seiner unmittelbaren Naturbestimmung versagt ist, weil es in dieselbe mit seiner ganzen Organisation auf das Innigste

verflochten ist. Das Weib kann daher das Bedürfniß seiner Ergänzung durch eine andere Persönlichkeit um so weniger vergessen, als es in sich selbst keine feste Grundlage des Denkens und Wollens findet, sondern der eigenen Selbstständigkeit beraubt, in seinen wesentlichen Pflichten auf Selbstverleugnung angewiesen, das Gesetz seines Lebens von außen empfangen muß. Ihm ist daher die Liebe als vollständige Hingebung an den fremden Willen eben so sehr Bedürfniß als Quelle der reinsten Seeligkeit, und eben deshalb muß jene Liebe stets den praktischen Charakter eines wirklich geschlossenen Bundes annehmen, weil sie als bloße Idee aufgefaßt für das Weib ein Streben in die absolute Leere sein würde. Für die reine Idee kann sich nur der Mann opfern, dem Weibe muß sie sich seiner ganzen Organisation nach zu einem lebenden Wesen verkörpern.

Diese Eigenthümlichkeit nimmt daher das Weib auch in das religiöse Bewußtsein hinüber, wenn dasselbe seine ganze Welt umfaßt, und ihm die Verzichtleistung auf alle anderen Interessen als Opfer auferlegt. Nicht jede fromme Schwärmerin ist sich hierüber klar geworden, weil weibliche Gefühle so leicht in das tiefste mystische Dunkel sich zurückziehen, wo ihre wesentliche Bedeutung gar nicht mehr erkannt und unterschieden werden kann. Aber jene eheloſen Schwärmerinnen, welche eine hinreichende dialektische Reflexion besitzen, um sich von ihren Gefühlen bestimmte Rechenschaft ablegen zu können, und welche in fromme Anschauungen vertieft in ihnen die Gesammtheit ihrer Interessen zu erspähen suchen, sie sind fast genöthigt, ihr persönliches Liebesbedürfniß auf das Heilige zu übertragen. Faßt man jenes Bedürfniß in seiner vorhin bezeichneten sittlichen Bedeutung auf, so liegt hierin auch durchaus keine Herabwürdigung des letzteren, da der Zug nach unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Wesen, dem die Liebe aus freiem Antriebe gehorchen will, eigentlich nur ihre innere Nothwendigkeit ausspricht. Sie ist ja in ihrer reinsten Form noch durchaus kein selbstsüchtiges Begehren, und wenn die schwärmende Phantasie alle Grenzen der Wirklichkeit überfliegend einen Himmel zaubert, in welchem die heiligen Personen der Religion ihre Heimath finden; so befriedigt sie in

der Anschauung derselben nur die tiefe Sehnsucht des liebenden Herzens. Daß das Weib in diesen Anschauungen schwelgend die Person des Heilandes oder irgend eines Heiligen zu ihrem unmittelbaren Gebieter sich erwählt, und zu ihm in das innigste Verhältniß sich hineinlebend auf ihn die Rechte überträgt, die es der geistigen Ueberlegenheit eines irdischen Gatten eingeräumt haben würde, ist nur eine einfache Folgerung aus dem Bisherigen. Wirklich hat auch in veredelten Gemüthern die sittliche Reinheit einer mystisch frommen Geschlechtsliebe sich völlig makellos erhalten, und einen Wahn dargestellt, dessen Schönheit man seine Bewunderung nicht versagen kann, wenn auch die Vernunft ihren Widerspruch mit ihm stets geltend machen muß.

Das reinste Beispiel dieser Art bietet vielleicht die heilige Katharina von Siena dar, über welche ich eine Notiz von Hase (a. a. O. S. 304) entlehne. Die Tochter eines Färbers in Siena wuchs sie auf unter den Heiligthümern der Dominicaner, deren Fußtapfen das Kind oft küßte, konnte sich immer nicht genug thun in Entsagungen und Martern, später lebte sie allein vom Abendmahle. Schon dem Kinde war Christus mit der dreifachen Krone freundlich erschienen, allmählig wurden seine Besuche und Unterhaltungen, bald allein bald mit einigen Heiligen seiner Familie, alltägliche Ereignisse, feierlich verlobte er sich mit der Jungfrau durch einen Ring, er nimmt ihr Herz aus ihrer Seite, und setzt das seine an dessen Stelle. So hat sie es ihrem Beichtvater offenbart. Es ist möglich, daß Ordensinteresse dabei gewaltet habe, aber es ist gewiß, daß die geringe Magd von dem mächtigen Orden und von ganz Italien fast angebetet wurde. Genöthigt, sich mit weltlichen Dingen zu langweilen, verfiel sie oft in Starrsucht. Aus dem Glücke ihres beschaulichen Lebens und vom Dienste entsetzlicher Kranken hinweg wurde sie hineingezogen in die Streitigkeiten der Kirche und Italiens. Sie ermahnte Gregor XI. zum Kreuzzuge, vermittelte seinen Frieden mit Florenz, drang auf die Rückkehr des Papstthums nach Rom, wurde im Streite der Bettelmönche als Werkzeug benutzt, und als die Heilige des römischen Papstthums bei der Spaltung starb sie zu Rom (1380) in Sehnsucht nach ihrem

Verlobten. Ihre Heiligsprechung ist durch die Ungunst der Franziskaner verzögert, und erst durch ihren Mitbürger Pius II. (1461) vollzogen worden. — Ausführlicher berichtet über sie Fuhrmann (a. a. O. Th. 1. S. 454) Folgendes: Katharina Beniniasa wurde 1347 zu Siena geboren. So aufgeweckt sie in ihrer Jugend war, war sie doch zum Beten geneigt, und glaubte schon im 6. Lebensjahre Christus mit den Aposteln Petrus, Paulus und Johannes in der Luft thronend, ihr zulächelnd und sie segnend zu sehen. Von dieser Zeit an lebte sie wie eine Nonne, las die Geschichte von Mönchen, Heiligen und Legenden, geißelte sich oft, und besuchte einsame Oerter. Ihre natürliche Fröhlichkeit verwandelte sich in einen melancholischen Trübsinn. Schon im 7. Jahre weiht sie sich zur ewigen Jungfrauschaft und begiebt sich des Fleischessens. Bald folgen vermeinte Wunder und Entzückungen. Als sie nach dem Willen ihrer Aeltern, die sie gern verheirathen wollten, Putz anlegen mußte, legte sie sich dafür die schwersten Büßungen auf, aß seit dem 20 Jahre kein Fleisch, keine ordentlich zubereitete Speise, sondern nur rohe Wurzeln und Kräuter, schlief blos auf Holz, geißelte sich täglich schrecklich mit einer eisernen Kette, die sie dicht um ihren Leib geschlungen trug, und die tief ins Fleisch schnitt, und schnitt sich, um der Heirath zu entgehen, ihr schönes Haar ab. Ihre Mutter wollte es zwar nicht zugeben, daß sie eine Nonne werden sollte; eine Krankheit wirkte ihr aber endlich Erlaubniß aus. Sie trat in den Nonnenorden der Tertiarier de poenitentia des heil. Dominicus, und genas. Seitdem übte sie sich immer strenger im Schweigen, Fasten und Wachen. Sie überstand alle Proben des Gehorsams gegen ihre Beichtväter, und widerstand allen Versuchungen böser Geister zur Unkeuschheit. Durch alle Abhärtungen wie bewußtlos, hatte sie seitdem öftere Erscheinungen und Entzückungen, und kam in nahe Gemeinschaft mit Christus, der Jungfrau Maria und vielen Heiligen. Sie that den Armen viel Gutes, und pflegte auch die ekelhaftesten Kranken. Sogar Todtenerweckungen wurden ihr zugeschrieben. In ihren letzten Lebensjahren mischte sie sich noch in kirchliche und weltliche Angelegenheiten, z. B. die Rückkehr der Päpste

von Avignon nach Rom, den Frieden zwischen Gregor XI. und den Florentinern. Auf den Wunsch des Papstes Urban VI. mußte sie 1378 selbst nach Rom kommen, und den Cardinälen eine Ermahnung zur Treue halten. Hier starb sie auch 1380. Die Dominicaner erneuerten jährlich ihr Andenken durch Lobreden, feierten jährlich das Fest ihrer Verlobung mit Christo (wie sie selbst dieselbe in einer Vision vollbracht hatte). Urban VIII. genehmigte es im 18. Jahrhunderte, sie mit den drei Wundenmahlen Christi abzubilden, die ihr Christus in einer Vision eingedrückt hatte, welches Sixtus IV. (ein Franciscaner) 1475 verboten hatte. Deshalb stellte man in Siena jährlich ein Fest an, und ein Italiener schrieb: Triumph der Wundenmahle der heil. Katharina von Siena. Ihre Schriften sind 1707—26 in 5 Bänden in Quart gedruckt worden.

Aber aus einer Nothwendigkeit, deren inneren Zusammenhang die Psychologie wohl niemals wird ergründen können, ist die Geschlechtsliebe an einen Entwickelungsgang gebunden, welcher ihren ursprünglich geistig sittlichen Charakter zu einer sinnlichen Gestalt verkörpert, und ihr dadurch physische Bedürfnisse einimpft. Es gehört eine höchst seltene Sittenstrenge dazu, diesen natürlichen Entwickelungsgang aufzuhalten, und die durch ihn hervorgerufenen Gelüste im ersten Entstehen zu dämpfen. Allmählig nehmen die keuschen Bilder, etwa wie die jetzt so beliebten Nebelbilder in fast unmerklichen Umwandlungen sich umgestalten, ein immer mehr lüsternes Gepräge an, und dramatisiren sich zu Scenen, deren Anschauung das Blut in Wallung und die Nerven in elektrische Spannung versetzt. Auch jetzt ist es dem Gemüth, wenn es sich eine hinreichende sittliche Scheu zu bewahren weiß, gar wohl möglich, wenigsten sdas Auflodern verzehrender Begierden zu verhindern; wenn auch die lüsterne Sehnsucht sich im Bilde ehelicher Umarmungen abspiegelt. Von dieser Art sind unstreitig die Fälle gewesen, welche Grégoire (a. a. O. Th. 2. S. 34 und 252) mittheilt.

Jaqueline Brohon, gestorben in Paris 1778, widmete sich frühzeitig der Litteratur, schrieb 18 Jahre alt Romane, Grâces de l'ingenuité und les amans philosophes, welche 1755 erschienen, und deren Geist und Grazie gerühmt werden, auch ein Drama, le sacrifice. Sie wurde ihrer An-

gabe nach durch ein Wunder von Fourier bekehrt, wollte Nonne werden, welches nicht geschah, bereuete Romane geschrieben zu haben. 14 Jahre lebte sie in der Einsamkeit, kam dann nach Paris, woselbst sie 40 und einige Jahre alt starb. Sie schrieb nun Instructions edifiantes sur le jeune de Jesus Christ dans le désert, ferner reflexions edifiantes et le Manuel des Victimes de Jesus. Sie schrieb 1774 an Beaumont, Erzbischof von Paris, daß Gott sein Gericht über die Völker halten, die Erde decimiren, sich ein neues Volk erwählen, vorher aber Victimes (Opferinnen) berufen werde, welche sich ihm fortwährend opferten. Frankreich, das älteste christliche Königreich, voll Pietät gegen die Jungfrau, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, werde die Wiege der Victimes; wenn aber Frankreich dieser Gnade durch Schlechtigkeit verlustig gehe, würden Fremde, wahrscheinlich Spanier dasselbe verwüsten. Die Victimes seien in der Bibel vorherverkündigt; sie sollen, sage Christus, zu meiner Seite sein, und dieselben Dienste verrichten, welche ich bei meinem Vater vollziehe, sie sind gewissermaaßen meine Helferinnen. Sie sollen sich aufopfern, den Fluch der übrigen zu sühnen, denn sie sind die Gefäße der Gnade Gottes, der Kanal, durch welchen dieselbe sich auf die Erde ergießt. Sie haben dieselben Privilegien, und Christus liebt sie so, wie seine Puppe. Das köstliche, aus seiner Seite geflossene Blut ist die Dinte, mit welcher ihre Namen geschrieben wurden, Christus und die Jungfrau sind ihnen Vater und Mutter, leben frei mit ihnen, verweigern ihnen Nichts, vertrauen ihnen ihre Geheimnisse. Die größten Verbrechen werden von Abends 6 Uhr bis Morgens 2 Uhr begangen, welche Zeit die Victimes im Gebete zubringen. Da die Brohon die erste Victime war, so wurde sie von ihrem Beichtiger Christus mit Gnade überschüttet. Eines Tages zeigte er ihr seine Wunde in der Seite. „Siehe da Dein Grab, Dein Ehebette, suche mich nicht mehr am Kreuze, ich habe diese Rolle Dir abgetreten." Einmal sagte er zu ihr: „nimm mich mit Dir, ich kann Dich nicht verlassen." Sie nahm ihn in die Arme, und den Respect vor ihrem Meister vergessend fiel sie ihm ins Wort, legte ihm selbst die Hand auf den Mund, um ihn zum Schweigen zu bringen. Eines

Tages in Visionen verloren wollte sie eine Prise nehmen, aber Christus sprach: „laß den Tabak und höre mich, meine Tochter." Im Manuel heißt es: „Die jetzigen Menschen, zumal in diesem Klima, sündigen weniger mit den Sinnen, als mit dem Geiste; Eigenwille, Freiheitsliebe, Stolz, Ehrgeiz sind die Quellen ihrer Verirrungen. So lange man die inneren Sinne gegen den Reiz der sinnlichen Gegenstände verschließt, kann man gegen den Eindruck, den sie auf die äußeren Sinne machen, gleichgültig sein, und stets zurückgestoßen werden sie, anstatt zu beflecken, der Seele zu größerer Reinheit verhelfen." Ihr geistlicher Guide (l'abbé du Garvy) hatte auch Theil an ihrer überschwenglichen Gnade. Eines Tages betete er mit Inbrunst; Christus sprach zu ihm: „gewohnt dir zu gehorchen, werde ich dir heute ungehorsam sein können?" Zugleich küßte er ihm den Mund, um die Verehrung zu bezeugen, welche er vor den aus demselben kommenden Befehlen hege; auch die Hand küßte er ihm mit Verehrung, weil dieselbe über das Schicksal seines Gottes und seiner Allmacht gebiete.

Marie Alacoque, Visitandine in der Diöcese von Autun, gestorben 1690, machte sich durch ihre bizarre Frömmigkeit bemerklich. Eines Tages erschien ihr Christus während des Gebets, zeigte ihr sein Herz und sagte dabei, daß dasselbe seine Kräfte erschöpft habe, um den Menschen die Beweise seiner Liebe zu geben. Er verlangte von ihr die Feier seines Herzens, und befahl ihr, den Jesuiten La Combière zur thätigen Mitwirkung aufzufordern. Jede Nacht vor dem Genuß des Abendmahls brachte sie in verliebten Gesprächen mit ihrem Jesus zu. Eines Tages lehnte er seinen Kopf an ihre Brust, und verlangte ihr Herz von ihr. Sie gab es ihm, er nahm es, legte es in das seinige, und gab es ihr zurück. Sogleich empfand sie einen heftigen Schmerz an der Stelle, wo sie ihr Herz herausgenommen und wieder hineingelegt hatte. Christus sagte zu ihr: „wenn dein Schmerz zu heftig wird, so laß zur Ader." Sie unterzeichnete mit ihrem Blute das Vermächtniß ihres Herzens in folgenden Worten: **Soeur Marguerite Marie, disciple du divin amour de l'adorable Jesus.** Für dies Vermächtniß setzte Christus sie zur Erbin seines Herzens für die Zeit und Ewigkeit ein

„Sei damit nicht karg, sprach er, ich erlaube dir damit nach Gutdünken zu schalten, du sollst das Spielzeug meines Wohlgefallens sein.“ Sogleich ergriff sie ein Messer, und schnitt auf ihrer Brust den Namen Jesus mit großen und tiefen Buchstaben ein. Eines Tages zeigte ihr die heilige Jungfrau das an ihrer Brust liegende Kind, und erlaubte ihr, dasselbe zu liebkosen und in ihre Arme zu nehmen. Sie äußerte zu Christus, sie wolle Gefangene in seinem Herzen sein, bis sie ihre Schuld bezahlt habe. Lauguet, Bischof zu Soissons, welcher ihr Leben beschrieb, nannte sie die Gattin von Christus, und theilte Näheres über das Eheversprechen, die Brautschaft und die Verheirathung der Alacoque in so scandalösen Worten mit, daß sein Buch unterdrückt wurde. Eines Tages sah sie Gott den Sohn, die heilige Jungfrau und eine unendliche Menge von Engeln um Gnade für die indifferenten Visitandinen flehen. Diese Gnade wurde für den Cultus des heiligen Herzens bewilligt, und die Jungfrau verjagte den Teufel, welcher aus Aerger das Gitter am Chor zerbrach. Da Christus der Alacoque gerathen hatte, Blut zu lassen, so that sie dies an jedem ersten Freitag jedes Monats, und so hat sie bis zu ihrem Tode 192 mal zur Ehre des heiligen Herzens Blut gelassen. — Noch zur Zeit des Gregoire theilte eine Cordicole in Versailles Amulete in Form eines silbernen Herzens aus, in denen ein Gebet auf einem papiernen Herzen geschrieben lag, und welche gegen alle Zufälle schützen sollten.

Bei heißem Blute und üppiger Sinnlichkeit muß das ganze Bewußtsein in das Irrereden verzehrender Fiebergluth eingetaucht werden, so daß bei völliger Geisteszerrüttung die letzten Hüllen der Schaam von der lodernden Begierde durchbrochen werden, und sie nun in ihrer nackten Häßlichkeit erscheint. Wir mußten dieser Thatsache der nöthigen Vollständigkeit wegen erwähnen, da sie in Nonnenklöstern eine so wichtige Rolle gespielt hat, und zur Erklärung vieler Klosterepidemieen nothwendig ist. Für jetzt darf ich mich wohl ihrer ausführlichen Schilderung überheben, und um mich nicht abzuschreiben auf Seite 490 im 2. Theil meines Grundrisses der Seelenheilkunde mich beziehen. Nur um keine Lücke zu lassen,

entlehne ich von Wyerus (a. a. O. S. 305) folgende Mittheilung, bei welcher man es ganz in der Ordnung finden wird, daß der Teufel als spiritus fornicationis seine Rechte wahrnahm. Haud dissimilia Coloniae passae sunt virgines religiosae in Nazareth monasterio occlusae. Quibus tamen hoc accessit, quod licet annis aliquot antea varie et multifariam ab diabolo vexarentur, torquerentur, convellerenturque: tamen anno 1564 praeter aliud spectaculum horribili modo frequenter editum, prosternabantur saepenumero deorsum, infima parte corporis succussata ad eundem modum, qui veneri solet asscribi, oculis interim clausis. Qui postea cum pudore aperiebantur, quum velut a multo labore respirarent. Ansam autem huic malo dederat quaedam Gertrudis anno aetatis suae decimo quarto monasterio inclusa, quae ludibria haec saepius dissoluto cacchinno patiebatur in lecto, licet amasium singulis noctibus fere congredientem stola consecrata abigere conaretur; quam velitationem quum altera virgo in secundo decumbens lecto (hoc nomine adjuncta sociae, ut tutior esset ab amasii insultu) audire videretur, tota exhorruit, ac tandem quoque diaboli hospitium facta, miris convulsionum generibus distrahebatur, in paroxysmis quandoque coecutiens: ac licet mente appareret constare, varia tamen inconstanter nimis, et quae desperationem spectarent, proferebat. Itidem et aliae multae. Ita pestis haec velut contagio proserpsit, maxime quum primum ad legitima non confugeretur consilia. Porro calamitatis initia subministrasse videntur juvenes lascivi, qui per conjunctum sphaeristerium contracta amicitia cum una aut altera, clam in monasterium conscenderunt, libidinemque explerunt. Quibus postea exclusis, quum re ipsa amplius frui eae nequirent, ejusdem imagine mentem vitiavit, taliumque motionum ignominiosum spectaculum adstantium oculis objecit Mille artifex (diabolus).

Viertes Kapitel.

Vernunftwidrige Handlungen als Wirkungen des religiösen Wahnsinns.

§. 16. Allgemeine Bemerkungen.

Daß ein von Wahnvorstellungen beherrschtes Denken eine Menge von vernunftwidrigen Handlungen zur Folge haben, und eben dadurch die eigene und fremde Wohlfahrt zu Grunde richten müsse, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Denn immerfort durch seine zahlreichen Neigungen zum thätigen Ergreifen der zu ihrer Befriedigung nothwendigen Mittel angetrieben, muß der Mensch dabei durch eine hinreichende Besonnenheit, d. h. durch ein objectiv richtiges Denken über sein Verhältniß zu den anderen Menschen und zur Natur geleitet werden, weil er durch jede Verletzung der über beide herrschenden Gesetze sich das auf ihre Uebertretung gesetzte Unheil zuzieht. Daher ist das Leben der Wahnsinnigen eine Kette von verderblichen Handlungen, und im vorzüglichen Sinne gilt dies von den frommen Geisteskranken, weil ihre Verstandesbethörung in eine übersinnliche Welt hinüberschweifend, sich mehr, als bei jeder anderen Seelenstörung in den schneidendsten Widerspruch mit den Naturgesetzen stellt, und in der Voraussetzung von Wundern schwärmend, durch sie unmittelbar wirken zu können wähnt. Hierbei muß besonders in Erwägung gezogen werden, daß die aberwitzigen Handlungen der Geisteskranken jedesmal im innigen psychologischen Zusammenhange mit ihrer gesammten Denkweise und Gesinnung stehen, und daher als nothwendige praktische Consequenzen anzusehen sind, daher sie auch nur in Verbindung mit jener gedacht richtig verstanden werden können.

Auf den ersten Anblick scheint es also, daß die Aufzählung auffallend vernunftwidriger Handlungen religiöser Schwärmer in einem besonderen Kapitel ein Pleonasmus und unlogischer Auswuchs an dem Schema der Erscheinungen des frommen Wahnsinns sei. Indeß müssen wir zuvörderst erwägen,

daß die hier zu schildernden Handlungen an und für sich zu den Ausnahmen gehören, und daher nur unter besonders ungünstigen Bedingungen bei einzelnen Geisteskranken zur Wirklichkeit kommen können, und daher bei den meisten vermißt werden, wenn sich auch bei ihnen nicht selten die Antriebe zu jenen regen. Wir können diesen Satz hier noch nicht ausführlich erörtern, sondern müssen uns mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daß selbst bei Geisteskranken noch ein weiter Abstand den bloßen Antrieb von der wirklichen That trennt, und daß letztere daher nicht so gewiß in die Erscheinung tritt, als man es bei der großen Verstandesbethörung erwarten sollte. Denn auch in ihnen walten noch die nothwendigen psychologischen Gesetze und Bedingungen, welche den Ausbruch der Leidenschaften in Mord und andere gefährliche Handlungen so sehr erschweren, wenn erstere auch bei der entarteten Gesinnung einen starken Antrieb dazu hegen. Durch jene Gesetze werden daher die Wahnsinnigen entweder auf dem Wege zum Verderben für immer zurückgehalten, oder ehe sie in letzteres stürzen, haben sie noch einen heftigen Kampf mit ihren besseren Regungen zu bestehen, bis endlich in böser Stunde eine völlige Verfinsterung ihrer Vernunft eintritt, und sie von der Gewalt verderblicher Motive wie von einem dämonischen Verhängniß unaufhaltsam fortgerissen werden. Wie mächtig auch in ihnen das Vernunftgesetz waltet, erhellt besonders aus einer Bemerkung des hocherfahrenen Esquirol (Boismont a. a. O. S. 566) bei Gelegenheit der Begutachtung über einen Wahnsinnigen, der unmittelbar nach der Ermordung seiner Ehefrau zu einer theilweisen Besinnung zurückgekehrt war: **Il est arrivé à D.. ce qu'on a observé chez un grand nombre d'aliénés qui, après une vive impression physique ou morale, ou qui, après l'accomplissement d'un dessein ourdi pendant leur délire, semblent avoir recouvré tout-à-coup l'usage de la raison, et agissent presqu'en tout ou en partie comme s'ils n'en avaient jamais été privés. (On a vu des aliénés guérir tout-à-coup à la suite d'une forte impression morale.)**

Wenn es also einer Steigerung der wahnwitzigen Motive zum höchsten Ungestüm oder zur hartnäckigsten Ausdauer be-

darf, um durch sie verderbliche und gewaltthätige Handlungen zu veranlassen; so ergiebt sich hieraus, daß letztere nicht ohne besondere Unterscheidung in die allgemeine Schilderung der Geisteskrankheiten als einfache und natürliche Wirkungen derselben aufgenommen werden dürfen, sondern daß ihnen eine abgesonderte Betrachtung gewidmet werden muß, durch welche sie allein in ihr volles Licht gestellt werden können. Hierzu kommt noch, daß die einzelnen Arten derselben, Selbstverstümmelung, Mord, Brandstiftung u. dgl. aus sehr verschiedenartigen Motiven hervorgehen können, so daß man sie nicht dieser oder jener Form der Geistesstörung ausschließlich beigesellen darf. Die von frommen Schwärmern verübten Morde sind z. B. eben so wohl aus einer bethörten Liebe zu ihren Angehörigen hervorgegangen, denen sie die Leiden des Erdenlebens durch eine unmittelbare Versetzung in das Paradies ersparen wollten, dessen Seeligkeit sie selbst schon theilhaftig geworden zu sein wähnten, als aus Ehrfurcht gegen göttliche Befehle, welche ihnen unmittelbar offenbart sein sollten, oder aus Fanatismus und religiöser Verzweiflung. Hieraus folgt, daß die einzelnen Beispiele dieser Art, um richtig verstanden zu werden, einer sorgfältigen Zergliederung bedürfen, und daß dabei eine Menge von Begriffen in Anwendung gesetzt werden muß, welche als solche nicht schon aus der allgemeinen Lehre vom Wahnsinn ohne Weiteres sich ergeben. Hier kommt es nur zunächst auf eine historische Zusammenstellung der Thatsachen an, deren psychologische Deutung erst später gegeben werden kann. Wir müssen uns dabei auf eine Auswahl des Wichtigsten beschränken, weil die vollständige Aufzählung aller wahnwitzigen Handlungen frommer Schwärmer allein schon ein sehr weitschichtiges Werk füllen würde.

§. 17. Selbstverstümmelung.

Wir werden in der Folge noch der oft ans Unglaubliche grenzenden Kasteiungen und Bußübungen fanatischer Schwärmer zu gedenken haben, welche sich im rasenden Eifer häufig die bedeutendsten Verletzungen des Körpers zufügten. Nur beispielsweise will ich hier einige solcher Fälle anführen. Im

2. Bande des Magazins für die Litteratur des Auslandes iſt S. 546 folgende Schilderung enthalten: Die Bretagneſchen Prieſter, hinter dem Pfluge hervorgegangen, bei denen unter dem Prieſterkleide noch der Kittel des Ochſentreibers hervorblickt, haben eine barſche Stimme und harte Hände. Wer keiner bretagneſchen Predigt beigewohnt hat, kann ſich keinen Begriff von der Gewalt dieſer Leute machen, wenn ſie einmal auf der Kanzel ſtehen. Die Menge erzittert, ächzt unter ihren Worten, die Thränen fließen in Strömen, man ſchluchzt, man ſchreit, dieſe abgehärteten eiſernen Männer ſchlagen mit ihrer kräftigen Fauſt auf ihre Bruſt. Die Frauen mit dem Antlitz am Boden, von tödtlicher Reue ergriffen, rufen Gnade bei dieſer ſchrecklichen Stimme, welche von oben herab die zwei Worte erſchallen läßt, die ihr ganzes Weſen durchſchauern: Verdammniß und Ewigkeit. Es iſt ſelten, daß man nicht während der Predigt Mehrere ohnmächtig wegträgt. Wir haben einen Unglücklichen geſehen, der in Folge eines Aufenthalts im Kloſter St. Pol de Leon toll geworden war. Die Predigt, die Einſamkeit und ſeine natürliche Schwärmerei hatten ihn in fanatiſchen Wahnwitz verſetzt. Er lebte ſeit mehreren Jahren ohne Haus, Freund und Familie. Er lehrte das Wort Gottes in Dörfern, ſchlief unter ſteinernen Kreuzen an den Scheidewegen, oder an den Thüren einſamer Kapellen. Er nahm nur ſo viel geſchenkt, als er brauchte, um ſeinen Hunger zu ſtillen, und wies das Geld, welches man ihm bot, mit Verachtung zurück. Nie hatte ſeit ſeiner Tollheit ſeine Hand eine andere gefaßt, nie kam aus ſeinem Munde ein anderes Wort, als fromme Ermahnungen und prophetiſche Drohungen. In den dunkelſten und kälteſten Winternächten, wenn Froſt und Schnee ihn auf einſamer Straße überfielen, und ihn verhinderten, auf ſeinem ſteinernen Bette zu ſchlafen, blieb er ſtehen mit dem Roſenkranz in der Hand, und ſang mit lauter Stimme Kirchenlieder in bretagniſcher Sprache. Der Berichterſtatter war gegenwärtig, als dieſer Irre von Guislan unter eine Verſammlung von tanzenden Landleuten trat, und ihnen die Sünde ihrer Luſt mit fürchterlichen Farben ſchilderte. So wandte er ſich an einen jungen Mann: „guten Tag, Peter, tanze und lache nur mein Sohn. Du ſtehſt gerade auf der Stelle,

wo man vor zwei Jahren den Leichnam deines Bruders fand." In demſelben Tone fuhr er fort, nannte Jeden beim Namen, wühlte im Herzen die ſchmerzlichſten Erinnerungen auf, die er mit barbariſcher Sorgfalt ausmalte. Dies dauerte lange, und der ſchneidende Spott ließ keinen Augenblick nach. Unwille, Bewegung, Abſcheu bearbeiteten abwechſelnd die Herzen beim Anhören dieſer wie Dolche ſtechenden Spottreden, welche das Leben jedes Einzelnen aufwühlten, um eine Narbe zu finden, die er aufreißen konnte. Endlich ließ er die Perſönlichkeiten bei Seite, und ſprach von den Strafen, die den Sündern bevorſtünden, und indem er Gott eine furchtbare Ironie beilegte, verkündete er denen, die auf Erden den Rauſch des Tanzes und der Feſte geliebt hätten, einen ewigen Tag in den Flammen der Hölle. Er ſchilderte die ſchreckliche Pein der Verdammten, welche Millionen von Jahrhunderten hindurch in einem immerwährenden Wirbel von Quaalen unter Heulen, Schluchzen und Zähneklappen umhergetrieben würden. — Das Volk ſtöhnte laut. Dieſer ſchrecklichen Schilderung ſtellte er alsdann ein Gemälde von dem Glück der Seeligen gegenüber, aber ſein Ausdruck war matt und farblos; er fand ſich nur hingeriſſen, wenn er von der Nothwendigkeit ſprach, ſich zu kaſteien, und Gott ſeine Leiden darzubringen. Dann erzählte er ſein Leben mit ſo natürlicher, majeſtätiſcher Einfalt, wie er ſein Vermögen, ſeine Frau, ſeine Kinder verloren habe, und bei jedem Verluſt, den er nannte, rief er: „Du haſt Recht gethan, Gott, Dein Name ſei geprieſen." Die Zuhörer zerfloſſen in Thränen. Er gab ihnen dann gute Rathſchläge, ermahnte ſie zur Buße, endlich ſagte er in immer ſteigendem Eifer, daß ihm ſeine Unfälle noch zu gering ſchienen, um ſeine Vergehungen abzubüßen. Jeſus Chriſtus ſei ihm im Traum erſchienen, und hätte geſagt: „Joan, gieb mir die Hand, denn ich gab mein Leben, um dich zu erlöſen." — „Herr ſie iſt Dein," hatte er geantwortet — „Und ich habe Wort gehalten," rief er, indem er ſeinen linken, bis jetzt verborgenen Arm in die Höhe ſtreckte; es war ein Stumpf, in blutige Leinen gehüllt. „Wer fürchtet ſich, wer fürchtet ſich, ſchrie der Unglückliche, ich habe Gott zurückgegeben, was er mir geſchenkt hat. Seht, Chriſtus hat es gewollt, das habe ich Chriſto zu Liebe gethan";

und mit epileptischer Wuth riß der Unglückliche das Linnen von der Wunde, und schüttelte den nackten Stumpf, daß ein Blutstrom sich ergoß. Ein lauter Schrei des Entsetzens ertönte von allen Seiten. Ein Theil der Zuhörer floh bestürzt; einige Männer ergriffen Joan, und trugen ihn halb ohnmächtig nach der nächsten Hütte.

Bergmann theilt in der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie (Th. 3. S. 365) folgenden merkwürdigen Fall mit. Die Wittwe eines Steueraufsehers, 43 Jahre alt, lutherisch, führte ein verständiges, sittliches, einsames Leben, besuchte die Kirche sehr fleißig und beschäftigte sich viel mit Lesen. Im Juni 1836 schloß sie sich in ihre Schlafkammer ein, und erwiederte auf starkes Anklopfen an die Thüre, sie wolle dieselbe am andern Morgen öffnen, denn alsdann sei die Stunde ihrer Erlösung gekommen, und ihre Buße geendigt. An den nächsten Tagen forderte sie alle dringend zur Buße auf, sprach verwirrt, und entkleidete sich völlig, um ihre vielen Sünden abzuwaschen, um deren Vergebung und Erbarmen sie fortwährend inbrünstig zu Gott und Christus betete. Sie gerieth nun in eine Art von Raserei und rief: Christus habe Blut vergossen, und deshalb müsse auch sie Blut vergießen, sonst könne sie nicht seelig werden. Eingeschlossen sprang sie aus einem Fenster des zweiten Stockwerks, um zum Superintendenten zu eilen, welcher ihr die Sünden vergeben solle. Zugleich äußerte sie, ihre Wirthin habe beschlossen, sie zu ermorden, sie wolle einen Schneider, oder auch den schon beweibten Prediger D. heirathen. Es wurde nun eine medizinische Behandlung mit auflösenden und abführenden Arzneien eingeleitet, während die Kranke ununterbrochen bei Tag und Nacht mit Beten fortfuhr. Im Ganzen genommen sprach sie zusammenhängend über ihren Zustand, kniete jedoch viel an ihrem Bette, auf welches sie ihren Kopf stützte, und beklagte sich oft über ihre Augen, daß diese nur auf weltliche Gegenstände gerichtet, und daher sündhaft wären. In gleicher Stellung fand man sie an einem Morgen, den Kopf mit einer Schürze verhüllt. Bei näherer Untersuchung fand man ihr Gesicht von Blut befleckt, und sie fragte, ob denn die Augen wirklich heraus wären, wobei sie verlangte, den Schinder zu holen, da-

mit ihr auch das Bein abgehauen werde. „Aergert Dich dein Auge, rief sie, so reiß es aus und wirf es von Dir; ärgert Dich dein Bein, so nimm ein Beil, und hau' es ab." Wirklich hatte sie sich beide Augäpfel ausgerissen, welche unverletzt und noch mit den Sehnerven verbunden auf dem Boden gefunden wurden. Auf welche Art sie sich derselben beraubt hatte, blieb unerklärlich, da sie sich keines Instruments dabei bedient hatte. Es trat nur ein mäßiges Fieber ohne alle schlimmen Zufälle ein, und die Heilung erfolgte unter zweckmäßiger Behandlung. Im August wurde sie in die Irrenheilanstalt zu Hildesheim aufgenommen, woselbst sie die erste Zeit sprachlos zubrachte, und gern auf der Erde lag. Im nächsten Winter wurde sie vertraulich, freundlich, sogar vergnügt, sie beschäftigte sich fleißig mit Spinnen, und war voll Freude darüber, daß sie wieder arbeiten konnte; in Reden und Handlungen war keine Spur von Unvernunft mehr zu bemerken. Die Zeit, wo sie die Selbstverstümmelung vornahm, war ihrem Gedächtniß entschwunden; sie glaubte sogar, den Verlust ihrer Augen habe sie erst im Irrenhause erlitten. Im December des nächsten Jahres entlassen, erfreute sie sich auch später noch eines fortdauernden Wohlseins.

Eine der merkwürdigsten Selbstverstümmelungen, deren ascetischer Charakter keiner weiteren Erklärung bedarf, ist die von fanatischen Schwärmern mehrmals verübte Selbstentmannung. Grégoire bemerkt hierüber (a. a. O. Th. 4. S. 193): Origines ließ sich durch Matthäus 19. V. 12 zur Entmannung verleiten, wodurch er eine verdienstliche That zu begehen glaubte. Einige ahmten ihm nach, aber das Concilium zu Nicäa verdammte sie. Die Valesianer, durch denselben Bibelvers irre geleitet, entmannten sich, und auch Andere, wenn sie konnten, gewaltsam. Nicht weit von Tula ist eine Secte von Origenisten auf den Dörfern verbreitet, welche dasselbe thut. Alte Weiber verrichten diese Operation, welcher sich selbst Männer unterwerfen, sowohl aus Devotion, als um der Militairpflicht zu entgehen. Im Jahre 1818 wollte man sie nach Sibirien transportiren, weil auch auf der kaiserlichen Flotte diese Verirrung einriß, und als Märtyrerthum Bewunderung und Neid erregte. Man behauptet, daß devote, fana-

tische Weiber eine ähnliche Operation an sich vollziehen ließen. Mulieres eunuchas vidit antiquitas, sagt Salden, worüber auch Zacchias quaestion. medic. legal lib. 2. tit. 3 spricht. Dessault behauptet, daß in der Champagne ein Weib Knaben aus Aberglauben zur Hälfte entmannte.

Endlich mögen wir hier noch eines Beispiels von frommer Selbstverstümmelung gedenken, welches Hieronymus im Leben des heil. Paulus (a. a. O. Tom. II. pag. 1) gelegentlich erzählt. Während der Christenverfolgung unter Decius und Valerianus wurde auch die Kirche in Aegypten und in der Thebais von vielen Stürmen heimgesucht. Viele Christen wünschten für den Erlöser zu sterben, aber ihre Verfolger wollten mehr den Geist, als den Leib tödten. Ein kräftiger Jüngling wurde nackt im Bette festgebunden, worauf eine schöne Hure ihn küßte, seine Genitalien zur Erection reizte, und sich sodann auf ihn legte. Unfähig sich zu helfen, biß er sich die Zunge ab, spie sie ihr ins Gesicht, und unterdrückte die Wollust durch den Schmerz.

§. 18. Selbstkreuzigung.

Mehrere fromme Schwärmer haben mit dieser Nachahmung der Leiden des Erlösers nur ein Spiel getrieben, welches keiner besonderen Erwähnung werth ist; aber in nachfolgenden beiden Fällen ist sie wirklich in Ausführung gekommen.

Matthieu Lovat (vergl. Marc a. a. O. Th. 1. S. 252) 46 Jahre alt, der Sohn armer Landleute im Venezianischen Gebiet, mußte Schuhmacher werden, und wurde deshalb finster und schweigsam, weil sein Wunsch, Priester zu werden, nicht in Erfüllung gehen konnte. Doch zeichnete er sich durch einen musterhaften Lebenswandel und durch übertriebene Frömmigkeit aus. Im Juli 1802 schnitt er sich mit einem Schusterkneif die Geschlechtstheile ab, und warf sie aus dem Fenster, entweder weil ein Mädchen seinen Liebesantrag mit Verachtung aufgenommen hatte, oder weil er den Verführungen des Fleisches Widerstand leisten wollte. Mit Hülfe aufgelegter Kräuter brachte er selbst seine Heilung völlig zu Stande. Vom Spotte der Dorfbewohner verfolgt, begab er

sich nach Venedig, wo er ein Jahr lang fleißig arbeitete, ohne eine Spur von Wahnsinn zu verrathen. Dann überraschte man ihn aber in dem Augenblicke, wo er sich an ein aus dem Holze seines Bettes verfertigtes Kreuz heften wollte, indem er einen Nagel in seinen linken Fuß hineintrieb. Er äußerte hierüber blos, der 21. September sei der Festtag des Matthäus seines Schutzheiligen, mehr dürfe er nicht sagen. Genöthigt, eine andere Wohnung zu beziehen, verfertigte er sich bald wieder ein anderes hölzernes Kreuz, und flocht außerdem ein Netz aus Bindfaden, dessen untere zusammengezogene Oeffnung er an der für die Füße bestimmte Querleiste des Kreuzes, und dessen obere Oeffnung er an den beiden Enden des Querbalkens befestigte, welcher die Arme des Kreuzes bildete, so daß das Netz eine Tasche darstellte, welche ihn am Kreuze festhalten sollte. Aus der Mitte der oberen Oeffnung des angehefteten Netzes ging ein starkes Seil hervor, welches eben so wie ein anderes an der Vereinigungsstelle beider das Kreuz bildenden Holzstücke geknüpftes sehr stark an einem Balken befestigt wurde, welcher sich innerhalb des Zimmers über dem Fenster befand, dessen Lehne sehr niedrig war. Die Länge dieser beiden Seile gestattete es, das Kreuz wagerecht auf den Boden des Zimmers zu legen.

Nachdem diese Vorbereitungen beendigt waren, setzte Lovat sich eine Dornenkrone auf, von welcher drei oder vier Stacheln in die Haut der Stirne eindrangen; ein weißes Tuch, um die Weichen und Hüften gebunden, verhüllte den verstümmelten Theil, der übrige Körper blieb nackt. Er steckte seine Beine in das Netz des Kreuzes, und indem er sich auf demselben in sitzender Stellung erhielt, nahm er einen der Nägel, deren Spitzen abgeplattet und wohl geschärft waren, und trieb ihn durch die innere Fläche der rechten Hand, indem er den Kopf des Nagels auf den Boden schlug, welcher dadurch bis auf die Länge seiner Hälfte durch die Hand drang. Die auf die Querleiste gestellten Füße, der rechte über dem linken, wurden daselbst durch einen 15 Zoll langen Nagel befestigt. Mit seiner schon verwundeten Hand führte er die Hammerschläge, während die linke Hand den Nagel in senkrechter Richtung hielt. Letzterer durchbohrte seine Füße, und traf das-

in der Querleiste angebrachte Loch, in welches wiederholte Hammerschläge ihn tief genug hineintrieben, um ihn hinreichend zu befestigen. Lovat band sich hierauf um die Mitte des Körpers fest an das Kreuz; hierauf brachte er sich mit dem Schusterkneif eine Querwunde zwei Zoll unter dem linken Hypochondrium bei (er hatte vergessen, daß es das rechte sein sollte), ohne jedoch einen inneren Theil zu verletzen. Endlich durchbohrte er die linke Hand auf dieselbe Weise, wie die rechte, mit einem Nagel.

Lovat hegte jedoch das Verlangen, sich dem Volke gekreuzigt zu zeigen. Deshalb hatte er das Kreuz wagrecht auf den Boden gelegt, so daß das untere Ende desselben über die sehr niedrige Brüstung der Fenster reichte. Indem er sich gewaltsam auf den Rücken der ersten Fingerglieder jeder Hand stemmte, da die Nägel ihm keine andere Bewegung gestatteten, so schnellte er in mehreren Absätzen seinen Körper und das Kreuz in die Höhe, welches bei jedem Stoß weiter nach außen getrieben wurde, und brachte es zuletzt dahin, daß das ganze Gerüst überschlug, und mit Hülfe der Stricke außerhalb des Fensters hängen blieb. Hierauf versuchte er, indem er beide Arme aufhob und rückwärts bog, die Nägel, welche seine beiden Hände durchbohrten, in die beiden Löcher zu bringen, welche er an den Enden des Querbalkens vom Kreuze angebracht hatte; indeß gelang ihm dies nur mit der linken Hand *).

Vom Kreuze losgemacht, verharrte er in einem hartnäckigen Stillschweigen, nur auf dem Wege nach dem Krankenhause brach er in die Klage aus: „ach ich bin sehr unglücklich." Dort angelangt unterwarf er sich bereitwillig allen Heilmaaßregeln, durch welche auch seine körperlichen Verletzungen bald beseitigt wurden; doch blieb er stets finster, sprach mit Niemanden, und schloß fast beständig seine Augen. Jedoch gab er auf Fragen über den Beweggrund seiner Kreuzi-

*) Im 6. Bande des von Hitzig und Häring herausgegebenen neuen Pitaval ist außer der mit Obigem übereinstimmenden Geschichtserzählung auch eine Abbildung seiner Selbstkreuzigung mitgetheilt worden.

gung die Antwort: „Der Stolz der Menschen müsse bestraft werden, und er müsse am Kreuze sterben." Er war dergestalt davon überzeugt, der Wille Gottes habe ihm das Märtyrerthum der Kreuzigung auferlegt, daß er den Gerichtshof davon in Kenntniß setzen wollte, um dem Verdachte vorzubeugen, den sein Tod auf unschuldige Personen werfen könne. In dieser Absicht hatte er schon lange vor seinem letzten wahnsinnigen Streiche seine Ideen auf ein Stück Papier geworfen. Während der ersten Tage seiner Anwesenheit im Hospitale beklagte er sich über keine Schmerzen, erst am 8. Tage äußerte er, daß sie ihm den Schlaf geraubt hätten. In lichteren Stunden antwortete er richtig, und gab hinreichende Auskunft über seine Kreuzigung. Kaum konnte er sich seiner Hände bedienen, als er auch das Gebetbuch nicht mehr weglegte. Als man ihm seine Entlassung verweigerte, entfloh er im Hemde, wurde aber ergriffen und am 20. August 1805 in das Irrenhaus St. Servolo gebracht. Die ersten acht Tage daselbst war er gelassen und folgsam, aber bald fing er an, alle Nahrung zu verweigern. Vergebens versuchte man es mit Gewalt und Ueberredung; er blieb sechs Tage, ohne einen Tropfen Wasser zu genießen, daher man seine Zuflucht zu nährenden Klystiren nahm. Am Morgen des 7. Tages ließ er sich bewegen, einige Nahrung zu genießen, womit er 14 Tage lang fortfuhr, auf welche Zeit abermals ein eilftägiges Fasten folgte, so daß man wieder ernährende Klystire anwenden mußte. Dessen ungeachtet schien sein körperlicher Zustand nicht zu leiden, da seine Kräfte und sein äußeres Ansehen sich gleich blieben. Es fand eine mehrmalige Wiederholung des strengen, kurze oder längere Zeit fortgesetzten Fastens Statt, welches jedoch niemals länger als 14 Tage dauerte. Im Monat Januar 1806 traten die Erscheinungen der Lungenschwindsucht auf, an welcher er den 8. April starb.

J. von Wessenberg theilt (a. a. O. S. 548) folgende grauenerregende Schilderung mit. Im Dörfchen Wildenspuch im Kanton Zürich lebte der wohlhabende Bauer Johannes Peter, ein ordnungsliebender, fleißiger aber eigennütziger und streitsüchtiger Charakter. Seine jüngste Tochter Margaretha machte frühzeitig ihre Geistesüberlegenheit geltend, und zeichnete

sich im religiösen Unterrichte aus. Im Jahre 1816 kam sie mit den Separatisten zu Schaffhausen und Oehrlingen in Verbindung, und diese machten sie mit den albernsten Erzeugnissen mystischer Schwärmerei bekannt. Sie wurde nachsinnend und schwermüthig, entzog sich den häuslichen Geschäften, um ihren religiösen Grübeleien nachzuhängen, durch welche sie so reizbar wurde, daß sie hysterische Zufälle erlitt. Sie war im Kreise der Frömmler schon zu dem Ansehen einer Gottbegeisterten gelangt, als die Frau von Krüdener mit dem Rufe einer wundervollen Prophetin in ihre Nachbarschaft kam, der sie sich innig anschloß, und von welcher sie so erleuchtet und begeistert wurde, daß sie von ihr die Heilige genannt wurde, und als solche die Seele von Conventikeln bildete. Sie durchzog nun Städte und Dörfer, und wußte durch ihr Schwatztalent Viele für sich und ihre Lehre so einzunehmen, daß der Vicar Ganz von ihr 1819 sagte: „sie sei von dem stillen Gott der Ewigkeit verschlungen worden, und wohne im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem ist; sie sei in den ewigen Gottesraum versunken." Indeß erlitt der Ruf ihrer Heiligkeit später dadurch einen starken Stoß, daß sie während einer langen Abwesenheit heimlich von einem Kinde entbunden wurde, welches sie vor ihren Anhängern aber sorgfältig zu verheimlichen wußte. Zu ihrem Vater zurückgekehrt versetzte sie die Hausgenossen und mehrere Freunde durch ihre schwärmerische Reden, durch die Erzählung gehabter Visionen, und durch oftmalige Ankündigung ihrer nahen Himmelfahrt in Erstaunen. Sie saß zuletzt meist starr vor sich hinblickend, und unterbrach ihr finsteres Stillschweigen nur mit Klagen über ihren schweren Kampf mit dem Satan, der ihr die Seele, die sie durch Christus retten müsse, durchaus nicht losgeben wolle. Am 12. März 1823 versammelte sie in der Frühe alle im Hause Anwesenden um sich, um ihnen die in der Nacht erhaltene Offenbarung mitzutheilen, zu Folge welcher Alle ohne Unterschied mit ihr gegen den Teufel streiten müßten, damit derselbe Christum nicht überwinde. Hierauf fing sie an, unter dem öfteren Ausrufe: „Du Schelm, Du Seelenmörder"! mit der Faust, dann auch mit einem Hammer bald an die Wand, bald auf dem Tisch und die Stühle zu schlagen. Nach einer Pause

gab sie Allen den Befehl, mit ihr nach der oberen Kammer zu gehen. Sie wiederholte hier die obige Scene. Die Kammer wurde auf ihr Geheiß mit Tüchern verhängt, und Stücke von Baumstämmen, Aexte, Hämmer und Keile wurden herbeigetragen, und nun wurde mit Wuth auf die Holzstücke losgeschlagen. Am folgenden Tage begann das nämliche Spiel, und die Eingeweihten setzten es mit solcher Raserei fort, daß das Inwendige des wohlgebauten Hauses beinahe ganz zerstört wurde. Dabei rief Margaretha mit kreischender Stimme: „haut zu, er ist ein Schelm, ein Seelenmörder, wehret euch bis aufs Blut, laßt euer Leben für Christus; schlaget zu, bis ihr Blut schwitzt; wer sein Leben in Christo verliert, wird es gewinnen, wer es behalten will, wird es verlieren." Und so schrieen auch mehrere der Anderen. Dann rief sie wieder: sie sehe den Geist ihrer (verstorbenen) Mutter, sie sehe Jesum Christum in der Klarheit. Eine Menge Menschen, durch den Lärm herbeigezogen, hatte sich um das Haus versammelt. Doch dieses war wohl verriegelt, und ein Kettenhund im Bereich der Hausthüre wehrte den Zugang. Am Abend, als Alle vor Müdigkeit von dem Werke der Zerstörung fast zusammensanken, schrie Margaretha: Christus hat überwunden! und auf ihr Geheiß mußten Alle sich niederwerfen, um Gott für seinen Beistand zu danken. Nun begann aber ein grausamerer Spectakel. Die Seherin fing an, auf ihre Schwester Elisabeth loszuschlagen, um die Geister, die in ihr wären, zu vertreiben, und nun befahl sie Allen, sich mit den Fäusten auf Kopf und Brust zu schlagen, und als ihr Vater ihr hierin zu lässig schien, schlug sie selbst auf ihn zu, und da er nun vor Schmerz ächzte, versicherte sie, es sei nur der alte Adam, der nicht weichen wolle. Einer fiel jetzt über den anderen her, und unter steten Ausrufungen schlugen sie auf einander zu. Endlich ließ die Obrigkeit, da alles Zurufen von außen vergeblich blieb, die Thüren aufbrechen. Auch jetzt hörte das Lärmen und Zuschlagen nicht auf. Indessen wurden die Theilnehmer mit Gewalt zerstreut, und mit einigen wurde nachher ein Verhör vorgenommen. Allein am anderen Tage ließ die Margaretha die Genossen wieder zusammenrufen, und nun erfolgten Scenen, vor denen

das Menschengefühl zurückschaudert. Margaretha eröffnete den 10 Versammleten, die wichtige Stunde sei gekommen, wo Blut fließen müsse zur Rettung vieler tausend Seelen; sie selbst habe sich für Viele verbürgt, für die sie gerne sterben wolle. Sie befahl ihnen hierauf, sich mit Fäusten an Brust und Stirne zu schlagen. Sie selbst gab das Beispiel. Aber bald ergriff sie ihren Bruder und unter dem Zuruf: „Der Satan will deine Seele", versetzte sie ihm mit einem eisernen Keile mehrere Streiche auf die Brust, dann auch auf den Kopf. Wie das Blut floß, rief sie: „Sehet wie der Teufel die Hörner aus dem Kopfe des Kaspar hervordrängen will; sehet, wie sie zur Brust herauskommen." Auch ihrer Schwester Elisabeth versetzte sie einen Schlag an den Kopf, daß das Blut herabrann, sodann der Kündig und dem Joh. Moser. Dieser hatte schon von einem Paar Anderen mehrere Schläge auf die Brust erhalten. Unterdessen hatten sich der Vater und die Magd mit dem verwundeten Sohne entfernt, und nun eröffnete Margaretha, das Geschehene sei noch lange nicht genug; es müsse mehr Blut fließen; sie müsse das Leben lassen für Christus, und wolle auch gerne sich opfern. Dann befragte sie die Anwesenden, ob auch sie für die vielen armen Seelen sterben wollten? Alle bejahten es. Allein Margaretha sagte zur Kündig: es sei ihr geoffenbaret, daß sie das Leben nicht lassen müsse, wohl aber die Elisabeth. Diese versetzte sich auch sofort selbst einige Schläge auf den Kopf, und verlangte, daß man sie sogleich todtschlage. Margaretha schlug sie nun zuerst mit einem eisernen Hammer auf den Kopf, und forderte die Kündig auf, das Werk zu vollenden. Nach einiger Weigerung ergriff diese einen eisernen Keil, und schlug auf die Elisabeth so lange zu, bis sie den Geist aufgab, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Inzwischen schlug Margaretha sich selbst mit einem eisernen Keil an den Kopf. Auf wiederholte heftige Aufforderung versetzte ihr auch die Kündig einige Schläge an den Kopf. Jene ließ ein Becken bringen; während ihr Blut hineinströmte, sprach sie: „dieses Blut werde zur Rettung vieler Seelen vergossen." Darauf erfolgten noch mehrere Einschnitte an Hals und Kopf mit einem Scheermesser, theils

durch sie selber, theils auf ihren Befehl durch die Kündig. Und nun erklärte die Märtyrerin: „sie wolle sich jetzt kreuzigen lassen", und verlangte von der Freundin, daß sie dies vollziehe. Umsonst waren alle ihre Thränen und Weigerungen; die Seherin ließ nicht nach, ihr zuzusetzen. Endlich erfüllte diese zögernd ihren Willen, und vollzog die Kreuzigung mit Beihülfe der Magd, während Margaretha beständig rief: „Gott stärke deinen Arm, ich fühle keinen Schmerz, es ist mir unaussprechlich wohl; sei du nur stark, damit Christus überwinde." Obgleich angenagelt an Händen und Füßen, durchbohrt an den Armgelenken, und an anderen Stellen schwer verwundet, äußerte sie nicht das geringste Zeichen von Schmerz, sondern nur Freude. Endlich forderte sie: man solle ihr einen Nagel durchs Herz schlagen, oder ihr den Kopf spalten. Die Kündig versuchte, ihr ein Messer in den Kopf zu stecken; allein es krümmte sich. Da ergriff auf nochmalige Aufforderung Joh. Moser ein Stemmeisen, und zerschlug ihr gemeinschaftlich mit der Kündig den Schädel. Die übrigen Hausgenossen wurden jetzt herbeigerufen. Sie sahen die Leichen ohne Entsetzen; sie glaubten fest an ihre baldige Auferstehung. Als der Amtmann erschien, erklärten die Kündig und der ältere Moser ohne Rückhalt sich als die Thäter, mit dem Beisatz: „sie hätten nur den Willen Gottes erfüllt, den sie priesen, weil er sie würdige, um Christi Willen Schmach zu leiden."

§. 19. Mord.

Der Selbstmord ist eine so außerordentlich häufige Wirkung des frommen Wahnwitzes, daß es hier zur Erläuterung keiner Zusammenstellung von einzelnen Beispielen bedarf, und ich es mir für künftige schicklichere Gelegenheiten versparen muß, darauf zurückzukommen. Auch die Ermordung anderer Personen aus dem Antriebe einer fanatischen Frömmigkeit ist eine leider nur allzuhäufig vorgekommene Thatsache, eine solche ich unter anderem in meinen Biographieen Geisteskranker Nr. 3. mitgetheilt habe. Indeß dürfte doch die Erwähnung einzelner merkwürdiger Fälle wegen der Bedingungen, unter denen sie sich ereignet haben, nothwendig sein.

Gruner erstattet im 8. Bande des von Moritz herausgegebenen Magazins zur Erfahrungsseelenkunde folgenden Bericht: Unter den Studirenden der Theologie auf der Leipziger Universität beschäftigte sich ein gewisser Rau viel mit der Offenbarung Johannis, welche seinen Geist dergestalt erhitzte, daß er auf den Gedanken kam, jene himmlischen Visionen in sich selbst hervorzubringen. Sehr bald glaubte er, inspirirt zu sein, und von Gott Offenbarungen empfangen zu haben. Er vernachlässigte seine Geschäfte, wurde leidenschaftlich und tiefsinnig, und glaubte über das Menschengeschlecht erhaben zu sein. Erfüllt von dieser Vorstellung fing er an zu predigen, und drückte sich dabei folgendermaaßen aus: „Wer nicht an Hexen glaubt, der glaubt auch nicht an den Teufel; wer nicht an den Teufel glaubt, der glaubt auch nicht an Gott; wer nicht an Gott glaubt, der wird verdammt werden." Am 4. August 1779 hörten seine Nachbaren Lärm, und drangen in sein Zimmer ein. Sie fanden seinen Vater im Blute schwimmend, durchbohrt von mehr als 15 Wunden, und mit durchschnittener Kehle. Rau ging auf und ab, indem er sich bald dieses entsetzlichen Frevels anklagte, bald behauptete, sein Vater sei ein alter Jude gewesen, und von einem Türken ermordet worden. Während des Verhörs versicherte er, daß er niemals getauft worden sei; der von ihm Ermordete sei nicht sein Vater gewesen, weil er keine Aehnlichkeit mit ihm habe. Sein Betragen war brutal und verrieth die größte Verachtung gegen das ganze Menschengeschlecht. Während eines heftigen Sturms hörte man ihn rufen: „Der wilde Prinz kommt, ich kenne ihn wohl, ich habe ihn oft gehört."

Boismont entlehnt (a. a. O. S. 546) aus einer Brüsseler Zeitung folgende Erzählung. Madame X., 32 Jahre alt, war die Gattin eines Professors, welcher auf einige Tage eine Reise nach Tirlemont angetreten hatte. Sie selbst, seit einiger Zeit sehr überspannten religiösen Begriffen ergeben, und sogar von Sinnestäuschungen heimgesucht, glaubte in einer Nacht Engel zu sehen, welche ihr den Befehl ertheilten, ihre Tochter, ein reizendes Kind von 18 Monaten, zu tödten, wenn sie zu ihnen gehören wolle; zugleich erblickte sie ihren

Gatten mit einem Kranze von weißen Rosen auf dem Haupte, er war verwundet, hielt Mordinstrumente in der Hand, und sagte ihr, daß er sich getödtet habe, um in das Paradies zu gelangen, auch sie solle sich mit dem Kinde tödten, um sich mit ihm bald an dem Orte der Seeligkeit zu vereinigen. Hingerissen von diesem Wahn, erstickte sie ihr Kind mit den Händen, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, dasselbe zu tödten, indem sie ihm den Mund mit Brod vollstopfte. Hierauf brachte sie sich mit einem kleinen Taschenmesser mehre Stiche in die linke Brust bei; aber der Schmerz und der Trieb der Selbsterhaltung siegten, und sie begab sich neben ihrem todten Kinde zur Ruhe, in der festen Ueberzeugung, daß Gott sie bald zu Sich rufen würde, um sie mit ihrem Kinde wieder zu vereinigen. Ihr Gatte langte in demselben Augenblicke an, als man sie nebst der Kindesleiche nach dem Hospital brachte.

Eben so beruft sich Boismont (a. a. O. S. 572) auf einen in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde erwähnten Fall: Ein preußischer Bauer glaubte einen Engel zu sehen und zu hören, welcher ihm im Namen Gottes befahl, seinen Sohn auf einem Scheiterhaufen zu opfern. Sogleich befahl er diesem, Holz an einen bezeichneten Ort zu tragen. Der Sohn gehorchte, sein Vater legte ihn auf den Scheiterhaufen, und tödtete ihn. Es war sein einziger Sohn. Ein ziemlich ähnliches Beispiel habe ich in meinem Grundriß der Seelenheilkunde (Th. 2. S. 444) angeführt.

Um die Beispiele nicht zu sehr zu häufen, will ich nur noch einige aus den neuesten Zeitblättern zum Beweise anführen, daß gerade jetzt eine fanatische Frömmigkeit nur allzuoft den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht.

Ein armer Leineweber, der schon lange dem Mysticismus ergeben war, und allen derartigen Predigern nachlief, tödtete in einem Orte auf der preußisch holländischen Grenze am 29. Octbr. 1846 seine drei kleinen Kinder, wovon das älteste 7 Jahre alt war. Die Frau war zur nahen Stadt gegangen, und während der Zeit erbarmte er sich, wie er später sagte, der Kinder, um sie vor der sündigen Welt zu wahren, und sie zu Engeln zu machen. Schlesische Zeit. Nov. 1846.

In der Grafschaft Norfolk ermordete ein Gerbergeselle seine 4 Kinder, von denen das älteste erst 4 Jahre alt war. Den drei ältesten Kindern schlug er den Kopf mit einem Hammer ein, und das jüngste, ein 10 Wochen altes Mädchen, steckte er köpflings in einen mit Wasser gefüllten Topf, und ertränkte es auf diese Weise. Er glaubte Gott mit dieser Unthat einen Dienst zu thun, und nannte die Ermordung seiner leiblichen Kinder ein Abrahams-Opfer. Ja auf dem Wege nach dem Gefängniß sang er mit lauter Stimme Psalmen. Vossische Zeitung 1844. Nr. 136.

Der junge Graf Liedekerke, der seit langer Zeit an Wahnsinn leidet, welcher zuweilen in Tobsucht ausartet, eilte am 20. März des Abends, als seine zwei Schwestern in einer in der Nähe des Schlosses Geronhart liegenden Kapelle beteten, mit geladenem Gewehr dorthin, und schoß sie beide todt. Der Wahnsinnige entfernte sich ruhig, indem er sagte, er werde noch andere Mitglieder seiner Familie tödten. Sein Wahnsinn ist religiös, seine Haltung ruhig. Er hat die fixe Idee, mosaischer Religion zu sein, und will seine Schwestern getödtet haben, weil sie Götzendienerinnen wären. Als er arretirt wurde, verlangte er Nichts mitzunehmen, außer seiner Bibel. Befragt, ob er es nicht bedaure, seine That verübt zu haben, antwortete er, daß er sie noch verüben würde, wäre es nicht schon geschehen. In der That war er auch so entschlossen, daß er auf die jüngere Schwester, welche dem ersten Schusse nicht sogleich erlag, einen zweiten that, wobei er in der Kapelle das Mordgewehr zum zweiten Male lud. Ebendaselbst Nr. 73, 74. des Jahrganges 1847.

Calmeil theilt sogar (a. a. O. Th. 1. S. 140) einige Beispiele von Mord mit, welche auf Geheiß des Satans verübt wurden. Im Jahre 1578 schnitt Barbe Doré, welche an einen Bauer in der Nähe von Soissons verheirathet war, mit einer Hippe ihrer eigenen Tochter und dem Kinde einer Nachbarin den Kopf ab. Vor den Richter geführt erklärte sie, daß der Satan ihr unter der Gestalt eines schwarzen Mannes erschienen sei, und sie, indem er ihr das schneidende Werkzeug zeigte, angetrieben habe, das zwiefache Verbrechen zu begehen. Sie verschmähte die Verlängerung ihres Lebens, indem sie sich

weigerte, von der Appellation Gebrauch zu machen, und schrie, daß sie nur zu sehr den ihr zuerkannten Feuertod verdient habe. Fast zu derselben Zeit ließ das Gericht zu Mailand eine Frau mit dem Rade hinrichten, welche ein Kind erdrosselt und gegessen hatte. Sie bekannte in die Eingebungen des Satans gewilligt zu haben, welcher ihr, wenn sie ihm ein solches Opfer brächte, versprach, daß ihr in Zukunft Nichts zur höchsten Glückseeligkeit fehlen solle.

§. 20. Brandstiftung.

Daß fanatische Horden ihre Raubzüge mit Mord, Plünderung und Brandstiftung ausführten, ist bekannt genug. Ein besonderes Interesse dürfte aber nachfolgender Fall von Brandstiftung aus religiösem Wahnsinn, dessen Marc (a. a. O. Th. 2. S. 226) gedenkt, darbieten.

Jonathan Martin, welcher im Jahre 1828 die berühmte Kathedrale in York angezündet hatte, und deshalb vor die Jury gestellt wurde, erwiederte bei dieser Gelegenheit auf die Frage einer Dame, ob er über seine That betrübt sei? — „Keinesweges, wäre es noch nicht geschehen, so würde ich es thun; es war nothwendig, das Haus des Herrn von den unwürdigen Dienern zu reinigen, welche von der traditionellen Reinheit des Evangeliums abweichen." — Aber, entgegnete die Dame, ein so schönes Gebäude zerstören, war nicht das Mittel, die Priester zu bessern, welche in einer Kirche den Gottesdienst verrichten. — Martin fing an zu lächeln, und sagte nach einem augenblicklichen Stillschweigen: „Verzeihen Sie mir, dies wird sie zum Nachdenken bewegen. Sie werden es erkennen, daß es der Finger Gottes war, der meinen Arm leitete. Die Christen, welche sich ernstlich zur wahren Religion bekennen, werden es beweisen, daß ich recht gehandelt habe. Der Herr bedient sich geheimnißvoller Wege, und sein Wille bewirkt Alles im Himmel und auf Erden." In diesem Augenblicke verkündete das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln die Ankunft des Großrichters Bayley, welcher den Assisen präsidirte, und dem man militairische Ehre erwies. „Es ist sonderbar, rief Martin,

man glaubt die Posaune des jüngsten Gerichts zu hören." Herr Bayley, ein fast 80jähriger Greis, hatte Mühe, durch die Menge zu dringen, um zu seinem Stuhl zu gelangen. „Seht Euch doch vor, sagte Martin zu den Umstehenden, Ihr werdet diesen guten alten Mann erdrücken. Man muß gestehen, daß ich eine große Menge von Menschen in Bewegung gesetzt habe." Zu den Stenographen der Journale sprach er: „Meine guten Freunde, ich mache Euch viele Arbeit, nicht wahr?" Ueber die Anwesenheit seines Bruders, eines achtungswerthen Geistlichen, als Zeugen, schien er entzückt zu sein. Er hatte das Recht, die Fortsetzung seines Processes im Innern des Schlosses von York zu verlangen, weil gewisse Vortheile für ihn damit verbunden waren. Als der Großrichter deshalb die Frage an ihn richtete, erwiederte er: „Es ist mir wenig daran gelegen; bestimmen Sie, mein guter Alter, als wenn es für Sie selbst wäre. Richten Sie mich, wie es Ihnen am bequemsten ist; was mich betrifft, so geschehe der Wille des Herrn." Der öffentliche Ankläger erklärte, daß er von einem andern Hauptpunkte der Anklage außer dem der Brandstiftung abstehe, nämlich der Entwendung der goldenen Frangen und anderer kostbaren Gegenstände, welche die Kanzel des Erzbischofs umgaben. „Sie thun wohl daran, sagte Martin, von der Anklage des Diebstahls abzustehen, sie hatte keinen vernünftigen Sinn. Ich hegte nicht die Absicht, irgend Etwas zu entwenden; aber da ein Engel nach dem Willen Gottes mir befahl, Feuer in der Kirche anzulegen, so mußte ich mich wohl mit Beweisen versehen, daß ich allein diese That vollbracht hatte, damit ein Anderer nicht die Ehre davon trüge, oder, wenn Sie lieber wollen, die Strafe zu erdulden hätte."

Zweiter Abschnitt.

Der religiöse Wahnsinn in seiner epidemischen Verbreitung.

Es waltet in der Seele eine Kraft, deren Wirkungen ebenso unermeßlich sind, als ihre Thätigkeit sich vollständig der unmittelbaren Anschauung im Selbstbewußtsein entzieht, daher sie selbst nur durch eine sorgfältige Zergliederung der Thatsachen und der sie umfassenden Begriffe aufgefunden und zur Erkenntniß gebracht werden kann, ohne welche fast die meisten Erscheinungen des socialen Lebens unerklärlich bleiben müssen. Hiermit ist der Nachahmungstrieb gemeint, welcher alle Menschen mit unauflöslichen Banden umschlingend durch letztere erst ihr Zusammenleben und Wirken in gesellschaftlichen Vereinen möglich macht, und letzteren jedesmal das wesentliche äußere Gepräge, ja der Weltgeschichte wenigstens ihre äußere Gestalt gegeben hat. Die unendliche Fülle, Verschiedenheit und Großartigkeit der hierher gehörigen Thatsachen macht eine Beschränkung auf die allgemeinsten Begriffe nothwendig.

Eine wissenschaftliche Psychologie ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß alle Aeußerungen der thätigen Seele im Denken und Wollen auf die in ihnen enthaltenen Beweggründe oder ursachlichen Bedingungen zurückgeführt werden, weil eben Wissenschaft in allgemeinster Bedeutung nichts Anderes ist, als die Darstellung des wesentlichen Verhältnisses der Erscheinungen zu ihren Ursachen, welche nur in diesem Zusammenhange begriffen, und durch dessen Erkenntniß absichtlich hervorgerufen oder verhindert werden können. Indem folglich al-

les Naturwirken in jenem Verhältniß aufgefaßt werden muß, wenn wir daſſelbe in ſeinem inneren Weſen durchſchauen wollen, weil Naturgeſetz der nothwendige und allgemeingültige Ausdruck des urſachlichen Verhältniſſes der Erſcheinungen iſt; ſo wird uns hiermit die einzig mögliche Bahn vorgezeichnet, welche allein zur Erkenntniß der Wahrheit führt. Nur deshalb werden über letztere ſo endloſe Streitigkeiten erhoben, und die ſo häufigen Klagen vernommen, daß dem Menſchen der Beſitz der Wahrheit nicht vergönnt, ſondern er zu einem ſteten Schwanken unter unauflöslichen Irrthümern und unausgleichbaren Widerſprüchen verdammt ſei, weil jene nothwendige und letzte Aufgabe aller Forſchung ſo häufig verkannt, und mit den willkürlichſten Methoden vertauſcht worden iſt, bei denen Nichts herauskommen kann. Seitdem die Naturwiſſenſchaften ſich die Erforſchung der urſachlichen Verhältniſſe der Erſcheinungen zum ausſchließlichen Ziel aller Beſtrebungen geſtellt haben, bilden ſie einen wahren Triumphzug im Erobern unzähliger Wahrheiten, durch welche erſt dem Leben eine unerſchütterliche Grundlage gegeben werden kann; denn indem die Natur dem forſchenden Geiſte das Geſetz ihrer Erſcheinungen offenbart, legt ſie den Zügel ihrer mächtigen Kräfte in ſeine Hand, durch deren Beherrſchung er allein ſein königliches Reich auf Erden begründen und ausbreiten kann. Erſt wenn die Pſychologie daſſelbe Verfahren einſchlägt, wird ſie zur objectiven Erkenntniß des Menſchen führen, und durch dieſe dem ſocialen Leben eine unzerſtörbare organiſche Verfaſſung geben können.

Dieſe Bemerkungen dürften hier ganz am ſchicklichen Orte ſein, um uns bei einer der ſchwierigſten pſychologiſchen Unterſuchungen richtig zu leiten. Ohne mich bei den Erſcheinungen des Vorſtellungsvermögens auf den mannigfachen Abſtufungen des Denkens aufzuhalten, will ich mir nur einige Andeutungen über die Gemüthsthätigkeit geſtatten. Verſtehen wir unter Gemüth den Inbegriff aller inneren Beſtimmungsgründe zum Handeln; ſo kommt es vor Allem darauf an, die eigentliche Bedeutung des letzteren ſcharf ins Auge zu faſſen. Handeln heißt einen Zweck erfüllen, deſſen Vorſtellung den Antrieb zu ſeiner Verwirklichung geben ſoll. Alle praktiſchen Zwecke ſind

aber eben als ſolche Bedürfniſſe, deren Nichtbefriedigung irgend einen Nachtheil in der fortſchreitenden Entwickelung des Seelenlebens veranlaßt, daher eben in ihrem Bewußtwerden eine ſo ſtarke Nöthigung zu ihrer Befriedigung liegt. Es hängt daher zunächſt nicht von der Willkür des Menſchen ab, ob er dieſen Bedürfniſſen Folge leiſten, oder ſich entziehen will; ſie ſind in ſeine Natur gelegt, welche ihm den Entwickelungsgang ſeiner Kräfte nach ewigen Geſetzen vorgeſchrieben, und deshalb ſeiner Seele eine ganz eigenthümliche Organiſation verliehen hat, welche eben ſo mit ſich in Uebereinſtimmung treten ſoll, wie jedes Thier- und Pflanzenleben. Selbſt von den erkünſtelten, zur Gewohnheit gewordenen Bedürfniſſen gilt dies im Allgemeinen nach dem alten Ausſpruch: **consuetudo est altera natura**, wenn ſie auch eben als erkünſtelte ſchon irgend etwas Naturwidriges der Seele eingeimpft haben. In ſofern ſteht daher der Menſch auf gleicher Stufe mit den Thieren, deren Handlungen gleichfalls von dem Bewußtſein ihrer Bedürfniſſe ausgehen, und daher auch bei ihnen eine Gemüthsthätigkeit vorausſetzen. Nur in ſofern unterſcheiden ſie ſich von ihm, als ihre Gemüthsthätigkeit im Inſtincte an ſtarre Naturgeſetze gebunden iſt, von deren Beſtimmung ſie im Geringſten nicht abweichen können, während dem Menſchen ein weiter Spielraum offen gelaſſen iſt, dem Antriebe ſeines Gemüths Folge zu leiſten, oder ſich zu entziehen, damit er durch freie Selbſtbeſtimmung Herr ſeiner ſelbſt werde, indem er ſich von dem ſtarren Geſetz des Inſtinctes emancipirt.

Da folglich alle menſchlichen Handlungen aus dem Bewußtſein von Zwecken, als dem Innewerden von nothwendigen Bedürfniſſen entſpringen; ſo hat die pſychologiſche Forſchung die doppelte Aufgabe zu löſen, die Angemeſſenheit der Handlungen zu ihrem Zweck, und ihre dadurch bedingte Uebereinſtimmung mit der Geſammtthätigkeit der Seele einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Dieſe Aufgabe iſt nicht blos ein theoretiſches Poſtulat der abſtracten Wiſſenſchaft, ſondern zugleich die allgemeine Nothwendigkeit des praktiſchen Lebens, welches nur in ſofern möglich iſt, als Jeder ſich die Beweggründe des eigenen und fremden Handelns klar machen muß, um nicht immerfort in ſeinem Wirken fehl zu greifen. Man

braucht ſich alſo nur die weſentlichen Lebenszwecke, und die in ihnen ausgeſprochenen Naturbedürfniſſe deutlich vorzuſtellen, um alle urſprünglichen Beſtimmungsgründe des Gemüths als ſeine nothwendigen Antriebe oder Kräfte in überſichtlicher Vollſtändigkeit aufzufinden, und ſich zu überzeugen, daß jene Triebe der menſchlichen Natur angeboren, immanent ſind, und daher zur Wirkſamkeit gelangen müſſen, wenn der Lebensentwickelung kein Abbruch geſchehen ſoll. Wirklich hält es auch nicht ſchwer, bei ſehr vielen Handlungen die in ihnen thätigen Antriebe aufzufinden, welche in ihnen zur unmittelbaren Erſcheinung kommen, und ſich daraus die Macht zu erklären, welche die Motive der Ehre, der Liebe, der Freiheit im höchſten Maaße geltend machen. Denn ſie drücken nothwendige Bedürfniſſe aus, deren Nichtbefriedigung den Fortgang des Seelenlebens hemmt, und daſſelbe durch unzählige Mißverhältniſſe zu Grunde richtet. Beſonnenheit heißt nun eben jene Vollſtändigkeit des objectiven Denkens, in welchem der Menſch ſich aller nothwendigen Lebenszwecke, und zugleich ſeines realen Verhältniſſes zur Außenwelt, zum Menſchengeſchlecht und zur äußeren Natur hinreichend bewußt geworden iſt, um geleitet durch dieſe Erkenntniß alle ſeine Zwecke erfüllen, und ſich dadurch in Uebereinſtimmung mit ſich erhalten zu können.

Nun treffen wir aber bei den beſonnenſten Menſchen eine Menge von Handlungen, durch welche ſie nothwendig mit ſich in Widerſpruch verſetzt werden, und welche ſie dennoch ausüben, obgleich ſie es recht gut wiſſen, daß dieſelben jenen für ſie ſo peinlichen Erfolg hervorbringen, und ihnen dadurch das köſtliche Gut des Seelenfriedens im inneren Gleichgewichte der Kräfte rauben. Es ſind hiermit nicht die leidenſchaftlichen Handlungen gemeint, welche, wenn ſie auch oft eine Virtuoſität des Verſtandesgebrauchs vorausſetzen, doch nur unter der Bedingung einer auffallenden Einſeitigkeit des Denkens möglich wurden, und deshalb mit dem Begriff der vollen Beſonnenheit nicht mehr vereinbar ſind. Vielmehr habe ich diejenigen Handlungen im Auge, gegen welche ſich das perſönliche Intereſſe des Menſchen ſträubt, ja empört, und zu denen er dennoch durch eine faſt unwiderſtehliche Macht ſich hingezogen fühlt. Hier haben wir alſo das ſeltſame Schauſpiel eines

Handelns ohne inneren Zweck, ja im auffallenden Widerspruch mit den inneren Bestimmungsgründen des Gemüths, so daß durch sie alle psychologische Erklärung ausgeschlossen, und für sie nur der an sich vage, nichtssagende Begriff eines dunklen Widerspruchs in ihnen aufgefunden werden zu können scheint. Denn was dem Menschen in seinem Inneren widerspricht, und ihn dennoch zur Thätigkeit bestimmt, muß jedenfalls ein in ihm enthaltener Antrieb sein, weil, wenn ein solcher nicht vorhanden wäre, er sich mit aller Macht dagegen sträuben würde, wie dies jedesmal der Fall ist, wenn er seiner Würde eingedenk dem äußeren despotischen Zwange einen hartnäckigen Widerstand entgegenstellt.

Der paradoxe Anschein dieser scheinbar erkünstelten Sätze wird aber sogleich verschwinden, wenn wir uns erinnern, daß die in Rede stehenden Handlungen ihren Antrieb jedesmal in den herrschenden Sitten, Gebräuchen und Vorurtheilen finden, denen Folge zu leisten der Mensch sich fast unwiderstehlich genöthigt fühlt, wenn sie auch mit seinen deutlich erkannten Interessen im allerschroffsten Widerspruch stehen. Es bedarf kaum der beispielsweisen Erwähnung einzelner solcher Handlungen, z. B. des Zweikampfs, welcher oft genug bei dem lebhaftesten Abscheu vor seiner Unsittlichkeit und vor seinen verderblichen Folgen von den trefflichsten Männern ausgeübt worden ist. Jeder selbstständige Charakter hat einen unaufhörlichen Streit zwischen seiner freien Selbstbestimmung nach nothwendig erkannten Zwecken und zwischen den Hindernissen durchzufechten, welche die herrschenden Sitten und Thorheiten ihm entgegenstellen. Es setzt daher jedesmal eine hohe Reife und Gediegenheit des Willens voraus, wenn er seinem Zwecke mit unbeugsamer Entschlossenheit treu bleibt, während die meisten Menschen unzählige Male von ihrer eingeschlagenen Bahn vertrieben, und nach den verschiedensten Richtungen hin und wieder gezerrt werden, bis ihr ganzes Leben sich in ein Chaos von zerstörenden Widersprüchen auflöset.

Es ist also in den herrschenden Sitten ein mächtiger Bestimmungsgrund enthalten, durch welchen sie den Menschen im Widerspruch zu seinen deutlich erkannten Bedürfnissen nöthigen, ihren oft nur allzu abgeschmackten, ja verderblichen Vorschrif-

ten Folge zu leisten, da derselbe allen seinen Interessen das Gleichgewicht zu halten, sie sogar zu beherrschen und zu unterdrücken vermag. Wir würden jenen Bestimmungsgrund viel zu einseitig auffassen, wenn wir ihn in der einfachen Reflexion suchen wollten, daß der Mensch sich den herrschenden Sitten anschließen müsse, wenn er nicht in Widerspruch mit der ganzen Gesellschaft treten, und alle seine Zwecke dadurch unmöglich machen wolle, daß er also jenen Sitten ein Opfer bringen müsse, um nicht Alles zu verlieren. Denn obgleich diese Reflexion einen großen Einfluß auf Jeden ausübt, so dürfen wir doch nicht in ihr die Erklärung des ganzen Problems suchen, weil darin eine schimpfliche Herabwürdigung des Menschen zu einer schmachvollen Sklaverei läge, in sofern er nicht aus eigenem, vollen Herzen wollen und handeln, sondern nur in sofern ein selbstständiger Charakter sein dürfe, als ihm die Despotie des geselligen Lebens dazu die Erlaubniß innerhalb eines sehr eng gezogenen Kreises gegeben hätte.

Wir müssen daher den Begriff der Sitte auf einem weit höheren Gesichtspunkte auffassen, wo sie uns nicht blos als das fast absolute Hinderniß aller Originalität und Selbstständigkeit des Denkens und Wollens, sondern zugleich als ein mächtiges Beförderungsmittel desselben erscheint. Um dies einzusehen, brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß jeder Mensch die allgemeinen Naturanlagen in einem rein individuellen Verhältniß besitzt, in welchem sie unter einer unendlich großen Verschiedenheit zur Erscheinung kommen. Jeder vereinigt daher die Gesammtheit seiner Interessen zu einem ihm ganz eigenthümlichen Charakter, und es versteht sich von selbst, daß wenn der dadurch bedingten Eigenwilligkeit nicht irgend eine äußere Schranke gesetzt wäre, durch sie jedes gesellschaftliche Verhältniß als das nothwendigste und ursprünglichste Element aller geistig sittlichen Entwickelung absolut unmöglich gemacht werden würde. Wir brauchen diesen Satz nur in den ganz analogen Begriff der persönlichen Freiheit zu verwandeln, um ihn in seiner ganzen inhaltsschweren Bedeutung zu erkennen. Es braucht hier nur jene abgeschmackte Theorie erwähnt zu werden, welche die persönliche Freiheit oder den Individualismus zum obersten Princip des Lebens machte, und dadurch die

Anarchie der Leidenschaften auf den Thron setzte, eben dadurch aber auch bei jedem Vernünftigen die Ueberzeugung weckte, daß die persönliche Freiheit nur in soweit möglich sei, als sie mit der socialen Ordnung und dem positiven Gesetz bestehen kann. Letzteres kann aber die Lebensverhältnisse nur in ihrem äußersten Umfange regeln, und muß ihre innere Anordnung der Sitte überlassen, welche darüber wacht, daß die persönlichen Interessen Aller zu einer gemeinsamen Form gestaltet werden, ohne welche bald ein Krieg Aller gegen Alle ausbrechen, und daher den Organismus des socialen Lebens bis in seine innersten Grundlagen und feinsten Fugen zerstören würde. Wenn die Sitten schlecht sind, so folgt daraus eben so wenig, daß man mit ihnen völlig brechen soll, als man dem positiven Gesetze seinen Gehorsam verweigern darf, wenn man seine Ungerechtigkeit erkannt hat. Beide sollen veredelt, vervollkommnet werden, um dem Bau des gesellschaftlichen Lebens eine dauerhaftere Grundlage zu geben, und eben damit dies geschehe, muß Jeder, der unter ihrer mangelhaften Verfassung zu leiden hat, die bessernde Hand an sie legen, welches gewiß nicht geschehen würde, wenn er sich außer ihrem Bereich stellte. Wenn die Sitten und das positive Gesetz den Menschen zur gänzlichen Verleugnung seines geistig sittlichen Charakters zwingen, dann erst ist er zum offenen Bruch mit ihnen befugt, und er befindet sich in seinem vollen Rechte, wenn er lieber zu Grunde geht, als daß er seiner edleren Natur untreu wird.

Wenn also die Sitte die Mängel des positiven Gesetzes ergänzen, und bis in die feinsten Lebensverhältnisse vervollständigen soll; so muß sie auch jene Macht über das Gemüth ausüben, durch welche sie das Wirken seiner Kräfte nach ihren Vorschriften regeln kann, welche also auch an Energie allen übrigen Gemüthstrieben gleichkommen muß. Soll diese Macht nicht in einem bloß äußeren herabwürdigenden Zwange gegründet sein, so muß sie ihr Organ in einem dem Gemüthe selbst angebornen Streben finden, durch dessen Bethätigung sie in das Zusammenwirken seiner übrigen Kräfte eingreift, und somit zu einer inneren Nothwendigkeit wird. So sind wir daher durch eine Reihe von Schlußfolgen zu der nothwendigen Voraussetzung einer Gemüthsthätigkeit gekommen, welche sich specifisch von allen übrigen Inter-

essen unterscheidet, weil sie ihnen entweder ein fremdes Gesetz vorschreibt, oder sie sogar völlig unterdrückt. Wenn wir diese eigenthümliche Gemüthsthätigkeit den Trieb der Nachahmung nennen, so haben wir nicht nur damit einen ganz populairen und daher sprachüblichen Ausdruck, sondern zugleich den erklärenden Begriff ihrer mächtigen Wirkung gefunden. Denn sehen wir uns im Leben um, so werden wir sogleich gewahr, daß diejenigen der stärksten Herrschaft des Nachahmungstriebes unterworfen sind, welche in sich das geringste Vermögen der Selbstbestimmung finden, und welche daher der äußeren Regel bedürfen, um zu irgend einer Form ihres Wirkens zu gelangen, wenn sich ihr Wollen nicht in endlosen Widerstreit auflösen und dadurch zu Grunde gehen soll. Naturgemäß ist daher der Nachahmungstrieb am stärksten bei allen jungen Menschen bis zur vollendeten Pubertätsentwickelung, und bei dem weiblichen Geschlechte (dem Sklaven der Mode!), weil beiden ihrer Natur nach durchaus keine volle Selbstständigkeit zukommt, sondern sie die Regel ihres Wirkens in einem fremden Gesetz finden sollen. Krankhaft gesteigert ist aber der Nachahmungstrieb in allen schwachen Gemüthern, welche zur festen Selbstbestimmung unfähig jedem fremden Antriebe folgen, und daher wie ein steuerloses Schiff auf dem Lebensozean nach allen Richtungen hin völlig widerstandslos umhergeworfen werden. In dem Maaße, als der Mensch durch frühere geistig sittliche Cultur der freien Selbstbestimmung und der Originalität des Charakters theilhaftig wird, emancipirt er sich von dem despotischen Zwange der Nachahmung, und er wird dann den Sitten immer nur so vielen Einfluß auf sein Denken und Handeln einräumen, als mit seinen höheren Interessen vereinbar ist, und ihnen außerdem mit voller Besonnenheit ausweichen, ohne sich mit ihnen in einen für ihn selbst verderblichen Kampf auf Leben und Tod einzulassen.

Werfen wir nun einen Blick in die Weltgeschichte, um den verschiedenen Ursprung der unzähligen Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, welche im Leben der Völker ihre Herrschaft über dieselben der Reihe nach ausgeübt haben; so treffen wir vornämlich auf zwei entgegengesetzte Quellen, aus denen sie hervorgingen. Entweder irgend ein hochbegabter

Mann, deſſen überwiegende Geiſtes- und Gemüthskraft in ſeiner ganzen Lebensführung ſich geltend machte, riß durch die reiche, großartige Erſcheinung derſelben die großen Maſſen zur Nacheiferung fort; oder in Ermangelung eines ſolchen leuchtenden Vorbildes geſtalteten ſich die Sitten nach dem jedesmaligen Culturzuſtande, und prägten um ſo gewiſſer die Mängel oder Rohheit deſſelben an ſich aus, je weniger über letztere irgend ein reformatoriſcher Geiſt zur Beſinnung gekommen war. Im erſteren Falle erkennen wir die welterobernde Macht der Begeiſterung, welche über verkümmerte ſociale Verhältniſſe zu dem freien Bewußtſein ihrer urſprünglich höheren Bedeutung ſich aufſchwingend, ein ganzes Volk zu gleicher Höhe der Lebensanſchauung zu erheben vermag. Denn das in jeder Bruſt rege Streben nach dem Unendlichen als der weſentliche Charakter des Menſchen, erzeugt das nothwendige Bedürfniß, eine Bahn einzuſchlagen, welche ihm die Ausſicht auf ſeine grenzenloſe Entwickelung eröffnet, zumal wenn letztere den herrſchenden Intereſſen entſpricht. Wenn alſo letztere von einem Manne mit jener Entſchiedenheit des Denkens und Wollens ergriffen werden, welche ſich durch keinen Widerſtreit irre machen läßt, vielmehr ihr Bewußtſein im Kampfe mit unzähligen Hinderniſſen zu immer großartigeren Zügen geſtaltet; ſo tritt er als der ächte Sohn ſeiner Zeit an die Spitze ihrer Beſtrebungen, und ſchreibt durch Beherrſchung derſelben den Sitten ihr künftiges Geſetz vor, welches ſich den Gemüthern oft auf Jahrhunderte ſo tief einprägt, daß ſelbſt die gewaltigſten Ereigniſſe ſeine Macht nicht brechen können. Dies gilt im vollſten Sinne von allen Religionsſtiftern, deren gebietender Einfluß oft eine lange Reihe von Menſchenaltern überdauert, indem ſie dem religiöſen Bewußtſein ihrer Anhänger eine ſtereotype Form, und ihrer Lebensführung einen derſelben entſprechenden Charakter geben, dem ſie ſich aus eigenem Antriebe nicht zu entziehen vermögen. Denn eben weil das religiöſe Bewußtſein den reinſten Ausdruck des Strebens nach dem Unendlichen darbietet, ſo muß die demſelben ertheilte Form ſich mit einer um ſo größeren Hartnäckigkeit behaupten, und durch dieſe alle übrigen Lebensverhältniſſe beherrſchen. Hieraus erklärt es ſich, daß in jedem Lande, wo anhaltende Religionskriege zur Entſtehung

der verschiedenartigsten Secten Veranlassung gegeben haben, letztere durch ihre unaufhörlichen Conflicte in allen Lebensbeziehungen nicht bewogen werden können, sich mit einander in Uebereinstimmung zu setzen, und ihre gemeinsamen socialen Interessen im innigen Bunde zu befördern, vielmehr nur immer schroffer sich gegen einander abzuschließen.

Wenn aber die Ungunst des Schicksals einem Volke mehrere Menschenalter hindurch einen ächten Reformator versagte, dessen eiserner Charakter alle Schranken zäher Gewohnheiten und eingewurzelter Vorurtheile durchbrechen konnte; dann müssen letztere eine mit dem Laufe der Zeiten anwachsende despotische Macht erlangen, unter deren bleiernem Scepter jede freie Seelenregung erstarrt, um den niedrigsten, engherzigsten Interessen den unbeschränktesten Spielraum zu eröffnen, so daß selbst das religiöse Bewußtsein zum sklavischen Dienste unter ihnen herabgewürdigt wird. Wir sehen die traurige Bestätigung dafür in allen südeuropäischen Ländern, wo die Hierarchie Jahrhunderte hindurch jede Geistesfreiheit erstickte, und daher eine geistig sittliche Entartung des Volksthums erzeugte, in welcher erst alle socialen und gesetzlichen Verhältnisse zu Grunde gehen mußten, ehe das Bedürfniß einer **instauratio ab imis fundamentis** allgemein gefühlt werden und den Antrieb zu revolutionairen Bestrebungen geben konnte, welche zuvor das ganze Gebäude der Hierarchie zertrümmern müssen, ehe über den Ruinen desselben eine bessere Saat keimen und gedeihen kann. Auch unser Vaterland schmachtete seit der Reformation Jahrhunderte lang unter dem Glaubenszwange, dem wir es vorzugsweise beizumessen haben, daß während so langer Zeit die Sitten sich nur sehr langsam nach edleren Vorbildern gestalten konnten, und noch jetzt in vielen Beziehungen das Gepräge mittelalterlicher Rohheit (Zweikampf, sinnliche Genußgier, religiöse Verfolgungswuth, monströse Verbindung der Frömmigkeit mit engherzigen und eigennützigen Interessen, die ganze Misere des Pfahlbürgerthums) an sich tragen. Ja die Begeisterung für die fortschreitende Cultur und Freiheit des deutschen Vaterlandes würde allem Anschein nach noch jetzt im tiefen Schlummer begraben sein, wenn sie nicht in den Kriegen gegen den letzten Welteroberer Napoleon zu hohen

Flammen aufgelodert wäre, und in ihnen fortglühend das große Werk der Läuterung und Wiedergeburt unsres Volks vollbrächte, für welches endlich und Frühling des reichsten, freiesten, kräftigsten, schöpferischen Lebens angebrochen ist.

In dieser schroffen Gegenüberstellung der durchaus verschiedenen Wirkungen, welche der Nachahmungstrieb hervorbringen muß, je nachdem ihm der Impuls entweder durch einen reformatorischen Geist, oder in Ermangelung desselben durch die Majorität einer roh sinnlichen, von engherzigsten Leidenschaften beherrschten Volksmenge gegeben wird, ist zugleich die Andeutung der zahllosen Conflicte enthalten, welche sich jedesmal ergeben müssen, wenn eine neue Lebensform inmitten erstarrter, gleichsam verknöcherter Sitten erst einen Raum für ihr Dasein und ihre fernere Entwickelung sich erkämpfen muß. Ein solcher socialer Zustand gleicht ganz einem Walde voll abgestorbener Bäume, zwischen denen die neuaufsprossenden nur mit Mühe aufkommen können, ja oft aus Mangel an freiem Raum verkrüppeln. Denn jede Existenz, selbst die ausgelebteste und verwittertste, behauptet sich mit der zähesten Hartnäckigkeit, zumal wenn sie in den positiven Gesetzen ihre Berechtigung findet, deren Autorität sie um so nachdrücklicher geltend macht, je gewisser ihr Untergang ohne den Schutz der Gesetze ist. Wenn also ein reformatorischer Geist gegen die weit verbreiteten und tief eingewurzelten Gebrechen seiner Zeit in die Schranken tritt, so wird der Größe ihrer Verwerflichkeit die Macht der Hindernisse entsprechen, welche er nothwendig bekämpfen muß. Um einer solchen Aufgabe gewachsen zu sein, muß er seinen Eifer zu jener Entschlossenheit steigern, welche nie wankend wird, wenn sie ihrem Zweck alle Güter des Lebens, ja letzteres selbst zum Opfer bringen muß. Wenn er sich wirklich zu der Höhe seiner Idee zu erheben und ihr unwandelbar getreu zu bleiben vermag, dann stellt er im immerwährenden Kampfe für sie jene Großartigkeit des Charakters dar, welche empfängliche Gemüther gewiß zur Nachahmung fortreißt. Leider ist nur der Entwickelungsproceß der Ideen ein sehr künstlicher und verwickelter, so daß er nur unter besonders günstigen Umständen vollständig gelingen kann, dagegen er im umgekehrten Falle mehr oder weniger ausarten, und eine Mon-

strosität hervorbringen muß. Denn zum reinen Bewußtsein und zur objectiven Erkenntniß der Idee gelangt nur Der, welcher eine ausgezeichnete Intelligenz unter der Disciplin der Wissenschaften ausbilden konnte, und welcher mit reichem und großem Gemüth begabt in dem unvermeidlichen Kampfe für sie nicht des inneren Seelenfriedens verlustig ging. Wer aber nicht Gelegenheit fand, seinen Geist im methodischen Denken zu entwickeln, sondern beim Erforschen der Wahrheit durch einen blinden Instinct geleitet wurde, und wer andrerseits unter steten Verfolgungen lebend seine Brust nicht gegen die Stürme der Leidenschaften verschließen konnte, welche ihm vollends die Klarheit und Folgerichtigkeit der Begriffe rauben; der muß die Idee, ungeachtet ihre Nothwendigkeit ihn ganz beherrscht, zu einem Trugbilde entstellen, welches mit der Organisation der Seele in Widerspruch tritt, ihr ein falsches und verderbliches Gesetz aufzwingt, und sie dadurch fast unvermeidlich ins Verderben reißt. Die traurige Bestätigung dafür geben alle Sectenstifter, welche die Nothwendigkeit einer Reform der herrschenden Glaubenslehren hinreichend erkannten, aber außer einer dunklen, unbestimmten Ahnung der Wahrheit, und außer einem glühenden Eifer für dieselbe auch gar Nichts besaßen, was sie zu einer solchen Aufgabe hätte befähigen können, und welche dessenungeachtet durch die unbegrenzte, oft heldenmüthige Hingebung an ihren Zweck große Schaaren mit sich fortrissen, welche jenes tief empfundene Bedürfniß sich noch weniger zu einem deutlichen Bewußtsein bringen konnten. Erwägen wir, daß der Wetteifer aller erleuchteten Köpfe bis auf den heutigen Tag noch nicht dahin geführt hat, den Glaubenslehren eine Gestalt zu verleihen, in welcher sie ihrer Bestimmung gemäß als herrschendes Princip alle menschlichen Angelegenheiten und Bestrebungen vollständig zu durchdringen vermögen; so wird hierdurch mehr als durch alles Andere einleuchtend, zu welchen maaßlosen Verirrungen dunkelglühende Köpfe in schwärmerischem Eifer ihre Anhänger fortreißen müssen. Es ist aber nothwendig, auf alle diese Sätze den stärksten Nachdruck zu legen, weil sonst die rasenden Ausschweifungen fanatischer Schwärmer im Widerspruch mit der ganzen Menschennatur schlechthin unbegreiflich bleiben müßten.

Wenn indeß der Nachahmungstrieb auch auf die Seele eine so mächtige Zugkraft ausübt, und in rohen, willenlosen Schaaren selbst zur unwiderstehlichen Gewalt anwächst, welche, wie wir bereits in §. 19 gesehen haben, sie zu den verabscheuungswürdigsten Freveln fortreißen kann; so müssen wir uns doch erinnern, daß seine Wirkungen nicht aus einer inneren Nothwendigkeit des Gemüths hervorgehen. Denn indem der Mensch nachahmt, unterwirft er sich einem fremden Gesetz, nicht den Forderungen seines eigenen Interesses, welches mit jenem oft in den grellsten Widerstreit tritt, und ihm dennoch unterliegen muß, wenn es sich nicht durch Charakterstärke geltend machen kann. Hieraus erklärt es sich, daß die Wirkungen des Nachahmungstriebes oft um so schneller verschwinden, je ungestümer, ungeheuerlicher, ja bis zum wirklichen Wahnsinn gesteigert sie waren; sie verfliegen wie ein Rausch, aus welchem der bethörte Mensch wie aus dem Zauber eines bösen Dämon zur Besinnung zurückkehrt. Nur wenn in der eigenen Brust die nämlichen Interessen sich regen, welche in dem zur Nachahmung antreibenden Vordermanne zu so mächtiger Erscheinung kamen, dann sind auch seine Folgen dauerhafter, und greifen tiefer in das künftige Leben ein. Für beide Fälle hat die Geschichte zahlreiche Beispiele aufgestellt. Wie oft ist die empfängliche, leicht bewegliche Menge, zumal bei der allgemeinen Aufregung durch Volksfeste, von irgend einem zufälligen Impulse zu sinnlosen Ausbrüchen fortgerissen worden, als hätten Alle sich gemeinschaftlich aus einem Taumelkelch berauscht, um hinterdrein im Kerker oder unter anderen, traurigen Folgen des rasch verflogenen Schwindels darüber in Erstaunen zu gerathen, wie eine solche Verirrung auch nur möglich war. Andrerseits erzeugt der anhaltende Druck gemeinsamer Drangsale, welcher zur Empörung gegen ihre Urheber auffordert, eine leidenschaftliche Spannung der Gemüther, welche gleich einer Pulvermine nur des zündenden Funkens bedarf, um Explosionen hervorzubringen, denen keine menschliche Macht widersteht. Denn während der Religionskriege und der politischen Revolutionen wühlt in allen Gemüthern eine Gährung, welche nur eines geringen Zusatzes von Ferment bedarf, um alle Fesseln zu sprengen, und jene auffallenden Widersprüche in ihnen

hervorzubringen, daß diejenigen, welche bis dahin die Güter des Lebens ängstlich hüteten und pflegten, nun urplötzlich mit einer Geringschätzung sie wegwerfen, als könnten sie dieselben mit der größten Leichtigkeit wiedergewinnen.

Aber das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht über die Menschen, und ruft sie früher oder später wieder zur Besinnung zurück. In der Ueberwältigung durch stürmische Antriebe sind sie der vollständigsten Selbstvergessenheit fähig, etwa wie der Krieger in der Schlacht, welcher jede andere Vorstellung außer der des nothwendigen Sieges in sich gänzlich unterdrückt. Aber auch der heftigste Aufruhr tobt aus, zumal wenn er sich in Handlungen erschöpft hat, deren Folgen zur Reflexion nöthigen. Daher folgt auf alle Explosionen des Nachahmungstriebes eine Gemüthsruhe, welche hinreicht, um die Meisten an ihre vergessenen Bedürfnisse nachdrücklich zu erinnern. Dadurch wird ein völliger Umschwung ihres Bewußtseins hervorgebracht, in welchem sie Abrechnung mit ihren bisherigen Thaten halten können. Waren dieselben allzusehr in Widerstreit mit ihrem ganzen Lebensinteresse, so bemühen sie sich, auf irgend eine Weise in die frühere Bahn wieder einzulenken, und mit der gesellschaftlichen Ordnung Frieden zu schließen, auch wenn sie denselben mit theuren Opfern erkaufen müssen. War ihnen aber die Rückkehr in diese früheren Verhältnisse unmöglich geworden, oder standen sie noch unter dem geheimen Einflusse des politischen oder religiösen Fanatismus; dann erheischt es ihr eigenes Interesse, daß sie ihre bisherige Handlungsweise auf jede Art vor sich und der Welt zu rechtfertigen suchen, weil sie mit dem Bekenntniß des Gegentheils sich selbst aufgeben müßten. Was also zuerst der unwillkürliche Drang der leidenschaftlichen Unbesonnenheit in unbewachten Augenblicken war, das wird nun nothwendiger Grundsatz, um nicht mit sich selbst zu zerfallen, daher dann die fortgerissenen Schwärmer sich selbst im ungestümen Trotz gegen jedes menschliche und göttliche Gesetz zu überbieten suchen, um Recht vor dem eigenen Verstande zu behalten, mit dessen Vorstellung jede innere Haltung des Selbstbewußtseins verloren geht. Daß ein solcher gänzlicher Bruch mit allen socialen und gesetzlichen Verhältnissen wenigstens an die breite Grenze des Wahnsinns füh-

ren, und oft in das Gebiet desselben tief hineinführen muß, begreift sich leicht, da derselbe eben die methodische Zerstörung jeder objectiven Nothwendigkeit des Lebens ist.

Diese Betrachtungen, denen eine weitere Ausdehnung zu geben ich mir für jetzt versagen muß, lassen schon erkennen, daß es ganz unmöglich ist, eine scharfe Grenze zwischen den gesetzlich zurechnungsfähigen Ausbrüchen der politischen und religiösen Schwärmerei und ihren Verirrungen in den vollendeten Wahnwitz zu ziehen. Die Verhältnisse sind hier so unendlich verwickelt und mannigfaltig, daß für sie durchaus keine allgemeine Regel der Beurtheilung aufgefunden werden kann, und daß nur ein freier Blick, uneingeengt durch positive Satzungen irgendwelcher Art, sich hier einigermaaßen orientiren, und von allen jenen einseitigen und engherzigen Vorurtheilen sich fern halten kann, mit denen die streitenden Partheien sich gegenseitig dergestalt verleumden, daß es schon die größte Mühe kostet, aus ihren Darstellungen nur den schlichten Thatbestand, geschweige denn seine menschheitliche Bedeutung herauszufinden. Oft sind Jahrhunderte verflossen, ehe ein Standpunkt gefunden werden konnte, um jeder Parthei das ihr gebührende Recht wiederfahren zu lassen, und noch jetzt sind wir unendlich weit davon entfernt, die Lösung jedes historischen Räthsels gefunden zu haben. Um uns nur einigermaaßen in diesem unermeßlichen Labyrinth zurecht finden zu können, müssen wir vor Allem der großen Wahrheit eingedenk sein, daß die Natur nach unsern künstlichen Begriffsspaltungen, meist aus willkürlichen Interessen ersonnen, Nichts fragt, sondern daß sie unendlich größere Zwecke nach ihren ewigen Gesetzen erfüllt, als unser Kurzblick erreichen kann. Wenn in ihrem Dienste sogar die Leidenschaften stehen, ungeachtet wir sie methodisch bekämpfen müssen, so wird sie sich auch gelegentlich des Wahnsinns bedienen können, um durch dessen zerstörende Kraft Institutionen zu stürzen, welche von der Schulweisheit als göttlich gepriesen wurden, obgleich sie im schroffsten Widerspruch mit dem Evangelium standen. Dennoch bleibt der Wahnsinn als solcher stets der unmittelbare Gegensatz der Vernunft, und wenn er ein nothwendiges Erzeugniß der Zeit war, so beweiset er eben deshalb, daß letztere in völligen Widerspruch mit

der Menschennatur getreten war, und daß ihre Ausartungen durch das Uebermaaß getilgt werden mußten, nach dem bekannten Erfahrungssatze, daß der Pessimismus zuweilen das wirksamste, ja einzige Mittel ist, eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen, während die mittelmäßige Schlechtigkeit fast unzerstörbar ist, weil sie nicht die Gegenwehr der Verzweiflung hervorruft. Der Wahnsinn ist also recht eigentlich der Pulsschlag der Zeit, der ihre Krankheit dem forschenden Arzte verräth, so wie umgekehrt eine gesunde Zeit ihre Geschlechter bei Besinnung erhält, und nur diejenigen in Wahnsinn gerathen läßt, welche nicht sowohl mit ihr, als mit sich selbst zerfallen sind, so daß keine Hülfe von außen sie errettet konnte.

Wenn daher auch alle historische Forschung von dem Grundsatze geleitet werden muß, daß Jeder nur im Charakter seiner Zeit begriffen werden kann; so wird dadurch doch nicht die Forderung ausgeschlossen, an ihn den höchsten Begriff der Menschennatur als Maaßstab zur Beurtheilung anzulegen. Denn nie läßt sich das dem Menschen angestammte Gesetz ungestraft übertreten, und wenn dasselbe in Widerspruch mit der Zeit tritt, so müssen daraus eben jene Monstrositäten entspringen, welche in allen Verirrungen der religiösen und politischen Schwärmerei zu Tage kommen. Wollten wir jenem historischen Grundsatze, welcher zunächst zur Anordnung und thatsächlichen Bestimmung der wirklichen Begebenheiten dienen muß, eine unbedingte Gültigkeit einräumen; so würde eine höhere Lebensphilosophie, welche das rein Menschliche in seiner ursprünglichen Bedeutung zur Darstellung bringen soll, schlechthin unmöglich sein, denn wir hätten es dann niemals mit dem Menschen selbst, sondern nur mit den ganz heterogenen Erscheinungen des Bürgers im 1., 10., 19. Jahrhunderte zu thun, welche, wenn sie nicht auf einem allgemeinen Standpunkte der Betrachtung mit einander verglichen werden, fast gar nicht mehr demselben Gattungsbegriff angehören. Halten wir aber das Ebengesagte fest, dann können wir jede zeitliche Erscheinungsweise des Menschen als ein Bruchstück seiner nothwendigen Naturentwickelung ansehen, und durch gegenseitige Ergänzung dieser Fragmente dahin gelangen, aus ihnen die

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Idee des Ganzen zusammenzusetzen. Nur in diesem Sinne ist es möglich, in den einzelnen Epidemieen des religiösen Wahnsinns die charakteristischen Züge herauszufinden, deren deutende Zusammenstellung die Grundlage seiner Theorie bilden muß.

Indem ich nun zur Schilderung einzelner wichtigen Epidemieen des religiösen Wahnsinns übergehe, bemerke ich, daß wegen der unendlichen Verschiedenheit und Complication ihrer Erscheinungen gar kein Eintheilungsprincip für sie aufgefunden werden kann, sondern daß sie sich nur nach gewissen hervorstechenden Charakterzügen in einige größere Gruppen vertheilen lassen.

Fünftes Kapitel.

Epidemie des frommen Wahnsinns aus einfacher Steigerung des religiösen Bewußtseins. Die Predigtkrankheit in Schweden.

§. 21. Ursachliche Bedingungen derselben.

Der Berichterstatter im 3. Bande von Bruns Repertorium für die theol. Litteratur, welcher die genannte Volkskrankheit zwar nicht selbst beobachtet, aber über sie in Schweden sorgfältige Erkundigungen eingezogen, und viele officielle Documente benutzt hat, beginnt seine Darstellung mit einigen wichtigen Bemerkungen über die schwedische Kirche, welche sich in einem von dem unsrigen sehr verschiedenen Zustande befindet. Die Orthodoxie der lutherischen Kirche ist dort im Aeußern noch ziemlich unerschüttert, auch unter dem Volke. Das Ansehen des geistlichen Standes steht hoch, und Vieles, was zum äußeren Triebwerk und Gerüst der Kirche gehört, fleißiger Besuch und Achtung des Gotteshauses, Einüben des Katechismus u. s. w. ist im vollen Gebrauch. Fast alle Schweden lernen Lesen, besonders unter dem Einflusse der Kirche, und weniger in Schulen, als in der Kirche. Daher herrscht mehr Religionskenntniß im Volke, als denselben Personen in andern Ländern zu Gebote stehen würde. Die Erstarrung in den genannten Dingen aber hat die laesare

(Leſer) hervorgerufen und befördert, indem ſich das Bedürfniß geltend machte, mehr als dies leere Gerüſt zu beſitzen *). Die ſchwediſchen Leſer haben manches Eigenthümliche, erſtens vermöge des einfacheren Volkscharakters und Bildungszuſtandes, der wenigſtens auf dem Lande von vielen Zerſtreuungen der Civiliſation verſchont geblieben iſt, und eine gewiſſe Kindlichkeit bewahrt hat. Ferner werden die Bauern, welche meiſt in einzelnen Gehöften über das Land zerſtreut ſind, durch die geiſtliche Aufſicht, durch den kirchlichen Sinn des Volkes und durch die gute alte Sitte veranlaßt, viel mehr für die geiſtliche Erziehung der Kinder zu thun, als unſre Landleute leiſten könnten. Dadurch erhält ſich auch bei den Erziehenden ſelbſt ein Intereſſe und eine Fähigkeit für Beſchäftigung mit etwas Geiſtigem, namentlich mit religiöſen Dingen. Familienandachten ſind daher eine herrſchende Sitte und ein Bedürfniß für Diejenigen, welche die weit entlegenen Kirchen nicht beſuchen können. Es konnte ſich daher hier und da eine eigenthümliche Aufregung, ein äußerliches Intereſſe erzeugen und fortpflanzen, ohne daß dergleichen eifrige Beſchäftigung mit Religiöſem ſelbſt religiös war. Die Armuth an geiſtiger und ſocialer Thätigkeit wählte in ſolchen Fällen den einzig vorhandenen Stoff, die Religion, zu etwas, was doch höchſtens Liebhaberei war; während das Bewußtſein nicht kräftig genug eintrat, um es geradezu Heuchelei werden zu laſſen. Noch ſind zwei hiſtoriſche Bedingungen zu nennen, einerſeits die disciplinariſche Ueberwachung und Stellung der Kirche, das Satzungsmäßige in ihrem Wirken, und ihr Reichthum an äußeren Mitteln, Geſchäften und Tendenzen; andrerſeits der Methodismus, der namentlich in den Jahren

*) Haſe bemerkt (a. a. O. S. 515) hierüber: In Schweden bildete ſich aus dem Bedürfniſſe des Hausgottesdienſtes bei dem Umfange der Kirchſpiele ſ. 1803 eine Parthei, von ihrem Leſen in der Schrift und in Luthers Poſtille Läſare genannt, deren frommer Eifer ſich durch lutheriſche Rechtgläubigkeit, ſtrenge Sitte und erbauliche Verſammlungen bethätigt. Die Eifrigſten hielten ſich durch den H. Geiſt für unfehlbar, und ſtörten die kirchliche, wie die häusliche Eintracht, indem ſie gegen Andersdenkende, insbeſondere gegen Geiſtliche den Fluch ausſprachen.

1838—1842 in der Person des Engländers Scott nicht ohne Einfluß blieb. Beides zusammen mochte dazu beitragen, eine zwiefache Wirkung hervorzubringen, theils eine Hinneigung zu schwachem, äußerlichem, und von Werkheiligkeit Gefahr leidendem Pietismus, theils eine Vorliebe für das Subjective, Zuständliche, ein Verstecktwerden in den Gnadenwirkungen in den Empfindungen von denselben, ein Messen des heiligen Geistes nach Symptomen, die zu sehr auf dem Lebensgebiete des natürlichen Menschen liegen. Denkt man nun unter jenen volksthümlichen Bedingungen der schwedischen Kirche einen Sturm religiöser Erweckung über irgend eine bisher todte Gemeinde gehend; wie fern ist dann Hemmung durch Unglauben an die Schrift, und an die objective Wahrheit des nie Bezweifelten; wie bewandert ist dann Gedanke und Wort in den christl. Lehren; wie allgemein der Besitz dieser Bildung, der einzigen dort vorhandenen; wie wenig befremdlich eine durch Nachbaren und Dienstleute zahlreiche Andachtsversammlung unter dem heimischen Dache; wie geneigt das patriarchalische Volk, Erregungen von Gehöft zu Gehöft zu tragen, da bekanntlich jene Lebensweise, obgleich räumlich sondernd, doch die Gemüther weniger isolirt, als die Friction der Industrie; und endlich, wenn einmal eine Erschütterung Statt findet, wie werden alle Thätigkeiten der einfachen Seelen in Schwingung gesetzt, ja Seele und Leib zugleich ergriffen, wo ein stilles, unverkünsteltes, einsames Leben noch alle Tiefen offen gelassen, und wo die Gefühle und Sinne noch nicht durch häufigere Spannungen an Empfindlichkeit verloren haben.

Sondén, Arzt der Irrenheilanstalt in Stockholm, welcher seine Nachrichten (a. a. O. S. 555) aus amtlichen Berichten schöpfte, erklärte sich über die Ursachen mit folgenden Worten: **Il est historique que dans les localités, ou commença la maladie il y avait déjà longtemps que les esprits avaient été inquiétés et exaltés par les sermons particuliers et les exercices de dévotion de soi-disant prédicateurs et autres sectateurs fanatisés pas des millions de pamphlets fanatiques, composés par les Murbeck, les Nyman, et plusieurs autres; enfin, que les esprits etaient peut-**

être çà et là gâtés par une instruction religieuse négligée ou erronée, par la faute des propres serviteurs de l'église. Il semble dès lors évident qu'il faut chercher la cause la plus essentielle et la plus puissante de la maladie dans cette disposition dominante des esprits. M. Ponten, ecclésiastique éclairé, qui, pendant 40 ans, a traité lui-même des aliénés dans sa maison, et précisément dans l'endroit où éclata la maladie, attribue à la grande activité de ces prédicateurs, non seulement que des individus particuliers sont tombés dans une mélancolie religieuse mais encore expressément la circonstance: que le nombre des malades attaqués d'aliénation mentale s'est visiblement accru pendant les années dernières. Le même témoignage a été donné par d'autres personnes éclairées et par les journaux publics. Si l'on tient compte également des efforts faits dans les derniers temps par les apôtres du méthodisme pour ébranler l'ancienne foi, agiter les esprits, semer des doutes et une intolérance reciproque entre les individus, il faut convenir qu'à cette époque il existait réellement plus de matériaux qu'il ne semblait nécessaire pour provoquer le fanatisme, et même l'extase. Il ne fallait donc pas d'impulsion bien forte ou extraordinaire pour pousser l'extravagance dominante jusqu'à un véritable état de folie. Une impulsion semblable arriva cependant, lorsqu'une fille, irritable et sensible à un haut degré, devint dévotement exaltée par de fréquentes lectures dans la Bible et autres ouvrages religieux, et finit par tomber dans un état d'extase à la suite d'une longue maladie nerveuse. Alors l'épidémie, avec la rapidité de l'éclair, alluma la masse échauffée depuis longtemps et se répandit avec une promptitude étonnante.

Sonden gedenkt ferner des Umſtandes, daß die in Schweden herrſchende Trunkſucht durch einen wohlgemeinten, aber methodiſtiſch fanatiſchen Eifer mit jenen beliebten Phraſen bekämpft worden ſei, welche in Schilderungen der Hölle ſchwelgend die Gemüther zu zermalmen berechnet ſind. Da die Kranken zum allergrößten Theil junge, devote Mädchen waren, ſo wurden ſie zwar nicht perſönlich von jenen Don-

nerworten in religiöse Verzweiflung gestürzt; aber jene Phrasen waren ihnen geläufig genug geworden, um sie fast immer in ihre ekstatischen Bußermahnungen einzuflechten. Endlich hebt Sonde'n noch als ein wichtiges Moment hervor, daß mehrere Jahre Mißerndten in Schweden vorangegangen waren, und eine schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel, namentlich des Brotes zur Folge gehabt hatten. Er erinnert mit vollem Rechte an die zu allen Zeiten gemachte Erfahrung, daß Mißwachs, also schlechte Ernährung, epidemische Krankheiten mit einem hervorstechenden Leiden des Nervensystems hervorgebracht haben; jedoch erklärt er sich, gestützt auf sorgfältige Untersuchungen von Wahlberg, entschieden gegen die Meinung derjenigen, welche eine Vergiftung des Brotes durch reichlich beigemischtes Mutterkorn (secale cornutum) und durch die Saamen von **Bromus secalinus**, **Ervum hirsutum et tetraspermum**, **Plantago**, **Vicia**, **Rumex**, **Raphanus Raphanistrum** annahmen, und darin die vornehmste, ja ausschließlichste Ursache der Krankheit suchten.

§. 22. Die Erscheinungen der Krankheit.

Die allgemeine Schilderung der Krankheitserscheinungen entlehne ich von dem Berichterstatter in Bruns Repertorium, welcher, ohne Arzt zu sein, sie doch mit großem Geschick zusammengestellt hat. Vorboten der Krankheit waren Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Ziehen in den Gliedern und andere dergleichen Nervenaffectionen. Es steht fest, daß bei den meisten Kranken diese körperlichen Anzeichen zuerst eintraten, namentlich als die Epidemie im Entstehen war. Bald zeigten sie sich ohne nachweisbare Veranlassung, bald und am häufigsten aber nach Ansteckung. Da letztere durch das Anschauen und Anhören schon Ergriffener Statt fand, so hatte freilich das psychische Element dann von vorn herein eine Stelle. Indem die Erschütterung der Phantasie vielfältig schon für Buße genommen wurde, die von Zuckungen Ergriffenen aber bei der gewöhnlichen Fassung des Phänomens nicht geneigt waren, die Priorität des körperlichen Leidens sich selbst zu gestehen, täuschten sie sich auf eine verzeihliche Weise, wenn sie entweder die Buße als das Erste angaben, oder

dieſe reflectirende Sonderung gar nicht machten. Sehr viele geſtanden aber, zuerſt körperlich ergriffen worden zu ſein, und durch genaueres Nachfragen wurden dieſe Ergebniſſe bis ins Unzählige vermehrt. Natürlich fehlte es aber auch nicht an Beiſpielen, in denen ſolche, die durch das, was ſie ſahen und hörten, zu wirklicher Herzensbuße bewegt waren, nachher auch von der Krankheit befallen wurden. Allmählig ſtellten ſich nach jenen Vorboten Zuckungen ein; zuerſt in den Extremitäten, dann traten auch Krämpfe im Rückgrate, in der Bruſt, im Halſe und im Geſichte hinzu, wunderliche Verdrehungen, Hervorſtoßen unarticulirter Laute und ein Gefühl von Erſticken waren Folgen davon. Je zeitigere Hülfe man ſchon in dieſen früheren Stadien anwandte, um ſo häufiger wurde weiteren Ausbrüchen vorgebeugt. Ueberhaupt iſt zu beachten, daß Viele, ja die Mehrzahl, in den erſten Stadien ſtehen blieben, und nur ein Theil der Kranken bis zu dem auffallendſten Symptome gekommen iſt, welches der ganzen Krankheit den Namen gegeben hat. Die Berichte ſchildern unzählige Fälle, in denen nur ein unaufhörliches krampfhaftes Bewegen der Glieder, Zuckungen, Schlucken, convulſiviſches Athmen u. ſ. w. bei klarem Bewußtſein Statt fanden, auch ohne eigentliches Unwohlſein, außer dem leichten Drucke in Kopf und Bruſt, und der oben bezeichneten allgemeinen Nervenaffection. Es iſt alſo bei der Pred. Kr. durchaus nicht ausſchließend, nicht einmal vorherrſchend an das Rufen oder Predigen zu denken, und das Volk ſelbſt leitete auch alle jene anderen unfreiwilligen Symptome eben ſo wohl von unmittelbarem Einwirken des heiligen Geiſtes her, wie das unfreiwillige Reden. Sobald die Vorzeichen zum wirklichen Ausbruch der Zuckungen übergingen, befanden ſich die Kranken wohler als vorher, auch erhobener geſtimmt. Der Ausdruck von Freude in ihren Mienen und der Glanz ihrer Augen war dann verſchieden von dem eines Geſunden. Selbſt in den Ruheperioden zwiſchen den Anfällen zeigten ihre Blicke etwas bald Verwirrtes, bald Verklärtes. Die Krämpfe pflegten milder zu ſein, wenn ſie in der Einſamkeit oder nur in Gegenwart der Familie eintraten, heftiger vor Fremden. Man braucht wohl nicht den Phyſikern zuzugeben, daß

dies immer eine Folge von Oſtentation war; Aufmerkſamkeit, Gereiztheit, Befangenheit, Abneigung oder Vorliebe hat wohl unwillkürlichen Einfluß ausgeübt. Plötzlich trat eine Betäubung ein, eine Art von Schlaf, der mit dem magnetiſchen verglichen wird. Im Bette oder mitten im Zimmer fiel der Kranke mehr oder weniger bewußtlos nieder, bald empfänglich für äußere Eindrücke, namentlich für geiſtige, bald weder ſehend, hörend, noch Nadelſtiche fühlend. Dabei konnten auch die Zuckungen noch fortdauern. Was ſeltener in den vorhergehenden Graden der Krankheit vorkam, zeigte ſich in dieſer Betäubung öfter, nämlich Viſionäres. Die Kranken ſahen z. B. einen ſchwarzen Hund an Tanzenden hangend, beſonders häufig Schlangen, um die Glieder ſolcher gewunden, die zur Buße aufgefordert werden ſollten; abgefallene, verdunkelte oder hell glänzende Kronen, Briefe, ein Buch, einen Engel mit einem Zweige, einen andern mit einem zuſammengefalteten Papier, den Heiland ſelbſt u. ſ. w. hörten auch Worte, Deutungen der Bilder, Aufforderungen u. ſ. w. Der höchſte Ausbruch des krampfhaften Ergriffenſeins der phyſiſchen und pſychiſchen Organe ergoß ſich endlich in das vielbeſprochene Singen und Sprechen. Die krampfhafte Reſpiration brach in geſtoßene oder gedehnte, und aus dem Unarticulirten in modulirte Melodieen übergehende Töne aus. Diejenige Kranke, welche die Epidemie eröffnete, (vergl. unten) hat zuerſt weltliche Lieder geſungen, ging dann aber vermöge der Richtung, welche die eigene Frömmigkeit und das Urtheil erſtaunter Zuhörer dieſem wunderbaren Zuſtande gab, in das Singen von Kirchenliedern und in das Sprechen von Bußpredigten über *). Auch dieſer letzte Ausbruch des inneren Kampfes nach außen, war für Alle etwas ſehr Wohlthuendes, und ſie erklärten dann auf Befragen, wie ſie auch unter den gelinden Zuckungen antworteten: „Nie in meinem Leben iſt mir ſo wohl geweſen.“ Alle bisher genannten Er-

*) Sehr ſelten kam es in der Folge noch vor, daß etwas Anderes geſungen oder geſprochen wurde, z. B. von einem Knechte, einem Säufer, der ein bitterer Feind der rufenden Stimmen war, und als er ſelbſt von Zuckungen ergriffen würde, in gräuliche Flüche ausbrach.

ſcheinungen zeigen manche Verwandtſchaft mit magnetiſchen; eben ſo die erhöhte, alle mit Du anredende Sprache, die ſich correcter, belebender, wärmer, erhabener äußerte, als die Perſonen ſonſt zu reden im Stande waren. Das Sprechen war eben ſo unfreiwillig, wie die beiden früheren Hauptſymptome, die Zuckungen und Ohnmachten, oder wie der Traum bei Schlafenden. Es konnte weder erzwungen, noch bezwungen, höchſtens eine kurze Zeit aufgeſchoben werden *). Manche gingen dann in die Einſamkeit, wenn ſie um der Obrigkeit und des Lazarethes willen nicht beobachtet ſein wollten. Verſuche, die ſich mit Gewalt hervordrängenden Töne mit Gewalt zu unterdrücken, wozu ſich einige Kranke Mund und Naſe zuhielten, mißlangen gänzlich. Die Sprechenden, obgleich wie bewußtlos und durch eine außer ihrem Willen liegende Macht getrieben, waren für das Benehmen und die Beſchaffenheit Gegenwärtiger oder Eintretender empfänglich, und zwar auch ohne die Augen zu öffnen, oder den Blick auf ſie zu richten. Es iſt nun darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe Paroxysmen der Betäubung meiſt zwei deutlich von einander geſchiedene Zuſtände enthielten; der eine war voll Unruhe, Unbehaglichkeit und Spannung, während drohende Bilder und peinliche Vorſtellungen durch die Seele gingen; der andere, wenn das Singen und Rufen zum Ausbruch kam, voll Wonne und Erhebung. Dieſe Zuſtände traten, ſobald die Krankheit ſich entwickelt hatte, periodiſch ein; bisweilen täglich ein, zwei, ſogar vier bis fünfmal; bisweilen auch nur einige Male in der Woche, gewöhnlich an beſtimmten Tagen. Das Predigen und Singen dauerte bald zehn Minuten, bald eine viertel oder halbe Stunde, ſogar bis zu 3 Stunden. Die Vorzeichen der einzelnen Anfälle waren denen des Erkrankens ähnlich, gelinder Kopfſchmerz, Schwere und Schmerzen in den einzelnen Gliedern, Unluſt, Beängſtigung, beſchwertes Athmen, ein Drücken in dem Nervengeflecht zwiſchen Magen und Bruſt (plexus coeliacus), geringere Eßluſt, Neigung zu Schwindel, nicht völlige Frei-

*) Eine ſolche ernſte Unterdrückung des Redetriebes war aber nach Ausſage von dergleichen beſonnenen Kranken von einem unbehaglichen Gefühl im ganzen Körper begleitet.

heit im Bewegen der Hände und Füße, Arme und des Kopfes, Ziehen in den Gliedern, Gähnen und Schlucken. In den Zwischenzeiten befanden sich die Kranken übrigens ganz wohl, und konnten für gesund angesehen werden, nur eine gewisse Abspannung, einen eigenthümlichen Ausdruck in den Augen, und häufige, durch die Anstrengung herbeigeführte Heiserkeit ausgenommen. Nachts fand bei Allen ein ruhiger Schlaf Statt, sowohl in den geringeren, als in den höheren Stadien der Krankheit. Gewöhnlich erfolgte die Heilung nach einigen Wochen von selbst, im Lazareth, und bei Fügung unter ärztlichem Rath besonders leicht. Gewaltsame Unterdrückung der Symptome, um nur aus dem Lazareth zu kommen, hatte freilich oft auch die Folge, daß die Anfälle nach der Entlassung mit verstärkter Heftigkeit wiederkehrten. Bei den Genesenen zeigten sich bisweilen, aber selten, zurückgelassene Anomalieen in den vom Krampf am meisten ergriffenen Organen, Unordnung in der Digestion, und Abstumpfung der geistigen Vermögen. In einigen wenigen Fällen soll durch die immerwährende Exaltation des Leibes und der Seele ein entzündlicher Zustand des Gehirns hervorgebracht worden sein. Erwähnung verdient noch die große Zuneigung der predigtkranken Mädchen zu einander; „sie fliegen einander in die Arme, liebkosen und küssen sich, und können kaum getrennt werden." Auch in der Kirche saßen sie gern zusammen, und hielten auch sonst in Straßen und Häusern bei einander. Was den Inhalt der Verkündigungen betrifft, so war er keinesweges der Art, daß er höhere Quellen voraussetzte, als den allgemeinen kirchlichen Zustand des Volks und dessen Hülfsmittel. Die Lieder waren theils aus dem alten und neuen schwedischen Gesangbuche, theils aus den Zionsliedern genommen, welche letztere besonders durch die Brüdergemeinde im Volke Verbreitung gefunden hatten. Sie wurden bald in den kirchlichen Melodieen gesungen, bald auf eigenthümliche Weise Volksmelodieen angepaßt. Daß die Predigten bei denjenigen Kranken, bei denen nicht zu viel Selbstgemachtes und Unwahres sich einschlich, nicht etwa auswendig gelernt waren, ist deutlich zu erkennen. Denn obwohl in dem wesentlichen Inhalt und auch in individuellen Wendun-

gen, in der Wahl der Bilder u. ſ. w. bei derſelben Perſon übereinſtimmend, waren ſie doch nichts weniger, als wörtliche Wiederholungen. Charakteriſtiſch iſt ihnen ein Aſſociiren und Aneinanderreihen von Bildern und Vorſtellungen ohne inneren Fortſchritt. Sie enthielten keine neuen Lehren, wichen nicht von der Kirche hinweg, hatten überhaupt weder ſektireriſche noch dogmatiſche Tendenzen, ermahnten nur zur Buße und Bekehrung. Drohungen oder gar Aufreizungen gegen die widerſtehenden Obrigkeiten kamen nicht eigentlich vor, nur daß ihr Benehmen und ihre Maaßregeln als vom Satan kommend bezeichnet wurden. Oft betete man für ſie, für den König, für die Kirche und ihre Prediger. Zur Erweckung der Buße diente Schilderung der drohenden Viſionen, Hinweiſung auf die Strafen der Hölle, welche in vielen ſinnlichen Bildern ausgemalt wurden, vielfältige Benutzung der Offenbarung Johannis, und häufige Weiſſagung des Unterganges der Welt nach 3 oder 5 Jahren, oder des Eintritts des tauſendjährigen Reichs im nächſten Jahre u. dgl. In einigen Häuſern ſparte man daher nicht mehr mit dem Saatkorn, und gab auch dem Vieh ſo viel als es freſſen wollte. Sehr häufig ſagten die rufenden Stimmen ihren eigenen Tod nach einigen Tagen oder Monaten vorher, ohne daß das Volk durch das Nichteintreffen irre wurde. Heftigen Eindruck machte es, wenn die Kranken einen Geſtorbenen oder noch Lebenden in der Hölle oder in den Händen des Teufels ſahen; eben ſo wenn auf einen der Anweſenden gedeutet, und ihm vorhergeſagt wurde, daß er auch rufen werde. Dies wirkte auf Vieler Seelen als eine Ernennung durch den H. Geiſt. Hauptſächlich aber wurden die Zuhörer mit dringenden Bitten und ſchmerzlichen Drohungen zur Buße und Beſſerung ihres Lebens ermahnt, namentlich dabei vor Trunk, Spiel, Tanz, Spiel- und Spinnſtuben, Karten, Maiſtangen, hoffärtigem Leben, Schmuck, krummen Kämmen und bunten Kleidern gewarnt. Oft drückten die Kranken einen Widerwillen aus gegen Alles, was am Anzuge glänzte, Perlen, Glas, blanke Knöpfe; rothe Kleider nannten ſie bisweilen Hoffarts-Kleider, oder des Teufels Leibfarbe. Alle Berichte ſtimmen darin überein, daß ſie nicht blos bei Er-

buckung, sondern schon bei Nennung widriger Dinge heftiger von Krämpfen ergriffen wurden, auch während der Ruhestunden zwischen den Paroxysmen, z. B. bei Nennung der Wörter Satan, Sünde, Karten, Branntwein, wenn man sie auch gar nicht accentuirt aussprach; noch mehr bei Flüchen. Trat während des Predigens Jemand in das Zimmer, der dem Branntwein ergeben war, vielleicht gerade getrunken hatte, so wendeten sie sich an ihn insbesondere. In solchen Fällen, zumal da Manche absichtlich im Putz oder mit Branntwein kamen, um ein Aergerniß anzurichten, sahen sie auch wohl den Eintretenden in der Hölle, mit Ketten oder Schlangen umwunden oder einen Teufel neben ihm, was nicht selten eine plötzliche und weiter führende Erschütterung des Trotzigen zur Folge hatte. Viele Weiber zerbrachen ihre Kämme, warfen den Putz ins Feuer, versteckten die rothen Kleider unter dem Holze oder im Walde. Während im Allgemeinen die verlangte Buße und Bekehrung nur zu sehr mit kleinlicher Werkheiligkeit gefärbt war, so kamen jedoch auch je nach dem früher erlangten oder jetzigem christlichen Standpunkte der Redenden viele schöne Aeußerungen dagegen vor, z. B. „das sind falsche Stimmen, die nur von rothen Kleidern reden, von Metallen, Farben und Perlen; der Bettler in seinen Lumpen kann in die Hölle geworfen werden, und der, welcher in Seide gekleidet ist, wohl in den Himmel kommen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider; darf nur Jesus in das Herz kommen, so verschwindet außen die Pracht." Freilich war aber jene Veräußerlichung das Vorherrschende, auch wo dem Worte nach wahre Wiedergeburt verlangt wurde. Auch zog sich durch die ganze Erscheinung ein anderer entsprechender Irrthum, nämlich das Herabziehen göttlicher Acte in die sinnliche Empfindung. Das leibliche Unbehagen wurde nicht blos, was gewiß ein Werk des H. Geistes wäre, eine Mahnung zum Erwachen, sondern man identificirte bei sich und Anderen jenes mit vor sich gehender Reue; die körperlichen Zuckungen galten eben so schon an und für sich als ein Fortschritt im Empfangen himmlischer Güter; der oben bezeichnete Uebergang aus dem ersten spannenden Stadium der Krankheit in die erleichternden Ausbrüche wurde als ein Aus-

druck der Begnadigung genommen, und so das ganze Werk der Bekehrung und das ganze Geschäft der Gnadenordnung mit Unächtem versetzt. Es ist daher wohl kaum zu verwundern, daß gegenwärtig, nachdem die Krankheit gänzlich aufgehört hat, der vorüberfahrende Sturm fast alle diese Bekehrungen wie Spreu mit sich geführt hat. Von allen den Tausenden, die ergriffen waren, giebt es jetzt Wenige, die nicht wie früher lebten; innerlich oder äußerlich fromm, wie sie waren, lau wie zuvor; weltlich und ehrbar, oder nicht — kurz man möchte sagen: der Herr war nicht im starken Winde noch im Erdbeben.

Ich muß es mir versagen, auf alle einzelnen Fälle einzugehen, welche sowohl in Bruns Repertorium, als von einem ungenannten Augenzeugen in der unten bezeichneten Schrift über die rufenden Stimmen mitgetheilt worden sind. Nur um der bisherigen Darstellung die nöthige Anschaulichkeit zu geben, wähle ich ein Paar besonders interessante Beispiele aus. Die Wittwe Ingrid Andersdotter, welche zugleich mit fünf oder sechs anderen rufenden Stimmen in einer gemeinsamen Stube des Hospitals sich befand, fühlte gleich den übrigen oft den Drang, zu rufen; aber aus Furcht vor den angeordneten Maaßregeln, kaltem Wasserbade, Douche und Reibungen, wie auch wegen der ernstlich drohenden Warnungen, zu schweigen, hatte sie ein allgemeiner Schrecken ergriffen, wodurch der Betäubungsschlaf gehindert wurde, und sie also das Rufen, freilich unter großen Leiden, zurückhalten konnten. Dessenungeachtet sei dasselbe im Stillen in der Brust fortgegangen, habe indeß in solchem wachen Zustande nicht lange gewährt. Sobald Abends der Vorgesetzte das Zimmer zugeschlossen, sind alle jene Personen auf die Kniee gefallen, und haben ein Gebet zu Gott gerichtet, daß sie doch möchten vom Rufen frei bleiben, so lange sie im Lazarethe wären; doch sobald sie sich schlafen gelegt, ist es mit heller Stimme angegangen, bald bei der Einen, bald bei der Anderen, worauf aber die Uebrigen aus Furcht Bedacht genommen haben, theils die Rufenden im Bette festzuhalten, theils ihnen ein Tuch vor den Mund zu halten, damit kein Geräusch entstände, denn sonst wäre der Vorgesetzte bald wie-

der heraufgekommen. Auf dieſe Art hat man gemeint, durch Medicamente und Strenge glücklich die Stimmen zum Schweigen gebracht zu haben, weil man eben keinen Ruf vernommen hat. Das Weſen und der innere Charakter ihres Zuſtandes hat ſich aber durchaus nicht verändert. Ingrid wurde nach kurzem Aufenthalte aus dem Lazarethe als völlig geſund am Leibe und bei geſunder Vernunft entlaſſen; kaum war ſie aber aus dem Stadtthore, als mit doppelter Kraft ſich der Strom geiſtlicher Rede Bahn brach. So ging ſie, unter begeiſterten Reden, eine halbe Meile auf der Straße fort, worauf ſie ſich an Leib und Seele wohl fühlte und ſeit ihrer Heimkehr ſich wie vorher hat vernehmen laſſen.

Die Dienſtmagd Märta Obot, 21 Jahre alt, führte früher ein ſehr flüchtiges, weltliches Leben, las nur zuweilen Gottes Wort, und lachte über die Bußſtimmen. Im März 1842 ließ ſie ſich überreden, einen predigenden Jüngling zu hören, welcher die Hoffart als Teufelsdienſt und als Weg zur Hölle ſtrafte. Sie ward dadurch auf das Heftigſte bewegt, ergab ſich einer tiefen Reue und eifrigem Beten, ſo daß ſie den ruhigen Schlaf verlor, und las viel in Murbeck's und Hoof's Predigten. Nachdem ſie längere Zeit in dieſem Zuſtande zugebracht hatte, erblickte ſie bei der Arbeit im Freien vor ſich ein Weibsbild, um deſſen Haupt ſich zwei große Schlangen wanden, und mehrere um den Hals. Vor Schreck fiel ſie zur Erde, und zwei Tage lang war ſie in ſolcher Verzweiflung, daß ſie von Sinnen zu ſein ſchien, und weder beten noch weinen konnte. Am dritten Tage aber verbreitete ſich eine ſolche Freude und ein ſolcher Friede über ihr Herz, daß ſie ſich in ihrer Seele völlig beruhigt fühlte, bei der gewiſſen Hoffnung der Sündenvergebung. Hierauf folgte ein ſtarker Trieb zu beten unter herzlichem Weinen. Folgendes iſt ein kleines Bruchſtück einer ihrer Predigten: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes Amen! Himmelſuchende Freunde, betet alle für mich armen Erdenwurm! Ja, wie darf ich wagen, meine Zunge zu rühren, um von Buße zu reden, die ich ſelber nicht Buße gethan habe; was ich aber ſage, iſt kein menſchlicher Witz und Einfall, es iſt Gottes Wunder. Iſt da ein unrechtes Wort,

das ich ſage, ſo nimm, o mildeſter Herr Jeſu, nimm das Wort von mir! alſo daß ich meine Zunge nicht rühren, noch auf meinen Füßen ſtehen könne; ſeid aber verſichert, daß es Gottes großes Wunderwerk iſt, und nicht mein Werk. Theure Pilger, was habt Ihr für Begleiter in dieſer kurzen Zeit? Hier gilt es Ernſt in der Sache. Die halbe Bekehrung taugt durchaus nicht. Hier gilt Gebet auf Gebet, Rufen auf Rufen in Jeſu Namen. Wir leben gewiß in der dritten Wehe. Hier ſind ſo mancherlei Verkehrtheiten, und es thut Noth vieler Kampf, viele Thränen und vieles Leiden, wenn wir wollen hindurchkommen. Manche glauben hier, die Stimmen ſeien des Satans Blendwerk, und der Teufel hat ſie beſtrickt, daß ſie glauben, der Teufel könne predigen Buße und Bekehrung. Das Volk erwählt die Schaale, und läßt fallen den Kern, Chriſtus. Daher kommt die Verblendung. Unter deiner Arbeit, welche nothwendig iſt, ſo lange du deinen irdiſchen Leib haſt, darfſt du nicht zehn Minuten deinen Heiland vergeſſen; nein, nein, es iſt ſo Noth, ſo Noth, ſeiner zu gedenken bei der täglichen Buße, ſonſt gehen wir bald zurück. Laßt uns dies Irdiſche aber ſo gebrauchen, wie Krüppel ihre Krücken gebrauchen. Das Erſte, was wir erfahren müſſen, iſt die Erweckung zur Buße, ehe ein Schritt geſchehen kann auf dem Himmelswege. Der erſte Schritt iſt aber ein rechter Glaube an Jeſum, und dann hilft der Heiland jeder aufrichtigen Seele, auch alle übrigen Schritte zu thun. Ohne den Heiland wäre es unmöglich, auf dem Wege der Heiligung zu gehen. Gehet hin nach Golgatha, zum Kreuze, zu Jeſus, ſehet das Blut und die Wunden, dann bekommt ihr Waffen zum Streit. Seht und erwägt es, wie viel es dem Heilande gekoſtet hat, uns zu erlöſen. So geht es nicht, daß ihr das halbe Herz der Welt, das halbe dem Heilande übergebet. Gehet aus von dem großen Haufen: denn eine allgemeine Bekehrung geſchieht niemals, bevor nicht entſetzliche Begebenheiten auf der Erde gewüthet haben, alſo daß, wenn es möglich wäre, dann auch die Auserwählten verführt werden. Gerade jetzt iſt das Chriſtenthum verfallen, und ſteht auf ſchwachen Füßen, ohne Geiſt und Leben, und wer will ſich retten laſſen? Jetzt gebrauchet Gott uns Rufer als

ein Mittel zur Rettung der Sünder; aber wer glaubt es? Liebe Seelen! sehet zu, auf welchem Wege ihr wandelt! Geht es fort auf dem breiten Wege, so ist vor euch eine offene Hölle; aber habt ihr den Fuß gesetzt auf den dornichten Pfad, so ist der Himmel ganz nahe. Da müßt ihr dem Himmelreiche Gewalt anthun. Ohne Glauben, Reue, Wachen und Kampf kommt Keiner in den Himmel. Alle, die hineingekommen sind, sind eingegangen durch viel Trübsal, und sind gewaschen mit Christi Blut. Hast du die Nacht über geschlafen, so muß dein erstes Geschäft sein, Gott zu preisen, zu danken und zu ehren. Stehst du auf, so sollst du gedenken deiner Auferstehung am jüngsten Tage. Kannst du jemals sehen, wie es Tag wird, ohne von Herzens Grund zu wünschen, daß es möge Tag werden in deiner dunklen Seele? Kannst du jemals einen Trunk Wasser trinken, ohne dich zu erinnern an den bittern Leidenskelch deines Heilandes? Achtet wohl auf die Zeit der Gnade, sie ist kostbar! Kannst du je ein Stück Holz ans Feuer legen, ohne zu denken an die Hölle? Je mehr du Holz zusammenlegst, je größere Flamme. So wird es mit den Menschen, welche in eine brennende Hölle hineinkommen; je mehr Menschen dorthin kommen, je größer wird die Flamme, je stärker die Pein. Daher liebe Seelen, Aeltern und Kinder, Dienstleute und Herrschaften! geht mit einander zum Himmel, und betet herzlich für einander. Das Gebet ist der Schlüssel zum Himmelreich, nur daß nichts Anderes gilt, als Christi Gerechtigkeit, wenn ihr kommen sollt zu dem großen, herrlichen Abendmahl im Himmel. Wir können niemals an einem Sabbathmorgen aufwachen, ohne mit Thränen zu beklagen, wie übel wir denselben feiern in des Satans Dienst, mit Spiel, Tanz, Schwelgerei, mit Handel und Wandel. Verflucht ist, wer ohne Noth am Sabbath kauft und verkauft mit Gewicht und Maaß, ja alles Eitle entheiligt den Sabbath. Branntweinsköche, können keine Bitten es über euch vermögen, daß ihr von eurem Kochen absteht? Der Sünderhaufe ist so frech, daß wenn Gott selber auf die Erde herabstiege und spräche: Du sollst nicht saufen, fluchen und gottlos leben, so wäre es umsonst für den großen Sünderhaufen. Gott hat uns hingestellt, Wehe und Fluch zu

rufen über dieſen Wein des Zornes (mit dieſem Ausdruck bezeichneten viele rufenden Stimmen den Branntwein). Gottes Geiſt ſagt, daß ſo viele Seelen im Abgrunde liegen des Trunkes halber. Mit denſelben Sünden, womit der Menſch geſündigt hat in dieſer Gnadenzeit, ſoll er in der Hölle gepeinigt werden: dort ſollen Ströme von dem Zornesweine Gottes fluthen, um die Säufer brennen, und ihre Stallbrüder, welche einander verführt haben. Liebe Seelen, aller Sünde muß abgeſagt werden, um Jeſu willen, und unſren armen Seelen zu Liebe. Eine rechtſchaffene Buße müſſen wir thun. Zwei Wege habt ihr vor euch; geht zur Rechten, ſo daß es nach der Seite gehe, wo Jeſus wird Gericht halten. Steht nicht am Scheidewege und beſinnet euch. Zur Linken geht's zur Hölle. Ihr habt einen freien Willen. Gott reißet Keinen bei den Haaren in den Himmel. Ihr ſollt's verantworten, ob ihr zum Segen oder zur Verdammniß gehört habt.

§. 23. Urſprung, Verlauf und Ende der Epidemie.

Durch den Bericht des Provinzialarztes Dr. Sköldberg in Jönköping iſt es außer Zweifel geſtellt, daß ein dem Veitstanze beizuzählendes Nervenleiden eines 16jährigen Mädchens die unmittelbare Veranlaſſung zum Ausbruch der ganzen Epidemie gab. Liſa Andres-Tochter war bis Mai 1841 von guter Geſundheit geweſen, litt aber ſeit jener Zeit an Kopfſchmerzen und Unterleibsbeſchwerden, worauf nach einiger Zeit ſich Krämpfe in Händen, Armen, Geſicht, Hals und Beinen einſtellten. Da Sinne und Verſtand in ganz guter Beſchaffenheit waren, ſo beſchäftigte ſie ſich mit Leſen von allerhand geiſtlichen und weltlichen Büchern, Geſchichten und Liedern, welche ſie im Auguſt laut zu leſen und zu ſingen ein Bedürfniß empfand. Das Gerücht von ihrer langwierigen Krankheit mit wunderlichen Zuckungen und Verdrehungen des Körpers bei oft erhöhtem Wohlbefinden führte zuerſt einige müßige alte Weiber dorthin, welche ihren Zuſtand nicht für Krankheit, ſondern für etwas Anderes hielten, was in ihrem Leibe regierte. Der ſo geweckte Gedanke wurde ſchnell ergriffen und

weiter verbreitet, zumal da Liſa anfing, vor andächtigen Weibern Verſe aus einem Geſangbuche zu ſingen, und einen unüberwindlichen inneren Trieb fühlte, laut zu reden. Sköldberg, welcher ſie im December 1841 ſah, ſchildert ihren ſtarken, vollen Körperbau, ihr ſanguiniſches Temperament, ihre friſche und geſunde Geſichtsfarbe und das ungeſtörte Vonſtattengehen aller körperlichen Functionen, mit Ausnahme der häufigen Krampfanfälle unter den wunderlichſten Formen. Ihre Seelenvermögen waren in vollkommen ungeſtörter Verfaſſung. Sie hatte auch keine Viſionen, noch Umgang mit Teufeln und Engeln gehabt, und beſchrieb ihre Predigtverſuche als ein unwiderſtehliches Bedürfniß, um Beſſerung zu rufen, zu ſingen und zu reden. Daß ſie nicht im Stande war, daſſelbe noch einmal zu wiederholen, ſollte höhere Sendung und Beruf beweiſen. Als ſie darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß ſie im Anfange weltliche Lieder geſungen, und Erzählungen von zeitlichen Dingen geliebt habe; ſo wollte ſie dies ſchwer anerkennen, und ſagte endlich, ſie könne nicht erklären warum ſie das Eine oder Andere geredet oder geſungen habe. Ihr Zuſtand mußte um ſo mehr Aufſehen erregen, da auch ihre 18jährige Schweſter Stina an einem gelinderen Veitstanze gelitten hatte; jedoch war letztere ſtill und verſchloſſen, antwortete auf des Arztes Fragen einſylbig und verdroſſen, und ſchien von der Krankheit etwas ſtupid zu ſein. Das Mädchen Maria Svensdotter, 13 Jahre alt, war, nachdem ſie Liſa im Auguſt predigen gehört, und in ihren Krämpfen geſehen hatte, von gewaltſamen Convulſionen befallen worden, ſo daß ſie bis unter das Dach des Hauſes hinaufhüpfte, und wunderliche, halsbrechende Sprünge machte. Als ſie hörte, daß Liſa mit Predigen aufhörte, und daß ſich Zuhörer zu mehreren Hunderten an den Abenden ſammelten, hat ſie ſelbſt damit angefangen. Sie war von ziemlich ſtarkem Körperbau, hatte guten Appetit und Schlaf. Daß bei Maria, außer der Wirkung des Nachahmungstriebes, auch noch Eigenſinn, Muthwille und der Wunſch, Bewunderung und Intereſſe zu erregen, an ihren religiöſen Extravagationen Theil hatten, war dem Arzte ziemlich augenfällig. Sie erklärte, daß, wann der H. Geiſt ſinge, es völlig unmöglich ſei, ihn zu unterbrechen

oder zu hemmen, wenn auch Mund und Naſe zugehalten würden, ja, wenn es auch das Leben koſte.

So entſtand nun die Epidemie zuerſt im Sommer 1841 im Kirchſpiel Hjelmſergd in Smaland, und wurde daher zuerſt Hjelmſergd-Krankheit genannt, auch, weil beſonders unverheirathete Mädchen von ihr ergriffen wurden, Magdkrankheit. Die widerſprechendſten Meinungen wurden laut. Neben den Volksgerüchten kamena uch die Berichte des Dr. Sköldberg an die Behörden und an das Königl. Geſundheits-Collegium zu Stockholm. Das betreffende Miniſterium (Ecclesiastik-Departement) erließ nun im Februar 1842 Aufforderungen zu Berichten und zu beruhigenden, vorbauenden und hemmenden Maaßregeln an die civilen, geiſtlichen und ärztlichen Organe. In dieſen Schreiben drückt ſich deutlich aus, wie unentſchieden man noch über den Sitz und die Natur der Krankheit war. In dem an das Conſiſtorium zu Werió heißt ſie Religionsſchwärmerei, und die darin gegebenen Rathſchläge laſſen ſich auf nichts Phyſiſches ein, während dieſes keineswegs durch die Natur der ſchwediſchen Conſiſtorien und Pfarrämter ausgeſchloſſen wurde. Ein Schreiben an das Geſundheits-Collegium berückſichtigt nur die leibliche Seite, und behandelt die Erſcheinung als Krankheit. Ein anderes an den Statthalter ſieht Religionsſchwärmerei als Wirkung der Krankheit. Ein viertes der Landes-Kanzlei an das Geſundheits-Collegium redet wieder von Religionsſchwärmerei. Auch in anderen officiellen Documenten wird bald dieſe, bald die körperliche Krankheit als das prius angeſehen. Je mehr die wunderbare Epidemie um ſich griff, um ſo ernſtlichere Mittel wurden darwider angewendet. Den Paſtoren wurden gedruckte ärztliche Vorſchriften gegeben, ſich ihrer ſelbſt zu bedienen, und ſie dem Volke mitzutheilen; auch ſollten ſie mit Hülfe der kirchlichen Unterbeamten Arzneien vertheilen. Die Erkrankten wurden nach den Provinzial-Lazarethen geſchafft. Um die Anſteckung zu verhindern, wurde das Zuſammenlaufen zu den rufenden Stimmen ſtreng unterſagt. Denn es hatte ſchon ein zweiter umfaſſender Bericht des Dr. Sköldberg vom 16. Februar 1842 mit großer Unruhe und Bekümmerniß gemeldet, wie ſehr ſich leider ſeine frühere Vermuthung, daß die Krank-

heit ansteckend sei, bestätigt habe. Nachdem sie im Kirchspiel Hjelmsergd zuerst erstickt schien, trat sie mit erneuter Kraft hervor, so daß im Februar 1842 über 20 Prophetinnen dort die erstaunte Menge um sich versammelten. Unter ihnen waren auch einige Verheirathete und Kinder *). Um diese Zeit

*) In einem Berichte vom 30. Januar 1843 heißt es von einem 4jährigen Mädchen: Sie hat viel gelindere Zuckungen gehabt, dagegen aber starke Betäubung, welche je eine Stunde dauert; während derselben ruft sie eine halbe Stunde. Der Anfang des Rufes ist jedesmal: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes." Sie sagt: Gott im Himmel wolle jetzt die Herzen aller Sünder öffnen. Liebe Seelen! Habt ihr eure Herzensbibel schon gelesen? Liebe Seelen, thut Buße, die Zeit ist kurz. Liebe Seelen geht hinauf auf den Berg Golgatha, da liegen unsre Hochzeitskleider. Keiner kann ohne Hochzeitskleider zum großen Abendmahlstische kommen. Es ist schrecklich, daß hier zwei Abendmahlstische gedeckt werden sollen. Wenn Jesus seinen Tisch deckt, so paßt der Teufel auf, seinen Tisch zu decken, aber sein Tisch muß hinten stehen, aber Jesus setzt seinen Tisch vorne hin. Liebe Seelen, glaubt an Jesus. Es taugt nicht, daß ihr glaubt, mit verstocktem Herzen Gott zu suchen. Glaubt ihr nicht der Bibel, so glaubt ihr auch nicht unsrem Rufen. Wenn mir Jesus nicht gesagt hätte, was ich rufen sollte; was würde ich denn sagen können? Sagt mir das! — Das Kind rief beständig, daß Buße gethan und alle Hoffart weggethan werden müßte; das Rufen war ein herzlich bittendes. Dieser Ruf machte auf das Volk einen unbeschreiblichen Eindruck, viel mehr als die vorzüglichsten Bußrufe älterer Personen, so daß die Versammelten, jung und alt, in großes Weinen darüber fielen, daß ein 4jähriges Kind so reden konnte. Viele sagten: Nun können wir sehen, daß es von Gott kommt. Das Kind fing am Tage vor Weihnachtsabend 1842 an zu rufen, und fuhr die ganze Weihnachtszeit hindurch fort, täglich einmal zu rufen, aber von Neujahr an traten längere Zwischenräume zwischen den einzelnen Rufen ein. Daß dies Kind gleich andern Stimmen in Betäubung und ohne Bewußtsein sprach, ist die ausgemachteste Wahrheit. — Schwerer zu glauben ist folgende Mittheilung desselben Berichterstatters. Im Ry ist ein kleines Kind, nur 2 Jahre alt, welches in Betäubung zu Boden fiel, während die Mutter, allein zu Hause, eben Brot backen wollte. Sie glaubte, das Kind sterbe, nahm es in ihre Arme, und legte es auf ein Bette, fand aber, daß das Kind an allen Gliedern steif oder erstarrt war, weshalb sie hinauslief, und eine Magd von ihrer Arbeit ins Haus rief. Als sie zurückkam, hatte das kleine Kind schon angefangen, zu rufen; es hatte aber nicht mehr zu sagen als: Sieh, der Himmel ist ein Wasser. Ach sieh der Himmel

hatte sich die Epidemie auch schon in vielen anderen Pastoraten ausgebreitet, und näherte sich Jönköping. Schon mischte sich halbe oder völlige Verstellung ein, es wurden sogar Kinder von ihren Aeltern angelernt, die Gebärden und Predigten nachzuahmen, denn es brachte außer der Ehre auch Geld und Lebensmittel ein *); die Gefängnisse und die rufenden Stimmen selbst, Freund und Feind geben Zeugniß von einer übergroßen Zahl solcher Betrüger. Auch sie eben sowohl, als die wahre Pred.-Kr. wirkten ansteckend auf die Zuschauer. Andere sehnten sich, und beteten inbrünstig, daß doch auch über sie und ihre Kinder so der H. Geist kommen möchte, und achteten gespannt auf die leisesten Anzeichen, sie mit Entzücken aufnehmend und mit Begierde sich ihnen ergebend. So wirkte in den meisten Fällen die aufgeregte Phantasie, Einbildung, Eitelkeit mit den körperlichen Ursachen zugleich und förderte diese höchlichst. Ganz besonders ansteckend erwies sich das Zuschauen und Anhören, zumal wenn das oben erwähnte Ernennen hinzukam. Einige solche, von denen eine Predigerin gesagt hatte, sie würden auch rufen, legten sich ins Bette, und warteten Tage lang auf die ersten Symptome. Nicht zu übersehen ist, was sich aus dem Vergleiche der Krankheitsgeschichten ergiebt, daß die ersten Fälle vorherrschend körperlich, die letzten vorherrschend seelisch waren. Die Phantasie und ihre Reizung durch die religiösen Materien hatte mehr

---

ist so schön. Und damit fuhr das Kind eine Viertelstunde fort; dann erwachte es vollkommen gesund. Nur dreimal hat es auf diese Weise gerufen. Zuckungen hat es nicht gehabt; sein kleiner Ruf hat auch ganz aufgehört, und es ist bei guter Gesundheit.

*) Dr. Sköldberg erzählt in einem Berichte: Alle Scheiben im Zimmer waren zerschlagen, der Kamin beschädigt, Thüren ausgehoben. Da ich die Aeltern wegen ihres Geschicks bedauerte, antworteten sie, die Leute seien wohlhabend, gäben Nahrungsmittel und Geld, und das Mädchen lasse zu, daß sie es annähmen, wenn es aus gutem Herzen und mit christlichem Sinne gegeben werde. Die Mutter hatte mit einem jüngeren Kinde auf ein naheliegendes Gehöft weichen müssen. Obgleich lange kein Feuer im Zimmer brannte, hatte es doch aus dem Dache und den Mauerritzen gedampft von der zusammengepreßten Menschenmasse; auf dem Boden hatten sich Einige Oeffnungen nach unten gemacht, um zuschauen zu können.

Antheil an der Ausbreitung als an der Entstehung der Pred.-Kr., sagt der Berichterstatter. Die Unfreiwilligkeit hat in den ersten Perioden mehr in den Gliedern gelegen, nachher mehr die Seelen ergriffen durch den allgemeinen Rausch und durch die stufenweise Einmischung von Nachgiebigkeit, Sehnsucht, Lust, Entgegenkommen, Nachahmung und Heucheln.

Eine Anschauung von der Verbreitung könnten etwa folgende Zahlen geben, mit welchen nun aus verschiedenen Pastoraten Berichte einliefen: In einem 35, in einem anderen 10, in einem dritten 40, in einem 15 Kranke, von denen nur 3 predigten, in einem 12 Kranke binnen 8 Tagen, worauf alles ruhig wurde. Doch schreibt Dr. Sköldberg noch im März: Die Krankheit wächst mir über den Kopf. Er berichtet, wie erstaunlich sie gewachsen, und wie aufgeregt das Volk sei *). Sowohl die Neugier, welche durch das Seltsame solcher Scenen beschäftigt wurde, als auch die Ansicht von der Natur derselben zog alle Gemüther des Volks an. Jeder wollte Augen- und Ohrenzeuge davon sein, wie der H. Geist die Seele aus ihrem Zusammenhange mit dem Leibe, und diesen aus seinem Zusammenhange mit der Natur reiße, um durch die am meisten in die Augen fallenden Mittel die himmlischen Dinge mit Gewalt an die Herzen zu bringen, und diese durch die Buße zu Christo zu führen. Die Unwillkürlichkeit und sogar Bewußtlosigkeit nicht nur bei den Krämpfen der Glieder, sondern namentlich bei dem Singen und Reden, der fromme und erschütternde Inhalt, das Wahrnehmen mancher Umstände

*) Er erzählt von einem Mädchen, welches einen Monat lang täglich vor 2—300 Personen gepredigt habe. „Ich kam erst nach der Predigt an, und hörte, daß mehrere Tausend Personen versammelt gewesen seien, und die Nacht größtentheils unter freiem Himmel draußen vor der durch die neugierige Menge ziemlich verstörten Stube zugebracht hätten." — In einem anderen Berichte heißt es: In diesem Hause ging das Elend und die Verstörung bis zum höchsten Grade. Man stelle sich 8—10 Wahnsinnige vor, die zusammengebracht sind, und nun ihrer Raserei freien Lauf lassen. Sie bellten wie Hunde, heulten wie Wölfe, sprangen, tanzten, rollten sich auf dem Boden, Einige sagten Gebete her, neigten sich zu Boden, stromweis rannen die Thränen über die Wangen.

auch bei geschlossenen Augen, die gesteigerte und über den sonstigen Standpunkt gehende Sprache, sogar bei kleinen Kindern, alle diese unerhörten Dinge ließen eine Erfüllung der Prophezeiungen Joel 2, 28 und Apostelgeschichte 2, 16 ff. erkennen, welche nicht, wie eingewandt wurde, am ersten Pfingsttage schon vollkommen eingetroffen seien, indem damals der Geist sich noch nicht auf Knechte und Mägde ergossen habe. Viele Leser nahmen lebhaften Antheil. Zwar wo ein ihnen zugehörender Pfarrer sie warnte, waren sie auch wohl mißtrauisch, hielten ihr Urtheil zurück, und meinten in der Schrift alle Wahrheit zu haben und nicht abermals übernatürlicher Offenbarungen zu bedürfen. Manche meinten sogar, der Teufel habe sich in einen Engel des Lichts verklärt, und greife die Seelen mit Gottes Wort an, wie Matthäus 4, 6, den Herrn selbst, um sie in Werkheiligkeit, Sicherheit und geistlichen Hochmuth zu stürzen. In anderen Kirchspielen aber, wo die Leser schon vorher ihren Pfarrern nicht befreundet waren, trieb sie eine schonungslose und ungeistliche Behandlung der Sache durch die Oberen geradezu erst recht hinein. Auch abgesehen davon, daß das Volk die Nichtachtung seiner geistlichen Erregung und den harten oder leichten Spott der Vornehmen über seinen Glauben bitter empfand, wurde es schon durch die leiseste Voraussetzung irgend eines physischen Elements in den wunderbaren Vorgängen verletzt, und sah, zumal da die Kranken so wenig litten, jeden Wunsch der Unterdrückung und die Anwendung jedes äußern Mittels als Erzeugniß des Unglaubens an. Es sei sündhaft, so dem Herrn widerstehen zu wollen. Zweifel und Warnung wurde oft Gotteslästerung genannt. Den ärztlichen Besuchen und Medicamenten, den polizeilichen Verboten des Zusammenlaufens und dem gewaltsamen Einführen in das Lazareth widerstrebte man so viel als möglich, besonders die Aeltern; schon die Frage nach dem körperlichen Zustande *), ja die bloße Gegenwart von

*) Von dem unwillkürlichen auch leiblichen Einfluß, den ein Widerspruch auf die Kranken hatte, erzählt Bischof B. z. B. „Als ich bei meinem Besuche in Eck vor den Versammelten meine Meinung äußerte, die Zuckungen seien Wirkungen eines körperlichen Krankheits-

Honoratioren (unter denen jedoch auch Einzelne von der Ansteckung ergriffen wurden) reizte bisweilen auf das Heftigste, und allen jenen theils freundlichen, theils gewaltsamen Hemmungen gegenüber betrachtete man sich, vorzüglich die Kranken, als Märtyrer für den heiligen Geist wider den Teufel. Dies hatte bisweilen fanatische Ausbrüche zur Folge. Dr. Sköldberg erzählt z. B. in seinem amtlichen Berichte: „In R. befanden sich in einer einzigen Stube sechs Mädchen krank, die abwechselnd predigten, im Hausflur standen die Menschen eingekeilt, etwa 100 draußen. Bei meinem Eintritt sah ich ein 11jähriges Mädchen, das von 2 Personen in den Armen gehalten wurde; sie schrie laut, daß man Buße thun solle. Ein lautes Schluchzen, ja ein ordentliches Brüllen der Menschenmasse konnte man weithin hören, man sah alle mit verzerrten Zügen und häufigen Thränen. Alle Vernunft schien verscheucht, es war eine allgemeine Auflösung in Gefühle und Schrecken. Maja A. hatte 8 Tage an Zuckungen gelitten und Tag und Nacht gebetet, Er möchte das Band ihrer Zunge lösen; denn sie hatte noch nicht geprediget. Auf einmal nahm M. das Wort, erklärte, daß der Herr das Band ihrer Zunge gelöset habe, und fing an, über mich herzuziehen, und mich einen Hohenpriester zu nennen, der die Heiligen kreuzigen würde, wenn er dürfte. Sie ermahnte die Leute, oft zu kommen, und segnete sie dafür. „Wenn die Herren sagen, daß das Gesetz es verbiete, so sollt ihr doch einer höheren Obrigkeit dienen, welche über allen Obrigkeiten ist. Ihr seid freie Menschen in einem freien Lande und keine Knechte." Dies wiederholte sie mehreremal, so daß mich dünkt, es ist ihr von Jemand soufflirt worden. Die Leute fingen an, mich immer härter zu drängen; ich machte mich in der Klemme

zustandes, fielen alle anwesenden Kranken auf einmal in heftigere Krämpfe, als ich zuvor bei ihnen gesehen hatte. Da ich nun fragte, ob sie übel nähmen, was ich aus Ueberzeugung geäußert hätte, so wandelten sich alle Züge ihres Gesichts von dem finstern Ausdruck, den sie während der Zuckungen hatten, in lächelnde Freundlichkeit, und Mehrere antworteten zugleich, daß sie gewiß nicht übel nähmen, was ich gesagt hätte; aber sie möchten wollen oder nicht, so wären sie gezwungen zu den Zuckungen, sobald Jemand dawider redete."

so schmal wie möglich, arbeitete mich sacht gegen das Fenster hin, und sprang durch dasselbe hinaus, einigen davorstehenden alten Frauen in die Arme. Ich hörte M. hinter mir gegen Tropfen und spanische Fliegen donnern als einen Hohn gegen den großen Meister, den sie in ihrer Brust fühlte." — Ein andermal begegnete derselbe auf seiner Inspectionsreise einem Haufen von Menschen, die ihm erzählten, wie der Pastor W. mit Stößen und Schlägen von dem Orte der Versammlung vertrieben wurde. „Nach ihrer Meinung sei er vielleicht umgebracht worden, wenn die rasenden Menschen ihn erreichten, indem er floh so schnell die Pferde laufen konnten. Ich wurde auch gewarnt, mich nicht dahin zu wagen, wenn mir mein Leben lieb sei. Anderswo traf ich eine Familie, die aus Furcht die Flucht ergriff, weil der Mann sich den Andern nicht hatte fügen wollen; es war ihm kaum noch gelungen, sein Haus zu verschließen, und er meinte, sie möchten es vielleicht in Brand gesteckt haben. Auch er warnte mich, und wußte nicht, ob der Prediger entkommen sei. Ich kehrte 1/8 Meile vor dem Platze ein, und näherte mich dann zu Pferde, um besser fliehen zu können, falls es nöthig würde. — Der Prediger war mit Mühe entronnen, ungefähr vierzig Unsinnige hatten ihn eine Viertelmeile mit Knitteln und Steinen verfolgt. Nur die Menge meiner Begleiter rettete mich."

Schon in einer Provinzialverfügung vom 9. Febr. 1842 erkennt man, wie die Geistlichkeit Grund gefunden hatte, vom Gebrauch der Gewalt in einigen Gegenden abzurathen; es wurde verordnet, die Patienten in das Provinzial-Lazareth zu bringen, „sofern es sich thun läßt und die Gemüther nicht so fanatisirt sind, daß die Widersetzlichkeit der Masse zu befürchten steht." Meistentheils freilich ergab man sich in die obrigkeitlichen Maaßregeln, obwohl dagegen protestirend. Auch nach den südlichen Gegenden der Provinz, nach Kronoborgs-Län (Werió) verbreitete sich die Epidemie schon im Februar, da einige hundert Personen nach Hjelmsergd gegangen waren, um die Predigten zu hören. Während aber in den bisher betrachteten Districten vorherrschend weibliche Personen, namentlich unverheirathete in der Reife der Pubertät befindliche ergriffen wurden, waren es hier an einigen Orten vorherrschend

Knaben. Allmählig erreichte die Krankheit in den verschiedenen Gegenden Smalands ihren Culminationspunkt. Viele aus dem Volke selbst fingen an, Heilmittel zu begehren, der Glaube an das Uebernatürliche in den Vorgängen sank. Im April wurde der Enthusiasmus in der Gegend von Hjelmsergd immer geringer; in Hjelmsergd selbst war, wie Dr. Sköldberg meldet, die Besinnung vollkommen wieder hergestellt, obgleich noch Mehrere an Zuckungen litten. Aus einem andern Theile der Provinz schreibt ein Arzt noch im Juni, die Krankheit sei noch im Zunehmen; im August nahm sie auch hier ab. Inzwischen war sie schon im Mai nach Westergötland gekommen, theils durch Einwohner dieser Provinz, die nach Smaland gegangen waren, um dort Predigtkranke zu hören, theils durch umherstreifende Smaländer. Zuerst fand sie nicht viel Aufnahme. Eine Gemeine bat selbst, als der erste Fall in ihr vorkam, um Einbringung des Kranken in das Lazareth, damit Ansteckung verhütet würde; ein Heuchler wurde ertappt und ausgelacht. Bald wurde aber auch hier die Sache ernsthafter und griff tiefer und weiter um sich, namentlich leistete der hier so weit verbreitete Hoofvianismus Vorschub. Viele Predigende streiften in den einzelnen Waldgehöften umher. Auch in dieser Provinz wurden meist Weiber und noch mehr Mädchen ergriffen, auch Kinder zwischen 7 und 13 Jahren, selbst jüngere; doch verhältnißmäßig mehr junge Bursche, als in Smaland. Ein Arzt macht die Bemerkung, das möge vielleicht daher rühren, daß die Weiber und Mädchen in Westergötland den Männern viel mehr Arbeit abnehmen müßten, als in Smaland. Ein anderer Unterschied zeigte sich darin, daß die Unfreiwilligkeit der verschiedenen Symptome häufiger zurücktrat theils hinter Heuchelei, theils hinter eine halb bewußte mehr psychische Aufregung. Bis in das Frühjahr 1843 hinein finden sich Krankenberichte aus dieser Provinz. Bischof Butsch schreibt im April 1843, daß im Stifte Skara bis zu jenem Zeitpunkte im Ganzen etwa 2—3000 Personen krank gewesen seien. So zog also die Krankheit allmählig nördlich, überall einige Wochen, selten Monate, verweilend, und verschwand endlich in den südlichen Theilen von Wermland und Nerike, ohne sich, wenige sporadische Fälle abgerechnet, weiter zu zeigen.

Wie tief der Eindruck gewesen sein muß, den der Anblick jener Scenen selbst auf viele Gebildete hervorbrachte, läßt sich an den Aeußerungen des unbekannten Augenzeugen ermessen, dessen Bericht den Haupttheil der unten genannten Schrift über die rufenden Stimmen ausmacht. Er sagt u. a.: „Was die Stimmen angeht; so haben sie keinen freien Willen, sondern werden getrieben von einem unerklärlichen Triebe, welchen die größten Theologen und Aerzte schwerlich (?) mittelst des bloßen Naturlichts werden erklären können. Siehe! es muß als ein Zeichen angesehen werden von Jedem, der nach oben schaut und glaubt, daß Gott die Welt regiert. Vor den Weisen der Welt mag dies Alles als etwas blos Natürliches erscheinen, ja ohne Ausnahme als eine mit Wahnwitz verbundene Krankheit; aber Der, welcher die Welt erschaffen, hat auch die sogenannte Krankheit als ein Zeichen der Zeit gesandt. Es ist Gott, der Allweise, und Niemand als Er hat den Bußeruf der Wahrhaftigen und Redlichen zu Stande gebracht (!!), so daß es von diesen Rufern nicht abhängt, was sie reden wollen, so wenig als es von dem Sohne der Wittwe zu Nain abhing, sein Leben wieder zu bekommen" u. s. w. (a. a. O. S. 32). Ganz in demselben Geiste gedacht, nur noch mit einer starken Dosis Fanatismus versetzt, ist der Bericht eines Augenzeugen aus der Englisch Bischöflichen Kirche, mitgetheilt in Hengstenberg's Evangelischer Kirchenzeitung Jahrgang 1846, Märzheft. Daß der Mann sehr vornehm auf die Aerzte und ihre Forschungsweise herabsieht, mag ihm herzlich gerne verziehen werden, da er über Dinge urtheilt, von denen er Nichts versteht; wenn er aber von der schwedischen Geistlichkeit behauptet, „daß bei gar Vielen unter ihnen dies wirklich das Aeußerste ist, was man von ihnen Gutes sagen kann, daß sie von der Kanzel nicht die Leute zur Sünde aufgefordert haben" (a. a. O. S. 182); so kann ein so frecher Fanatismus nur noch überboten werden von folgender Aeußerung (a. a. O. S. 191): „Das wahrhaft Schmerzliche bei der ganzen Erscheinung, und was auf einen Zustand der Geistlichkeit schließen läßt, worüber man Blutthränen weinen möchte, ist das Verfahren der verordneten Hirten und Lehrer der Kirche bei dieser so wichtigen Ge-

legenheit. Sollte man es für möglich halten, daß bei einer solchen Erscheinung (wenigstens so weit ich erfahren konnte) kein einziger Geistlicher da war, der sich als ein wahrer und treuer Hirte der armen Leute annahm. Von der Kanzel herab wurde dagegen gepredigt und gestürmt, der christliche Seelenhirt trieb Hand in Hand mit der weltlichen Obrigkeit das Werk der Verfolgung. Wo ein Geistlicher christlicher gesinnt war, und vielleicht günstig oder weniger ungünstig über die Erscheinung dachte, zog er sich schüchtern zurück; statt die Sache gründlich zu untersuchen, und Leben und Zeit daran zu geben, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und als ein treuer Hirte die Schaafe vor dem Wolfe zu schützen (sollte er zu der Ueberzeugung kommen, das Werk sei vom Teufel), lief er wie ein Miethling davon, versteckte sich, und mahnte Andere davon ab, ihn an Muth, Eifer und Selbstverleugnung zu übertreffen" u. s. w.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich die seltene Gelegenheit gehabt habe, einen Krankheitsfall zu beobachten, welcher mit der schwedischen Predigtkrankheit die größte Aehnlichkeit hatte, worüber ich in Nr. 2 des Jahrgangs 1847 der medizinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen Bericht erstattet habe, und über welchen auch Herr Dr. Alt, welcher das Lehramt auf der Irrenabtheilung der Charité mit dem glücklichsten Erfolge verwaltet, als Augenzeuge in Nr. 13 und 14 desselben Jahrganges der Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung vollständige Auskunft gegeben hat. Indem ich mich der Kürze wegen auf beide authentische Berichte beziehe, bemerke ich nur im Allgemeinen, daß der Kranke, ein 19jähriger robuster Fischerknecht auf der Insel Usedom, seit Jahren mit epileptischen Krämpfen behaftet war, zu denen sich in der letzten Zeit eine religiöse Aufregung gesellte, in welcher er ganz auf die nämliche Weise, wie jene schwedischen Mädchen, kürzere oder längere Bußpredigten hielt. Als diese Erscheinung bekannt wurde, strömten Hunderte, ja Tausende herbei, um sich an dieser vermeintlichen göttlichen Offenbarung zu erbauen, und bald ergriff ein wahrer Schwindel die Menge, welche von dem Kranken Heilung von ihren Gebrechen, Vergebung ihrer Sünden, Vorherverkündigung der Zukunft verlangten.

Ja es wurden diejenigen gemißhandelt, welche an seiner göttlichen Sendung zweifelten, oder welche von ihm nicht Vergebung ihrer Sünden erlangen konnten. Eine Gemeinde faßte sogar den Entschluß, ihn als ihren Prediger mit einem fixirten Gehalt von mehreren hundert Thalern anzustellen, da ihr Seelenheil unter keine bessere Obhut gestellt werden könne. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß dieselben Scenen, wie in Schweden erfolgt sein würden, wenn nicht die Behörden sofort eingeschritten wären, und den an sich ganz unschuldigen Kranken aus der Mitte der bereits fanatisirten Menge entfernt hätten.

Sechstes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns mit dem Charakter des Fanatismus.

I. Die Wiedertäufer im 16. Jahrhundert.

§. 24. Allgemeine Bemerkungen.

Die Reformation, der große Wendepunkt in der Weltgeschichte, an welchem, um mit L. Blanc (a. a. O. S. 10) zu reden, der Kampf des Individualismus gegen die Autorität begann, mußte in ihrem ersten Fortschreiten weit mehr einen zerstörenden, als einen schaffenden und bildenden Charakter annehmen. Denn die Hierarchie hatte mit so eiserner Consequenz ihre Zwecke verfolgt, jede geistig sittliche Selbstständigkeit in allen christlichen Völkern zu vertilgen, um ihre Verfassung in den seelenlosen Mechanismus des chinesischen Reiches zu verwandeln, daß sie in ihren Anmaaßungen nur durch einen Kampf auf Leben und Tod aufgehalten werden konnte. Durch die systematische Vollständigkeit ihres Strebens war sie, da das monarchische Princip ihr ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstellte, sogar gezwungen, ein monströses Bündniß mit dem Feudalismus einzugehen, um die trotzigen

Vasallen zum Aufruhr gegen ihre rechtmäßigen Herrscher aufzureizen, und indem sie hierdurch mehr als durch alles Andere in das innerste Grundgewebe der politischen und socialen Verhältnisse eingriff, um sie gänzlich nach dem Begriff einer theokratischen Despotie zu gestalten, würde sie auch unfehlbar ihren Zweck vollständig erreicht haben, wenn nicht die Waffe, mit welcher sie kämpfte, das Evangelium, von Luther gegen sie gekehrt worden wäre. Ueberblickt man von diesem Standpunkte aus den Entwickelungsgang der europäischen Völker, so wird es im höchsten Grade einleuchtend, daß das Christenthum das wesentliche Entwickelungsprincip derselben geworden ist, weil alle Religionskriege, welche ihre Schicksale vorzugsweise bestimmt haben, in letzter Bedeutung nichts Anderes waren, als der Streit über die richtige Auslegung der Bibel. Denn indem alle Partheien in ihr das Tribunal in letzter Instanz erkannten, vor welchem ihre Rechte entschieden werden sollten, so konnte es nicht ausbleiben, daß alle menschlichen Angelegenheiten von den allgemeinsten politischen Fragen bis zu den Bedürfnissen des Familienlebens, ja bis zu den Herzensgeheimnissen jedes Einzelnen im richtig oder falsch verstandenen Geiste der göttlichen Urkunde durchdacht und begründet wurden.

Hieraus erhellt, daß es eigentlich eine große Einseitigkeit voraussetzt, wenn in der Reformationsgeschichte gewöhnlich die Glaubensstreitigkeiten dergestalt den Mittelpunkt ausmachen, daß die mit ihnen innig verflochtenen politischen und socialen Umwälzungen nur als historische Einfassung des großen Dramas in einem haltenden Rahmen beiläufig erwähnt werden. Während alle mit Strömen von Dinte und Blut geschriebenen Verhandlungen über die dogmatischen Controversen bis in die geringfügigsten Einzelnheiten zergliedert worden sind, und mit nur einigen rühmlichen Ausnahmen die Bornirtheit, Engherzigkeit und den wüthenden Fanatismus der Kämpfer in den abschreckendsten Zügen erscheinen lassen, warten andere eben so wichtige Ereignisse jener so thatenschweren Zeit noch der aufgeklärten Forschung, um in ihrer unermeßlichen Bedeutung zu erscheinen. Wenn z. B. der Bauernkrieg gewöhnlich als eine blutige Episode ohne wesentlichen Einfluß auf den weiteren

Verlauf der Reformation ganz kurz abgefertigt wird, und neuere Bearbeiter deſſelben erſt aus einzelnen Bruchſtücken ſein noch ſehr mangelhaftes Bild reſtauriren; ſo vergißt man darüber gänzlich, daß der unglückliche Ausgang jenes Krieges recht eigentlich es war, welcher der ſocialen und politiſchen Freiheit jede Berechtigung am Reformationswerke abſprach, ſo daß letzteres ſeiner nothwendigen Grundlage in den weltlichen Intereſſen beraubt, wiederum in den ſtarren Dogmatismus einer fanatiſchen Orthodoxie umſchlagen, und dadurch ſeinem Lebensprincip, der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, den bitterſten Hohn ſprechen mußte *).

*) Es iſt die ſchreiendſte Ungerechtigkeit gegen unſren großen Luther, wenn man ihn für alle ſchlimme Wendungen verantwortlich macht, welche das von ihm geſtiftete Reformationswerk in den nächſten Jahrhunderten nahm. Vergeſſe man doch niemals, daß auch der allergrößte Genius ſeine Zeit nicht machen, ſondern ihr höchſtens einen Impuls nach einer anderen Richtung geben kann, in welche ſie alle ihr anklebenden Gebrechen mitnimmt, und durch ſie ſeine reinen Zwecke zerſtört, oder wenigſtens verunſtaltet. Wenn man dieſe welthiſtoriſche Wahrheit nicht beherzigt; ſo würde man ſelbſt Chriſtus anklagen müſſen, daß er nur Unheil und Zwietracht unter ſeine Zeitgenoſſen gebracht habe, ohne unmittelbar ein allgemeines Reich des Friedens und der ſittlichen Ordnung zu gründen, welches während der erſten Jahrhunderte ſich auf die engſten Kreiſe beſchränkte. War es denn Luthers Schuld, daß nach ihm auch nicht ein einziger Mann aufſtand, der an geiſtiger Erleuchtung und an Seelengröße ihm nur im Entfernteſten ähnlich geweſen wäre, und daher das von ihm begonnene Werk weiter hätte fortbilden können? Er hatte ja das Evangelium in der herrlichen Volksſprache Jedem zur freien und gewiſſenhaften Forſchung dargereicht, und wenn auch nicht ein Einziger in die Tiefe ſeines göttlichen Inhalts eindrang, ſondern ſein Wortlaut nur zur Begründung einer hierarchiſchen Orthodoxie diente; ſo giebt dies eben den ſchlagendſten Beweis, daß die Zeit eine richtige Erkenntniß der Offenbarung unmöglich machte. Ja wir dürfen unbedenklich annehmen, daß Luther ſeine ganze Beſtimmung verfehlt haben würde, wenn er nicht im Geiſte ſeiner Zeit gedacht und gehandelt hätte, welche nur deshalb das Element ſeiner welterſchütternden Macht wurde. Als Rationaliſt in der edelſten Bedeutung würde er gar nicht verſtanden, vielmehr tödtlich angefeindet worden ſein; denn er hätte als ſolcher im Antriebe von Intereſſen der Wiſſenſchaft wirken müſſen, welche noch jetzt den härteſten Kampf gegen ihre erbittertſten Wider-

Wir können natürlich diesen Betrachtungen hier nicht weiter nachgehen, sondern haben sie nur eingeschaltet, um einestheils den Mangel an genügenden Vorarbeiten hervorzuheben,

---

facher zu bestehen haben, und damals zu Niemandes Bewußtsein gelangt waren. Wollte man doch endlich von dem thörigten Verlangen nach Früchten zurückkommen, welche nicht auf den Bäumen zu wachsen brauchen, weil sie wie Meteorsteine vom Himmel auf die Erde fallen sollen! Wie ist namentlich Luther der Herzlosigkeit gegen das damalige Elend der unteren Stände, der Partheinahme für die absolutistischen Principien, ja der Rechtfertigung der Sklaverei angeklagt worden, weil seine donnernde Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern (reform. Schrift. Th. 7. S. 183) allerdings viel zu ihrer Vertilgung beigetragen hat, und weil er auch außerdem für die völlige Trennung des geistlichen Lebens von dem weltlichen eiferte. Aber seine Tadler hatten wohl vergessen, in welchen edlen Zorn er gegen die weltlichen Machthaber entbrannte, wie er eine Menge gekrönter Häupter mit schonungsloser Heftigkeit angriff. Wer solche Heldenworte an seinen Landesfürsten richten konnte, wie sein unsterblicher Brief, den er auf der Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg zu Borna (5. März 1522) an den Churfürsten Friedrich den Weisen schrieb (ebend. Th. 5. S. 146), unzähliger ähnlicher hochherziger Aeußerungen nicht zu gedenken; der war gewiß nicht der Mann, welcher den Anmaaßungen der weltlichen Obrigkeit auch nur den geringsten Vorschub geleistet hätte. Wie tief und richtig er die Gebrechen seiner Zeit durchschaut hatte, davon legt seine Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft das glänzendste Zeugniß ab (ebend. Th. 7. S. 152). Zuerst redet er die Fürsten und Herren an: „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhört zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könntet. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse; noch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht ausheben mögen. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündet, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch, Ps. 107: Effundit contemptum super principes, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringt darnach, und wollt auf den Kopf geschlagen sein, da hilft kein Warnen noch Ermahnen davor. Wohlan, weil ihr denn Ursach

welche einen sichern Blick auf die Entstehung und blutige Ausbreitung der Secte der Wiedertäufer werfen ließen, so daß wir uns mit einzelnen Bruchstücken werden begnügen müssen;

---

seid solches Gottes Zorns, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch lieben Herren, kein Gutes deuten sie euch, kein Gutes wird euch auch geschehen. Es ist schon des Zorns ein großer Theil angegangen, daß Gott so viel falsche Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich die Hölle und ewige Verdammniß verdienen. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unsere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung deutschen Landes durch gräulichen Mord und Blutvergießen. Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will, noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's Andere thun. Und ob ihr sie Alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird Andere erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, lieben Herren, die sich wider euch setzen; Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei. — Sie haben 12 Artikel gestellt, unter welchen einige so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Psalm wahr machen, daß sie Verachtung über Fürsten schütten. — Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufsätze und dergleichen, sind ja auch billig und recht. Denn Obrigkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutzen und das Beste verschaffe bei den Unterthanen. Nun ist's ja nicht in die Länge träglich, so zu schatzen und zu schinden. Was hilft's, wenn eines Bauern Acker so viel Gülden als Halme trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen u. dgl., als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen, und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch etwas behalten könnte." — Hierauf wendet sich Luther an die Bauerschaft. „Ihr habt bisher, lieben Freunde, nichts anders vernommen, denn daß ich bekenne, es sei leider nur allzuwahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze, als die wider

andrerſeits auch, um es ſo recht fühlbar zu machen, daß die fanatiſchen Greuel jener Secte nur im Zuſammenhange mit dem Bauernkriege richtig begriffen werden können. Wenn dieſelbe nämlich bei vielen ihrer Häupter den Charakter der Brutalität und Beſtialität in einem Grade hervortreten läßt, von welchem wir nur wenige Beiſpiele in der Weltgeſchichte haben, und wenn die dadurch hervorgerufenen Scheußlichkeiten mit ausdrücklicher Berufung auf deutliche Ausſprüche des Evangeliums gerechtfertigt wurden; ſo will eine ſo gänzliche Entartung der Menſchennatur zu einer Zeit, welche andrerſeits ſo überreich

---

Gott und Menſchen ſich höchlich verſündigen; ſie haben auch keine Entſchuldigung" u. ſ. w. — Vermahnung beides an die Obrigkeit und Bauernſchaft. „Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts chriſtliches iſt, auch keine chriſtliche Sache zwiſchen euch ſchwebt; ſondern beide, Herren und Bauernſchaft, um heidniſches oder weltliches Recht und Unrecht, und zeitliches Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter ſeinem Zorn ſtehet, wie ihr gehört habt, ſo laſſet euch um Gottes Willen ſagen und rathen, und greift die Sachen an, wie ſolche Sachen anzugreifen ſind, das iſt, mit Recht und nicht mit Gewalt, noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen in deutſchen Landen anrichtet. — — Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherren erwählte, und die Sachen freundlicher Weiſe behandeln und ſtillen ließe, daß ihr Herren euren ſteifen Muth herunterließet, welchen ihr doch zuletzt laſſen müßt, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum die Bauern ſich auch weiſen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen, auf daß alſo die Sache, ob ſie nicht mag in chriſtlicher Weiſe gehandelt werden, daß ſie doch nach menſchlichen Rechten und Vertragen geſtillet würde." — Aber leider fanden ſeine Friedensworte kein Gehör, der Bauernaufſtand mit ſeinen verwüſtenden Greueln griff immer weiter um ſich, und wenn er nun gegen letztere ſeine Zornes-Fackel ſchleuderte; ſo beweiſet dies nach meiner innigſten Ueberzeugung ſeine politiſche Weisheit, da er die Alles zerſtörende Anarchie als den unvermeidlichen Untergang ſeines reformatoriſchen Werks erkannte. Angeſichts ſolcher Gefahr konnte er nur an die Rettung ſeiner großen Sache denken, und ſeine Bannflüche gegen die Bauern ſind nur eine nothwendige Conſequenz ſeiner richtig erkannten Beſtimmung, aber nicht ein Makel ſeiner von reinſter Menſchenliebe beſeelten Geſinnung.

an den hochherzigsten Bestrebungen war, vor allen Dingen erklärt sein, wozu die bloße Behauptung der Gegner der Wiedertäufer, daß sie insgesammt vom Teufel besessen seien, noch lange nicht ausreicht. Denn eine allgemein verbreitete wahnsinnige Verstandesbethörung im Bunde mit den rohesten und wildesten Begierden ist auch in den untersten Schichten des Volks nicht möglich, wenn dasselbe nicht durch die gewaltsamsten Motive bis in die innerste Tiefe erschüttert, und dadurch von dem in ihm waltenden Bewußtsein der Pflicht und des Rechts losgerissen worden ist. Da jede historische Anschauung aus einer Menge von untergeordneten Verhältnissen zusammengesetzt ist, deren Auffassung nur in einer sehr umfangreichen Darstellung gerechtfertigt werden kann; so muß ich freilich mannigfachen Widerspruchs gewärtig sein, wenn ich es versuche, in einigen ganz allgemeinen Umrissen eine Schilderung der Bedingungen zu geben, denen der Ursprung der Secte der Wiedertäufer beigemessen werden muß, und die ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen darf, wenn nicht ihr blutiger Fanatismus als ein dunkles Räthsel stehen bleiben soll.

Obgleich der Druck der Hierarchie und des Feudalismus schon seit Jahrhunderten auf dem deutschen Volke gelastet hatte, so bewahrte doch letzteres zu viel von seiner angestammten Tüchtigkeit in schlichten Lebensverhältnissen und unter harten Anstrengungen, als daß es nicht ein hinreichendes Bewußtsein seiner Menschenrechte lebendig genug erhalten hätte, um durch dasselbe zur Gegenwehr herausgefordert zu werden. Als Luther ihm die Binde von den Augen riß, und sein freier Blick die Greuel des Papstthums durchschaute, konnte ihm die unerträgliche Despotie seiner weltlichen Zwingherren noch weniger verborgen bleiben. Die berühmten 12 Artikel, mit welchen die schwäbischen Bauern auf Abstellung der ärgsten Bedrückungen drangen, legen Zeugniß für eine solche Reife der socialen Begriffe ab, daß sie mit wenigen Ausstellungen noch jetzt als vollgültig erkannt, und als wichtiges Document bei der unaufhaltsamen Emancipation der arbeitenden Klassen vom Helotismus angesehen werden müssen. Es ist bekannt, wie schnöde ihre gerechtesten Forderungen abgewiesen, und wie sie durch trügerische Hoffnungen verleitet, und durch den politischen Fa-

natismus des Thomas Münzer entflammt, das Joch ihrer Peiniger abschütteln zu können glaubten. Wie furchtbar jedes Volk seine langjährige Erbitterung über zertretene Menschenrechte an seinen Unterdrückern rächt, hat noch jede Revolution gelehrt, deren Wirkungen sich am schicklichsten mit der Explosion eines überheitzten Dampfkessels vergleichen lassen. Denn in allen Empörungen handelt es sich ganz einfach um das bloße Sein oder Nichtsein, dergestalt, daß jede Parthei nicht eher ruht, als bis sie die gegnerische zu Boden geschlagen hat, oder von ihr völlig vernichtet worden ist. Im anhaltenden Todeskampfe der Verzweiflung den besonnenen Muth der loyalen und sittlichen Gesinnung zu bewahren, ist aber nur den wenigen Heldenseelen möglich, welche, weil ihr Wirken in Ideen völlig aufgegangen ist, durch sie sich schon über die wechselnden Schicksale des Lebens erhoben haben, wie dies Horaz so schön ausdrückt:

Fractus si illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Bei allen Uebrigen muß dagegen der in allen Gefahren so mächtige Instinct der Selbsterhaltung zur wüthenden Gegenwehr antreiben, welche als solche in der Schlacht bei den Meisten den Charakter der Sinnlosigkeit annimmt, und während ihrer Dauer jedes menschliche Gefühl erstickt. Hieraus allein läßt es sich erklären, daß selbst gutgeartete Menschen dann ihr Naturell gänzlich verleugnen, und gleich Tigern in einem nie zuvor gekannten Blutdurst entbrennen, welcher nur allzuoft auch andere sinnliche Begierden, namentlich Trunksucht und Wollust hervorruft, um durch deren Befriedigung eine anhaltende moralische Betäubung zu erregen, und dadurch jedes kaltblütige Besinnen über die von allen Seiten drohenden Gefahren unmöglich zu machen.

Der Bauernkrieg war demnach nichts Anderes, als ein einzelner Blitz aus der gewitterschwangeren Wolke, welche sich damals über ganz Europa lagerte, und welche ihre elektrische Spannung in unzähligen anderen Schlägen entlud. Mit diesem Bilde dürfte es sich am schicklichsten bezeichnen lassen, daß eine Menge ähnlicher Erscheinungen aus einer gemeinsamen Nothwendigkeit erklärt werden muß, ohne deren Voraus-

setzung sie ihre wesentliche Bedeutung verlieren würden. In anderen Worten, der Bauernkrieg war nur eine Aeußerung des allgemein erwachten Strebens nach einer vollständigen Befreiung aus allen hierarchischen und feudalistischen Banden, und je drückender diese gewesen waren, desto unvermeidlicher schlug der entfesselte Freiheitsdrang in zerstörende Convulsionen um, da er nur auf dem Boden einer gegen despotische Willkür geschützten socialen und gesetzlichen Ordnung das Princip einer dauerhaften organischen Gestaltung des Lebens werden kann. Wenn in ruhigen Zeiten die Formen, in denen sich das Volksbewußtsein nach allen religiösen und politischen Beziehungen entwickelt hat, für die Ewigkeit geschaffen zu sein scheinen, weil sie den naturgemäßen Ausdruck desselben geben, welcher seinen ganzen Inhalt in sich schließt; so erweiset sich diese Ansicht, obgleich sie Jahrhunderte lang bei einem stationären Charakter des Volksthums die herrschende sein kann, als eine durchaus irrthümliche, wenn letzteres in eine neue Phase seines Bildungslebens eintritt, und seine bisherigen Formen als ein viel zu enges Gefäß mit der Urkraft alles Naturwirkens zertrümmert, um sich zu einer ganz neuen Verfassung zu gestalten. Daher richtet sich namentlich jene zerstörende Kraft bei jedem Zeitumschwunge, welcher die Gemüther bis in die Tiefe des religiösen Bewußtseins ergriffen hat, gegen die bestehenden Formen des Cultus, weil sie einer früheren, unentwickelteren Bildungsepoche angehörig den höher gesteigerten Anforderungen nicht mehr genügen. Während es nur wenigen, gleich einem Luther erleuchteten Geistern gegeben ist, einen den wahren Zeitbedürfnissen genügenden Cultus an die Stelle des verbannten zu setzen, außer ihnen aber Tausende, welche zur Zerstörung des letzteren eifrig mitwirkten, durchaus jedes Geschicks zur Einrichtung eines zeitgemäßen Gottesdienstes ermangeln, können diese in schwärmerischer Bethörung nur Monstrositäten hervorbringen, weil ihnen jedes klare Bewußtsein des Nothwendigen fehlt. Neben jeder ächten Reformation, welche aus sittlicher Begeisterung im Bunde mit gereifter Einsicht entsprang, tauchte daher nothwendig eine Menge von Secten auf, deren Bekenntnißformen mehr oder weniger das Gepräge der Verstandesverwirrung ihrer Stifter an der Stirn

trugen, und welche ihren Anhängern eine um so größere Macht des Fanatismus einhauchten, je mehr sie deren Geist mit völliger Blindheit geschlagen hatten. Um daher die Rolle zu begreifen, welche alle jene Secten in der Weltgeschichte gespielt haben, kommt es weit weniger auf ihre zur Schau getragenen Dogmen, weil diese nur die in der Eile aufgegriffenen oder improvisirten Formeln der in ihnen waltenden Begierden sein sollten, als vielmehr auf letztere selbst an, weil nur aus diesen ihr dämonischer Ungestüm erklärt werden kann. Denn so sinnlos ist selbst der roheste Haufe nicht, daß er für einen leeren Aberwitz sein Leben in die Schanze schlagen, und sich in ein Meer von Gefahren stürzen sollte; aber er findet in demselben den leichtfaßlichen Ausdruck seiner Begierden, um deren durch das Gesetz versagte Befriedigung es ihm vor Allem zu thun ist. Kommt nun noch dazu, daß die Glaubensformeln der Secten religiösen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten versprechen, welches in dem bisherigen Cultus nicht gefunden wurde, und daß daher fromme und wohlgesinnte, wenn auch kurzsichtige Gemüther ihnen in Menge sich anschließen; so folgt daraus von selbst, daß der durch erstere erregte Schwindel selbst diejenigen Personen und Stände mit sich fortreißt, welche ihrer Gesinnung nach den tiefsten Abscheu gegen jede Pöbelherrschaft hegen, obgleich letztere sich jeder zügellosen Volksleidenschaft zuletzt bemächtigen muß.

§. 25. Ursprung und weitere Verbreitung der Secte der Wiedertäufer.

Die nachfolgenden historischen Umrisse entlehne ich von Gieseler, welcher seine Darstellung überall auf urkundlich mitgetheilte Beweisstellen gründet. Die Zwickauischen Propheten, namentlich die zwei Tuchmacher Nic. Storch und Marc. Thomä benutzten die Zeit des Aufenthalts Luther's auf der Wartburg, um für ihre Schwärmerei Anhänger in Wittenberg zu werben. Besonders gesellten sich zu ihnen zwei Studirte, Marc. Stübner und Martin Cellarius, und namentlich gewannen sie Carlstadt für sich, der auch im Januar 1522 heirathete (a. a. O. S. 103). Sie verwarfen die be-

beſtehende Kirche und ſagten: „ex illa discedendo hanc institui oportere. Et quibus hoc persuaderetur et placeret, eos denuo baptismo initiandos esse. Nihil recte et debito modo fieri gerique uspiam perhibebant, quod summa rerum esset penes malos. Atque decrevisse Deum extinguere istud genus et sufficere alterum innocentia justitiaque et sanctitate praeditum. Ad cujus exordium atque incrementa docebant necessariam esse curam et diligentiam in procreanda sobole. Et ideo neminem ducere uxorem debere, ex qua non sciret se liberos pios, et gratos aeterno Deo, et ad communionem regni coelestis electos suscepturum esse. Id autem non aliter quam ipso Deo patefaciente sciri posse. Et jactabatur praecipuum Donum Dei in illis coetibus praedictionis eventuum futurorum, et arcanorum judicii, cujus eximiae et salutaris rei in veritate nomen est graecum Prophetia. Compertum autem est, multis horum per quietem somni mirabilia visa, et species quasdam vigilantibus etiam aliquibus, sed paucis, oblatas esse. Cognitum etiam est, fuisse in coetu isto foeminas vaticinantes. Et hoc erat in legibus istorum, ne quis in otio liberali bonis artibus et literis operam daret, neu aliunde scientiae cognitionisque facultatem quaereret, quam ab aeterna Dei benignitate, cui adjumentis humanis nihil esset opus.“ Daher werden auch Carlſtadt, Didymus und der Knabenſchulmeiſter M. Georg More beſchuldigt, daß ſie die Knabenſchule zerſtört, und gern auch der Univerſität ein Ende gemacht hätten. „Dieſe drei haben fürgeben, man ſoll nicht ſtudiren, auch keine Schule halten, auch niemand promoviren, denn ſolches hat Chriſtus ſelber verboten Matth. 23 mit dieſen Worten: Ihr ſollt euch nicht Meiſter noch Rabbi nennen laſſen; daß alſo zur ſelben Zeit viel feiner ingenia von hinnen ſind hinweggegangen, das Studiren verlaſſen, die Land und Leute hätten können nütze ſein. D. Carlſtadt der war allhie zu den Bürgern in die Häuſer gangen, und ſie gefragt, wie ſie den oder jenen Spruch in dieſem oder jenem Propheten verſtünden. Und wenn ſich die einfältigen Bürger ſeines Fragens verwunderten, und zu ihm ſprachen: Herr Doctor, wie kommt

ihr damit her, daß ihr Gelehrte und Doctores der heiligen Schrift uns arme, alberne, ungelehrte Leute also fraget, daß wir euch solches sagen sollen, ihr sollts billig uns sagen; da hat ihnen D. Carlstadt geantwortet, daß ihnen Gott solches verborgen habe, wie denn der Herr Christus selber spricht, Matth. 11; Luc. 10: „Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hasts offenbart den Unmündigen". Dazu fingen nicht allein die drey Personen die Schule zu stürmen, sondern auch die Kirchen und Bilder in der Kirchen, daß sie dieselbigen Bilder aus der Kirchen wurfen, und gaben für, man sollte auch keinen gelehrten Mann zu Predigern, zu Priestern in der Kirchen annehmen, noch leiden, sonder eitel Layen und Handwerksleute, die nur allein Lesen könnten, als ich auch etliche wohl gekannt habe, die sie dazu wollten vociren und berufen". In Uebereinstimmung hiermit steht, was Marc. Stübner Mitte Januars in der Zeitung aus Wittenberg schrieb: „Martinus hab maistentheils recht, aber nicht in allen Stücken, es werd noch ein Ander über ihn kummen mit ainem höhern Gaist. Item wie der Türk kürzlich soll Teutschland einnehmen. Item wie alle Pfaffen sollen erschlagen werden, ob sie schun Weiber nehmen. Item daß in kurzem, ungefährlich 5. 6. 7. Jahren soll ein solch Enderung in der Welt weren, daß kein unfrummer oder böß Sünder solle lebend über pleiben. Denn werd ein Eingang, eins Tauf's, eins Glauben. Die Kinder, die man itz tauf, ee sie Vernunft haben sey kein Tauf".

Der weitere Fortgang dieser tollhäuslerischen Schwärmerei, durch welche die Reformation in ihrer Wiege mit völliger Vernichtung bedroht wurde, kann hier nicht geschildert werden, daher es genügen muß, daran zu erinnern, daß Luther durch die Erkenntniß der dringenden Gefahr bewogen wurde, gegen den Willen des Churfürsten die Wartburg zu verlassen, und vom 7. März 1522 an acht Tage hindurch auf öffentlichem Markte in Wittenberg jene donnernden acht Sermone (reform. Schr. Th. 5. S. 151 — 184) zu sprechen, durch welche er den Aufruhr dämpfte, und die Zwickauer Propheten nebst Carlstadt aus der Stadt trieb. Für unsern Zweck war die bishe-

rige Mittheilung nothwendig, weil sie den Geist deutlich erkennen läßt, aus welchem die Secte der Wiedertäufer empfangen und geboren ist. Denn indem er den Umsturz aller Ordnung predigte, sanctionirte er die Pöbelherrschaft durch den Bannfluch gegen die Wissenschaft, durch die von Münzer (s. u.) verkündete Lehre von der Gütergemeinschaft und durch die Emancipation der Wollust, deren schaamlose Befriedigung keine Grenzen findet, wenn Jeder sich auf angebliche göttliche Offenbarungen berufen darf, um dadurch jedes beliebige Concubinat zu rechtfertigen. Die Visionen Vieler bezeugen es deutlich, daß die Schwärmerei schon völlig in das Gebiet des Wahnsinns sich verloren hatte. Der Ritus der Wiedertaufe war aber blos ein äußeres Zeichen, mit welchem die Secte sich von jeder gesetzlichen Form losriß.

Luther's Riesengeist beherrschte seine Umgebung zu mächtig, als daß in seiner Nähe der Unfug der Wiedertäufer hätte fortdauern können. Indeß Thomas Münzer, welcher als Pfarrer in Zwickau bei den **1521** daselbst ausgebrochenen Unruhen sehr betheiligt, wahrscheinlich die Seele derselben gewesen, und deshalb abgesetzt worden war, wandte sich nach Altstädt in Thüringen, um dort die Wittenbergschen Anfänge weit zurücklassend, in Gleichheit und Gütergemeinschaft das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und die Fürsten nöthigenfalls mit Gewalt zur Nachgiebigkeit zu zwingen (Gieseler a. a. O. S. **197**). Auf ihn hatten ältere mystische Schriften, namentlich des Abtes Joachim Weissagungen und Taulers Schriften stark gewirkt. Charakteristisch für seine Lehre ist die Verachtung des geschriebenen Wortes Gottes, des todten Buchstabens: der Mensch muß das ewige Wort des Vaters von innen reden hören; Gott spricht sein heiliges Wort, das ist seinen eingeborenen Sohn, wie in das inwendige der Seele: die Menschen werden durch diese Menschwerdung Christi unmittelbar von Gott ganz vergöttert, und annoch in diesem Leben gleichsam in den Himmel versetzt. Bullinger giebt Münzers Lehre also an: „Alle Prediger, die zur selbigen Zeit das Evangelium predigten, wären nicht von Gott gesandt, predigten auch nicht das wahre göttliche Wort, sondern wären nur Schriftgelehrten, und predigten den todten Buchstaben der Schrift.

Die Schrift und das äußerliche Wort wären nicht das rechte, wahre Wort Gottes, denn dasselbe wäre innerlich und himmlisch und ging ohne alle Mittel von und aus dem Munde Gottes. Durch dasselbe müßte man innerlich berichtet werden, und nicht durch die Schrift und Predigt. Also achtete er auch die Wassertaufe gering, ja er hielt dafür, die Kindertaufe wär nicht aus Gott, darum müßte man mit einem geistlichen und rechteren Tauf wiedertaufen, wiewol er noch zur selbigen Zeit, als dem Anfange seiner Wiedertaufe, nicht selbst soll wiedergetauft haben, daran er etwa verhindert worden: also daß seine Jünger vor ihm anhoben wiederzutaufen. Er ward auch zuvor mit seinem eigenen Blute getauft, d. i. getödtet. Er lehrete auch, es wär erlogen, daß Christus vor uns genuggethan hätte, wie die zarten Schriftgelehrten sagten. Die Ehe und das eheliche Bett der Unglaubigen und Fleischlichen wäre kein unbefleckt Bett, sondern ein Hurenbett und teufliches Hurenhaus. Er lehrete, Gott eröffnete seinen Willen durch Träume, und hielt selbst viel auf Träumen, und gab es denn dar, als ob es des heil. Geistes Eingebung wäre. Daher wurde er und die Seinigen genannt die himmlischen Propheten, und Spirituosen oder Geistler".

Wiederum können wir die weiteren Schicksale dieses Schwärmers nicht verfolgen, und bemerken kürzlich, daß er genöthigt war, Altstädt zu verlassen, und sich nach der Schweiz zu wenden, wo Mehrere nach einer rascheren und durchgreifenderen Reformation der Kirche verlangten, und besonders die Kindertaufe, welche auch Zwingli'n eine Zeit lang Bedenken machte, für verwerflich hielten. An diesen Berührungspunkt knüpfte nun Münzer seine übrigen schwärmerischen Lehren, Waldshut wurde der Vereinigungspunkt von Schwärmern, welche von hier aus bald die Schweiz überströmten. Unglücklicherweise bereitete sich gerade damals der große Bauernaufstand im südlichen Deutschland vor, und gab den Wiedertäufern zu gewaltthätigem Verfahren Ermuthigung. Indem ich die Rolle übergehe, welche Münzer bei diesem blutigen Drama spielte, und welche er nach Unterdrückung des Aufstandes in Schwaben bald nachher in Mühlhausen wiederholte, bis er mit seiner Schaar bei Frankenhausen den **15. Mai 1525** geschlagen, ge-

fangen gemmumen und enthauptet wurde*), dennoch ist, daß die Wiederkunft von Waldhau und zuerst in dem Dorfe Wien von Zürich sich verbreitete, dann besonders St. Gallen ergriff, eben auch andern Landend beträgt. Die Regierungen trafen ein anfangs mit großer Schonung; durch Schriften und mündliche Belehrungsversuche suchte man die Irrenden zurechtzuweisen. Da indeß die bürgerliche Ordnung fortwährend bedroht wurde, so ging man von mildern zu härtern Maaßregeln, um endlich zu Todesstrafen über. So wurde der öffentliche Unfug bald unterdrückt; indeß erhielten sich die Wiedertäufer von jetzt an im Verborgenen, verbreiteten sich überall hin, wie sonderen mit großer Thätigkeit allerley Broschüren, zu welchen der Landspfleimus wurde überall mit Todesstrafen bedroht, aber diese Strafen konnten den Absichten mehr erwünschten Märtyrergeschichten als abschreckende Beispiele. So wurde

*) Von Ehrenkirchlich heißt Knaben mögen auch folgende Züge dienen. Noch Waldhau lehrte es, man solle von Gott nie zu Heiden beten, es man bei andern Gnaden habe, und wenn es ein solches nicht gebe, solle man dennoch verzichten; auch darin man mit Gott Pakten, als ob er gnädig handle, und die Gebete verbreche, es werde gelang, wenn man bitte. Ein solcher Betrug gröbte Gott wohl, weil er haben den rechten Sinn erkenne. Als er durch solche Grundsätze Jörg von Augsburg in Waldshaun bewirken hatte, um abgeschafft Messe feiern, behaupten es, bei seine Beschwörungen sich der Hölle Gewaltigen seien. Nachdem er die Wiedertäuferschaft gestiftet hatte, verschwand er plötzlich von der Gesellschaft und verwaiste die Kirchen. In seiner Kirche an die Thüren von der Schlacht bei Frankenhausen schlechter als in Thomas, Hofrichter und Kanzler von Mühlhausen, welche die Kind des Volks verdammen, verbrenn sie zu deren Verringerung auch, und heißt sich einen Hirten Gottes, welcher durch Gideon, Jonathan und David große Thaten von Heiden gethan hatte. Er selbst meinte im Augsein der Heide mit seinen Personen aufgangen, und bestirbt auf einen am Himmel stehenden Regenbogen als auf die Zeichen der Gnade Gottes. Er sieht einen Gideon, Knaben, umringen, den Heiden als Parlamentär gesandt hatten. Beim Anzeigt kleinen die Knaben weinten, und sagten: Komm heim, der Gott, wohin du dich von Hannel erwarteten. Von einer Hinrichtung bekannte Wanger, er habe ansangs gehandelt, wodurch er selbst getrieb gehabt hatte, die Knaben bitten es so haben wollen.

z. B. die Erzählung von der Hinrichtung einiger Wiedertäufer zu Rothenburg am Neckar 1527 mit Wundern ausgeschmückt.

§. 26. Fanatische Greuel der späteren Wiedertäufer.

Zwei Länder sind es nun besonders, wo die versprengten und durch Verfolgung zur Wuth entflammten Wiedertäufer ihren Namen durch alle erdenklichen Scheußlichkeiten gebrandmarkt haben, Westphalen und Holland. Ueber ihr erstes Auftreten in Münster berichtet Fuhrmann (a. a. O. Th. 3. S. 965), daß daselbst Bernh. Rothmann schon 1529 die Grundsätze der Reformation vorgetragen hatte. Mit ihm hatten Mehrere dem Magistrate eine Schrift von den in die Kirche eingeschlichenen Mißbräuchen übergeben, und die Bürger hatten sich sogar freie Religionsübung erstritten. Als aber 1533 die neuen Propheten in Zwickau, Thüringen und der Schweiz ihre wiedertäuferischen Lehren in Westphalen, Friesland und den Niederlanden ausgebreitet hatten, und als Melch. Hoffmann den Joh. Matthiesen (Matthäus), einen Bäcker aus Haarlem, zum Bischofe ernannt hatte, begannen hier die Neuerungen. Letzterer wählte sich nämlich Münster zum Centralpunkte seiner wiedertäuferischen Wirksamkeit, Rothmann hatte sich schon gegen die Kindertaufe erklärt, und das heil. Abendmahl dadurch profanirt, daß er Semmel in eine Schüssel brockte, Wein darauf goß, und dazu die Einsetzungsworte sprach. Der Stadtrath verbot mit allem Ernste, die Irrlehren von der Taufe weiter zu verbreiten, und veranstaltete ein Religionsgespräch, bei welchem jede Parthei Scheingründe vorbrachte, jede den Sieg davon getragen zu haben glaubte, und doch Nichts entschieden wurde. Gegen 1533 kamen vom sogenannten Oberpropheten Matthiesen Gesandte nach Münster, namentlich Joh. Bockelsohns, (Beuckelz, Bockelsz, irrig Bockhold oder Beckold), ein Schneider aus Leiden, ein wohlgebildeter, einnehmender, kenntnißreicher, in der Bibel bewanderter Mann, um die Wiedertäuferei daselbst einzuführen. Dieser, Matthiesen, Gerhard vom Kloster und Bernh. Knipperdolling durchliefen die Straßen, predigten Buße, und schrieen,

Digitized by Google

der König vom Himmel werde herabfahren, und das neue Jerusalem oder das Reich Gottes errichten, man solle sich taufen lassen, die Gottlosen sollten aber von hinnen weichen. Bald bewaffneten sich die Wiedertäufer, bemächtigten sich des Rathhauses, und suchten jeden Angriff zurückzuschlagen.

Robertson hat (a. a. O. Th. 3. S. 80) eine sehr gute Schilderung des ferneren von den Wiedertäufern in Münster verübten Unfuges gegeben, daher ich ihm im Wesentlichen folge. Als der Senat, die Geistlichkeit, der Adel, die rechtlichen Bürger die Flucht ergriffen, bemächtigte Matthiesen sich der obersten Gewalt, und ließ die Todesstrafe an Allen vollstrecken, welche seinen Geboten nicht gehorchten. Er plünderte die Kirchen, zerstörte ihren Schmuck, ließ außer der Bibel alle Bücher verbrennen, confiscirte die Güter der Entflohenen, und befahl, daß Alle ihr Gold, Silber und Kostbarkeiten in einen gemeinsamen Schatz abliefern mußten, aus welchem Diakonen die Bedürfnisse der Einzelnen bestritten. Damit unter Allen eine völlige Gütergemeinschaft herrsche, waren sie sogar genöthigt, an öffentlichen Tischen zu essen, deren Speisen an jedem Tage bestimmt wurden. Ungeachtet seiner wilden Schwärmerei traf Matthiesen doch die überlegtesten Einrichtungen zur Verproviantirung der Stadt, zur Bewaffnung der Bürger und zu Vertheidigungswerken, an denen Alle eifrig arbeiten mußten, so daß dem Belagerungsheere des Bischofs von Münster der kräftigste Widerstand geleistet wurde. Als er bei einem Ausfalle an der Spitze einer geringen Schaar erschlagen worden war, lief Johann von L., welcher die Menge schon durch Visionen und Prophezeihungen bearbeitet hatte, nackt durch die Straßen, und verkündete mit lauter Stimme „das Königreich Zion beginne, das Höchste solle erniedrigt, das Niedrigste erhöht werden". Deshalb gebot er die Kirchen und die höchsten Gebäude in der Stadt zu schleifen, er setzte die von Matthiesen erwählten Senatoren ab, und machte den Knipperdolling zu seinem Scharfrichter, als solcher derselbe fast täglich sein Henkeramt zu verwalten hatte. Statt der Senatoren setzte er **12** Richter nach der Zahl der jüdischen Volksstämme ein, und bekleidete sich selbst mit der Propheten-würde des Moses als Gesetzgeber. Auf sein Anstiften rief

ein anderer Prophet das Volk zusammen, und verkündete demselben den Willen Gottes, daß Johann von L. als König von Zion auf dem Stuhle David's sitzen solle. Er selbst empfing kniend die Botschaft vom Himmel, und betheuerte feierlich, daß ihm die nämliche Offenbarung zu Theil geworden sei. Vom Volke zum Könige erwählt umgab er sich mit dem Prunk eines solchen, indem er eine goldene Krone trug, die reichsten Gewänder anlegte, eine Bibel auf der einen, ein gezücktes Schwert auf der andern Seite neben sich tragen und sich von einer Schaar Bewaffneter begleiten ließ. Er ließ Münzen mit seinem Bildniß schlagen, ernannte einen Hofstaat, und setzte Knipperdolling als Gouverneur der Stadt ein. Nunmehr seine Begierden entfesselnd stiftete er mehrere Propheten und Redner an, mehrere Tage hinter einander das Volk über die Gesetzlichkeit und Nothwendigkeit der Vielweiberei zu belehren, welche Gott den Heiligen als eine besondere Gunst gestattet habe. Als dadurch der Pöbel zu gleicher Brunst entflammt war, gab er demselben ein Vorbild dieser sogenannten christlichen Freiheit, indem er zuerst drei Weiber, unter ihnen die schöne Wittwe des Matthiesen nahm, und zuletzt seinen Harem bis auf 14 vermehrte, unter welchen allein jene Wittwe den Titel einer Königin führte, und mit ihm den Königl. Glanz theilte. Die entfesselten Begierden des Pöbels wetteiferten mit ihm in Ausschweifungen, der christlichen Freiheit sich nicht zu bedienen, galt als Verbrechen, und jedes junge Mädchen wurde aufgesucht, und zur Ehe gezwungen*). Da es

*) Prophetae et concionatorum autoritate juxta et exemplo, tota urbe ad rapiendas pulcherrimas quasque foeminas discursum est. Nec intra paucos dies, in tante hominum turba fere ulla reperta est supra annum decimum quartum quae stuprum passa non fuerit. Lamb. Hortens. p. 303. Vulgo viris quinas esse uxores, pluribus senas, nonullis septenas et octonas. Puellas supra duodecimum aetatis annum statim amare. Ib. 305. Nemo una contentus fuit, neque cuiquam extra effoetas et viris immaturas continenti esse licuit. Id. 307. Tacebo hic, ut sit suus honor auribus, quanta barbaria et malitia usi sunt in puellis vitiandis nondum aptis matrimonio, id quod mihi neque ex vano, neque ex vulgi sermonibus haustum est, sed ex ea vetula, cui cura sic vitiatarum demandata fuit, auditum. Joh. Corvinus, 316.

zugleich in Jedes Belieben stand, seine Weiber zu verstoßen, wobei Johann von L. durch öffentliche Richtersprüche nur den Schein des Rechts zu wahren suchte, und da weder Gesetz noch Schaamgefühl der Brutalität Einhalt thun konnte, so ging daraus eine Verschmelzung bestialischer Wollust mit wüthendem Fanatismus unter religiösem Schaugepränge in einem solchen Grade der Verworfenheit hervor, daß die Geschichte kaum ein zweites Beispiel gleicher Art aufzuweisen haben dürfte. Es liegt nicht in unserm Interesse, der geschichtlichen Entwickelung dieses greuelvollen Drama's in seinem blutigen Fortgange zu folgen, daher ich mich nur noch auf Einzelnes beschränke. Nachdem die Herrschaft der Wiedertäufer 15 Monate in Münster gedauert hatte, während welcher Zeit das Volk unglaubliche Beschwerden bei der Befestigung und Vertheidigung der Stadt gegen das Belagerungsheer erduldete, kam es endlich bis fast zur Hungersnoth. Dennoch wurde das Volk dergestalt von Johann von L. fanatisirt, daß seine Hoffnung auf den Beistand des Himmels nicht wankte, und es den Visionen und Verheißungen der Propheten unbedingten Glauben schenkte. Einige Zweifler wurden als Gottlose mit dem Tode bestraft. Als eine von den Weibern des Königs äußerte, sie halte es nicht für Gott wohlgefällig, daß Menschen den Hungertod sterben sollten, berief Johann das Volk zusammen, befahl der Gotteslästerin, niederzuknieen, schlug ihr mit eigener Faust den Kopf ab, und eröffnete mit einer Anderen einen Tanz um die blutende Leiche, in welchem ihm die wahnsinnige Schaar nachfolgte. Um die Bethörung des Volks zu vollenden, wurde eine Schrift unter dem Titel Restitution gedruckt, worin es hieß: Christi Reich werde vor dem jüngsten Tage so beschaffen sein, daß darin die Frommen regierten, nachdem die Gottlosen umgebracht worden seien, die Unterthanen hätten die Macht, die Obrigkeit abzusetzen, die Apostel hätten keine Jurisdiction gehabt, aber die jetzigen Diener sollten sich die Gerechtigkeit des Schwerts anmaaßen, und mit Gewalt ein neues Regiment anrichten, man solle Keinen in der Kirche dulden, der nicht ein wahrer Christ sei. Niemand könne seelig werden, der nicht sein Gut hingäbe, und besäße es insgemein. Luther und der Papst seien falsche Propheten, je-

doch Luther der ärgste; die Ehe derjenigen, welche nicht von dem wahren Glauben erleuchtet worden, sei Hurerei. An den Landgrafen Philipp von Hessen, welcher die Stadt zur Uebergabe aufforderte, wurde eine Schrift gesandt, worin es hieß, die jetzige Welt werde im Feuer verderben, damit in der neuen die Gerechtigkeit regiere, nachdem der Antichrist offenbar und seine Gewalt unterdrückt worden. Dann würde der Stuhl David's aufgerichtet, Christus sein Reich auf Erden inne haben, und aller Propheten Schrift erfüllt werden. Bei einer öffentlichen Versammlung blies Knipperdolling den Umstehenden in den Mund, und sprach, der Vater hat dich geheiligt, nimm hin den heiligen Geist. Einmal rief der Prophet alle Bewaffneten nach der Domkirche, woselbst sie ein Nachtmahl bereitet fanden, an welchem 4000 Theil nahmen. Nach dessen Beendigung reichte der König Jedem Brot mit den Worten: „nehmet, esset und verkündigt den Tod des Herrn"; die Königin reichte den Kelch mit den Worten: „trinkt und verkündigt den Tod des Herrn". Hierauf bestieg der König die Kanzel, und sprach, es sei des Vaters Befehl, daß 28 Prediger des Worts in alle Welt reisen und die Lehre verkündigen sollten, indem er sie namentlich aufrief. Demnächst enthauptete er selbst einen Gefangenen, den er als Judas bezeichnete, weil er an dem Könige Verrath ausgeübt habe. Die nach allen Richtungen ausgesandten Prediger wurden gefangen genommen, und bekannten auf der Folter, es gäbe nur 4 Propheten, 2 gerechte, David von Delft und Johann, 2 ungerechte, Luther und den Papst; es sei nun die Zeit, welche Christus angesagt, eingetreten, wo die Sanftmüthigen die Erde besitzen sollten, Johann werde die Welt erobern. Da sie nicht widerriefen, so wurden sie enthauptet. Ohne bei dem hinreichend bekannten Ausgange des Trauerspiels zu verweilen, bemerke ich noch schließlich, daß Johanns Trotz während seiner schmachvollen Gefangenschaft keineswegs gebrochen wurde, daß er unerschütterlich seine Lehren behauptete, und die grausamsten Foltern standhaft ertrug. Er war 26 Jahre alt.

In Holland gelang es den Wiedertäufern bei der wachsamen Strenge der Obrigkeit nicht, wie in Münster, irgendwo eine bleibende Stätte zu erobern, sondern sie traten überall in

offener Empörung gegen dieselbe auf, welche nur in ihrem Blute erstickt werden konnte. So findet sich in der Historia Fanaticorum (S. 18) die Notiz, daß sie sich oft in großen Schaaren versammelten. Ihrer 300 plünderten das Kloster Bols Werd in Friesland, und rissen die Kirche nieder. Die Aufforderung, sich zu ergeben, wiesen sie mit den Worten ab, sie wollten mit einander leben und sterben, worauf sie bis auf 60 erschlagen und hingerichtet wurden. In Amsterdam hatte ein Schneider Theodorus, ein anabaptistischer Prophet, in der Wohnung einer Frau ein Conventikel gestiftet, an welchem 7 Männer und 5 Frauen Theil nahmen. In der ersten Nacht fiel er auf die Erde, betete, und sprach in Ekstase: „ich habe gesehen Gott in seiner Majestät, und habe geredet mit ihm, ich ward aufgerafft gen Himmel, und dann fuhr ich wieder nieder zur Hölle, durchsuchte dann alle Winkel, der große Tag vom jüngsten Gericht ist kommen." In einer andern Nacht predigte und betete er 4 Stunden, legte alle Kleider und das Hemde ab, warf sie ins Feuer, und gebot den Uebrigen, ein Gleiches zu thun, denn sie sollten Alles wegwerfen, was aus der Erde käme, und es als ein Opfer der Liebe zu Gott verbrennen. Es geschah, und ein heftiger Gestank verbreitete sich durch das Haus. Darauf lief er mit seinem nackten Gefolge auf die Straße und rief: „Wehe, Wehe, Gottes Rache, Gottes Rache!" Die Stadt gerieth in Aufruhr, als ob sie an den Feind verrathen sei. Vor den Magistrat gebracht weigerten sich jene hartnäckig, Kleider anzulegen, da sie als die nackte Wahrheit keine Kleider anlegen dürften. Sie wurden ins Gefängniß geworfen.

Eine sehr merkwürdige Rolle unter den holländischen Wiedertäufern spielte David Joris oder Jorisson, latein. Georgii, dessen Leben Adelung (a. a. O. Th. 3. S. 336.) aus einer Menge von sehr unlauteren Quellen zusammenstellen mußte, da orthodoxe Verketzerungswuth jenen wohlgesinnten, wenn auch durch Schwärmerei irre geleiteten Mann auf das Schwärzeste gebrandmarkt hat. Er war 1501 in Delft geboren, wurde in der Jugend durch häufige Krankheiten zur Schwermuth gestimmt, erlernte die Glasmalerei, vielleicht auch die Kunst, Edelsteine zu schleifen, und soll es darin zu einer

großen Geschicklichkeit gebracht haben. Im Jahre 1524 verheirathet würde er als liebevoller Gatte und Vater ein ehrenwerther Bürger geworden sein, wenn nicht die religiösen Wirren seiner Zeit ihn in ihren Strudel gerissen hätten. Durch die Reformation zu einer strengen Prüfung des Katholicismus aufgefordert, las er bei häufigem Besuch der Kirchen alle damals erscheinenden theologischen Streitschriften, und entbrannte dadurch in Eifer gegen die Mißbräuche des katholischen Cultus, namentlich gegen die Processionen, weshalb er gefangen gesetzt, und nur auf Fürbitten seiner Freunde wegen seiner Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit von schweren Strafen (Staupenschlag, Durchbohrung der Zunge vom Henker) befreit, aber doch aus der Stadt verwiesen wurde, welches wahrscheinlich 1530 geschah. Er wurde mit den damals die Niederlande überschwemmenden Wiedertäufern bekannt, deren Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten er indeß mißbilligte, weshalb er von ihnen zum Uebertritt eingeladen, sich anfangs hartnäckig weigerte. Indeß da viele von seinen Verwandten jenen sich zugesellt hatten, so wirkte auch auf ihn der Geist der Schwärmerei, und heftig im Gemüth beunruhigt, betete er unaufhörlich, daß Gott ihn nicht verlassen, sondern ihm den rechten Weg zeigen möge. Immer noch schwankend, ließ er sich endlich um 1533 zum Uebertritt durch die Versicherung eines Anabaptisten bewegen, der Herr habe es ihm befohlen, er wolle es auf dessen Wort wagen, und sei bereit, seine Lehren mit seinem Blute zu besiegeln. Die Wiedertäufer waren damals wegen ihrer Zügellosigkeiten überall verhaßt, sie wurden verfolgt, und wohin sie nur kamen, da warteten Galgen und Henkerbeil auf sie. Joris fand daher in der Heimath keine Sicherheit mehr, irrte lange umher, und hielt sich endlich heimlich wegen der Niederkunft seiner Frau bei seiner Mutter, einer reichen Frau in Delft, mit Lebensgefahr auf. Mit Abscheu gegen den Aufruhr, die Verheerungen und das Blutvergießen erfüllt, welche seinen Glaubensgenossen zur Last fielen, bemühte er sich vergeblich, sie zu gemäßigter Gesinnung zu bewegen, und wurde sogar von ihren wüthendsten Köpfen gehaßt und verfolgt, oder sie wollten ihn mit ihrem Fanatismus anstecken, namentlich soll der Bürgermeister Batenberg zu

Steenwik ihn in dieſem Sinne mehrere Nächte hindurch bearbeitet haben. Joris blieb indeß bei ſeiner Ueberzeugung, lebte tugendhaft, arbeitete bei Tage im Verborgenen, und ſchrieb in der Nacht eine Menge kleiner fliegender Blätter, worin er ſeine Glaubensgenoſſen zur Frömmigkeit und zu gelinden Maaßregeln ermahnte, dadurch aber bei ihnen immer verhaßter wurde. Schon früher hatte er das Amt eines Lehrers abgelehnt, obgleich er mehrmals dazu gewählt, und mit Auflegung der Hände dazu beſtellt war. Indeß die raſenden Ausſchweifungen des Batenbergſchen Schwarms gaben Veranlaſſung, daß man ihn als einen gemäßigten und verſtändigen Mann wiederholt aufforderte, die inneren Streitigkeiten der Secte zu ſchlichten, welchem Auftrage er ſich mit großem Eifer, wiewohl ohne Erfolg unterzog. Beſonders ward er 1536 nach Bockholt im Bisthum Münſter verlangt, wo viele Abgeordneten von den Wiedertäufern aus England, Elſaß, den Niederlanden und Niederdeutſchland zuſammengekommen waren, über verſchiedene ſtreitige Lehrpunkte, beſonders über die Wiederbringung der Dinge zu rathſchlagen. Joris reiſete mit vieler Gefahr zu ihnen, fand aber ſo viele wüthende und unbändige Köpfe, daß er ſehr bald alle Hoffnung aufgab, ſie unter einen Hut zu bringen. Endlich gelang es ihm durch ſeine eigene Mäßigung, daß er ſie verglich und ein Formular aufſetzte, welches ſie zwar unterſchrieben, aber nachmals nicht hielten Er kam mit vieler Gefahr und Beſchwerlichkeit auf großen Unwegen glücklich und unerkannt wieder in Delft an. Unſtreitig hatten alle bisherigen Erlebniſſe auf ſeinen ſittlich friedfertigen Charakter einen erſchütternden Eindruck gemacht, weshalb er in anhaltendem inbrünſtigen Gebet um die Verleihung des Geiſtes und der Kraft Chriſti flehte. Hierdurch wurde er eines Tages in völlige Ekſtaſe verſetzt, er wußte nicht, ob er lebendig oder todt ſei, und blieb lange Zeit unbeweglich. In dieſer Entzückung hatte er die Viſion von einem großen Getümmel auf Erden, und von einem heftigen Zuſammenlaufen und Niederfallen der Fürſten. Hierauf erſchien es ihm, als wenn die Wände um ihn her voll nackter Männer und Weiber wären, wobei er ſich dachte, ſeine Augen müßten ſo rein ſein, daß er ſich an keinem geſchaffenen Werke

Gottes ärgern dürfe. Als er zur Besinnung zurückkehrte, fühlte er sich so abgemattet und müde, als ob er mehrere Meilen zu Fuße gegangen wäre, nahm aber doch eine Feder und schrieb: „Fahret weg, alle fleischlichen Gedanken, ihr seid der Tod, ihr nehmt mir das Leben, und verunreinigt, was heilig und gut ist. Werdet blind ihr Menschen der Sünde, nicht an den leiblichen Augen, sondern die Begierde muß ferne von euch sein, so daß ihr nicht mehr durch sie sehet." Von dieser Zeit an hatte er mehrere solche Gesichte, verlor alle bisherige Furcht und Niedergeschlagenheit, und bewieß in allen Fällen eine ungewöhnliche Freudigkeit. In dieser anhaltenden Gemüthsspannung verfaßte er eine Menge mystischer Schriften (Adelung führt 88 Nummern mit dem Titel an) und schrieb viele Briefe an die Wiedertäufer im Auslande, und auch einen an Luther, welcher hier wohl eine Stelle verdient. Er lautet so: „In dem Namen meines Herrn! Höret Martin Luther, ein Knecht des Herrn, berufen und gestellt zu einem Licht und Vorgänger des Volks des Herrn. Sehet, daß ihr euch wohl hütet, damit ihr durch eure eigene Weisheit und Vernunft euch nicht in krummen Wegen verirrt. Seid nicht stolz darin, sondern widerstehet dem Teufel, dem Eigendünkel, und hütet euch, daß ihr nicht dem Volke ein Verführer, eine Finsterniß und ein Satan werdet, und euch nicht der Strafe Gottes aussetzet, welcher euch und mich noch härter strafen und verdammen wird, als andere. Wenn wir nicht in dem Kleinen aufrichtig und getreu, und mit zerbrochenem und gereinigtem Herzen und demüthigem Geiste erfunden werden, so wird uns auch nicht das Größere vertrauet und gegeben werden. Gebet wohl acht darauf, und überwindet das Böse mit dem Guten, auf daß ihr es besitzen und leben möget. Hütet euch vor bösen, verkehrten, teuflischen Gedanken, ihr alle, die ihr den Engeln des Herrn gleich zu werden verlanget. Gott befohlen." — Ueber seinen damaligen Gemüthszustand berichtet ein Ungenannter: „Joris erfuhr von dieser Zeit an viele Wunder von innerlichen Träumen, Gesichten und andern Erscheinungen, ja den ganzen Tag hindurch sahe und hörte man nichts Anderes von ihm, als des Herrn Wort und Geist, und wozu es noch

kommen müßte, ehe Alles nach Gottes Herz und Sinn wäre. Gott verneuete um dieſe Zeit alle Dinge nach ihm und in ihm, daß er von allem Fleiſche einen vollkommenen Abſchied nahm; alle ſinnlichen Lüſte und Begierden verſchwanden, und der Geiſt trieb ihn ſo heftig, daß er oft auf den Boden vor Mattigkeit niederfiel, und vor Furcht und Schrekken vor dem ſtrengen Richter wie todt da lag. Aber dabei hatte er auch oft ſehr angenehme Empfindungen, und ward von dem Geiſte ermahnt, ſich von dieſem abgeſchiedenen Sinne nicht wieder trennen oder zur Sinnlichkeit verleiten zu laſſen. Mit einem Worte, er ward von allen Schlacken und Begierden völlig gereinigt, und ward wie ein Kind." Um ſich der höchſten Mäßigkeit zu befleißigen, aß er lange Zeit Nichts weiter, als Sallat, wodurch er aber ſo entkräftet und abgezehrt wurde, daß er zu ſeinem Bedauern wieder nahrhafte Speiſen genießen mußte. Dabei war er genöthigt, für die Seinigen zu arbeiten, obgleich er ſich das zum Vorwurf machte. Bei ſeinen Glaubensgenoſſen hatte er ſich durch ſeine Bemühungen, Frieden zu ſtiften, ſo verhaßt gemacht, daß er ſich verbergen mußte, um nicht ermordet zu werden. Denn als die Batenbergiſche Rotte die ärgſten Greuel verübte, und die Obrigkeit zu einem wahren Vertilgungskriege gegen ſie nöthigte, ſoll Joris ſogar eine Parthei gegen Batenberg gebildet, und dadurch manche Stadt in Holland, Friesland und Gröningen gegen Verwüſtung geſchützt haben. Eben ſo ließ er ſich nicht die verlorene Mühe verdrießen, mit Lebensgefahr Reiſen in das Oldenburgiſche und nach Strasburg zu machen, um die dortigen Wiedertäufer zu menſchlicher Geſinnung zurückzuführen. Er hatte ſich dadurch bei der Obrigkeit eine ſolche Achtung erworben, daß dieſelbe ſeinen Aufenthalt in Delft ignorirte, obgleich ſie ſeine Mutter, eine reiche und angeſehene Frau verhaften, durch das Schwert hinrichten, und ihr Vermögen confisciren ließ, von welchem Joris jedoch einen bedeutenden Theil gerettet zu haben ſcheint. Seine Träume, Offenbarungen und Geſichte waren jetzt ſo häufig, und griffen ihn bei ſeiner Entkräftung dergeſtalt an, daß er Gott bat, ihn damit zu verſchonen, weil ſeine Kreatur ſonſt ganz darauf gehen müßte. Durch die immer mehr verſchärfte

Strenge gegen die Wiedertäufer sah er sich endlich gezwungen, seine Heimath 1539 mit den zärtlich geliebten Seinigen zu verlassen, und mit ihnen mehrere Jahre ein unstetes Leben zu führen, bis er sich endlich 1544 in Basel niederließ, wo er sich Johann von Brügge nannte, für einen verfolgten Protestanten ausgab, und durch Ernst, Würde, Frömmigkeit und Wohlstand sich allgemeine Achtung erwarb. Er hielt sich zur reformirten Kirche, und gewann während der 12 Jahre seines Aufenthalts in Basel durch Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit die Hochschätzung und Liebe Aller. Er schrieb noch eine Menge Brochüren ascetischen und moralischen Inhalts, unterstützte Verfolgte, und nahm sich des von Calvin verfolgten Servet in mehreren Schreiben an die evangelischen Städte der Schweiz an, worin er beweiset, daß man keinen Menschen um des Gewissens wegen verfolgen dürfe, und daß man kein Recht habe, das Blut des Servet zu vergießen, den man höchstens als Ketzer verbannen könne. Ihm selbst wiederfuhr nach dem 1556 erfolgten Tode das Loos, daß als sein wahrer Name bekannt wurde, der Magistrat auf Anhetzen der Geistlichkeit einen Inquisitionsproceß über ihn eröffnete, und 1559 seinen in der Leonhardskirche beigesetzten Leichnam ausgraben, und nebst seinen Schriften unter dem Galgen verbrennen ließ.

Aus der mir unbekannten Schrift von Catrou: histoire des anabaptistes theilt Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 248) mehrere wichtige Angaben über die Schwärmerei der Wiedertäufer, namentlich in der Schweiz mit, nachdem er vorher noch von Remond, histoire des hérésies die Notiz entlehnt hat, daß die Anhänger des Matthiesen sich gegenseitig den heiligen Geist mit den Worten einbliesen: „empfange den heil. Geist"; ferner daß die Wiedertäufer, da der Herr ihnen gesagt hatte, „was ihr mit den Ohren vernommen, das verkündet von den Dächern", häufig auf steile Felsen und Hausdächer kletterten, und daß sie von dort mit überlauter Stimme schrieen: „meine Brüder, bessert euch, der Herr befiehlt es euch, thut Buße, entsagt euren Sünden, ich bin der Bote Gottes." Da ich in der Folge häufig aus der angezeigten Schrift von Calmeil schöpfen werde,

so dürfte die Bemerkung nicht unwichtig sein, daß ihm die unermeßlichen litterärischen Schätze von Paris zu Gebote standen, weshalb er eine Menge Schriften benutzen konnte, um welche ich mich vergeblich bemühen würde, daß er meistentheils wörtliche Auszüge aus seinen Quellen giebt, und daß er, einer der ausgezeichnetsten und erfahrensten französischen Irrenärzte, bei der Auswahl seiner Notizen jene gründliche und vorurtheilsfreie Kritik beurkundet, welche selbst ein aufgeklärter Denker sich nur dann zu eigen machen kann, wenn er in reicher Lebensanschauung jenen Geist der objectiven Wahrheit in sich entwickelte, dessen prüfender Blick allein die wesentliche Bedeutung des rohen Stoffs der historischen Urkunden erkennt. Nach Catrou predigte der berüchtigte Wiedertäufer Hutter beständig im Tone der Inspiration, indem er jedesmal mit den Worten anfing: „hört die Worte des Herrn, er verkündet euch." Seine Ekstasen, Visionen und angeblichen Gespräche mit Gott erwarben ihm eine Verehrung, welche an Anbetung grenzte. Man hörte ihn oft wie einen Löwen brüllen, welches er dem Antriebe des göttlichen Geistes beimaaß. Ein polnischer Edelmann ließ sich von seinen Vasallen anbeten, weil ihm offenbart worden, daß er Christus sei. Bald nachher erschien er öffentlich unter dem Volke, umringt von 12 ausgewählten Aposteln. (Vermuthlich derselbe, dessen ich schon §. 11 gedacht habe.) In Appenzell sangen die anabaptistischen Mädchen auf offener Straße Hymnen, ehe sie zu prophezeihen anfingen. Eine junge Prophetin rief: „ich bin Christus, der Messias, der von den Völkern Ersehnte. Ich komme in eigener Person, um die zweite Taufe zu bestätigen. Erstaunt nicht über das Geschlecht, in welchem ich zum zweitenmale vor den Augen der Menschen erscheine; ich habe dadurch Eva ehren wollen, wie ich zur Zeit meiner ersten Geburt den Adam geehrt habe. Solche große Geheimnisse müssen euch nicht befremden, denn bei Gott ist Nichts unmöglich." Hierauf erwählte sie sich ihre Apostel, wobei sie sich ungefähr derselben Worte, wie Christus, bediente, und sie befahl ihnen, erst nach vorangegangenem Unterrichte zu taufen. Der Wiedertäufer Georg behauptete vom Geschlechte Jakobs abzustammen; als sich

eine Menge Volk um ihn versammelte, fiel er plötzlich zur Erde, blieb einige Zeit bewegungslos liegen, und bekam hierauf so entsetzliche Verzerrungen des Gesichts und so heftige Convulsionen des ganzen Körpers, daß man ihn für besessen hielt. Darnach erhob er sich, fing an zu prophezeihen, den Willen des himmlischen Vaters zu verkündigen, und bestimmte den jüngsten Tag. Er fand Glauben, weshalb Einige sich nackend auszogen, Andere Bußkleider anlegten, und sich mit Asche bestreuten, Andere ihre Nacktheit mit Baumblättern deckten, wie die ersten Menschen nach dem Sündenfalle. In diesem Aufzuge erschienen sie vor dem Volke, und verkündeten den Untergang des neuen Ninive binnen vierzig Tagen, indem sie wiederholt Wehe über das unglückliche Zürich riefen, da die Axt dem Baum schon an die Wurzel gelegt sei, und wiederholt zur Buße aufforderten. Hierauf betraten sie die Häuser derer, welche sie für ihnen wohlgesinnt hielten, forderten sie ernstlich auf, dem Tage der Rache durch eine aufrichtige Bekehrung zuvorzukommen, und vollzogen die Wiedertaufe an ganzen Familien mit Ausnahme der kleinen Kinder. Sie schienen wie epileptisch zu sein, und verriethen im Gesichte eine große Aufregung. Mitunter fielen sie auf die Erde, verzerrten den Mund, rollten die Augen in deren Höhlen, und gebärdeten sich, als ob sie im Kampfe mit einem Dämon begriffen seien, indem sie prophetische Sentenzen aussprachen. Zuweilen blieben sie in ihren epileptischen Anfällen wie todt liegen, ohne Athem zu holen, waren ganz steif und empfindungslos, oder sie zitterten am ganzen Körper.

Von den Wiedertäufern in Münster bemerkt Catrou: „auf den öffentlichen Plätzen richteten Einige stundenlang den starren Blick gen Himmel, als ob Gott ihnen die Wunder seiner Gnade offenbare; Andere sprachen mit einer unbekannten Person, und beantworteten die Fragen eines Engels, welcher vor ihren Augen schwebte. Andere sahen in der Luft feurige Drachen, deren Zischen zum Kampf aufforderte. Ein Fanatiker sprengte auf einem mageren Pferde durch die Straßen, und verkündete dem Volke, daß er die Posaunen des jüngsten Gerichts höre, und daß die Todten sogleich auferstehen würden. Andere liefen nackt durch die Straßen und schrieen:

„Wehe dir, Münſter, Fluch dem ſtolzen Babylon, Rache Gottes über das verruchte Sodom! Wehe den geputzten Mädchen, den in Gold und Silber gekleideten Weibern! Werft euren Schmuck weg, kleidet euch in Bußgewänder, und beſtreut euren Kopf mit Aſche! Eine Zeit lang beſtand der Magiſtrat aus Wahnſinnigen, welche ihre Offenbarungen zu Geſetzen erhoben, und dabei in Zwiſt geriethen, weil jeder ſeine Inſpiration für die ächte hielt."

Es iſt nicht angegeben, welche Wiedertäufer Catrou meinte, von denen er erzählte, daß ſie ſich die Finger, die Zunge, Naſe, die Ohren abſchneiden, daß ſie ſich zu Hunderten erſäufen ließen, ohne einen Augenblick die Befehle zu verleugnen, welche ſie von Gott erhalten zu haben glaubten. Einer, am Galgen mit einer Kette um den Hals befeſtigt, verkündete mit Feierlichkeit: „ich ſehe den Engel des Herrn, er tröſtet mich in meinen Drangſalen, und belehrt mich, daß die Wiedertaufe euch nicht mehr verhaßt ſein würde, wenn ihr zu ſündigen aufhörtet! Tödte mich, Henker, ich dulde für Jeſus und ſeine Taufe; tödte mich, und bringe dem Ewigen meinen Leib als ein angenehmes Opfer dar." Eine Wiedertäuferin glaubte in dem Gefängniß zu Baſel, daß Gott ſie mit unſichtbarer Speiſe erhalten werde, wenn ſie gleich Chriſtus ein 40tägiges Faſten beobachtete, und ſie ſtarb lieber, als daß ſie ihren Vorſatz aufgegeben hätte. In Fulda zeigte ein wiedergetaufter Prophet an, daß er an einem gewiſſen Tage Angeſichts des ganzen Volkes trockenen Fußes über den Fluß gehen werde. Wirklich betrat er an dem beſtimmten Tage das Ufer des Fluſſes, und verlangte, daß ein unſchuldiger Säugling in ſeine Arme gelegt werde. Eine wahnſinnige Mutter reichte ihm ihr Kind von der Bruſt, und wenige Augenblicke darauf war er mit demſelben in den Wellen verſchwunden.

„Der abſcheuliche Grundſatz, bemerkt Catrou, daß der Geiſt ohne Sünde ſei, erſtickte bei den Wiedertäufern den Abſcheu vor den größten Verbrechen. Selbſt der Brudermord wurde ohne Bedenken, und zuweilen aus wahnwitziger Frömmigkeit verübt. In St. Gallen lebten zwei Brüder friedlich von ihrem Handwerk unter dem gemeinſchaftlichen Dache.

Die Verzückungen und Weissagungen der Propheten hatten einem von ihnen den Kopf verrückt. Leonhard, der ältere, hatte mit dem jüngeren Thomas die ganze Nacht mit Nähen zugebracht, und ihm in den übertriebensten Ausdrücken geschildert, bis zu welchem Grade sich der Gehorsam eines Christen gegen die Befehle Gottes erstrecken müßte, wenn sie ihm durch einen Propheten verkündigt worden, wobei er auf den Befehl Bezug nahm, welchen Abraham erhalten, den Isaak zu opfern. Endlich waren beide Brüder bereit, den Tod zu empfangen, oder zu geben, wenn der Wille des himmlischen Vaters ihnen offenbart worden. Niemals war die Zärtlichkeit beider Brüder gegen einander größer, als in diesem Enthusiasmus; sie umarmten sich tausendmal in tiefster Rührung, um Gott das vollkommenste Opfer ihrer Liebe darzubringen. Leonhard versammelte hierauf seine Familie und seine Nachbaren, und ließ den Thomas in der Mitte der Stube niederknieen, nachdem er ihn wiederholt umarmt, und in seinen Thränen gebadet hatte. Dann sprach er zu ihm, indem er ein bisher verborgenes Schwert zückte: „Du erkennst, mein Bruder, in meiner Liebe ganz die Zärtlichkeit, welche Abraham für seinen Sohn hegte. Werde ich bei dir den Muth und Gehorsam des Isaak finden, um den Todesstreich von der Hand Deines Dich liebenden Bruders zu empfangen? Gott der Herr gebietet mir in dieser Zeit an Dir und mir den Heldenmuth zu erproben, welcher zur Zeit des unvollkommenen Gesetzes ein Vater und ein Sohn bewiesen!" Thomas zeigte sich standhaft, und bot seinen Hals dem Schwerte seines Bruders dar, indem er ihm zum Abschiede einen zärtlichen Blick zuwarf. Die Umstehenden waren dergestalt von Entsetzen ergriffen, daß Niemand den Brudermord verhinderte. Leonhard durchbohrte zuerst dem Thomas die Kehle, und schlug ihm dann kaltblütig den Kopf ab, welcher den Anwesenden vor die Füße rollte. Hierauf stürzte er, das vom Blute rauchende Schwert in der Faust auf die Straße, und schrie mit fürchterlicher Stimme: „der Wille des Herrn ist erfüllt." Baarfuß und baarhaupt lief er durch die Stadt, bedrohte die ihm entgegentretende Magistratsperson mit dem jüngsten Gericht, und

forderte ſie dann auf, in ſeine Wohnung zu gehen, und von der heldenmüthigſten That Kenntniß zu nehmen, welche ſeit der Zeit Abrahams für die Religion geſchehen ſei. Dann ſetzte er ſeinen Lauf durch die Stadt fort, und verkündete den Untergang von St. Gallen und das Ende der Welt. Bald wurde er indeß verhaftet und gerädert. Jeden Tag fielen unter den Wiedertäufern abſcheuliche Ereigniſſe vor. Ein junger Menſch kehrte in Aagerbach in einem Gaſthauſe ein, woſelbſt ihm während der Mahlzeit ein Wiedertäufer den Hals abſchnitt. Letzterer begab ſich darnach kaltblütig auf eine Wieſe, und wandelte, die Augen zum Himmel erhoben auf und ab. Verhaftet über den Beweggrund zu ſeiner That befragt, erwiederte er: „es iſt der Wille des himmliſchen Vaters."

Endlich entlehne ich von Weſſenberg (a. a. O. S. 124) folgende Angabe. Auf Antrieb des Wiedertäufers Goldſchmidt ſetzten ſich im Appenzellerlande und in der alten Landſchaft die Weibsperſonen im Hemde oder gar ohne einige Bedeckung auf die Gaſſen hin, ſpielten im Staube, zogen Tannzapfen an Fäden hinter ſich her, und äfften alle Spiele und Gebärden der Kinder nach, weil geſchrieben ſtehe: „So ihr euch nicht den Kindern gleich macht, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen." Sie wollten weder huldigen, noch einen Eid ablegen, weil der Herr gebiete, nur ja und nein zu ſagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heiße, daß der Buchſtabe tödte, der Geiſt aber belebe. Weibsperſonen ſchnitten ſich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: „wenn Dich Deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab," Folge zu leiſten. Kranke nahmen keine Arznei an, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könne; Andere ſetzten ſich, um die Stimme Gottes beſſer vernehmen zu können, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in dieſem Zuſtande zu thun einfiel, das hielten ſie für den unbezweifelten Willen Gottes, und vollzogen es. In ihren Zuſammenkünften fielen Einige rückwärts auf den Boden hin, zitterten und krümmten ſich ſo lange, bis ſie anfingen, zu ſchäumen, und in Schweiß, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen; Andere hielten mit Fleiß den Odem lange zurück, bis ſie darob blau,

schwarz und aufgeblasen wurden. Dieses hießen sie sterben. Nachdem sie das gethan hatten, fingen sie als Leute, welche verzückt gewesen, aber wiedererweckt und aus der anderen Welt zurück gekommen wären, von himmlischen oder biblischen Dingen allerhand unverdautes Gewäsch zu schwatzen an, welches sie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchster Andacht an, und legten ihm einen höheren Werth bei, als selbst dem geschriebenen Wort Gottes.

Nicht unwahrscheinlich sind dies dieselben Anabaptisten, von denen Zimmermann berichtet, daß sie sich nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen setzten, und hin und her in großen Haufen ritten. Ihre Weiber und Weibsleute galloppirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich galloppirten sie alle nach Hause, und warfen sich in der reinsten Unschuld und Engelei über einander und durch einander auf Bänke und Betten.

II. Die russischen Schismatiker oder Raskolniks.

§. 27. Charakter und fanatische Excesse derselben.

Das Christenthum in Rußland! Wenn das christliche Princip der Gottähnlichkeit im unendlichen Streben nach geistig sittlicher Freiheit den Nationalcharakter der Russen, über welche seit Jahrhunderten ein orientalischer Despotismus seinen bleiernen Scepter schwang, durchdrungen haben wird, dann hat das Evangelium unstreitig einen seiner schönsten und schwersten Siege errungen. Daß in einem solchen Lande der reformatorische Trieb, welcher stets die Dissentirenden von der Staatskirche losgerissen hat, über seine wesentliche Bedeutung nicht zum Selbstbewußtsein gelangen kann, sondern in der herrschenden Verfinsterung der Geister zu armseligen, kindischen Neuerungen nothwendig verkümmert, muß wohl erwogen werden, damit man nicht den Aberwitz von Menschen ganz unbegreiflich finde, welche für solchen Tand das Leben mit allen Gütern einsetzen. Wie wahr dies in Bezug auf die

um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandene Secte der russischen Schismatiker oder Raskolniks sei, wird aus einigen ihrer von der orthodoxen griechischen Kirche abweichenden Meinungen und Gebräuche erhellen, welche Fuhrmann (a. a. O. Th. 3. S. 500) anführt. Statt des Sonntags feierten sie wie die Juden den Sonnabend, führten die Beschneidung ein, sogar auch die Castrirung. Sie hielten auf die Heiligkeit schlechter Kleider. Die ohne Priester waren, gaben sich selbst das heilige Abendmahl; sie erwarteten, weil der Antichrist regiere, die Zukunft Christi. Es ist allen Rask. gemein, daß sie beim Gottesdienste nicht dreimal, sondern nur zweimal Hallelujah, aber dann dreimal Preis dir Gott sagen; daß sie beim Kreuzmachen nicht den Zeigefinger und Mittelfinger mit dem Daumen zusammenhalten, sondern nur jene beiden, und dagegen den Daumen mit den kleineren Fingern, wie Jesus auf Bildern lehrend seine Hand hält, und damit die Dreieinigkeit und die zwei Naturen andeuten. Bei dem Gebete Herr Jesus Christ sagen sie statt Gott, unser Gottessohn. Bei ihnen liegt das auf das Abendmahlsbrot gedruckte Kreuz schräg, und hat drei Queerlinien. Es werden solche Brote nicht wie in der herrschenden Kirche fünf, sondern sieben, nämlich noch besonders für den Patriarchen und für den Kaiser genommen. Sie gehen bei gottesdienstlichen Handlungen nach Osten hin und nicht von Osten her.

Man würde Mühe haben, die heftigen Verfolgungen zu begreifen, welche die Raskolniks wegen dieser albernen Neuerungen zu erdulden hatten, da die russische Geistlichkeit bei aller orthodoxen Erstarrung wenigstens niemals die fanatische Wuth der Dominikaner gezeigt hat, wenn erstere nicht einige Sätze aufgestellt hätten, welche allerdings tief zerstörend in die gesellschaftliche Ordnung eingriffen. Sie verwarfen z. B. in der ersten Zeit die Ehe, führten daher ein schaamloses Leben und setzten die neugebornen Kinder aus; die Meisten wollten keine geistliche und weltliche Obrigkeit anerkennen. Russische Annalen eignen sich freilich nicht zu einer pragmatischen Geschichtsforschung, und es dürfte wohl unmöglich sein, aus ihnen eine zusammenhängende Darstellung der Schicksale

zu schöpfen, welche die Raskolniks zu erdulden hatten. Auch möchte eine solche als ein Gewebe von stupider Rohheit auf der einen und von finsterer Despotie auf der anderen Seite schwerlich ein höheres Interesse gewähren, daher denn einige Notizen genügen mögen, welche Gregoire (a. a. O. Th. 4. S. 167) über sie mittheilt. Eine Schaar von ihnen, Philipponen genannt, hieß auch Mörder und Brandstifter, und unter ihnen herrschte die Raserei des Selbstmordes. Obgleich im Wesentlichen mit der russischen Kirche einverstanden, verwarfen sie doch die Taufe, weil dabei das Amen viermal ausgesprochen wurde, weshalb sie sich und ihre Kinder umtauften. Sie verwarfen das Heirathen, und wenn Eheleute Philipponen wurden, so trennten sie sich, und nannten sich geistliche Brüder und Schwestern. Es galt als Glück, einen gewaltsamen Tod zu sterben, sich selbst zu tödten hieß eine Tugend. Sie ließen sich lebendig begraben, tödteten sich durch Hunger und Feuer, ermahnten sich gegenseitig zur Nachahmung, und wenn ein Mitglied sich dazu entschloß, so ließ man dasselbe beichten, das Gewand eines Mönchs oder einer Nonne anlegen. Um den Tod zu beschleunigen, schloß man solche Personen in ein Zimmer ein mit einer Wache vor der Thür, woselbst sie bis zum Hungertode bleiben mußten, denn man reichte ihnen keine Speisen, auch wenn sie flehentlich darum baten. In Sibirien ereignete sich Folgendes: Ein Philipponer Mönch erklärte gegen einen anderen, daß er den Feuertod empfangen wolle. Dieser antwortete: „Wenn man Grütze kocht, so spart man nicht die Butter." Er errichtete einen Scheiterhaufen, auf welchen er eine Menge Pech und andere Brennstoffe warf; darauf richtete er an die Versammelten eine Ermahnung, sich durch das Feuer zu reinigen, und Viele stürzten sich in die Flammen. Da die Philipponen nicht für den russischen Kaiser beten wollten, so wurden unter der Kaiserin Anna Commissarien nach ihrem Kloster gesandt. Die Mönche verschlossen vor ihnen das Thor, überhäuften die Commissarien mit Schimpfworten, und erklärten, daß sie für die Kaiserin nicht beten würden. Als die Commissarien in das von Holz gebaute Kloster eindringen wollten, steckten die Mönche dasselbe in Brand. Es war unmöglich, das Feuer

zu löſchen, da die Mönche die Pforten und Brunnen mit Balken verrammelt hatten, daher das Gebäude mit allen Bewohnern in Aſche verwandelt wurde. Zwanzig Jahre ſpäter folgten die Philipponen des Kloſters Zolenetzi dieſem Beiſpiel. Ihre Secte pflanzte ſich fort, und wenn ſie verfolgt wurden, verbargen ſie in ihren Stiefeln ein ſcharfes Meſſer, um ſich den Hals abzuſchneiden. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts brachten ſie ſich, ihre Weiber und Kinder um. Sie ſollen ſich bis jetzt erhalten haben, zwar nicht mehr ſo fanatiſch ſein, jedoch den Selbſtmord noch für ein Märtyrerthum halten, welches die ewige Seeligkeit erwirbt, und ſich daher in tiefe Sümpfe ſtürzen. Sie haben keine Prieſter, ſondern jeder predigt aus göttlicher Eingebung.

Siebentes Kapitel.

Epidemieen des religiöſen Wahnſinns, welche aus fanatiſchen Verfolgungen hervorgingen.

Der alte Ausſpruch: **Sanguis Martyrum fomes. ecclesiae**, bezeichnet mit wenigen Worten eine der mächtigſten Urſachen zur Ausbreitung des Chriſtenthums. Denn ſchwerlich würde ſeine reine Lehre allein die unermeßlichen Hinderniſſe überwunden haben, welche ihm ſeit ſeinem Urſprunge entgegentraten, da ſeine urſprüngliche Bedeutung, die höchſte Vergeiſtigung und ſittliche Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts zu bewirken, noch jetzt nur allzu häufig mit den engherzigſten Intereſſen der materiellen Selbſtſucht verwechſelt wird, und in den erſten Jahrhunderten nur von einer kleinen Schaar begriffen werden konnte. Es mußten alſo noch ganz andere Hebel mitwirken, um den das Menſchengeſchlecht durchdringenden und umbildenden Erfolg hervor zu bringen, durch welchen das Evangelium ſich als die Urkunde des göttlichen Geſetzes zu erkennen gegeben hat. Indem ich mich ausdrücklich auf das beſchränke, was unſer Intereſſe unmittelbar

betrifft, bemerke ich zuvörderſt, daß ein ſtark entwickeltes religiöſes Gefühl den Sieg über alle anderen Lebensintereſſen davonträgt, wenn es mit ihnen in einen unvereinbaren Widerſpruch tritt, und eben durch letzteren zur höchſten Gegenwirkung geſteigert wird. Es iſt daher häufig vorgekommen, daß Perſonen, welche wegen ihres Glaubens verfolgt, anfangs aus Liebe zum Leben denſelben verleugneten, oder die Flucht ergriffen, in den fortwährenden Kämpfen ihres Gemüths zum unerſchütterlichen Heldenſinn erſtarkten, und alsdann freudig den Märtyrertod erlitten. Außer dieſer ſtarken Nöthigung durch das religiöſe Intereſſe trägt aber auch noch eine andere in die Menſchennatur gelegte Bedingung mächtig zum Siege deſſelben bei. Das Streben nach dem Unendlichen, alſo nach einer idealiſchen Erhöhung und Verklärung des Selbſtbewußtſeins iſt nämlich ſo ſehr der Urtrieb des Menſchen, daß derſelbe wohl eine Zeit lang unterdrückt, aber in kräftigen Gemüthern niemals erſtickt werden kann, ſondern durch irgend eine ſchickliche Veranlaſſung um ſo ſtärker hervorgerufen wird, und dann deſto unwiderſtehlicher wirkt. Im gewöhnlichen Leben erſcheint der Menſch nur allzuhäufig in derſelben kläglichen Lage, in welcher ſich Gulliver bei den Liliputianern befand, gefeſſelt durch zahlloſe Banden kleinlicher Intereſſen, welche er einzeln ohne Mühe durchreißen würde, welche aber zuſammengenommen ihm jede freie Bewegung unmöglich machen; ja er vergißt darüber nur allzuleicht ſeine urſprüngliche Beſtimmung, und bleibt dann zeitlebens ein Sklave der ihm angelegten Feſſeln, welche er aus Gewohnheit ſogar lieb gewinnt. Nun bedarf es aber nur irgend eines kräftigen Impulſes, um ſein ſchlummerndes Selbſtbewußtſein zu wecken, und zerriſſen ſind im Nu alle jene Schlingen, auf welche der Freigewordene mit Verachtung, ja mit Beſchämung über ſeine bisherige Unentſchloſſenheit herabſieht. Es iſt nicht die Religion allein, welche dieſen Auferſtehungsruf aus den engen Feſſeln des alltäglichen Lebens an den Menſchen erſchallen läßt, ſondern auch die jungfräuliche Liebe, die Forderung der Ehre, das Anſchauen irgend einer hochherzigen That, die Erkenntniß einer höheren Wahrheit, kurz Alles was den Menſchen zum Selbſtbewußtſein über

seine ideale Bestimmung führt, und ihm in der Treue gegen dieselbe ein erhöhtes und veredeltes Dasein verheißt, Alles dies schafft seine Denkweise und Gesinnung mit einem Zauberschlage völlig um, und verleiht ihm eine bisher ungekannte Kraft, Alles zu wagen und zu dulden. Hieraus erklärt sich auf die einfachste Weise die unwiderstehliche Macht, mit welcher alle Märtyrer für die Religion, selbst für einen irrthümlichen Glauben empfängliche Gemüther zur Nacheiferung antreiben; denn sie bringen durch ihr Dulden und Handeln das Höchste des Menschen, seine Bestimmung für das Leben in der Idee, zur unmittelbaren Erscheinung, sie treten mit ihrer Heldengröße unter einem Pygmäengeschlecht auf, und reißen durch Bewunderung zum Wetteifer fort. Werfen wir in diesem Sinne einen Blick auf alle Jahrhunderte, in denen eine finstere Barbarei unter allen möglichen Formen gegen den reinen Geist des Christenthums ankämpfte, so wird es uns deutlich, daß jedes durch den Tod für letzteres geadelte Märtyrerthum ein leuchtendes Vorbild für die in dumpfer Geistesfklaverei schmachtende Menge abgeben mußte, sie zur Nachfolge anzufeuern. Denn nie kann der Mensch, selbst nicht im materiellen Wohlsein und in sinnlicher Ueppigkeit seine geistige Verarmung verschmerzen; ja selbst die Blasirtheit in ausmergelnden Genüssen flößt zuletzt Ekel und Abscheu gegen sie ein, und würde nach dem Contrast der Gefühle jedesmal in Begeisterung für das Edle und Schöne umschlagen, wenn sie nicht das Mark des Lebens ausgetrocknet hätte, und mehr als ein ohnmächtiges Sehnen nach dem Unerreichbaren hervorbringen könnte. Indeß jene Blasirtheit ist nur die Geißel des Luxus und der Schwelgerei, und blieb denen unbekannt, welche unter dem Drucke geistiger Knechtschaft schmachtend, doch in sich das Bedürfniß eines freieren und veredelten Daseins nicht erstickt hatten, um letzterem, wenn es ihnen durch eine hochherzige That zur Anschauung gekommen war, freudig Alles zu opfern.

Indeß ein solches Opfer zu bringen, ist noch die leichteste Aufgabe der Begeisterung, denn unzählige Völker haben sie mit der größten Bereitwilligkeit gelöset, wenn es galt, die Freiheit des Vaterlandes gegen fremde Tyrannei auf Le-

ben und Tod zu vertheidigen, weil der Einzelne dann nicht mehr im Antriebe ſeiner iſolirten perſönlichen Kraft handelt, ſondern von der unwiderſtehlichen Zugkraft des gemeinſamen Lebensſtroms fortgeriſſen wird. Unendlich ſchwieriger iſt es, in dem Wirbel der durch einander ſtürmenden Ereigniſſe die ruhige Beſonnenheit zu bewahren, und durch ſie die Kämpfe der in der Bruſt ſtreitenden Intereſſen zu ſchlichten, welche unter ſolchen Bedingungen nur allzuleicht den Charakter der heftigſten Leidenſchaften annehmen. Von einem ganzen Volke verlangen, daß es bei jedem mächtigen Umſchwunge zu einem hohen Ziel durchaus nicht von der Richtung nach demſelben abweiche, daß die Menge den Sieg der edelſten Intereſſen nicht durch manchen Unfug und Frevel beflecke, heißt eine abgeſchmackt widerſinnige weil unnatürliche Forderung ausſprechen. Vielmehr iſt noch der Glanz eines jeden hochherzigen Unternehmens durch mannigfache Flecken getrübt worden, und wenn daſſelbe ſeinen Zweck nur nicht gänzlich verfehlte, ſondern wenigſtens den Nachkommen das erſtrittene Gut errang, ſo iſt ihm dadurch ein volles Lob ertheilt. Freilich macht es einen großen Unterſchied, ob ein für ſeine heiligſten Intereſſen kämpfendes Volk den Charakter der ſittlichen Reinheit ſich bewahrt hatte, oder ob es in ſocialen Gebrechen entartet über jene kaum zum Bewußtſein kommen und in ihrem Antriebe handeln konnte. Denn während die erſten Bekenner des Chriſtenthums, noch ganz erfüllt von dem Geiſte ſeines Stifters in den gegen ſie gerichteten blindwüthenden Verfolgungen einen an Heiligkeit grenzenden Adel der reinſten Geſinnung beurkundeten, haben dagegen ſpätere Volksmaſſen, wenn ſie das Joch der Hierarchie abſchüttelten, oft genug mehr aus Antrieben der niedrigſten Begierden, als aus dem der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit gehandelt, und dadurch ihre reformatoriſchen Beſtrebungen zu der verruchteſten Empörung herabgewürdigt, wovon die Wiedertäufer uns ein ſo abſchreckendes Beiſpiel lieferten. Wenn wir daher den Kampf einer Religionsſecte gegen die Verfolger ihres Glaubens deshalb, weil in dem dabei unvermeidlichen Widerſtreit der heftigſten Leidenſchaften viele ſchwachbefeſtigte Gemüther dem Wahnſinn zum Raube wurden, als eine Urſache deſſelben, oft in einer wahr-

haft epidemiſchen Verbreitung, bezeichnen müſſen; ſo erhellt aus dem Bisherigen die Nothwendigkeit, bei der Schilderung eines jeden ſolchen Falles wenigſtens im Allgemeinen die ſocialen Verhältniſſe anzudeuten, unter denen derſelbe zur Erſcheinung kam, weil außerdem letztere nicht verſtändlich ſein würde.

I. Die erſten Quäker.

§. 28. Allgemeine Bemerkungen.

Durch ſeine inſulare Lage von einer unmittelbaren Wechſelwirkung mit den übrigen Völkern Europa's abgeſondert konnte England, obgleich es an allen ihren Schickſalen und Culturereigniſſen den innigſten Antheil nahm, von jeher eine große Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit ſeiner nationalen Entwickelung behaupten, durch welche es dem Bildungscharakter ſeiner überſeeiſchen Nachbaren in vielen Beziehungen ſchroff gegenüber getreten iſt. Dies giebt ſich vorzugsweiſe in dem ganz anders gearteten Charakter zu erkennen, den die reformatoriſchen Beſtrebungen der tiefernſten religiöſen Gemüther ſeiner Bewohner angenommen haben. Nur mit wenigen Worten kann ich daran erinnern, daß Heinrich VIII., in deſſen Charakter Wolluſt und despotiſche Grauſamkeit ſo übermäßig vorherrſchten, mit der Adsertio septem sacramentorum adversus Mart. Lutherum auftrat, um bei dem Papſte den Ehrennamen eines Defensor fidei zu gewinnen, daß er aber, als ſeine todtbringende Liebe auf Anna Boleyn fiel, und er von Clemens VII. nicht die Scheidung von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin Catharina von Arragonien, erlangen konnte, dennoch letztere verſtieß, und jene zum Weibe nahm. Vom Papſte in den Bann gethan, bewirkte er durch ein mehr ſerviles als proteſtantiſches Parlament die Losreißung des Volkes von Rom, und ließ ſich als das Haupt der Engliſchen Kirche anerkennen. Im blinden Fanatismus wüthete er eben ſo ſehr gegen Katholiken, als gegen Lutheraner, welche oft gleichzeitig an demſelben Galgen hingen. So ging von ihm die Gründung der Episkopal-Kirche in England aus,

welche als eine widernatürliche Verschmelzung des Katholicismus und Protestantismus ihren hierarchischen Charakter durch die 39 Artikel geltend machte, durch den unermeßlichen politischen Charakter der Torys und des überreichen Clerus bis auf den heutigen Tag behauptete, und ihren papistischen Geist trotz aller entgegengesetzten Demonstrationen so wenig hat verleugnen können, daß gerade jetzt aus ihrem Schooße die Puseyisten hervorgegangen sind, welche schaarenweise zur römischen Kirche zurückkehren. Starre Orthodoxie, welche sich wie ein geisttödtender Alp sogar auf die Naturwissenschaften wälzt, so daß die englischen Geologen sich abquälen müssen, um die Kosmogenie mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen (!!), und welche um so mehr jede andere Wissenschaft in Fesseln zu schlagen strebt, erzeugt daher in der Episkopal-Kirche einen rigoristischen Ritus, eine Werkheiligkeit in pharisäischer Sabbathsfeier und eine Menge anderer Auswüchse der Bigotterie, so daß eins der hochherzigsten Völker längst geknechtet sein würde, wenn seine politische Freiheit nicht auf unerschütterlichen Grundlagen ruhte, und wenn nicht sein Welthandel und seine Weltbeherrschung den fanatischen Uebergriffen der Geistlichkeit einen unzerstörbaren Damm entgegenstellte. Und dennoch würde der Ausgang dieses widernatürlichen Kampfs, durch welchen unstreitig dem englischen Volkscharakter so viele schroffe, finstere, ja widerstreitende Eigenschaften so tief und unauslöschlich eingeprägt sind, daß selbst ein Engländer behauptete, seine Landsleute würden von den beiden entgegengesetzten Antrieben der Habsucht und der zitternden Furcht vor dem göttlichen Zorn beherrscht, der Ausgang jenes Kampfs würde allem Anschein nach sich ganz zu Gunsten der episkopalen Hierarchie entschieden haben, ganz eben so wie in Spanien die Inquisition seine mächtige Herrschaft in allen Welttheilen zerstörte, wenn nicht gegen erstere schon frühzeitig mächtige Gegner in die Schranken getreten wären. Denn John Knox, welcher (um mich der Bezeichnung von Hase a. a. O. S. 407 zu bedienen) zwischen Scheiterhaufen und Ruderbänken erstarkt die Furcht wie die Freuden des irdischen Daseins nicht kannte, riß durch seine stürmische Beredtsamkeit die reformirte Par-

dorie, eben weil sie das religiöse Herzensbedürfniß nicht befriedigt, oder geradezu anfeindet, dadurch die von letzterem erfüllten Gemüther zurückstieß, welche unter verschiedenen Benennungen als Mystiker, Pietisten u. s. w. das fromme Gefühl zum Princip des Glaubens und zur Quelle des handelnden Lebens machten, ganz eben so geschah es auch damals in England. Aus diesem Grunde erlangten die Quäker bald eine so außerordentliche Ausbreitung, daß sie der wüthendsten Verfolgungen ungeachtet dennoch immer mehr Boden gewannen, und dadurch zu einer in Britannien und Nordamerika mächtig gewordenen Glaubensschaar erstarkten. Man muß die mit pragmatischer Meisterschaft geschriebene Geschichte der Quäker von Crösius lesen, um eine lebendige Ueberzeugung von der unermeßlichen Bedeutung zu erlangen, welche ihre Schicksale für die Forschung auf dem religiösen Gebiete haben, und man würde den sie beherrschenden Geist höchst kümmerlich und einseitig auffassen, wenn man sich darauf beschränkte, ihre Lehrmeinungen durch die Brille der dogmatischen Kritik zu betrachten. Sie haben sich unstreitig in vielen Punkten grobe Irrthümer zu Schulden kommen lassen, auf welche vornehm herabzusehen eine Kleinigkeit ist; aber ihre Geschichte ist mit dem Herzblute vieler Tausende geschrieben, und sie haben ihre Erfolge mit einer Selbstverleugnung, mit einer nachhaltigen Begeisterung für das Heilige, mit einer Standhaftigkeit in den schwersten Drangsalen errungen, welche sie den größten Glaubenshelden wenigstens der Gesinnung nach ebenbürtig zur Seite stellen. Um das wenige Mitzutheilende in das rechte Licht zu setzen, entlehne ich zuvörderst von Fuhrmann (a. a. O. Th. 3. S. 481.) den äußerst präcisen Ueberblick ihrer religiösen Denkweise *).

*) Fuhrmann leitet den Namen Quäker (deutsch Zitterer) davon ab, daß Fox im Verhör die Worte Jesaj. 22, 11 aussprach: „Zittert vor dem Worte des Herrn"; worauf der Friedensrichter höhnend zu den Umstehenden sprach: „Seht da, ein Zitterer." Andere beziehen diesen Namen mit größerer Wahrscheinlichkeit darauf, daß die ersten Quäker bei ihren Versammlungen durch ihre exaltirte Frömmigkeit häufig in ein convulsivisches Zittern versetzt wurden, wobei ihr Mund schäumte Sie selbst nennen sich blos Freunde, Freunde und Bekenner des Lichts, das Volk Gottes.

§. 29. Glaubenssätze der Quäker.

Die Grundidee des zur Mystik hinneigenden Glaubenssystems der Quäker ist das innere Licht (oder das innere Wort Gottes), welches Gott in jedem Menschen errege, und welches er ihm in Demuth mittheile, wenn er darauf in Demuth und Glauben harre. Dasselbe wirke beständig im Menschen, ohne der schriftlichen Offenbarung und der Vernunft entgegen zu sein. Es sei die sichere Quelle aller wahren und beseeligenden Erkenntniß Gottes. Aus diesem Lichte wäre auch die Bibel geflossen; dasselbe habe der Sohn Gottes gegeben; es sei der in uns lebende Christus, die einzige Regel des Glaubens und Lebens, und allein im Stande, die Bibel richtig auszulegen, und durch dasselbe werde der Mensch allein zum evangel. Lehrer fähig und geweihet. Nur Gott könne einen solchen bilden und einsetzen, und Gelehrsamkeit und Philosophie seien mehr schädlich als nützlich. Deshalb sei ein besonderer Lehrstand unnütz und schädlich, jeder erleuchtete, wiedergeborene Christ sei ein Geistlicher, der in den Zusammenkünften (Meetings), sobald die innere Anregung erfolge, frei reden dürfe; daher auch Weiber in denselben Predigten halten. Zur Kirche, in welche alle von Gott erleuchteten Menschen aus allen Zeiten gehören, werden gar keine Symbola, keine Taufe, kein Abendmahl (beides nur für die Schwachen eingeführte Gebräuche und Schattenbilder des Besseren), erfordert. Das Historische in der christl. Religion, z. B. die Geschichte Jesu, scheinen die Quäker überhaupt für entbehrlich in derselben gehalten zu haben. Tempel, Altäre, Gesänge, Festtage, Copulationen, Leichengebräuche, wären, als auf Aberglauben begründet, überflüssig. Der Staat habe auch kein Recht, über den Glauben abzusprechen. Die Hauptsache sei, daß man sich eines rein sittlichen Wandels befleißige, sich vom Irdischen losreiße, seinem Gemüthe Ruhe und Ernst gebe, sich von irdischen Vergnügungen (Spiel, Schauspiel, Moden, Luxus u. s. w.) frei erhalte. Alle Menschen müssen sich gleich achten und lieben; der völlig als unrechtmäßig zu verwerfende Krieg und alle Zwietracht seien zu vermeiden. Man müsse Niemanden beleidigen, sich vor Niemandem beugen, das Haupt

nicht entblößen, ſich der Ehrentitel enthalten, und zu Jedem, auch den Königen Du, ſagen. Letzteres beruhe auf Matth. 23, 8. 9; Eph. 4, 25. Der Eid wäre, da ſie ſtets die reine Wahrheit ſagen ſollten, nach Matth. 5, 34 überflüſſig und ſogar ſchädlich (weshalb die Quäker denſelben vor Gericht verweigern). — Eben ſo bezahlen ſie auch nicht den Zehnten an die Geiſtlichen. In ihren Verſammlungen werden auch alle Heirathsvorſchläge, Geburten und Todesfälle, Verſorgungen der Armen, Anfragen um Aufnahme neuer Glieder verhandelt. So einfach dieſelben in ihrer Rede und in ihrem Betragen ſind, ſo ſchlicht iſt auch ihre Kleidung. Ihr Lehrbegriff iſt in neueren Zeiten derſelbe geblieben.

Wie ſchlicht ſind dieſe Sätze dem äußern Anſchein nach, und wie inhaltſchwer iſt ihre Bedeutung! Auf ihren dogmatiſchen Charakter kommt hierbei wenig an, denn derſelbe könnte auch ein ganz anderer ſein, und ſich doch mit denſelben praktiſchen Grundſätzen vereinigen; ja es ſcheint, daß derſelbe abſichtlich die Negation aller Glaubenslehren der Epiſkopalen und Presbyterianer ſein ſollte, um die gänzliche Losreißung von denſelben auf Grund des Evangeliums zu rechtfertigen. Um es mit einem Worte zu ſagen: die Quäker erklärten die Anhänger jener herrſchenden Kirche, namentlich die Prieſter derſelben für Phariſäer, welche das Chriſtenthum nur zum Deckmantel ihrer verwerflichſten Leidenſchaften machten, und deshalb den buchſtäblichen Sinn der Bibel ſo lange mit ſcholaſtiſcher Dialektik zerrten und verrenkten, bis er in ein ihrer Selbſtſucht förderliches Syſtem gebracht war. Ihnen war die Religion vor Allem Herzensangelegenheit und als ſolche ſtrengſter Ernſt, weshalb ſie aus tiefem Abſcheu gegen alle Scheinheiligkeit eine Bahn betraten, auf welcher ſie ſich ſo weit als möglich von der Gefahr derſelben entfernten. Deshalb mußten ſie ſogar die Autorität der Bibel verringern, um nicht in Sklaverei unter den Buchſtaben derſelben zu gerathen, und das ganze Gerüſt des äußerlichen Cultus wurde bis auf den Grund mit jener ſyſtematiſchen Folgerichtigkeit zerſtört, welche dahin führen mußte, das vollſtändigſte Gegentheil von demſelben ins Leben treten zu laſſen. Eben darin, daß ſie zum ſchroffen entgegengeſetzten Extrem über-

[illegible] [illegible] [illegible] [

reinen Humanität so unverfälscht auf alle nachkommenden Geschlechter vererbt hätte. Wenn nicht an solchen Früchten der Baum erkannt werden soll, auf welchem sie wuchsen, dann fehlt uns jeder Maaßstab zur Beurtheilung christlicher Gesinnung. Dürfen wir der Hoffnung Raum geben, daß das ächte Christenthum als das Reich des Friedens und der Freiheit in Gott die Erde völlig beherrschen werde, dann ist das Quäkerthum die Morgenröthe jener goldenen Zukunft, welche eintreten wird, wenn die Vernunft als Sonne der Wissenschaft durch ihren Aufgang die letzten Schatten der Bigotterie verscheucht haben wird.

Eine solche ans Wunderbare grenzende, weil die gewöhnlichen Bedingungen der menschlichen Natur weit überragende Erscheinung will vor allen Dingen erklärt sein, und läßt schon theoretisch auf die mächtigsten Ursachen zurückschließen, ohne welche sie nicht möglich geworden wäre, ohne welche namentlich die praktischen Glaubenslehren bald durch die Einmischung fremdartiger Interessen getrübt und somit ausgeartet sein würden. Wir finden die Deutung dieser Erscheinung in den einfachen Worten, daß die Gesinnung der Quäker ein in vielfachen Feuerproben geklärtes Gold darstellt, welches immer mehr von seinen Schlacken geläutert, nun um so leichter in seiner ursprünglichen Reinheit aufbewahrt werden konnte. Denn eben hierin ist der Grund enthalten, daß ihre Secte zwar im gewaltsamen Losreißen von den herrschenden Kirchen zuerst den wilden Charakter der Schwärmerei annahm, welche bei vielen Personen sich bis zur Höhe des vollendeten Wahnsinns steigerte, daß sie aber in grenzenloser Noth unter langjährigen, fast beispiellosen Verfolgungen zu jenem Heldenmuthe des religiösen Bewußtseins erstarkte, welcher als solcher die Besonnenheit jedesmal bis zur Geistesgegenwart in Gefahren verklärt, und dadurch der sittlichen Cultur eine unzerstörbare Grundlage bereitet. Es liegt mir nun ob, den urkundlichen Beweis dieser Sätze aus der genannten vorzüglichen Schrift von Crösius zu führen, welcher hier um so unbedenklicher als Gewährsmann gelten kann,

als er selbst an Ort und Stelle die sorgfältigsten Erkundigungen einzog, aus vielen jetzt wohl schon verloren gegangenen Streitschriften für und wider schöpfte, und wegen seiner durchblickenden orthodoxen Gesinnung so wenig ein blinder Bewunderer der Quäker war, daß er ihre Verirrungen überall in das grellste Licht stellt, andrerseits aber auch ihrer hochherzigen Gesinnung volle Anerkennung zollt. Nur muß ich es tief beklagen, daß ich gezwungen bin, mich auf wenige, abgerissene Bruchstücke aus jenem erschütternden welthistorischen Drama zu beschränken.

§. 30. Ursprung, Verbreitung und Verfolgung des Quäkerthums.

George Fox, der Stifter des Quäkerthums, 1624 in der Grafschaft Leicester geboren, der Sohn eines Webers, war als Knabe einsiedlerisch, ernst, traurig, lernte nur lesen und wenig schreiben, und wurde dann Schuster. Die Bibel las er so eifrig, daß er sie fast auswendig lernte, führte dabei einen bescheidenen, ehrbaren Lebenswandel, bildete sich aber später auf sein Wissen viel ein. Im 19. Jahre hörte er beim Spaziergange eine Stimme vom Himmel: „Das Menschengeschlecht sei eitel, die Bosheit wachse mit den Jahren, im Alter erlösche das Licht der Seele, wenn es am hellsten brennen solle. Er selbst solle von dem Haufen der Gottlosen ausgehen, ein einsames Leben führen." Mehrere Tage war er außer sich, beschloß den Umgang zu vermeiden, und die bösen Begierden durch fleißiges Fasten und Beten zu ersticken. Sein Handwerk trieb er nur so viel als nöthig war, außerdem las, speculirte, betete er. Dabei richtete er häufige Ermahnungen an Andere, und wurde so von sich eingenommen, daß er sich um ein kirchliches Amt bewerben wollte, weil der Geist Gottes den Mangel an Gelehrsamkeit ersetzen werde. Er reisete umher, arbeitete wenig, wurde dabei krank, und verfiel in Schwermuth, weil er vom Teufel mit Versuchungen bis zur Verzweiflung gequält wurde, so daß er sich den Tod wünschte, und schmähte diejenigen, welche ihn trösteten und für krank hielten, als fleischlich Gesinnte, welche

weil dieſer Name blos dem inneren Worte gebühre. Er wurde in Mansfield deshalb verhaftet, ſchimpflich aus der Stadt verwieſen, eben ſo 1660 aus Derby, worauf er ein Jahr lang ins Zuchthaus geſperrt wurde. Aus demſelben entlaſſen ſtreifte er weit und breit umher, vergrößerte ſeinen Anhang, und ſchrieb viele Briefe, ſpäter auch Bücher, welche aus zuſammengerafften Bibelſprüchen beſtanden. In einem Winter kam er nach Lightfield, in deſſen Nähe früher blutige Schlachten geliefert worden waren; er zog die Schuhe aus, und lief durch alle Gaſſen mit dem Geſchrei: „Wehe der blutdürſtigen Stadt Lightfield.“ Zu Balden ward er aus der Stadt geſteinigt, und zu Tiemont, wo er in der Kirche ſeine gewöhnliche Rolle ſpielen wollte, halb todt geſchlagen; eben ſo erging es ihm in Ulverſtone. Er wurde dadurch ſo berüchtigt, daß ihn Mehrere mit Prügeln zurückwieſen, wenn er zu ihnen kommen wollte. Er gab dies zwar für Verfolgung um des Evangeliums willen aus, wehrte ſich aber doch auch tapfer mit den Fäuſten. Die zur Zeit der Hinrichtung Karls I. herrſchende Anarchie und zügelloſe Schwärmerei gab Veranlaſſung, daß ſich auch gebildete und vornehme Perſonen ihm anſchloſſen, und mehr Ordnung in die Verſammlungen brachten, welche nicht blos im Freien, ſondern auch in Häuſern gehalten wurden. Wiederholt gefangen genommen wurde Fox endlich nach London gebracht, wo Cromwell ſich mit ihm unterredete, und ihn völlig freiſprach. Dadurch wurde ſein Anhang immer ungeſtümer in den Angriffen auf die herrſchende Kirche, und es kam nun zu wirklichen Verfolgungen der Obrigkeit. Fox wurde wieder eingekerkert, endlich frei gelaſſen, und zog fortwährend umher. Im Jahre 1658 fand zu Bedford eine allgemeine Verſammlung der Quäker Statt, woſelbſt über Gottesdienſt und Kirchenzucht verhandelt wurde. Fox ging nach Schottland, woſelbſt ſeine Secte ſich ſchon weit ausgebreitet hatte, und durch ihren Ungeſtüm die Obrigkeit nöthigte, einzuſchreiten. Von den Bergſchotten wurde er mit Spießen und Miſtgabeln verjagt, aus Edinburgh wurde er verwieſen. Unter Cromwell, welcher alle Schwärmer begünſtigte, verfuhr die Obrigkeit noch glimpflich mit den Quäkern, welche ſie nur an öf-

nam juste cumularet. Wahrlich ſolchen Heldenthaten gegenüber, welche nur dem Geiſte des Evangeliums entſtammen konnten, erſcheinen die dogmatiſchen Zänkereien über den buchſtäblichen Sinn einzelner dunklen Stellen deſſelben in ihrer ganzen Verächtlichkeit und Verwerflichkeit! —

Noch müſſen wir einiger Quäker beſonders gedenken, weil ſie ſich durch ihre Seelengröße vorzugsweiſe auszeichneten. Der Lord Mayor von London, welcher wegen ſeiner erbarmungsloſen Härte gegen die Quäker ſich berüchtigt gemacht hatte, ſuchte ſie vornämlich durch die Verhaftung ihrer ausgezeichnetſten Redner zu unterdrücken. So ließ er den Hubberthon im Kerker verſchmachten, ungeachtet derſelbe beim Könige in ſolcher Gunſt ſtand, daß die Quäker auf ihn die größte Hoffnung ſetzten (Cróſius S. 217); ferner den berühmten Burroug, gewöhnlich der Apoſtel von London genannt, welcher dorthin von einer Reiſe mit der Ueberzeugung zurückkehrte, daß er für das Evangelium den Tod erleiden würde. Wirklich wurde er auch während einer Rede verhaftet, eingekerkert, und ſtarb im Gefängniß nach acht Monaten, während welcher er die ihn ſtets umringenden Seinigen ermuthigt hatte. Sterbend richtete er die Worte an ſie: **Ego non gravate et gratuito hucusque Evangelium in hac urbe annuntiavi, et saepe meam vitam illi impendi, et nunc in mediis vitae laboribus animam pro ea reddo. Quam autem certum sit, me vere ac sincere et egisse et agere, novit is qui omnia. Et vero tu Deus, me dilexisti tunc, quando adhuc in vulva matris eram inclusus, et ego amavi te a cunis atque incunabulis, et a prima aetatula, et a juventa ad hoc tempus tibi opera utili, idque summa fidelitate, deservivi. Quanquam vero corpusculum hoc meum redeat in pulverem, tamen mihi sum conscius, esse reversurum animum meum eo unde venit, et illum Spiritum, qui in me vixit, qui operatus est in me, qui me rexit, et est moderatus in omnibus, diffusum iri in millia hominum. Condonet autem Deus, si pote, meis inimicis ipsorum malefacta.** Mit den Worten: nunc anima mea in suo requiescit centro, gab er ſeinen Geiſt auf. (S. 218). Howgil, gleichfalls ein berühmter Redner, wurde wegen ſeiner Weigerung, den Eid der Treue zu leiſten, ein

ter aliquot liberum, hanc dilectam uxorem, sociam ac consortem rerum suarum omnium, et velut se alterum, et hanc caram sobolem, illa vincula ac coagula illius amicitiae summae atque intimae, relinqueret, neque ullo sensu jacturae tot familiarium rerum tangeretur, et modo abiret in insulam Barmudum, neque dubitaret, quin Deus suis abunde prospiceret. Atque ita excurrisse se in illam insulam, dein Rhodum petiisse, et hinc Bostonium. Et se jam nunc paratum, propter suam religionem ac Dei testimonium ex hac vita decedere (ebend. 413). Beide hielten unmittelbar vor ihrer Hinrichtung hochherzige und erschütternde Reden an das Volk. Die Wuthausbrüche des Pöbels in Alt- und Neu-England gegen die Quäker mögen unerwähnt bleiben; sie würden nur das Papier besudeln, und lassen sich nach dem Vorbilde, welches die Obrigkeiten und die Studenten in Oxford und Cambridge gegeben hatten, im Allgemeinen errathen.

§. 31. Beispiele von Wahnsinn unter den ersten Quäkern.

Der streng sittliche Lebenswandel und die praktische Tüchtigkeit der meisten Quäker legen nicht nur das glänzendste Zeugniß für die völlige Reinheit ihres frommen Eifers, sondern auch für die durchaus gesunde und naturgemäße Verfassung ihres Gemüths ab, so daß sie alle schweren Opfer mit dem vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung brachten, und den menschlich gerechten Schmerz über sie empfanden. Sie selbst würden daher das zweideutige Lob einer gegen die weltlichen Interessen bereits fühllos gewordenen Heiligkeit entschieden zurück gewiesen haben, denn sie beurkundeten durch bittere Klagen ihre Seelenleiden, von denen sie fast zu Boden gedrückt wurden, ohne je in der Treue gegen ihre Auffassung des göttlichen Gesetzes wankend zu werden. Daß indeß nicht jeder Charakter so furchtbaren Drangsalen gewachsen war, und daß Viele unter ihnen dem Wahnsinn zum Raube wurden, lag in der Natur der Sache; ja allem Anschein nach ist die Geisteszerrüttung bei den ersten Quäkern weit häufiger zur Erscheinung gelangt, als von

war, strömte ihm eine große Schaar entgegen, und empfing ihn mit den Worten: **Hosanna Filio Davidis, benedictus qui venit in nomine Dei. Sanctus Jehova exercituum.** In Briſtol warfen ſich ihm ſeine Anhänger zu Füßen, welche ſie ihm küßten, indem ſie flehend die Hände zu ihm erhoben, welches Naylor ſich wohlgefallen ließ. In London wegen ſeiner Behauptung, daß er ein göttliches Weſen ſei, nach richterlichem Erkenntniß durch **300** Geißelhiebe zerfleiſcht, hätte er ſich die ihm zuerkannte Wiederholung dieſer Strafe erſparen können, wenn er durch mehrere Geiſtliche zum Widerruf ſich hätte bewegen laſſen. Da er dies nicht that, ſo wurde er öffentlich mit dem Buchſtaben **B** (**blasphemia**) an der Stirn gebrandmarkt, wofür ſeine Anhänger Richus ihn zu tröſten ſuchte, indem er über ſeinem Haupte einen Zettel mit den Worten: **hic rex est Judaeorum** befeſtigte, und die Brandwunde als ein heiliges Mal beleckte. Viele beſonnene Quäker mißbilligten indeß Naylor's Benehmen, und forderten ihn ernſtlich zur Sinnesänderung auf.

Ferner erzählt Crösius (S. **149**), daß ein gewiſſer Murford ſich aus Bocks- und Schaaffellen einen Rock zuſammennähte, und in dieſem überall umherlief, um ſeine Glaubensgenoſſen von der Neigung zum Kleiderſchmuck zurückzubringen, und ihnen die Strafe Gottes anzukündigen, wenn ſie nicht davon abließen. Mit einem ähnlichen Gewande bekleidete ſich eine Quäkerin, ließ ihre Haare aufgelöſet flattern, legte ſich Koth auf den Kopf, und erſchien in dieſem Aufzuge **7** Tage hinter einander auf den Straßen und öffentlichen Plätzen einer Stadt, um zur Buße und Verſöhnung des göttlichen Zorns wegen der Eitelkeit aufzufordern. Meiſt war ſie von zwei Männern begleitet und ſie pflegte auch wohl eine halbe Stunde regungslos wie eine Bildſäule, umringt von einem Schwarm Spottender, dazuſtehen, ohne ein Wort zu ſprechen. Durch die Polizei von den Verhöhnungen und Mißhandlungen der Menge befreit, erklärte ſie im Verhör, daß ſie dem inneren Lichte Folge geleiſtet habe, worauf ſie als eine Wahnſinnige eingeſperrt wurde.

Weit ausführlicher und belehrender ſind dagegen die Berichte über wahnſinnige Quäker, welche der Prediger Figken

Christi, und da er mit der Hand Bewegungen wie zum Schreiben gemacht hatte, rief eine Stimme ihm zu, daß das Schreiben, welches er mit der Hand auf der Erde verrichtet habe, das Gesetz bedeute, geschrieben in sein Herz. Seine Hände falteten sich über dem Haupte, und die Stimme verkündete ihm: „Christus in Gott, und Christus in dir", welches er nebst mehreren Bibelstellen zu singen gezwungen war. Nachdem er aufgestanden, befahl ihm die Stimme, sich auf die Erde mit dem Gesichte niederzubücken, und forderte von ihm: „nimm das Kreuz, und folge mir nach". Unwillkürlich in den Straßen umherirrend gelangte er in das Haus eines Musikers, ergriff eine Baßgeige, spielte sie tragend, wobei die Stimme ihn bedeutete: „es geschieht solches nicht, weil ich die Musik liebe, denn ich hasse sie, sondern damit dir kund werde, welche Freude im Himmel über deine Bekehrung herrscht, und welche geistliche Bewegungen du künftig haben wirst". Die unsichtbare Macht führte ihn auf die Straße, und trieb ihn an zu rufen: „ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben". Nach seiner Wohnung zurückgekehrt, wurde er genöthigt, dieselbe zu umkreisen, wobei die Macht ihm erzählte, sie treibe ihm den alten Menschen aus. Auf dem Flur fand er einen Stein, welcher ihm wie ein Herz vorkam, und die Stimme sprach zu ihm, Christus habe diesen Stein aus seinem Herzen gezogen, und ihm ein fleischernes Herz gegeben. Den Anwesenden wies er den Stein als ein Wunderzeichen, und warf ihn unter sie mit den Worten: „da ist mein Herz von Stein". Als er rücklings zu Boden gefallen war, rief die Stimme ihm zu: „du sollst 2 Engel zu Wächtern haben", und bald kamen 2 Schwalben den Schornstein herunter geflogen, setzten sich ihm gegenüber, und kehrten unter seinem Ruf: „mein Engel, mein Engel!" in den Schornstein zurück. Auf allen Vieren zur Thür hinaus auf die Straße kriechend, sprach er zu seiner Frau, welche ihn daran verhindern wollte, er werde Alles verlassen, und Christus nachfolgen. Auf der Straße kroch er in dem Wahn, daß er ein Kreuz an seinem Halse trage, so lange, bis er ins Haus zurückgetragen wurde. Erbittert rief er einem Weibe zu, welches dabei behülflich gewesen war: „du bist ein gottloses Weib, und hast des Herrn Werk verhindert". Die Stimme fragte

Christi. Als er allein war, kreiselte er sich im Bette umher, wobei ihm die Macht gebot, sich nicht zu fürchten, sie wolle ihm die Kraft geben; der Teufel habe ihm zuvor befohlen, das Kreuz zu tragen, Christus befehle ihm, dasselbe niederzulegen, denn er habe keinen Gefallen am Kreuz: der Teufel habe ihn gestern auf die Erde geworfen, sie aber habe ihm ein Bette verschafft, ihr Joch sei leicht. Zugleich versprach sie, ihm das Brot des Lebens und das Wasser des Lebens zu geben, damit aus seinem Bauche das Wasser des Lebens fließe. Unter Zähnklappern kam es ihm vor, als ob Wasser in seinem Bauche fließe. Dann machte er einen Cirkel auf dem Bette, und schrie aus Furcht, Uebles gethan zu haben: „Herr, was willst du, daß ich thun soll"? Die Macht erwiederte: „es sei zu spät, zu Gott zu rufen, denn die Sentenz über ihn sei bereits gesprochen", weshalb er überzeugt war, daß der Teufel ihn betrogen habe. Wiederum verkündete ihm die Macht: „sie habe ihm 2 Teufel ausgetrieben, sie sei mit einer Dornenkrone gekrönt worden, er aber solle mit der Krone der Gerechtigkeit gekrönt werden, und befahl ihm, seine Fäuste auf den Kopf zu legen, um damit die Krone vorzustellen". Die Stimme rief ihm zu, daß er auch Anderen, namentlich seiner Mutter und Frau den Teufel austreiben solle, welches er bei einem anderen Quäker wirklich gethan zu haben behauptete. Zuletzt gerieth er in Verzweiflung, weil der Teufel ihm zurief, daß er bisher Gott gelästert habe, und es zur Buße nun zu spät sei, weshalb er nicht mehr auf die Stimme hören wollte, welche ihm sagte, wenn er Christus nicht in sich aufnehmen wolle, so würden 7 ärgere Teufel ihn in Besitz nehmen. Sie erzählte ihm darauf sein ganzes Leben, wie lange er noch leben werde, verhieß ihm eine große Stärkung und Vermehrung seiner Glieder, Wohlergehen und Glück auf Erden, und fragte ihn: „ob der, welcher ihm Alles verkündete, nicht Christus sei"? Dies tröstete ihn, weil Christus in ihm thätig sei. Wiederum hielt er sich für verloren, glaubte gestorben zu sein, bis die Macht seine Glieder bewegte, und ihn aufrichtete, worin er eine Auferstehung sah. Die Macht gebot ihm, alle Kleider abzulegen, welche vom Fleische befleckt wären, daher er sie mit einem reinen Hemde vertauschte, und in den Garten ging.

Abermals glaubte er vom Teufel betrogen zu ſein, und ſich ſchwer an Gott wegen Verachtung ſeines Vaters verſündigt zu haben u. ſ. w. Er diente ſpäter in der Garniſon zu Carlisle, wurde von Anklägern der Trunkſucht beſchuldigt, aber von glaubwürdigen Zungen gerechtfertigt, welche ſeine Mäßigkeit, ſeinen gottſeeligen Wandel, ſeine Gewiſſenhaftigkeit betheuerten.

Ebend. S. 29. Joh. Tolberry hörte in einer Quäkerverſammlung, daß in der Schrift nicht die Erkenntniß von Chriſtus enthalten ſei, ſondern daß der Verſtand ſie in ſich finden müſſe. Ein Anderer ſagte ihm, die Quäker ſeien von Chriſtus geſandt, das Evangelium zu predigen, aber der zu Jeruſalem geſtorbene Chriſtus ſei nicht der Erlöſer, ſondern dieſer wohnte in jedem Menſchen beſonders als das Licht, die Sünden zu erkennen und von ihnen zu befreien. Hierdurch ſo wie durch andere Reden erweckt verbrannte er geiſtliche Schriften als Teufelslehre, ließ ſeine Mutter darben, welche er bis dahin unterſtützt hatte, fing an zu faſten, ſo daß er von Kräften kam, las fleißig in der Bibel, glaubte, daß er der in Jeruſalem geſtorbene Chriſtus ſei, daß im Jahre 1663 das Ende der Welt bevorſtehe, daß er nebſt anderen Lehrern die Juden und Heiden, welche bisher dem Teufel gedient hätten, bekehren ſolle. Er ſelbſt werde bis ans Ende der Dinge leben, mit Chriſtus auf einem Berge zuſammenkommen, in einen himmliſchen Körper verwandelt werden, und Chriſtus Gericht halten über die Welt. In ihm ſei eine größere Offenbarung, als in Chriſtus und in den Apoſteln, er müſſe auf Offenbarungen warten. Zuerſt hörte er ſchöne Stimmen und herrliche Muſik, durch welche gottgeſandte Geiſter ihm die Freude des Himmels über ihn verkündeten. Dann erſchienen ihm 2 Geiſter, welche er für die dienenden Engel hielt, da ſie ihm Herrliches von Gott und Chriſtus verkündeten. Andere folgten, und erwiederten auf ſeinen Gruß, daß binnen 25 Tagen eine Vollkommenheit in ihm ſein ſolle; er werde dann wieder zu Jeruſalem ſterben und auferſtehen. Hierauf ſolle er das Evangelium verkünden, Michael werde in ihm leben, ihn von der Welt tragen, und zum Predigen tüchtig machen. Während der 25 Tage ſolle er noch ſeine weltlichen Geſchäfte beſorgen, aber in

den Nächten dürfe er den Bewegungen nicht widerstehen, wenn er erlöset werden wolle. Auch schlief er in den Nächten fast gar nicht, sondern auf seinen Wunsch kamen und verschwanden jene visionären Gestalten, begleitet von schöner Musik, bei welcher sie tanzten, und in der Stube umherliefen. In der 3. Nacht sagte ihm eine Gestalt, drei der sieben Plagen seien über ihn ausgegossen, weil er aber dem Geiste gehorche, wären ihm zwei erlassen worden, zwei aber würden noch kommen. Nach seiner Auferstehung von den Todten solle er 12 unter den vornehmsten Rednern der Quäker wählen, welche seine Apostel würden. Dabei tanzten die Geister in der Stube, und als er einen Tumult hörte, rief eine Stimme ihm zu, Babylon sei gefallen, wobei er glaubte, daß alle bisherige Herrschaft durch Christus umgestürzt sei. Später rief eine Stimme ihm zu, die Schuhe auszuziehen, denn die Stätte sei heilig, Gott erscheine ihm, wie Mosen, dessen Theophanie die Figur der Erscheinung Gottes vor ihm sei. In großer Furcht zitternd zog er die Schuhe aus, und vor Kälte fast erstarrt empfand er dennoch eine große Hitze und ein Kitzeln über die ganze Haut, die Musik verwandelte sich in ein Bienengesumme, und eine Stimme rief ihm zu, er sei der von Gott geliebte Johannes. Er fragte die Gestalten: „ihr seid doch die Engel Gottes?" worauf eine derselben erwiederte: „du hast gelästert. Vor Kälte zitternd fiel er zu Boden, und wälzte er sich herum, bis er wieder aufgerichtet wurde, und auf Befehl der Geister die ganze Nacht mit ihnen tanzte. Nach langem Fasten wollte er Fleisch essen, worauf 2 Stimmen in ihm abwechselnd riefen: „iß und iß nicht; Ich bin der Herr", sprach die erste, weshalb er aß. Dann glaubte er den Himmel offen zu sehen, aus welchem ein starkes Licht herableuchtete, und auf der Erde liegend empfand er eine große Hitze. Aus einer Quäkerversammlung von einer inneren Macht hinweggetrieben, gerieth er in das heftigste Zittern und Erschüttern des Leibes. In der nächsten Nacht wollte er ruhen, und bat die Geister, ihn zu verschonen, sie trieben ihn aber im Hause umher und eine Stimme sprach zu ihm: „Nicodemus, der Verräther Christi in der Nacht, ist in dir." Be-

und geriethen in das heftigste Zittern. Eine Magd lief nackend aus dem Hause, und wollte so in London einziehen; desgleichen erschienen mehrere Quäker nackt in den öffentlichen Versammlungen. Einige Quäker, dem inneren Lichte folgend, schlugen ihre Mütter todt, weil jenes ihnen befahl, das Original der Sünde zu tödten, wofür sie ihre Mütter hielten. Ein gemeines Weib gerieth in einer Quäkerversammlung in Ekstase, welche 2 Tage dauerte, worauf sie rasete, fluchte, schwur, den Quäker Fox einen Teufel nannte, und 2 Tage darauf starb. In einer Quäkerversammlung trat eine schöne Frau nackt auf und sprach: „schaut an die nackte Wahrheit, seht mich nur recht an, ich bin die Klarheit und die Reinheit wohnt in mir". Das Zittern erklärte sie aus einer göttlichen Klarheit, welche sie nicht ertragen könne. Sie versicherte, schon auf Erden ganz vollkommen rein und frei von allen Sünden zu sein. Zimmermann erzählt in seinem vortrefflichen Werke über die Einsamkeit: „Fothergill, der berühmte Arzt, war ein Quäker und versicherte vor seinem Tode einem Freunde, daß er nie ein Weib berührt habe. In Edingburgh betrug er sich als Jüngling anständig, ehrbar, mäßig, bescheiden und still. Niemand hielt ihn für einen Imaginationsmann. Dessen ungeachtet hatte er einst, ohne daß ein Mensch die Ursache errathen konnte, den excentrischen Einfall, nackt bei hellem Tage durch eine Hauptstraße Edinburghs zu gehen, und in einem Anfalle von Schwärmerei die Rache Gottes allen Einwohnern dieser Stadt zu verkündigen."

II. Der Aufruhr in den Cevennen.

§. 32. Historische Bemerkungen.

Zwei Elemente sind es besonders, deren feindseliges Zusammentreffen den Charakter der furchtbaren religiösen Schwärmerei bestimmte, welche bei den Bewohnern der Cevennen, den sogenannten Camisarden, zur Erscheinung kam; einerseits der dogmatisch praktische Rigorismus der calvinischen Orthodoxie, andererseits das fast unausgesetzte Streben der

abschwören mußte, um sich auf dem Throne behaupten zu können. Die gereinigte Kirchenlehre würde mithin allem Anschein nach in dem Blute ihrer Bekenner erstickt worden sein, wenn nicht die mächtigen Vasallen in ihr eine Trutz- und Schutzwasse gegen die ihr feindlich gesinnte Krone gefunden hätten, indem sie ihre Empörung in den Deckmantel der Religion einhüllten. Dazu würde ein Cultus des Friedens und der Liebe im Geiste des reinen Christenthums ganz ungeeignet gewesen sein, und so mußte an die Stelle desselben ein ganz in Eisen und Stahl gekleidetes Dogma treten, welches unter dem Banner der strengsten Orthodoxie kämpfte. Ein solches war die Lehre Calvins, deren welthistorische Bedeutung in ihrem beharrlichen Streben nach einer absoluten Theokratie enthalten ist, welches sie überall geltend gemacht hat, wo von ihrem Geiste erfüllte zelotische Priester in die Schicksale der Völker eingreifen konnten. Denn es liegt in dem Wesen jeder ihres Zwecks sich deutlich bewußten Orthodoxie, ihre subjective Auffassung des Evangeliums als die unmittelbar von Gott emanirte Offenbarung zu behaupten, sie in der ganzen Strenge des Buchstabens gegen jede fortschreitende Entwickelung oder Einmischung fremder Elemente abzuschließen, und sie in dieser erstarrten Form zum Zwangsgesetz zu machen, welches das Leben bis in seine innerste Tiefe durchdringt, und ihm jede Möglichkeit einer freien Selbstbestimmung raubt. Es war daher nur eine einfache Anwendung der calvinischen Grundsätze, daß Servet bis zum Scheiterhaufen verfolgt wurde; daß die Synode zu Dortrecht über alle Arminianer, welche die unbedingte Prädestinationslehre verwarfen, ihren Bannfluch aussprach, durch welchen ihre Prediger aus dem Lande gejagt, der ehrwürdige Oldenbarneveldt auf das Blutgerüst geführt und Hugo Grotius in den Kerker geschleppt wurde, aus welchem er heimlich entfliehen mußte; daß die Puritaner im fanatischen Grimme gegen jede mildere Auffassung des Christenthums wütheten, unzähliger ähnlichen Folgen nicht zu gedenken. Man muß dem Calvin wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er als strenger Logiker vor keiner Consequenz seiner einmal gefaßten Grundsätze zurückschreckte, und in dieser Bedeutung war die furcht-

Wenn andrerseits so oft die Klage darüber geführt wird, daß Deutschland niemals zu einer Staatseinheit habe gelangen können; so dürfen wir nach dem Entwickelungsgange, den dieselbe in Frankreich genommen hat, wahrlich nicht lüstern nach einer solchen sein. Denn unsre vaterländische Geschichte kennt nicht jene systematische Consequenz der Krone, welche in Frankreich seit Ludwig XI. kein Mittel der offenen Gewalt und der Heimtücke, der arglistigen Politik und des erbarmungslosen Fanatismus scheute, um das Volk in das Joch der unbedingtesten Knechtschaft zu schmieden, und nur durch die unzerstörbare Elasticität seines Charakters und durch seinen in Erfindung neuer Vertheidigungs- und Angriffswaffen unerschöpflichen Geist verhindert werden konnte, ihren Zweck vollständig zu erreichen. Allerdings umgiebt sich der länger als 300jährige Kampf eines solchen Volks gegen seine legitimen Unterdrücker mit dem blendenden Glanze der reichsten Talente und der großartigsten Charaktere; aber schauen wir durch diesen Nimbus der französischen Geschichte auf ihren Boden, dann gewahren wir eine Reihe von Herrschern, welche mit wenigen Ausnahmen methodisch auf eine Zerstörung alles gegenseitigen Vertrauens zwischen der Krone und dem Volke hinarbeiteten, welches die Grundlage aller socialen Wohlfahrt und aller gedeihlichen Entwickelung ausmacht, wofür unser theures Vaterland das unwiderlegbare Zeugniß aufstellt. Daher muß der dem französischen Nationalcharakter unauslöschlich, wie es scheint, eingeprägte Argwohn gegen die königliche Macht in letzter Bedeutung als die unversiegliche Quelle aller Empörungen und Staatsumwälzungen angesehen werden. Dieser Ausspruch wird nicht zu hart erscheinen, wenn man, um nur einige Beispiele zu erwähnen, sich erinnert, daß Ludwig XI. mehr als 4000 hinrichten ließ, unter ihnen die Edelsten und Vornehmsten des Landes, die meisten ohne regelmäßigen Proceß auf sein bloßes Machtwort, weshalb er in religiöser Verzweiflung sein eigner Henker wurde; daß Karl IX. heim-

---

autres, il est un abîme, un fatal abîme: l'inégalité des conditions; et le divin caprice qu'il faut subir en l'adorant, c'est le hasard de la naissance. (a. a. O. S. 56.)

[illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [

Führer gelten kann, deſſen Mittheilungen wir nur kürzer zuſammenzufaſſen brauchen.

§. 33. Die wahnwitzige Schwärmerei der Camiſarden.

Calmeil bemerkt zuvörderſt, daß die Hugenotten in der feſten Ueberzeugung lebten, Gott werde ſie auf ihr Flehen mit der Kraft des Märtyrerthums ausrüſten, und daß ſie durch die Reden ihrer Geiſtlichen, durch den Geſang der Pſalmen, und durch das Leſen der Prophezeihungen des Drabicius und des Kotter noch mehr zum ſchwärmeriſchen Enthuſiasmus entflammt wurden. Gleichwie Münzer den Seinigen den Sieg durch Singen von Hymnen verhieß, und Matthieſen ſeine Schaar belehrte, ſich den heiligen Geiſt durch Einblaſen gegenſeitig mitzutheilen; ebenſo hielten viele Camiſarden beide Mittel für untrüglich. Flechier, damals Biſchof von Nismes, erzählt, daß eine gefangene Prophetin tauſendmal wiederholte, ſchneidet mir die Arme, die Beine ab, ihr werdet mir kein Leid zufügen; ſie weigerte ſich zu eſſen, um nicht den heiligen Geiſt zu beleidigen, welcher ſie ernähre. Ihr Bruder behauptete den Teufel zu ſehen, aus dem heiligen Geiſte zu reden, ein größerer Prophet als Moſes zu ſein, Steine in Brod verwandeln zu können, ja zuletzt Chriſtus, der Sohn des ewigen Vaters zu ſein, daher ſeine Worte bei Strafe der Verdammniß als Evangelium gelten müßten. Als eines Tages die Truppen einen Angriff auf die Camiſarden machten, und letztere die Flucht ergreifen wollten, ſchalten die Propheten und Prophetinnen ſie als Abtrünnige; ſie hätten alle den heiligen Geiſt empfangen, ſtänden unter dem Schutze der Engel und brauchten Nichts zu fürchten, da die Soldaten den Gläubigen kein Leid zufügen könnten, und das Paradies ihnen offen ſtehe. Einige behaupteten, daß Schaaren von Engeln ſie wie Fliegen umſchwärmten, andere daß Engel von der Größe eines Fingers weiß wie Schneeflocken um ſie ſchwebten, daß der weißgekleidete Prieſter Homel durch den Himmel ſchreite. Indem die Truppen auf ſie einſtürmten, theilten ſie ſich in Haufen, umarmten ſich, während ſie ſich gegenſeitig den heiligen Geiſt durch

rühmten Akademie in Montpellier nach Uzès, wo eine Menge solcher Kinder eingekerkert war. Die Facultät erklärte nach sorgfältiger Beobachtung der Ekstasen und Reden der Kinder, daß sie vom Fanatismus beherrscht seien, und wirklich vermochte auch Nichts die Heftigkeit ihrer Schwärmerei zu dämpfen. Wir lassen nun einige Fälle der Art folgen. Ein fünfjähriges Kind erlitt mehrere Anfälle von Convulsionen des Kopfs und des ganzen Körpers, worauf es das Unglück Babylons und die Segnungen der Kirche verkündigte, und nachdrücklich zur Buße ermahnte. Oft wurde seine französisch (im Gegensatze zum Landesdialekt) gehaltene Rede durch seine Aufregung unterbrochen, und häufig wiederholte es: je te dis mon enfant; mon enfant je t'assure. Unter 4 inspirirten Kindern von 3—6 Jahren wurde besonders ein dreijähriges so stark ergriffen, daß es zur Erde fiel, und sich Faustschläge auf die Brust versetzte, wobei es sprach, daß es wegen der Sünden seiner Mutter so leiden müsse. Es setzte hinzu, wir lebten in der letzten Zeit, man müsse tapfer für den Glauben kämpfen und seine Sünden bereuen. Susanne Jonquet, 4—5 Jahre alt, sprach während der Convulsionen deutlich ein reines Französisch, welches sie außer der Ekstase nicht gekonnt hätte; sie verkündete die Befreiung der Kirche als nahe bevorstehend, und forderte zu einer Verbesserung des Lebenswandels auf. Die sechsjährige Marie Suel verfiel ¼ Stunde in Krämpfe des ganzen Körpers, besonders der Brust, dann sprach sie, Alle thäten Nichts anderes, als Gott beleidigen, und müßten daher ihren zukünftigen Lebenswandel bessern, Babylon (die römische Kirche) sei dem Untergange nahe. Ganz dasselbe sprach ein sechsjähriger Knabe während seiner von Krämpfen begleiteten Ekstase, nur daß er für den Untergang Babylons das Jahr 1708 bestimmte. Ein dreijähriges Kind hielt während seiner Krampfparoxysmen rührende Ermahnungen in reinem Französisch an die Anwesenden. Ein 6—7 jähriges Mädchen erwiederte auf die gegen sie geäußerten Zweifel, ihre Bewegungen und ihre Sprache seien unwillkürlich, eine unsichtbare Macht in ihr sei stärker, als sie. Besonders häufig fand man solche ekstatische Kinder in den gottesdienstlichen Versammlungen, und sie wurden so zahlreich eingeker-

Wir lassen nun die Aussagen einiger Inspirirten folgen, weil dieselben das anschaulichste Bild ihres Zustandes geben. Jean Cavalier (wahrscheinlich der obengenannte Bäckerjunge, welcher später zum Obristen befördert wurde) berichtet: „Nachdem die Weissagung (eines jungen Propheten) zu Ende war, hatte ich die Empfindung eines starken Hammerschlages auf meine Brust, wodurch dem Anschein nach ein Feuer in mir entzündet wurde, welches sich durch alle meine Adern ergoß, worauf ich in Ohnmacht fiel. Doch richtete ich mich sogleich auf, frei von allen Schmerzen, und als ich in einer unaussprechlichen Erregung mein Herz zu Gott erhob, empfand ich einen zweiten Schlag mit Verdoppelung der Hitze. Unter inbrünstigen Gebeten konnte ich nur tief seufzend athmen und sprechen. Ein dritter Schlag erschütterte meine Brust, und setzte mich ganz in Flammen. Hierauf hatte ich einige Augenblicke Ruhe, dann verfiel ich in Convulsionen des Kopfes und des Körpers, welche ich seitdem oft erlitten habe. Sie dauerten nicht lange, aber die Erregung und das Brennen im Innern erhielten sich. Zugleich war ich von dem Gefühl meiner Sünden ergriffen, besonders der mich beherrschenden Wollust, welche als ein unermeßlicher Frevel mich in Verzweiflung stürzte. Als der Redner eine besondere Ermahnung an mich richtete, wurde ich dadurch dergestalt ergriffen, als ob sie eine übernatürliche gewesen wäre. Während der Rückkehr zu meinem Vater war ich in Gebet und in Erstaunen über die an mir und an Andern erlebten Wunder versunken. Ich hörte nicht auf zu weinen, und die heftigen Krämpfe warfen mich oft zu Boden. Neun Monate blieb ich in diesem Zustande, die Hand Gottes züchtigte mich oft, aber meine Zunge wurde nicht gelöset. Doch seine Gnade tröstete mich oft, denn mit Freuden gehorchte ich dem inneren Geiste, welcher mich immerfort zu seiner Anbetung antrieb. Dabei war ich gleichgültig gegen meine früheren Vergnügungen, und einen wahren Haß empfand ich gegen den katholischen Cultus, dessen Kirchen ich nicht ohne Zittern ansehen konnte. Endlich nach neun Monaten voll Seufzern und sprachloser Unruhe gerieth ich an einem Sonntag Morgen während des Gebetes in eine außerordentliche Ekstase, und Gott öffnete meinen Mund.

Während drei Tagen wirkte in mir der Geist in verschiedenem Grade, so daß ich nicht essen und trinken, noch schlafen konnte, und meine Rede nahm nach Beschaffenheit der Gegenstände eine größere oder geringere Heftigkeit an. Meine Familie sah darin den Beweis einer göttlichen Eingebung."

Elie Marion erzählte: „Wenn der Geist Gottes mich ergreifen will, so empfinde ich eine große Hitze in meinem Herzen und in den benachbarten Theilen, welcher zuweilen ein Frösteln des ganzen Körpers vorhergegangen ist. Andremale werde ich plötzlich ohne alles Vorgefühl ergriffen. Dann schließen sich meine Augen plötzlich, der Geist versetzt mich in Convulsionen, preßt mir Seufzer und Schluchzen aus, so daß ich Mühe habe, zu athmen. Sehr oft erleide ich außerordentlich heftige Stöße, aber ohne allen Schmerz, und ohne die Freiheit des Denkens zu verlieren. In diesem Zustande bleibe ich etwa eine Viertelstunde, ohne ein Wort sprechen zu können. Endlich empfinde ich, wie der Geist in meinem Munde die Worte bildet, welche er durch mich aussprechen will, wobei ich immer einige außerordentliche Bewegungen erleide oder wenigstens eine große Furcht empfinde. Zuweilen hat sich das auszusprechende Wort schon in der Idee gebildet, ohne daß ich weiß wie der Geist es zu Stande bringen will; zuweilen glaubte ich eine Sentenz aussprechen zu sollen, und konnte doch nur einen unartikulirten Gesang herausbringen. Stets empfand ich dabei eine außerordentliche Erhebung zu Gott, bei welchem ich daher betheure, daß ich weder durch irgend Jemand bestochen oder verleitet, noch durch eine weltliche Rücksicht bewogen bin, durchaus keine anderen Worte, als solche auszusprechen, welche der Geist oder der Engel Gottes selbst bildet, indem er sich meiner Organe bedient. Ihm allein überlasse ich daher in meinen Ekstasen die Lenkung meiner Zunge, indem ich mich nur bestrebe, meinen Geist auf Gott zu richten, und die Worte zu merken, welche mein Mund ausspricht. Ich weiß, daß alsdann eine höhere und andere Macht durch mich spricht. Ich denke darüber nicht nach, und weiß nicht vorher, was ich reden werde. Meine Worte kommen mir daher wie die Rede eines Anderen vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Gedächtniß

Thiere werden in ihre Höhlen flüchten. Wer, meine Kinder, wird nicht beim entsetzlichen Schall meiner Stimme erbeben? Ich werde vom Himmel donnern, und die Himmel werden erschüttert werden, die Fische des Meeres sterben. Ich werde rufen, sage ich dir, und die Wallfische im Abgrunde des Meeres werden getödtet werden. Wer wird, mein Kind, diesen Schrecknissen Widerstand leisten? Ich sage euch: erzittert Sünder, euer erzürnter Richter naht, sein Grimm flammt, wie die Lohe eines Ofens. Wo sind, mein Kind, die stummen Hunde?".

Ueber den Ursprung seiner Schwärmerei, welcher auf den ersten Tag des Jahres 1703 fällt, theilt Marion folgende wichtige Erklärung mit: „Unsere Familie und einige Verwandte hatten sich zurückgezogen, um einen Theil des Tages in Gebeten und anderen Andachtsübungen zuzubringen; mein Bruder bekam eine Inspiration, und einige Augenblicke darauf empfand ich plötzlich eine große Hitze im Herzen, welche sich durch den ganzen Körper ausbreitete. Dabei war ich ein wenig beklommen, und genöthigt tief zu seufzen, welches ich so viel als möglich zu unterdrücken suchte. Bald darauf zwang eine unwiderstehliche Gewalt mich, zu schreien, zu schluchzen, aus meinen Augen ergossen sich Ströme von Thränen. Heftig wurde ich durch die Vorstellung meiner Sünden erschüttert, welche mir schwarz, abscheulich und zahllos erschienen. Ich fühlte sie wie eine Last, welche mein Haupt preßte, und je schwerer sie auf mir lastete, um so lauter schrie ich. Doch empfand ich dabei ein Gefühl von Wohlsein, welches meine Furcht verhinderte, in Murren auszubrechen. Mein Gott züchtigte und erhob mich zu gleicher Zeit. Die Nacht brachte ich ruhig zu, aber beim Erwachen wurde ich von derselben Unruhe befallen, welche seitdem in jeder Ekstase wiederkehrte, und von häufigen Schluchzen begleitet war. Drei Wochen hindurch wiederholte sich dies an jedem Tage drei- oder viermal, und Gott gab mir ein, diese Zeit mit Fasten und Beten zuzubringen. Mit jedem Tage wurde ich mehr getröstet, und endlich, Preis sei meinem Gott, gelangte ich zum Besitz jenes seeligen Friedens im Geiste, welcher ein großes Gut ist. Ich kam mir ganz verwandelt vor; die Dinge, welche

mir die angenehmsten gewesen waren, ehe Gott mir ein neues Herz schuf, wurden mir zuwider und selbst abscheulich. Einer neuen Freude wurde ich theilhaftig, als nach einem Monate stummer Entzückung es Gott gefiel, meine Zunge zu lösen, und sein Wort in meinen Mund zu legen. Da der heilige Geist meinen Körper erregt hatte, um ihn aus seiner Erstarrung zu erwecken, und den Stolz zu dämpfen, so bewegte auch sein Wille meine Zunge und Lippen, und bediente sich dieser schwachen Organe nach seinem Wohlgefallen. Ich kann nicht ausdrücken, wie groß meine Bewunderung und meine Freude war, als ich es fühlte und hörte, wie durch meinen Mund ein Strom von Worten sich ergoß, welche mein Geist nicht hervorgebracht hatte, und welche meine Ohren entzückten. In der ersten Ekstase sprach der heilige Geist zu mir: „Ich versichere dich, mein Kind, daß ich dich zu meinem Ruhm seit deiner Geburt bestimmt habe."

Das Volk sagte von jedem calviniſtischen Propheten, er habe einen goldenen Mund, die Beredtsamkeit fließe von seinen Lippen in Strömen; alle zerflossen in Thränen, wenn ein Prophet in Ekstase gerieth. Auch wenn der Sinn seiner Worte nicht verstanden wurde, welches besonders zu Anfang der Improvisation der Fall war, strömten die Thränen. Oft bedienten sich auch die Inspirirten fremdartiger Wörter, welche man für fremde Sprachen hielt, und welche sie hinterdrein wohl selbst erklärten. (Beiläufig gesagt eine häufige Erscheinung bei Geisteskranken, deren Wortgedächtniß nicht selten die sonderbarsten Störungen erleidet, die in abergläubigen Zeiten für göttliche Offenbarungen gehalten werden.) Die Wirkungen dieser schwärmerischen Reden auf die bereits fanatisirte Menge lassen sich leicht ermessen. Ein Inspirirter erklärte: Wenn der Geist uns sagte: „Vorwärts, fürchte Nichts, oder gehorche meinem Befehl, thue dies oder jenes", so hätte Nichts uns davon zurückhalten können. Wenn es zur Schlacht ging, und der Geist mich durch die Worte ermuthigt hatte: „fürchte Nichts, mein Kind, ich werde dich leiten und dir beistehen", so stürzte ich mich ins Handgemenge, als wenn ich mit Eisen gepanzert, oder der Arm meiner Feinde von Wolle gewesen wäre. Unter dem Zuruf dieser heilverkündenden Worte des

Geiſtes von Gott hieben unſre 12jährigen Knaben rechts und links um ſich gleich den tapferſten Streitern. Diejenigen, welche keine Säbel und Flinten hatten, verrichteten Wunder mit Schleudern und Stangen; vergebens durchbohrte ein Hagel von Kugeln unſre Hüte und Kleider, wenn der Geiſt uns ſagte, fürchtet Nichts, ſo achteten wir ſo wenig darauf, wie auf einen gewöhnlichen Hagel".

In der bisherigen Darſtellung iſt ſchon vielfältig der Sinnestäuſchungen gedacht worden, mit denen die prophetiſchen Camiſarden behaftet waren. Nachträglich dürften nur noch einige Bemerkungen hierüber einzuſchalten ſein. Viele Inſpirirte beiderlei Geſchlechts erhoben während der Ekſtaſe ihre offenen Augen zum Himmel, in welchem ſie Schaaren von Engeln im Kampfe gegen Schlachtheere von Menſchen und andere Dinge ſahen. Cavalier erzählte von dem Propheten Compan, daß er vor dem Throne Gottes Armeen von Engeln aufgepflanzt ſah, welche mit weißen Gewändern bekleidet Preisgeſänge anſtimmten. Ein gewiſſer Charras ſprach: „Viele Menſchen haben freilich über den Geſang der Pſalmen geſpottet, welche an vielen Orten aus der Luft erſchallten; indeß ich ſelbſt habe ſie oft mit meinen eignen Ohren gehört. Oefter als zwanzigmal habe ich in Geſellſchaft von verſchiedenen Perſonen dieſen himmliſchen Geſang fern von Häuſern, Wäldern, Hohlwegen und Felſen an Orten gehört, wo unmöglich Jemand verſteckt ſein konnte. Dieſe himmliſchen Stimmen waren ſo ſchön, daß unſere Bauern gewiß nicht ein ſolches Concert aufführen konnten. Gott ließ unter uns ſo viele Wunder geſchehen, daß dies auch nicht das unglaublichſte war, und zum Beweiſe dafür dient, daß Mehrere Nichts davon vernahmen, während Andere ganz entzückt waren.

Uebrigens nahmen die Ekſtaſen bei den Einzelnen einen ſehr verſchiedenen Charakter an. Die ausgezeichnetſten Theomanen waren zugleich mit Convulſionen, Ekſtaſen, Sinnestäuſchungen und fixen Vorſtellungen behaftet, und ſie beſaßen die Gabe des Improviſirens. Andere Calviniſten litten dagegen entweder nur an Convulſionen oder an Sinnestäuſchungen. Die Stärke der Convulſionen war verſchieden. Zitterer (trembleurs) nannte man diejenigen Propheten

welche nur convulsivische Zuckungen des Kopfs, der Schultern, der Arme und Beine erlitten. Die Andern erschienen als Epileptische. Zuweilen waren die Anfälle so heftig, daß die Ergriffenen unbewußt zu Boden geworfen wurden, daher sie nicht selten in wirkliche Gefahr geriethen. So wurde z. B. ein 16jähriger Bursche, welcher oft während seiner Inspirationen bleich zur Erde fiel, beauftragt, während einer Versammlung als Schildwache auf einen Baum zu steigen, von welchem er in einem Paroxysmus 12 Fuß hoch herabstürzte, ohne sich jedoch Schaden zuzufügen. Er litt noch eine Viertelstunde an Krämpfen, und sagte unter andern, daß in die Versammlung Personen gekommen seien, um ihn zu verkaufen. Ein Anderer fiel von einem Felsblock während der Krämpfe 8 Fuß hoch herab, ohne sich zu verletzen, zuckte darauf noch heftig und forderte nachdrücklich zur Buße auf. Dergleichen plötzliches Niederstürzen ereignete sich besonders häufig während der zahlreichen Märsche der Camisarden; Manche hatten während ihrer Convulsionen, denen oft Gähnen und Gliederstrecken voranging, viel zu leiden, namentlich auch an einer schmerzhaften Anschwellung des Unterleibes und des Halses, so daß wenigstens bei ihnen die Krämpfe nicht den Charakter der Epilepsie an sich trugen. Ein ganz blödsinniger Schäfer begab sich in eine Versammlung, woselbst er sich auf die Kniee warf, und in dieser Lage zwei Stunden verharrte. Dann fiel er wie todt um, und gerieth nun in so starke Convulsionen, daß 3 Männer ihn nicht halten konnten. Er erlitt noch 2 — 3 Anfälle, ehe der Geist ihm den Mund öffnete, und ihn sprechen ließ, daß er wegen seiner Sünden habe so viel leiden müssen. Bei einigen Propheten beschränkten sich die Krämpfe auf bloße Verdrehungen des Körpers und Verzerrungen des Gesichts vor und während der Rede. Oft ereignete es sich, daß in einer Versammlung von 4 — 500 Personen Alle an Krämpfen litten, unter denen Bewegungen des Kopfes, der Brust und des Unterleibes die häufigsten waren. Dabei forderten sie zur Buße auf, und versicherten, daß Gott bald Babylon zerstören werde. Bei gleichgültigeren Reden pflegten ihre Zuckungen gelinder zu sein und nur kurze Zeit zu dauern; wenn sie über das göttliche

Gericht und die Zukunft prophezeihten, so fielen sie vorher fast jedesmal zu Boden, erlitten die heftigsten Convulsionen, und konnten vor Beklemmung kaum athmen. Bei Einigen ließ sich auch ein Poltern in den Eingeweiden hören. Zuweilen nahmen die Anfälle sogar den Charakter des Somnambulismus an, wie dies besonders bei der Schäferin Isabeau Vincent der Fall war. Seit ihrem 17. Jahre war sie in der Dauphinee durch die Häufigkeit ihrer Inspirationen berühmt geworden, ganzen Cantonen hatte sie die Gabe des Geistes mitgetheilt. Nach ihrer Verhaftung sprach sie, man möge sie hinrichten, doch Gott werde Schaaren von Propheten erwecken, welche noch weit schönere Dinge verkünden würden, als sie. Sie verlor später die Gabe des Prophezeihens, als man sie zum Genuß von Speisen, zur Ruhe und zum Schlaf nöthigte, worauf sie zur katholischen Kirche übertrat, aber als sie noch weissagte, war sie unstreitig somnambul. Sie versank dann in eine tiefe Lethargie, aus welcher man sie nicht erwecken konnte, indem man sie beim Namen rief, schüttelte, kniff und ihr Brandwunden beibrachte. In diesem schlafähnlichen Zustande fing sie dann oft an, Psalmen zu singen, ohne die Lippen krampfhaft zu verziehen, während sie den Gesang mit geregelten und angemessenen Gestikulationen begleitete. Nach dem Gesange improvisirte sie Gebete, recitirte lange Stellen aus der Bibel, welche sie commentirte; auch ermahnte sie die Gottlosen, und hielt kraftvolle Reden. Dabei lag sie im Bette, und wenn der Anfall vorüber war, wußte sie Nichts von dem, was sie gesagt und gethan hatte, vielmehr behauptete sie, ruhig geschlafen zu haben, und sich durchaus nicht angegriffen zu fühlen, obgleich sie gewöhnlich 4 — 5 Stunden, wenn auch mit Unterbrechungen und ohne inneren Zusammenhang sprach. Jedoch waren solche Fälle von Somnambulismus selten.

§. 34.

Specielle ursachliche Bedingungen der Religionsschwärmerei der Camisarden.

Wir haben jetzt den wichtigen Punkt zu erörtern, ob jene Schwärmerei zu Anfang nach einem wohldurchdachten

Plan absichtlich hervorgerufen sei, und sich erst später gleich einer willkührlich angelegten Feuersbrunst unaufhaltsam fortgepflanzt habe. Gregoire (a. a. O. Th. 2. S. 108) bemerkt hierüber Folgendes: „Französische nach Genf in Folge der Aufhebung des Edictes von Nantes geflüchtete Priester glaubten am leichtesten den Arm der in Frankreich zurückgebliebenen Protestanten zu bewaffnen, wenn man ihre Phantasie entflamme. Sie entwarfen daher den Plan zu einer Schule des Fanatismus, in welcher die Kunst des Prophezeihens gelehrt werden sollte. Sie errichteten dieselbe in einer Glashütte zu Peyra in der Dauphinee unter der Aufsicht eines Calviniſten De Serre, welcher in jener Glashütte angestellt war. Er wählte bei armen Calviniſten 30 Kinder aus, 15 Knaben, deren Erziehung er hatte, 15 Mädchen, deren Leitung seine Frau übernahm. Er flößte ihnen einen heftigen Haß gegen die katholische Kirche ein, überredete sie, daß er Visionen, und die Macht, prophetischen Geist zu verleihen, von Gott empfangen habe. Aus der Apokalypse zeigte er ihnen, daß der Papst der Antichrist, und daß die Befreiung der Kirche der Triumph des Calvinismus sei. Flüche gegen die Messe und gegen Rom, Contorsionen mit Rollen der Augen und Aufblähen der Brust und des Unterleibes waren Elemente des Unterrichts. Wenn ein Zögling zur Einweihung reif war, blies De Serre ihm in den Mund, um ihm die Gabe des Prophezeihens zu verleihen, und ermahnte ihn, dieselbe Anderen mitzutheilen, welche er für würdig dazu hielte. Die andern staunenden Zöglinge warteten mit Ungeduld auf den Augenblick, wo sie die nämliche Auszeichnung empfangen würden. So ging von dort ein Schwarm von Enthusiasten aus, welche Missionen in naheliegenden Orten übernahmen. Die merkwürdigsten unter ihnen waren Gabriel Aſter, ein junger Mann, welcher sich nach dem Vivarais begab, und die oben genannte Schäferin, die schöne Isabeau. Ein calviniſtischer Priester in Genf, Jurie, beeilte sich, ihrer Sendung einen übernatürlichen Charakter beizulegen. Dies geschah im Jahre 1688 zur Zeit, als der Prinz von Oranien England mit Krieg überzog, um seinen Schwiegervater zu entthronen, und den Priestern befahl, den

Eifer der französischen Calviniſten zu entflammen, indem ſie von den Kanzeln die Prophezeihungen des Jurie und Dumolin verkündeten. Iſabeau wurde, wie bereits bemerkt, in Grenoble gefangen genommen; Gabriel Aſter ſtand mit einer gewiſſen Marie in einem unſittlichen Verhältniß, und machte ſie, ſo wie ihre beiden Aeltern zu Propheten. So entſtanden überall Propheten zu Hunderten, unter denen es ſelbſt 7—8jährige Kinder gab, welche Greiſen Buße auferlegten, weil ſie die Meſſe gehört hatten. Die Fanatiker verſammelten ſich in Wäldern, Höhlen, Einöden, auf den Gipfeln der Berge, 400—500, oder auch 4—5000 Köpfe ſtark. Dort erwarteten ſie den Geiſt von oben, der Prophet oder die Prophetin warf ſich auf die Kniee, und rief Barmherzigkeit, alle Uebrigen ahmten nach. Daraus entſtand ein verworrenes Geſchrei von abgeriſſenen Phraſen und ſteter Wiederholung des Wortes Barmherzigkeit, Androhung des jüngſten Gerichts, welches nach 3 Monaten eintreffen ſollte. Hierauf ſagte man Gebete her, oder ſang Pſalme. Zuletzt erhob der Prophet ſeine Hände über den Kopf und rief Erbarmen, worauf er rückwärts fiel, ohne ſich Schaden zu thun, indem zugleich alle Uebrigen mit ihm fielen. Darauf rief er: „das Ende der Welt nahet heran, beſſert euch, thut Buße dafür, daß ihr in der Meſſe geweſen ſeid". Dies war das größte Verbrechen, denn la messe grande, ſagten ſie, iſt die Meſſe des Teufels, und la messe basse iſt ſeine Frau. Dieſe Vorherſagungen, begleitet von Schmähungen auf den Papſt und die Biſchöfe, bezogen ſich faſt ſämmtlich auf den Sturz der römiſchen Kirche, welchen Jurie auf das Jahr 1790 vorherbeſtimmte, wo die katholiſchen Prieſter zum Proteſtantismus übergehen, und die Tempel wieder hergeſtellt werden würden. Der Prophet blies in den Mund der Aſpiranten die Gabe des Prophezeihens mit den Worten: „Empfanget den heiligen Geiſt". Dann prophezeiheten alle Baccalaureen des Prophetenthums nach ihrer Weiſe, zitterten, wälzten ſich auf der Erde, ſchäumten; wenn ſie ohnmächtig wurden, nahmen Andere ſie auf die Kniee, um ſie wiederzubeleben. Die Burſchen erwieſen dieſen Dienſt den Prophetinnen, und gegenſeitig; Einige behaupteten, daß die prophetiſche Gabe durch ihre Schenkel eindringe, An-

dere gaben sich für die 3 Personen der Dreieinigkeit aus. Die reichen Calvinisten nahmen hieran nicht Theil, sondern begünstigten die Schwärmer nur heimlich. Die katholischen Priester bemühten sich, durch Belehrung das Volk aufzuklären, das Gouvernement dagegen sandte Truppen gegen die Fanatiker aus. Die Propheten versicherten, daß sie unverwundbar seien, und daß sie mit dem Rufe tartara die Truppen in die Flucht jagen würden. Einige Ungläubige bewaffneten sich jedoch mit Steinen, und erklimmten die Gipfel der Felsen; die Anderen warfen sich auf die Erde, bliesen sich gegenseitig in den Mund, um sich durch die Mittheilung des heiligen Geistes zu beseelen. Angegriffen warfen einige mit Steinen; Andere, die Propheten und Prophetinnen an der Spitze, schritten mit wüthender Gebärde vor, bliesen mit aller Macht auf die Truppen, und riefen tartara, tartara, ergriffen aber die Flucht, als sie sahen, daß dies Mittel Nichts half. Gabriel Aster wurde gefangen und erhenkt; binnen weniger als 14 Tagen wurde der Vivarais beruhigt, ungeachtet mehr als 20,000 Menschen an dieser Bewegung Theil genommen hatten. Bald erwachte indeß in den Cevennen dieser Aufruhr von neuem auf Anregung zweier Priester, Brousson und Vivens, welche Visionen, namentlich Engelerscheinungen vorgaben, und die Bewohner des Gebirges aufregten. Der in ein System gebrachte Fanatismus zählte 4 Grade, l'avertissement, le souffle, la prophétie, le don. Jede Truppe hatte einen Propheten, welcher den Besuch der Messe, die Abgabe des Zehnten verbot, welcher um die Behandlung der gefangenen katholischen Priester befragt und dessen Entscheidung sogleich befolgt wurde. Man plünderte und verbrannte die Kirchen, mordete die Priester. 7 oder 8 schwangeren Frauen wurden die Eingeweide herausgerissen, etwa 4000 Katholiken und 80 Priester wurden 1704 erschlagen. Flechier schilderte diese Greuel in einem Hirtenbrief".

Eben so erwähnt Calmeil (a. a. O. S. 280): Brueys prétend, ainsi que beaucoup d'autres catholiques, que les prèmiers theomanes qui parurent céder à l'élan prophétique n'étaient que des imposteurs inspirés par un épouvantable calcul d'intérêt, et qui mettaient en avant les

mystères de l'Apocalypse pour exalter jusqu'au délire des malheureux dont ils avaient l'intention d'exploiter la fureur. Daß Katholiken im Intereſſe ihres Glaubens ſo urtheilten, um dem Fanatismus der Camiſarden das Brandmal des Betruges aufzudrücken, und daraus die Berechtigung zu ſeiner tyranniſchen Unterdrückung herzuleiten, begreift ſich leicht; aber man muß aller Kenntniß des menſchlichen Herzens entbehren, um jener Anſicht beizupflichten. Ein Betrüger kann wohl durch liſtig ausgeſonnene Gaukeleien einen Pöbelhaufen bethören, und zu mannigfachen Ausſchweifungen fortreißen; aber nie wird er dadurch ein Volk zum Kampf auf Leben und Tod entflammen, und ihm einen wilden Rauſch einimpfen, welcher ſich blind in die ſchrecklichſten Gefahren ſtürzt. Nur wenn ein Volk mit der Vernichtung ſeiner heiligſten Intereſſen bedroht iſt, läßt es ſich von Gleichgeſinnten in jene verheerende Gluth verſetzen, welche Alles in ihre verſchlingenden Wirbel reißt. Damit läßt ſich ſehr gut in Uebereinſtimmung bringen, daß die in der Glashütte zu Peyra geſtiftete Schule des Fanatismus nach einem wohlberechneten Plan organiſirt war; denn man braucht nur eine Zeit lang aufmerkſamer Beobachter von Geiſteskranken geweſen zu ſein, um zu wiſſen, mit wie großer Schlauheit, Umſicht und Conſequenz ſie oft Pläne zur Erreichung ihrer Zwecke entwerfen und in Ausführung bringen.

Ungleich wichtiger ſind dagegen die Bemerkungen Flechier's (Calmeil 279) über die Bedingungen, durch welche der bereits erweckte Fanatismus geſteigert wurde. Er ſagt: On leur ordonnait de jeuner plusieurs jours, ce qui leur affaiblissait le cerveau, et les rendait plus susceptibles de ces visions creuses et de ces vaines créances. Les courses qu'ils faisaient de paroisse en paroisse, de montagne en montagne, pour y passer les jours et les nuits, sans prendre d'autre nourriture que des pommes ou quelques noix; les spectacles et les exhortations de tout quitter pour se trouver dans l'assemblée des élus et des fidèles, et d'y faire, comme les autres, des prédictions imaginaires; la petite gloire d'être élevé sur un theâtre, d'être ecouté comme un oracle, de faire tomber d'un seul mot mille per-

sonnes à la renverse, de consacrer pour ainsi dire ses extravagances et de rendre sa folie vénérable par le mélange de quelques textes mal expliqués de l'Ecriture, c'etait autant de causes de cette corruption générale. Auch kamen die prophetiſchen Ekſtaſen nicht blos in den Verſammlungen vor, ſondern auch außerdem im freien Felde und ſelbſt im Hauſe, ſie fingen dann mit Forſtſchauern und Schwächegefühl wie ein Fieberparoxysmus an, wobei die Ergriffenen Arme und Beine ſtreckten, und gähnten, ehe ſie zu Boden fielen, worauf ſie unter Schäumen des Mundes und unter Anſchwellung des Halſes und Unterleibes mit Convulſionen behaftet wurden. Sie hatten davon mehrere Stunden hindurch viel zu leiden, länger die älteren, als die jüngeren Perſonen.

Insbeſondere unterwarfen ſie ſich auf Befehl des Geiſtes oft einem anhaltenden Faſten, durch welches ſie deſſen Gnade in der Gabe des Prophezeihens ſich zu erwerben und zu erhalten ſtrebten. Schon lange, nachdem er den Schauplatz der Schwärmerei verlaſſen, und in London einen Zufluchtsort gefunden hatte, folgte E. Marion dem Befehl ſeiner Inſpiration, ſich ein verlängertes Faſten aufzuerlegen. Zuerſt glaubte er demſelben zu genügen, wenn er ſich nur bis auf den Abend der Nahrung enthielte; aber am 6. Tage gebot ihm der Geiſt während des Gebets, drei Tage vollſtändig zu faſten. Er erfüllte dieſen Befehl pünktlich, wohnte Morgens und Abends den andächtigen Verſammlungen bei, verrichtete ſeine Geſchäfte wie ſonſt, und befand ſich völlig wohl ohne das geringſte Verlangen nach Speiſe und Trank zu hegen. Dann aß er wieder einige Tage, und nun faſtete er auf Geheiß des Geiſtes abermals 6 Tage mit Ausnahme eines einzigen kleinen Abendmahls, wobei er ſich wiederum wohl und frei von allem Verlangen befand, und täglich ſeine gewohnten Inſpirationen hatte.

Durch Nichts wird aber die Macht der geſchilderten Schwärmerei ſtärker als dadurch erwieſen, daß ſie ſogar einige Katholiken ergriff. Ja der beinahe 60jährige, ſittenſtrenge Maire und reiche Eigenthümer Mandagre, welcher früher einer der furchtbarſten Feinde der Proteſtanten geweſen war, und welcher eine ſchwangere Prophetin bekehren wollte, gerieth

dabei so außer sich, daß er behauptete, auf Befehl Gottes diese Person fleischlich erkannt zu haben, und daß sie den wahren Erlöser der Welt gebären werde. Außer dieser fixen Idee blieb er bei voller Besinnung. Drei Söhne eines katholischen Pächters fingen in der Nähe von Anduze an zu prophezeihen, und begaben sich bald in die Versammlungen der Camisarden. Jedesmal, wenn Katholiken von prophetischen Inspirationen ergriffen wurden, eiferten sie gegen die Messe mit derselben Entrüstung, wie die Calvinisten. Die Kinder eines Maire, welcher jene mit Erbitterung verfolgte, wurden vom Geiste erfüllt, welches den Vater zu einiger Mäßigung stimmte. Recht häufig geschah es, daß Protestanten in Convulsionen und Ekstase geriethen, welche vorher über ihre Glaubensgenossen gespottet hatten. Dieser Beispiele bedienten sich die Camisarden, um die Bekehrung aller Priester zum reformirten Glauben vorherzuverkündigen.

Zur Vervollständigung des bisher entworfenen Trauerbildes dürfte es nothwendig sein, die späteren Schicksale einiger der vornehmsten Camisarden nach ihrer Flucht aus dem Vaterlande zu schildern. Adelung hat mit seiner riesenhaften Belesenheit aus einer Menge von zerstreuten Quellen einige merkwürdige Nachrichten hierüber geschöpft, und im 3. Bande seiner Geschichte der menschlichen Narrheit mitgetheilt. Er war indeß so wenig ein Kenner des Wesens der Schwärmerei, daß er bei ihr größtentheils betrügerische Absichten voraussetzte, und die auffallendsten Selbsttäuschungen des offenbarsten Wahnsinns für ein willkürliches Gaukelspiel erklärte. Dadurch ist indeß der Glaubwürdigkeit der von ihm gesammelten Thatsachen so wenig Abbruch geschehen, daß sie gerade in seiner Darstellung um so greller und beweiskräftiger hervortreten. So erzählt er z. B. als unverkennbaren Betrug eine deutliche Sinnestäuschung des Marion, dem der Geist in einem Krampfanfalle verkündete: „Ich sage dir, mein Sohn, daß eben jetzt ein Mensch zu einem deiner Feinde gegangen ist, und sich erbietet, dich ihm auszuliefern. Dieser Mensch wohnt dir zur linken Hand, und er wird morgen der erste in der Versammlung sein. Ich werde dir ihn zeigen". Sogleich zeigte der Geist ihm diesen Menschen, wie er mit

dem Hrn. Campredon, Subdelegirten des Intendanten von Barre herumging, und er sah ihn so leibhaftig, als wenn er in eben dem Zimmer gewesen wäre. Aber er sah ihn nicht nur, sondern er hörte ihn auch sehr deutlich und vernehmlich reden. Er sah und hörte noch mehr; er sah die Gattin des Campredon, wie sie ab- und zuging und sich zuweilen in das Gespräch mischte. Campredon erkundigte sich bei dem Bauer nach dem Marion und la Valette, welcher jetzt ihr vornehmster Prediger war, und sagte, wenn man nur diese beiden bekommen könnte, so würde dies das beste Mittel sein die Ruhe in der Gegend wieder herzustellen. Der Subdelegirte sagte ferner zu dem Bauer: „du wirst dir Freunde machen, und so wohl der Intendant als auch der Marschall von Montreuil werden dich belohnen, du kannst dich darauf verlassen; ich für mein Theil will dir 10 Thaler geben, und machen, daß du deinen Proceß gewinnst". Der versprach Alles, und versicherte, daß er den folgenden Tag in die Versammlung gehen, und nach derselben den Aufenthalt der beiden gedachten Personen ausspüren wollte, damit Campredon sie daselbst könnte aufheben lassen. Adelung war unstreitig völlig unbekannt mit der von allen Irrenärzten beobachteten Thatsache, daß ein systematischer Argwohn ein wesentlicher Charakterzug der meisten Geisteskranken ist, zumal wenn sie wirklichen Verfolgungen, wie Marion ausgesetzt sind, und daß ihre vom Argwohn inspirirte Phantasie ganz eben solche bis in die kleinsten Einzelnheiten ausgeführte dramatische Scenen den Sinnen der Bethörten vorgaukelt, daher denn Erscheinungen dieser Art zu den alltäglichsten Ereignissen in jedem Irrenhause gehören. Da Marion, gewiß ohne alle specielle Veranlassung, seinen Argwohn auf seinen calvinischen Nachbarn geworfen hatte, so ging es ganz natürlich zu, daß derselbe in der nächsten Versammlung wirklich erschien, und wenn derselbe auf die gegen ihn gerichtete Anklage des Marion erblaßte, zitterte, und aus der Versammlung entwischte, so besaß er unstreitig noch genug gesunden Verstand, um die ihm von Seiten der Fanatiker drohende Gefahr richtig zu würdigen. Er soll zwar später seine Unterredung eingestanden haben, man sieht indeß leicht, daß dies eine leere Erfindung war, womit alle Wahnsinnigen

ihre Erzählungen absichtlich ausschmücken. Wir übergehen mehrere ähnliche Anekdoten mit der Bemerkung, daß Adelung die früheren Schicksale Marions in Uebereinstimmung mit obigen Angaben geschildert hat, und ihn als einen Advocaten kennen lehrt, welcher in den Cevennen gebürtig sich auf der Rechtsschule in Toulouse ausgebildet hatte, bis die Nachricht von der in seiner Heimath ausgebrochenen Schwärmerei auch ihn, welcher bisher seinen reformirten Glauben verhehlt hatte, zum ernstlichen Nachdenken über die Gebrechen der römischen Kirche und zuletzt zur Rückkehr in seine Heimath veranlaßte, wo er, wie oben gemeldet, am 1. Januar 1703 der ersten Inspiration theilhaftig wurde. Nachdem in den Cevennen die Schwärmerei im Blute ihrer Anhänger erstickt worden war, kam Marion 1706 mit mehreren Genossen auf ausdrücklichen Befehl des Geistes als Flüchtling nach London, woselbst sich schon mehrere Camisarden befanden. Dort hatten schon viele geflüchtete französische Reformirte die sogenannte savoyische Kirche gestiftet, deren Vorsteher den Camisarden Beistand versprachen, aber bald vor ihren Ekstasen zurückschreckten. Durch letztere erregten die Camisarden ein ungemeines Aufsehen in London, und sie hofften selbst, die Engländer zur thätigen Unterstützung ihrer hinterbliebenen Brüder in den Cevennen zu bewegen; als aber ihre Erwartung fehl schlug, predigten sie Buße, drohten den Unbußfertigen die Strafe Gottes, versprachen den Frommen goldene Zeiten, verkündigten den Untergang des Papstthums, und eine bevorstehende herrliche Erlösung, wobei überall viele Zeichen und Wunder geschehen sollten. Zugleich gaben sie sich öffentlich für Propheten aus, welche der Geist Gottes zu den Engländern gesandt habe. Diese Prophezeihungen und Offenbarungen waren von den heftigsten Bewegungen und Verzuckungen des Leibes begleitet, besonders an Kopf und Brust, wobei sie oft stehend oder sitzend bald plötzlich in die Höhe fuhren, bald sich mit der größten Gewalt auf die Erde warfen, die Augen verdrehten, und wie Besessene schäumten. Wirklich fanden sie in London mehrere Anhänger, welche in kurzer Zeit eben dergleichen Verzuckungen und Offenbarungen bekamen, und zwar nicht blos in den Klassen des niedrigen

Volks, sondern selbst in den höheren Ständen. Unter diesen sind besonders merkwürdig Max. Misson, welcher die wichtige Schrift, théatre sacré des Sevennes herausgab, die ich mir aller Mühe ungeachtet nicht habe verschaffen können, ferner Jean Daude, Nic. Facio und Karl Portales. Die meiste Verwunderung erregte ein irländischer Ritter Rich. Bulkeley und ein reicher Engländer, John Lacy, als sie sich zu diesen Wahnsinnigen schlugen. Der letztere, ein Mystiker, war bisher eins der vornehmsten Glieder der englischen Gesellschaft zur Beförderung der Gottseeligkeit gewesen, und gab im Jahre 1707 seine eigenen Offenbarungen unter dem Titel: Prophetische Warnungen, in 3 Theilen heraus, so wie Bulkeley zu gleicher Zeit die Wahrheit dieser Offenbarungen schrieb. Dieser Unfug machte nun in London immer mehr Aufsehen, daher auch der Bischof von London dem Consistorio der savoyischen Gemeinde auftrug, diese Sache genau zu untersuchen. Das Consistorium hatte verschiedene Conferenzen mit den Schwärmern, bemühte sich vergebens, sie zur Mißbilligung ihres Unfuges zu bringen, und machte hierauf öffentlich den Ausspruch bekannt: „daß die vorgegebenen Entzückungen und Offenbarungen, welche ohnehin der Weisheit des heiligen Geistes unanständig wären, freiwillige und ganz natürliche Bewegungen wären, und daß auch ihre vorgegebenen Weissagungen ungereimte und widersprechende Dinge enthielten, welche zum Theil schon durch den Ausgang wären widerlegt worden". Die Camisarden antworteten dem Consistorio mit einer Gegenerklärung, worin sie Alles für die abscheulichsten Verleumdungen erklärten, und sich auf Gott als den Kenner des Herzens und der Gesinnung beriefen. Diese Erklärung war von Marion, Durand Fage und Joh. Cavalier unterschrieben. Außerdem gaben Fage, Daude und Portales noch die Weissagungen Marions in den schon erwähnten Advertissements prophétiques heraus, in deren Vorrede sie heftig gegen das Consistorium eiferten, und unter den schon bekannten Wundern auch noch behaupteten, daß den Camisarden des Nachts der Weg in dem Gebirge durch himmlische Lichter und Feuerkugeln gezeigt worden wäre, daß gemeine Hirten mit ihren Schleudersteinen und Psalmen ganze Regimenter Soldaten in die Flucht

geschlagen hätten. Von der savoyischen Gemeinde ausgeschlossen errichteten die Camisarden nun eine eigene Gemeinde, welche noch mehr Aufsehen in London erregte, zumal da sie gleich den ersten Quäkern in ihren Versammlungen die heftigsten Convulsionen bekamen, welche die Neugier des großen Haufens reizten, und vielen von ähnlicher Stimmung den Kopf verrückten. Das savoyische Consistorium sah sich dadurch genöthigt, den weltlichen Arm zu Hülfe zu nehmen, daher denn Marion, Jean Daude und Nicol. Facio im December 1707 zwei Tage hinter einander als überführte falsche Propheten am Pranger stehen mußten. Um diese Zeit schrieb auch Shaftsbury gegen die Camisarden seine berühmte Letter concerning enthusiasm. Sie wurden zwar hierdurch so wenig gedemüthigt, daß sie jene Verurtheilten als heilige Märtyrer priesen; indeß nachdem das von ihnen mit großem Pomp angekündigte Wunder der Wiedererweckung ihres verstorbenen Anhängers, des socinianischen Arztes Thom. Emes ausblieb, da der damit beauftragte Ritter Lacy sich entschuldigte, daß er vom heil. Geiste noch keinen Befehl dazu erhalten habe, so fiel ihr Ansehen gänzlich, und selbst die Quäker, welche bisher einen hohen Begriff von ihnen gehabt hatten, zogen sich mit Verachtung zurück. Nachdem sie mehrere Jahre im Verborgenen gelebt hatten, erhielten Marion, Facio, Portales und ein gewisser Jean Allut im Juli 1711 von dem Geiste den Befehl, nach der Mark Brandenburg auszuwandern. Sie kamen auch Ende Juli in Berlin an, mußten aber wegen verübten Unfuges auf königl. Befehl sogleich die Stadt räumen. Eben so erging es ihnen in Leipzig, dem sie alles Unglück androhten, und kamen im October nach Wien, woselbst sie abermals so übel aufgenommen wurden, daß sie dem ganzen Oesterreich den Untergang prophezeihten. Aus Noth nach London zurückgekehrt, machten sie ihre Reiseschicksale in der Schrift: Cri d'Alarme en Avertissement aux Nations 1712 bekannt, und erzählten darin zugleich ihre einzelnen Entzückungen und Offenbarungen. Wenn z. B. Allut die bevorstehende Ausrottung aller Gottlosen aus der Welt vorstellen wollte, so zog er sich nackend aus, focht auf die rechte und linke Seite, und fiel endlich wie todt auf den

Rücken. Hierauf befahl ihnen der Geist, nach Schweden zu ziehen, woselbst sie aber 1712 in Stockholm nach öffentlichen Weissagungen eine so derbe Lection empfingen, daß sie sich damit trösten mußten, dem Befehl des Geistes gehorsam gewesen zu sein. Nun wurden ihnen von letzterem geboten, in Constantinopel und Rom zu weissagen, wohin sie sich auch von Schweden aus auf den Weg machten. Nachdem sie als schwedische Spione lange Zeit in Elbing im Gefängniß geschmachtet und sich in Halle ein Jahr hindurch bei einem französischen Sprachmeister aufgehalten hatten, langten sie 1714 wirklich in Constantinopel an, von wo sie sich sehr bald nach Livorno einschifften. Dort starb Marion, die übrigen schweiften noch einige Zeit in Italien umher, und kehrten nach England zurück, wo sie spurlos verschollen sind. Adelung führt noch an, daß es um diese Zeit und in den folgenden Jahren mehrere Propheten und Inspirirte in Berlin, Halle und Halberstadt gab, denen jene Schwärmer den Kopf verrückt hatten.

Achtes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns in Nonnenklöstern.

Wir werden uns in der Folge mit einer ausführlichen Untersuchung über den Einfluß des Klosterlebens auf die geistig sittliche Entwickelung zu beschäftigen haben, um in ihm einen Verein von Bedingungen zu erkennen, welche fast jedesmal auf eine vollständige Geisteszerrüttung hätten hinarbeiten müssen, wenn nicht der eigentliche Zweck der Klöster fast ganz versäumt, die Strenge ihrer Disciplin meistentheils völlig umgangen, und der Sinn ihrer Bewohner von einer frommen Beschaulichkeit auf ganz andere Interessen wäre abgelenkt worden, welche mehr als hinreichend waren, die Gefahr einer Steigerung des religiösen Gefühls bis zur wahnwitzigen Leidenschaft zu verhindern. Dennoch sind gewiß die Fälle von

frommer Geiſtesſtörung in Klöſtern ohne allen Vergleich häufiger vorgekommen, als in ihren Annalen aufgezeichnet worden, denn ſie waren in jeder Beziehung die Grabgewölbe lebendig Eingeſargter, deren langwieriger Todeskampf der Kenntniß des Volkes möglichſt entzogen wurde. Da die Klöſter recht eigentlich die auf der ganzen Erde zerſtreuten Kaſernen des Papſtthums waren, in denen ſeine Miliz hauſete; ſo forderte ſein hierarchiſches Intereſſe gebieteriſch die Aufrechterhaltung ihres guten Rufs, welcher ſelbſt in der Meinung des blinden Pöbels unrettbar zu Grunde gegangen wären, wenn er erfahren hätte, daß ſie die Pflanzſchulen oder Bruthäuſer der Geiſteszerrüttung ſeien. Man ließ alſo nur ſo viel von dem Aberwitz in den Klöſtern zu ſeiner Kenntniß gelangen, als mit ſeiner ganz verkehrten Anſchauung von der Heiligkeit der in ihnen waltenden Lebensweiſe recht gut in Uebereinſtimmung gebracht werden konnte. Außerdem gewährte ihre ſtrenge Clauſur eine hinreichende Sicherheit, den Blicken des Volkes alle excentriſchen Ausbrüche der religiöſen Raſerei zu entziehen, und wenn letztere für ihre eigene Disciplin allzuſtörend wurde, ſo war man genügend mit Hülfsmitteln verſehen, ſich ſolche Ueberläſtige bald vom Halſe zu ſchaffen, indem man ſie in anhaltendem Faſten verſchmachten ließ, oder in ſcheußliche Kerker einſchloß, oder geradezu einmauerte. Die meiſten Unthaten ſolcher Art deckt freilich ein undurchdringlicher Schleier, aber es ſind ſo zahlreiche Beweiſe einer in den Klöſtern verübten infernaliſchen Grauſamkeit vorhanden, und es ſtimmt das Ebengeſagte ſo genau mit der ganzen Politik der meiſten Kloſterorden überein, daß ſich daraus ohne gewagte Vorausſetzung eine ſolche Folgerung ableiten läßt.

Ohne für jetzt auf Betrachtungen dieſer Art weiter einzugehen, wollen wir nur hervorheben, daß ſich der oft in Klöſtern herrſchende fromme Wahnſinn von den Epidemieen deſſelben im öffentlichen Leben durch manche Eigenthümlichkeiten unterſcheiden muß. Dieſe Verſchiedenheit ergiebt ſich leicht aus der Erwägung, daß der beſonnene, weil thatkräftige Charakter der Völker zwar durch vielfache Urſachen, z. B. durch Elend aller Art, namentlich durch die Drangſale verwüſtender Kriege, durch Hungersnoth, verheerende Seuchen, kirch-

lichen und politiſchen Despotismus geſchwächt, und durch Unwiſſenheit und finſteren Aberglauben völlig irre geleitet werden kann; daß ihm aber doch meiſtentheils eine hinreichende Beſinnung übrig bleibt, wenigſtens die nothwendigen Bedürfniſſe des täglichen Lebens zu erkennen und zu befriedigen, und ſich dadurch gegen wirklichen Wahnſinn zu ſchützen. Wenn daher letzterer unter dem Zuſammentreffen der ungünſtigſten Bedingungen, dergleichen wir in den bisher betrachteten Fällen nur allzu viele kennen gelernt haben, dennoch wie eine anſteckende Krankheit ganze Schichten eines Volkes ergreift; ſo tobt ſich doch gewöhnlich ſeine Wuth bald aus, denn die wildeſten Schwärmer ſtürzen ſich durch ihre Tollhäuslerſtreiche ſchnell ins Verderben, oder werden wenigſtens von der Obrigkeit zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung durch Einkerkerung unſchädlich gemacht, und die Uebrigen, denen der Wahnſinn von jenen nur eingeimpft war, ohne in ihrer Gemüthsbeſchaffenheit die Bedingungen zu ſeiner anhaltenden Fortdauer zu finden, werden durch die Noth, in welche ſie unvermeidlich gerathen, bald genug aus ihrem Taumel aufgerüttelt, und kehren nach dem ſchnell verflogenen Rauſch zur Beſinnung zurück. Denn Hunger, Obdachloſigkeit, mit einem Worte Mangel an allem Nothwendigen, der Anblick des Elendes, welches ſie ſich und den Ihrigen zugezogen haben, harte Strafen und Verfolgungen reden zu ihnen in einer allzu nachdrücklichen Sprache, als daß ſie dieſelbe überhören könnten. Zur raſtloſen Arbeit gezwungen, um ſich gegen fernere Noth zu ſchützen, und wenigſtens die Trümmer ihres früheren Wohlſtandes zu retten, oder gar in der Verbannung ein kümmerliches Leben zu friſten, zu welchem oft eine um ſo größere Liebe erwacht, nachdem daſſelbe in wahnwitziger Unbeſonnenheit allen Gefahren preis gegeben war, ja mit wahrem Abſcheu gegen ihren bisherigen Schwindel erfüllt, erfahren die gedemüthigten und enttäuſchten Schwärmer oft einen ſo gänzlichen Umſchwung ihrer bisherigen Geſinnung, Denkweiſe, ja ihres ganzen Charakters, daß ſie ſich in der Folge eben ſo ſehr durch kaltblütig berechnende Beſonnenheit auszeichnen, als ſie dieſelbe in ihrem Rauſche gänzlich verleugnet hatten. Wir finden mehr oder weniger den Beweis dafür in allen

bisher betrachteten und noch zu schildernden religiösen Epidemieen, welche entweder wie ein verwüstender Sturm binnen Kurzem austobten, oder nur einen geringen Ueberrest von Schwärmern zurück ließen, welche allzusehr in ihren Wahn verstrickt waren, als daß sie auf irgend eine Weise hätten wieder zu sich kommen können.

Von allen diesen Bedingungen finden wir das baare Gegentheil in allen Epidemieen des frommen Wahns in Klöstern. Denn fassen wir den Zweck der letzteren in seiner höchsten Bedeutung auf, so bestand derselbe in einer methodischen Ertödtung aller Selbstständigkeit des Charakters und des darin begründeten Vermögens der Selbstbestimmung im Denken und Handeln, also in der vollständigen Vernichtung alles dessen, was das ursprüngliche Wesen des Menschen ausmacht. Erwägt man nämlich, daß die ganze sociale Existenz desselben auf der Grundlage des eigenen Besitzes und der persönlichen Freiheit beruht, und daß das Familienleben das ursprüngliche Band ist, durch welches Alle zu einem gemeinsamen Volksleben vereinigt werden sollen; so folgt daraus nothwendig, daß die in allen Klöstern herrschenden Gelübde der Armuth, des blinden Gehorsams und der Ehelosigkeit nur erfüllt werden konnten durch eine Zerstörung aller Antriebe, welche den Organismus der Seelenthätigkeit in Bewegung setzen. Wenn aber der Seele die Wurzel abgeschnitten ist, mit welcher sie die Nahrung zu ihrer fortschreitenden Entwickelung schöpfen soll, so gleicht sie einer vom Boden losgerissenen Pflanze, welche etwa in Wasser gesetzt nur noch für einige Zeit ein kümmerliches Scheinleben fristen kann, aber jeder Möglichkeit eines ferneren Wachsthums beraubt, bald völlig verwelken muß. Es ist daher nur ein ganz einfach naturgemäßes Bild, keineswegs eine metaphorische Hyperbel, wenn man alle Klöster Grabgewölbe für Lebendigbegrabene nennt, zumal wenn man erwägt, daß in ihnen selbst das religiöse Bewußtsein gänzlich verkümmern und ausarten mußte, weil außerdem die namenlos Unglücklichen aus demselben hätten Trost, Muth, ja selbst geistige Erhebung schöpfen können. Denn das religiöse Bewußtsein ist seinem Wesen nach nichts Anderes, als die geläuterte Vernunftanschauung, in welcher der Mensch sein gan

ren finden konnte? Doch wir müssen uns für eine spätere Gelegenheit die weitere Entwickelung dieser Andeutungen vorbehalten, welche nur den Zweck hatten, es mit einigen grellen Schlaglichtern zu bezeichnen, daß selbst der Wahnsinn in Klöstern ein ganz monströses Ansehen annehmen mußte, welches als eine fratzenhafte Uebertreibung seiner Erscheinungen im gewöhnlichen Leben angesehen werden muß, wovon die Erklärung ebenfalls erst später gegeben werden kann.

I. Teufelswahn der Ursulinerinnen zu Aix in der Provence.

Nachfolgender Fall verdient eigentlich nicht den Namen einer Klosterepidemie, da er sich auf zwei besessene Nonnen beschränkte; er erlangte aber dadurch eine große historische Wichtigkeit, daß er den Vorgang zu den beiden großen Trauerspielen bildete, welche wir sogleich kennen lernen werden, und zugleich den wüthenden Verfolgern des unglücklichen Urban Grandier als Muster zur Nachahmung diente. Die Abscheulichkeit der fanatischen Proceduren gegen Unschuldige auf bloße Anklage von Wahnsinnigen erscheint schon hier in ihrer abschreckendsten Gestalt. Ich entlehne die Erzählung von Calmeil, welcher seine Notizen aus der Schrift des dabei thätigen Inquisitors Michaelis: **histoire admirable de la possession et conversion d'une pénitente séduite par un magicien. Lyon 1614**, geschöpft hat (a. a. O. Thl. 1 S. 489.).

§. 35. Schilderung des Teufelswahns der Ursulinerinnen.

Zu Ende des Jahres 1609 bekannte die Ursulinerin Magdalene de Mandol, 19 Jahre alt, die Tochter eines provencalischen Edelmannes, ihrem Beichtvater, daß sie von einer großen Zahl von Dämonen besessen, und daß sie schon vor ihrem 10. Jahre von einem berüchtigten Zauberer verführt worden sei. Fast zu derselben Zeit erklärte die Ursulinerin Louise Capel aus demselben Kloster, daß sie von 3 Teu-

beſchworen war, ſie eſſen zu laſſen, verſchlang ſie die ungekäuten Biſſen wie ein wüthender Hund. — Durch eine andere Erſcheinungsreihe verrieth ſie einen hohen Grad von Nymphomanie. Le 26. février Asmodeé, prince de la Luxure, commença d'agiter Magdaleine, luy faisant faire des mouvements déshonnêtes, comme il avoit fait plusieurs fois à la Saincte Baume, pour l'amener à une honte. Lors les médecins et chirurgiens luy commandèrent de cheminer, puis de s'asseoir et s'efforcer de réprimer ces mouvemens. Elle, estant en son bon sens, respondit qu'elle ne pouvoit en nulle façon; ny eux-mesmes aussi ne pouvant tenir, de là ils conclurent que naturellement cela ne pouvoit être. Cet impur démon sortoit toujours par les parties honteuses, dont luy entrant et sortant, Magdaleine en avoit honte. — Die Katalepſie wird durch folgende Erſcheinungen erwieſen. Am 20. Januar beichtete Magdalene in ihrem Zimmer, wobei ſie mehrmals durch das Geſchrei Beelzebubs unterbrochen wurde, welcher, um ihre Abſolution zu verhindern, brüllte, er wolle lieber in der Hölle ſein, weil deren Feuer weniger brenne, als die Abſolution. Eben ſo ſcheute er die Kirche von la Baume, zumal den Beichtſtuhl, weil ihm daſelbſt die Hexen nicht mit ihrer Zauberei zu Hülfe kommen könnten. Als man daher am Abende die Magdalene behufs des Exorcismus nach der Kirche bringen wollte, war ſie in tiefen Schlaf verſunken, und ſtarr wie eine Marmorſäule, ſo daß ſie von Vieren in die Kirche getragen werden mußte, woſelbſt ſie ſehr lange in dieſem Zuſtande auf den Stufen des Hauptaltars liegen blieb, und erſt zur Beſinnung zurückkehrte, nachdem man ſie in den Beichtſtuhl gebracht, und ihr die Hoſtienſchachtel auf das Geſicht gelegt hatte. Am 2. April faſtete Magdalene aus Gehorſam und Demuth, während der Teufel murrte und ſchrie. Als ſie dem Pater beichten wollte, raubte Beelzebub ihr die Beſinnung, und ließ ſie gleich einer Erzſäule erſtarren. Nach mehreren Exorcismen, Gebeten und dem Teufel auferlegten Strafen wich dieſer und ſie erwachte. Auch während einer Nacht war ſie unbeweglich, unfähig zu ſprechen. In folgenden Erſcheinungen offenbarten ſich ihre Sinnestäuſchungen, ihr

Abscheu vor der Beichte, ihre Neigung zum Selbstmorde, ihre Ausbrüche von Wuth und Verzweiflung. In der Nacht zum 10. März sah sich Magdalene, als sie unfähig zu schlafen im Zimmer umherwandelte, von Teufeln umringt, welche ihr zuredeten, nach Aix zurückzukehren, und als sie sich weigerte, sie fragten, ob sie nicht recht gut wisse, daß sie nebst den Anderen an einem Mittwochen die Hälfte ihres Herzens und ihres Leibes dem Teufel, und die andere Hälfte dem Fürsten der Zauberer geweiht habe? Am 21. wurde sie 7mal grausam gemartert, bis sie erst beim Abendessen Ruhe fand. Hierauf erschien ihr Leviathan und sprach: „weder Beelzebub noch ich sind hier gewesen; du bist bei der Folter nicht geliebkoset worden, jetzt soll sie angehen." Vier sichtbare Teufel marterten sie nun $^3/_4$ Stunde lang so fürchterlich, daß 3 Männer, welche sie hielten, zuletzt die Anstrengung nicht mehr aushalten konnten, und ganz in Schweiß gebadet waren. In der darauf folgenden Nacht trieben die Teufel sie ungeachtet der anwesenden Wärter mit Gewalt aus der Stube, in welche sie zurückgeführt wurde. Nachdem sie eingeschlafen war, wollten die Teufel sie durch den Kamin entführen, und man traf sie, den Kopf an die Mauer desselben gelehnt, als ob sie durch denselben entweichen wollte. Am Montag Morgen der heiligen Woche wurde Magdalene verleitet, die Beichte zu verweigern, wobei sie bis 11 Uhr verharrte. Als um diese Stunde der verhaftete Gaufridi nach der Kapelle zurückgeführt wurde, fingen die Teufel der Magdelene so laut zu brüllen an, daß man ihn hinweg bringen mußte. Auch war man genöthigt, die Magdalene und die Louise von einander zu trennen, weil die in ihnen hausenden Teufel sich nicht gegenseitig ausstehen konnten, sondern gegeneinander lärmten. Am Nachmittage ließ Beelzebub die Magdalene ein Messer ergreifen, um sich dasselbe in die Brust zu stoßen. Nachdem man ihr dasselbe weggenommen hatte, preßte sie die Kehle mit den Händen zusammen, um sich zu erdrosseln, woran man sie verhindern mußte. Nachmittags 2 Uhr brüllte Beelzebub so fürchterlich, daß die exorcisirenden Priester herbeiliefen, denen er auf ihre Frage, warum er so schreie, erwiederte: „ich bin rasend." Am Nachmittage des ersten

Ostertages führten Sänger und Musiker zur Erbauung der Magdalene eine Motette auf, wobei der Teufel sie mit großen Martern quälte, welche er am Abend wiederholte, als sie auf Befehl Speisen zu sich nehmen wollte, so daß sie in die Höhe sprang, und die Arme und Beine schleuderte. Dasselbe geschah nun bei jeder Mahlzeit, wobei die Kranke ein lautes Geschrei ausstieß. Ueberdies quälte Beelzebub sie mit Ausbrüchen der Verzweiflung, indem er ihr sagte, daß sie niemals ein volles Sündenbekenntniß abgelegt habe. Auch trieb er sie an, sich aus dem Fenster zu stürzen, sich mit einem Messer zu tödten, ins Feuer zu springen, und da sie sich dessen weigerte, schleuderte er sie an dasselbe, neben welchem man sie betäubt liegend fand. Besonders folterte er sie bei den Exorcismen, indem er ihr den Kopf vor- oder rückwärts bis zur Erde herabdrückte, und sie zu Faustschlägen an die Stirn nöthigte, wobei er ihr sagte: „ich werde dich lehren, dir deine Haare abzuschneiden."

Die täglichen Gespräche der Magdalene bezogen sich ausschließlich auf ihren Teufelswahn. Bald gewahrte sie den Satan unter der Gestalt einer Kröte, welche ihr an die Kehle sprang, bald hörte sie ihn in ihrem Körper reden: „wenn du sprichst, so erwürge ich dich"; bald sah sie durch den Kamin Schaaren von Hexen herabkommen, welche Zaubermittel nach ihr warfen, um sie zur Wollust zu reizen, ihr das Gedächtniß, die Vernunft zu rauben, welche mit Blaseröhren oder hölzernen Kanonen ein Pulver auf sie bliesen; bald war sie überzeugt, an den Satansfesten Theil genommen zu haben, und erzählte alle Abscheulichkeiten, von denen sie während des Sabbaths Zeuge gewesen war. Sie fand keine Ruhe, denn ihr Schlaf wurde in den Nächten durch Tumult und innere Aufregung verscheucht; keinen Augenblick durfte man sie aus dem Gesichte verlieren, damit sie nicht entwiche, sich verwunde, verbrenne, ermorde. Ihr Geschrei verkündete der ganzen Stadt ihre Quaalen. Wenn sie in Ekstase gerieth, oder aus Erschöpfung in Schlaf fiel, so wurde sie im Geiste von den fürchterlichsten Sinnestäuschungen und Visionen gequält, und fast immer erschien ihr Gaufridi an der Spitze von Teufeln und Zauberern, deren Vorstellung sie stets plagte. Sie be-

faire tourna à la satisfaction du père Michaëlis. Wie wäre auch wohl eine Rettung des unglücklichen Mannes möglich gewesen, da die Rasereien zweier wahnwitzigen Weiber, mit denen er confrontirt wurde, als urkundliche Documente galten! Hatte doch Louise Capel auf die Frage, warum Gaufridi im Verhafte so traurig sei, und fast gar nicht esse, erwiedert: „Gaufridi stellt sich äußerlich an, als ob er ein Heiliger sei, aber sein Inneres ist von Sünden erfüllt; er thut, als ob er sich des Fleisches enthielte, und doch mästete er sich von dem Fleische kleiner Kinder. O Michaelis, die kleinen Kinder, welche Sie gegessen, die andern, welche Sie erstickt und dann ausgegraben haben, um Pasteten daraus zu machen, schreien vor Gott Rache über solche abscheuliche Verbrechen." Magdalene fügte lachend und spottend hinzu: „Er fragt auch viel nach eurem Stockfisch und euren Eiern, wenn er gutes Fleisch der Kinder speiset, welches man ihm unsichtbar nach der Synagoge bringt". Als der Unglückliche im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau betheuerte, daß alle Anklagen falsch seien, erwiederte Magdalene: „ich verstehe dich wohl, du schwörst den Eid der Synagoge. Wenn du von Gott sprichst, so meinst du den Lucifer, unter dem Sohn verstehst du Beelzebub, unter dem heiligen Geiste Leviathan, und unter der Jungfrau die Mutter des Antichrists, und dessen Vorläufer, den Teufel nennst du Johann den Täufer.

Gaufridi bemühte sich anfangs, die Anklage der beiden Wahnsinnigen zu widerlegen, so gut er konnte. Indeß endlich wurde er durch den Gram niedergebeugt, und weinte unaufhörlich, schlief nicht, nahm fast keine Nahrung mehr zu sich. Ueberdies wurde er durch die unaufhörlichen Drohungen der Energumeninnen betrübt, welche ihm zuriefen, daß Judas und Cain weniger schuldig seien, als er, daß Gott zu seiner Strafe eine sechsfach schrecklichere Hölle, als die vorhandene erschaffen werde, weil er der Vorsteher aller Sabbathe sei, daß das Volk sich bald an dem Anblick seiner Strafe sättigen werde. Auch ließen ihm zwei Mönche bei Tag noch Nacht nicht Ruhe, indem sie ihm vorstellten, noch sei es Zeit, sich mit seinem Schöpfer auszusöhnen. Kein

Wunder daher, daß er zuletzt den Kopf verlor, und daß er nun selbst dem Teufelswahn zum Raube wurde, in welchem er seinen Richtern folgendes Bekenntniß ablegte: „ich gehöre dem Teufel seit beinahe 14 Jahren an; ich ging verloren, als ich ein Buch aus der Bibliothek meines Onkels Gaufridi las. Als ich meinen Blick auf dasselbe richtete, erschien mir der Teufel in Menschengestalt, und erbot sich, alle Weiber in mich verliebt zu machen, welche mein Hauch berührte; meinerseits machte ich mich anheischig ihm meinen Körper und meine Seele preis zu geben, welchen Vertrag ich mit meinem Blute unterzeichnete. Lucifer besuchte mich seitdem häufig, und unterredete sich mit mir. Nur wenn ich die Kirche der Capuciner betrat, verließ er mich, und erwartete mich an der Thüre. Mehr als tausend Weiber sind durch den unwiderstehlichen Zauber meines Hauchs angesteckt worden; die Mutter der Magdalene wurde eben so, wie die Uebrigen, davon ergriffen: Magdalene entbrannte in einer sinnlosen Liebe gegen mich, und ergab sich mir sowohl während des Sabbaths, als außerdem. Drei Tage später gesellte ich ihr einen Teufel Namens Emodi zu, um ihr zu dienen, sie zu unterhalten, und sie zur Liebe gegen mich zu entflammen. Als sie lustberauscht sich meinem Willen überließ, sprach ich zu ihr: Magdalene, du Ziel meiner Wünsche, um welche ich so oft die höllischen Mächte angerufen habe, ich will dich mit dem Teufel Beelzebub, dem Fürsten der Dämonen vermählen". Sie war dazu sehr bereitwillig, weshalb ich ihn unter der Gestalt eines Edelmannes kommen ließ, und ihr das demselben zu leistende Versprechen vorschrieb. Wenn ich den Sabbath besuchen wollte, setzte ich mich in der Nacht an das offene Fenster, oder ging zur Thüre hinaus; Lucifer ergriff mich dann, und führte mich in einem Augenblicke nach dem Sabbathe, woselbst ich 1, 2, 3, 4 Stunden blieb, und außer der Magdalene auch eine friesische Prinzessin erkannt habe. Bei der Teufelstaufe wurden Wasser, Schwefel und Salz angewendet. Beim ersten Besuch des Sabbaths wurden die Zauberer vom Teufel mit dem kleinen Finger gezeichnet, an welcher Stelle man ein wenig Hitze empfand. Dies geschah auch bei mir und auf

meine Einwilligung bei der Magdalene, welche am Kopfe, Herzen, Unterleibe, den Ober- und Unterschenkeln u. s. w. gezeichnet wurde, und noch jetzt eine Nadel in ihrem Beine trägt. Jeder muß am Sabbath communiciren, und wer sich dessen weigert, muß seinen Antheil von einem Teufel in Hundegestalt verschlingen lassen. Alle Wucherer, Zauberer und Hexen sind gehalten, wenn ein Kind nach seiner Taufe am Sabbath stirbt, dasselbe auszugraben, und nach dem Sabbath zu bringen, damit es von den Teufeln verzehrt werde" u. s. w.

Nach solchen Bekenntnissen konnte seine Verurtheilung nicht ausbleiben, und Michaelis berichtet hierüber Folgendes: Le 30 avril 1611, a cinq heures du soir, Louis Gaufridi fut publiquement dégradé à Aix sur un echafaud. Le bourreau le conduisit ensuite au milieu de la foule qui encombrait partout la voie publique, dans toutes les promenades, dans tous les carrefours de cette même ville. Louis marchait, tête et pieds nus, la hart au cou, tenant en main une torche ardente du poids de plusieurs livres. Arrivé en face de la grande porte de l'église métropolitaine, il dut demander tout haut pardon à Dieu, au roi et à la justice; enfin arrivé à la place dite des Prêcheurs, il monta sur le bûcher qui devait le consumer jusqu'à ses os, et ses cendres non encore refroidies furent lancées au vent.

Ein junges blindes Mädchen, Honoren, von Louise Capel der Hexerei angeklagt, wurde gleichfalls ohne Erbarmen verbrannt. Nach der Hinrichtung des Gaufridi dauerte der Wahn der Ursulinerinnen fort; Magdalenen sah man drei Monate später barfuß in den Straßen von Carpentras Almosen einsammeln. An manchen Tagen sah man sie auf öffentlichem Markte ein wenig Holz, welches sie in den Wäldern gesammelt hatte, verkaufen, und den geringen Erlös dafür unter die Armen vertheilen.

II. Die Beſeſſenen zu Loudun.

§. 37. Der Proceß des Urban Grandier.

Im 6. Bande der vortrefflichen Sammlung intereſſanter Criminalgeſchichten, welche Hitzig und Häring unter dem Titel, der neue Pitaval herausgegeben haben, befindet ſich eine aus dem älteren franzöſiſchen Pitaval entlehnte actenmäßige Darſtellung des obgenannten Proceſſes, deſſen bübiſchen Proceduren in den ſchaamloſeſten Betrügereien und der grauſamſten Verfolgung eines unſchuldigen Opfers vornehmer Rache in den Annalen des Criminalrechts, wenige Beiſpiele gleichen mögen. Wir müſſen uns auf wenige Bruchſtücke beſchränken, welche eine unmittelbare Beziehung auf unſer Intereſſe haben, und können daher nur andeuten, daß Urb. Grandier ein durch Geiſt, Kenntniſſe und Charakterſtärke, ſo wie durch männliche Schönheit ausgezeichneter Prieſter in Loudun ſich den tödtlichen Haß der meiſten Stadtbewohner ſowohl durch ſeinen unmäßigen Stolz und ſeine Unverſöhnlichkeit in vielfachen Rechtsſtreitigkeiten, als durch das unerlaubte Verhältniß zu vielen von ihm bezauberten Damen zugezogen hatte. Insbeſondere erbitterte er die übrigen Geiſtlichen gegen ſich, welche er durch ſeine überragenden Talente tief in den Schatten geſtellt hatte, und welche nach einer für ſie ſchimpflich abgelaufenen Anklage gegen ſeine Sittenloſigkeit nur auf die Gelegenheit lauerten, ihre Rache in ſeinem Blute zu kühlen, wozu ſich ihnen bald folgende Gelegenheit darbot. In Loudun war kurz zuvor ein Urſulinerkloſter geſtiftet worden, welches wegen ſeiner beſchränkten Mittel Penſionärinnen aufnehmen mußte, und deſſen Priorin, ein junges ſchönes Mädchen, ſo wie mehrere andere Nonnen nahe Verwandte der vornehmſten Familien in Frankreich waren. Nach dem Tode ihres erſten Beichtvaters Mouſſaut entſtand im Kloſter das Gerücht, der Geiſt deſſelben ſpuke während der Nächte, und mehrere muthwillige Koſtgängerinnen benutzten den Aberglauben der Nonnen, um ſie durch nächtliches Gepolter, Rollen mit Fäſſern, Wegnehmen der Unterkleider, in die heftigſte Geſpenſterfurcht

zu versetzen. Ohne für jetzt bei den dadurch hervorgerufenen Krankheitserscheinungen zu verweilen, bemerke ich, daß der Canonikus Mignon, ein erbitterter Feind des Grandier, Gewissensrath des Klosters, sehr gut um jenen Muthwillen wußte, ohne ihn zu verhindern, weil er auf die Folgen desselben seinen Racheplan gründete. Als nun einige Nonnen an Visionen und mannigfachen Beängstigungen litten, erklärte er ihnen, das seien untrügliche Merkmale des Teufels, der in ihnen seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Er nahm Beschwörungen mit ihnen vor, und da ihnen bekannt war, welche Schmerzen der böse Geist bei Anrufung des Namens Gottes oder bei Annäherung heiliger und geweihter Dinge empfinde, und es natürlich war, daß, was ihn verletze, er dem Körper, in dem er wohnte, mittheile, so fühlten sie bei den Beschwörungen ein Drücken, Stoßen und Reißen, was nothwendigerweise Verzuckungen zur Folge haben mußte. Dies Besessensein ward ansteckend. Die Priorin war für den Ruf ihres Klosters besorgt; denn Mignon machte ihr begreiflich, daß die Heiligen demselben kein besseres Geschenk hätten senden können; fromme und mitleidige Herzen würden, gerührt durch das Unglück der armen Mädchen, sie mit milden Gaben überschütten, und das ganze Kloster dadurch in Ruf kommen. Wenn die katholischen Priester kraft ihres Geheimnisses die unsauberen Geister austrieben, so könne das nur zum Ruhme der heiligen Kirche ausschlagen, und möglicher Weise auch einige von den in Loudun zahlreich wohnenden Calvinisten in den Schooß derselben zurückführen. Dadurch gewann er die Priorin und noch 2 oder 3 andere Nonnen, ertheilte ihnen Unterricht in der Wissenschaft des Besessenseins, und machte sie auf alle Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten aufmerksam. Ausgemacht sei es, daß der Teufel niemals in den Leib eines Menschen fahre, wenn er nicht ausdrücklich durch einen Zauberer hineingeschickt worden. Dies geschähe kraft eines Bundes (Pact), den der gottlose Mensch zuvor mit dem Teufel geschlossen. Man müsse also zunächst Denjenigen ermitteln, von dem es wahrscheinlich sei, daß er diese teuflischen Neigungen hege. Leicht begreift es sich, daß Mignon den schon übelberüchtigten Grandier als solchen bezeichnete. Die Non-

nen leisteten dem Beichtvater den Eid der Verschwiegenheit, und letzterer stellte ihnen noch vor, daß, wenn sie widerriefen, sie sich selbst als Anklägerinnen denuncirten, und daß ihrer dann der Scheiterhaufen als Strafe warte.

Durch die ganze nachfolgende Geschichte geht nun ein fast unentwirrbares Gewebe von Betrug und Wahnsinn, welcher, wenn er auch der Priorin und einigen anderen Nonnen künstlich eingeimpft worden war, doch bei Allen, zumal unter dem Zusammentreffen des mannigfachsten Widerstreits in ihrer Brust, sehr bald den höchsten Grad der Heftigkeit erreichte. Man muß lange Zeit hindurch viele Geisteskranke beobachtet haben, um eine lebendige Anschauung davon zu bekommen, bis zu welcher Meisterschaft es manche von ihnen in der Verstellung und in der Ausführung listig ausgesonnener Pläne bringen, so daß es selbst für den geübten Irrenarzt nicht immer leicht ist, die Wahrheit von der absichtlichen Täuschung zu unterscheiden. Ferner ist zu erwägen, daß der epidemische Wahnsinn nie den völlig abgeschlossenen, gleichsam in festen Formen erstarrten Character des vereinzelten annimmt, sondern daß im ersteren Falle die von ihm Ergriffenen zwischen Verstandesbethörung und wirklicher Besinnung abwechselnd hin und wieder schwanken, und dadurch in zahllose Widersprüche mit sich gerathen. Namentlich gilt dies von den Weibern, welche wie die Besessenen in Loudun zugleich mit der Hysterie behaftet, immerfort dem dieser Krankheit so eigenthümlichen launenhaften und bizarren Wechsel der stürmischen Anfälle mit dem ruhigsten und besonnensten Wohlsein unterworfen sind, so daß Ausbrüche von wahnsinniger Verzweiflung mit allen Erscheinungen der Geisteszerrüttung und heiterer Seelenfrieden bei völliger Geistesklarheit binnen wenigen Stunden auf einander folgen. Ferner darf man nicht die despotische Macht eines schlauen Betrügers, wie es Mignon unstreitig war, über nervenkranke Weiber außer Acht lassen, denen er durch Einimpfung von Schwärmerei und Leidenschaft jeden eigenen Willen geraubt hat, so daß er sie geradezu wie Drahtpuppen regieren kann. Rechnet man zu dem Allen noch, daß in Ermanglung gewissenhafter und aufgeklärter Beobachter Vieles nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt oder auf mannigfache Weise entstellt worden ist, so ver-

schwindet das meiste Räthselhafte, welches die ganze Geschichte jener Besessenen darbietet, und wenn auch Einzelnes unerklärt bleiben muß, so kommt man doch wenigstens über das Wesentlichste völlig ins Klare.

Nachdem Mignon seinen Hauptzweck erreicht hatte, die Nonnen auf eine so künstliche Weise zu fanatisiren, daß er selbst ihre heftigsten Anfälle von Besessensein unter den gewaltsamsten Verzuckungen nach Gefallen hervorrufen und wieder beschwichtigen konnte, fing er seine Teufelsbeschwörungen mit ihnen an, wobei ihm einige gleichgesinnte Pfaffen eifrigen Beistand leisteten. Die Energumeninnen mußten nun den ihnen eingeflüsterten Namen des Grandier in ihren Paroxysmen aussprechen, und ihn als denjenigen bezeichnen, welcher mit Hülfe weißer Rosen sie dem Teufel unterwürfig gemacht habe. Natürlich erregten diese Exorcismen das größte Aufsehen in der Gegend, der mit unmittelbarer Todesgefahr bedrohte Grandier wurde dadurch aus seiner stolzen Sicherheit aufgeschreckt, und nachdem er bei seinen nächsten geistlichen Oberen vergeblich Schutz gesucht hatte, konnte er nur noch eine augenblickliche Rettung bei dem Bailli der Landschaft, Guillaume von Cerisey und dem Civillieutenant Chavet finden, welche beide mit der amtlichen Untersuchung der Klostereregnisse beauftragt waren. Denn beide rechtlich gesinnte und einsichtsvolle Männer erhoben den Thatbestand der schamlosesten Betrügereien beinahe bis zur Gewißheit, indem sich herausstellte, daß die Nonnen das ihnen beigebrachte Latein während der Exorcismen sehr fehlerhaft sprachen, und noch eine Menge von groben Irrthümern äußerten, welche den ihnen angeblich inwohnenden Teufeln unmöglich beigelegt werden konnten. Auch hatten die Exorcisten durch viele Chikanen und durch vorsätzliche Beleidigungen der obrigkeitlichen Personen deutlich genug ihre bösen Absichten verrathen. Es entspann sich nun einer jener zahllosen Kämpfe des katholischen Clerus, welcher von jeher danach getrachtet hat, die weltlichen Gesetze unter die Füße zu treten, mit den Dienern derselben, und Grandier wäre wahrscheinlich schon damals verloren gewesen, wenn nicht sein Gönner, der Erzbischof Escoubleau von Bordeaux im December 1633 durch eben so strenge als weise Verordnungen dem scandalösen Unfuge für einige Zeit ein Ziel gesetzt hätte. Daß

das Beſeſſenſein der Nonnen mit dem Aufhören der Exorcismen, durch welche ihr Wahnſinn immer von neuem hervorgerufen wurde, auf längere Zeit verſchwunden zu ſein ſchien, kann nach den obigen Bemerkungen nicht befremden; auch machte es die ſtrenge Clauſur des Kloſters den Exorciſten leicht, etwa vorgefallene Ausbrüche der Dämonomanie der öffentlichen Kenntniß zu entziehen, als es in ihrem Intereſſe lag, dieſelben geheim zu halten.

Richelieu hatte eine ſeiner feilſten und geſchmeidigſten Creaturen, den Staatsrath von Laubardemont nach Loudun geſendet, um die Citadelle der Stadt zu ſchleifen. Letzterer erfuhr daſelbſt die ärgerliche Kloſtergeſchichte, ihm um ſo verdrießlicher, als ſeine eigene Verwandte, die Priorin, dabei eine beſonders anſtößige Rolle ſpielte. Grandiers Feinde wußten alle Schuld auf ihn zu wälzen, und Laubardemont, der in ſeiner Nichte vom Prieſter Beleidigte, ſchloß ſich den zu Grandier's Untergange Verbündeten an. Um die Autorität des Erzbiſchofs von Bordeaux zu übergipfeln, mußte eine höhere Autorität gewonnen, Richelieu ſelbſt mußte in das Spiel gezogen werden. Es geſchah auf leichte Weiſe. Als Richelieu einſt in Ungnade gefallen, war eine beißende Satire gegen ihn erſchienen: die ſchöne Schuſterin, oder die Schuſterin von Loudun betitelt. Richelieu war darin als girrender Schäfer lächerlich gemacht, der in einer ſchwachen Stunde ſeiner Geliebten alle anzüglichen Anekdoten aus ſeinem Leben erzählte. Richelieu, auf deſſen gegen Privatbeleidigungen unverſöhnlichen Charakter völlig die Worte paßten: tantaene coelestibus irae, hatte ſich vergebens bemüht, den Verfaſſer zu ermitteln. Durch Bemühung des berüchtigten Capucinerpaters Joſeph, denn alle Capuciner waren gegen Grandier erbittert, wurde dem Cardinal die erſte Mittheilung: es ſei nicht allein ausgemacht, daß U. Grandier Verfaſſer jener Schmähſchrift ſei, ſondern daß er auch im heimlichen Verkehr und Schriftwechſel mit des Cardinals Feindin, der Königin Mutter ſtehe. Laubardemont fand ihn daher bei ſeiner Rückkehr hinreichend vorbereitet, als er ihm die entſetzlichſten Dinge von den Beſeſſenen in Loudun hinterbrachte, und den Erzzauberer Gran-

dier als den Urheber ihrer Quaalen schilderte. Ueberdies waren nach der Abreise des Laubardemont von Loudun alle durch die Ordonnanz des Erzbischofs verjagten Teufel zurückgekehrt, und hatten eine noch größere Gesellschaft mitgebracht. Es wirft einen unauslöschlichen Flecken auf den Charakter des Cardinals, daß er, persönlich über einen so plumpen Aberglauben erhaben, sich dennoch desselben als Mittels bediente, seine glühende Rache in dem Blute des unglücklichen Grandier zu kühlen. Das Conseil ertheilte dem Laubardemont den Specialauftrag, dem Canonicus Grandier und seinen Mitschuldigen den Proceß zu machen, wegen Zauberei, Bundes mit dem Teufel und wegen aller seiner anderen Verbrechen. Dabei solle er sich durch keinen Widerspruch, durch kein Protestiren und Appelliren, es sei von wem oder wohin es wolle, irre machen lassen; vielmehr werde ihm völlige und unbeschränkte Macht über die Person besagten Grandiers ertheilt, und alle Behörden angewiesen, ihm mit nöthiger bewaffneter Macht beizustehen.

Alle raffinirte Bosheit, Arglist und Betrügerei zu schildern, durch welche aus der nun begonnenen Procedur die letzte Spur von Gerechtigkeit verbannt wurde, gehört nicht in den Plan dieser Schrift, daher nur beiläufig bemerkt werden mag, daß die Frau eines Gerichtsdieners den eingekerkerten Grandier befragen mußte, um seine Aeußerungen den exorcisirten Nonnen in den Mund zu legen; daß der Apotheker Adam, als früherer Ankläger Grandiers wegen überwiesener Verleumdung vom Parlamente zur Kirchenbuße verurtheilt, die den Besessenen verordneten beruhigenden Arzeneien mit solchen vertauschte, welche die Convulsionen verschlimmerten; daß der Wundarzt Manouri, ein Neffe Mignons; bei der Untersuchung des entkleideten Grandier diejenigen Körperstellen, welche er als stigmata diabolica bezeichnen wollte, mit dem stumpfen Ende einer Sonde drückte, um dadurch ihre Unempfindlichkeit zu beweisen, während er an anderen Stellen das spitze Ende der Sonde bis tief ins Fleisch einbohrte, und durch das dem Gefolterten ausgepreßte Geschrei das natürliche Gefühl derselben zu erkennen gab. Konnte U. Grandier, ruft der französische Pitaval hier-

bei aus, in den Umständen, in welchen er sich damals befand, Lust empfunden haben, noch einen neuen Bund mit dem Teufel zu machen, da er doch wohl einsah, daß die Teufel wider ihn waren, und sich nicht geneigt fanden, seine Geheimnisse zu verschweigen? Noch leuchtete ein schwacher Schimmer von Hoffnung für Grandier, da mehrere Nonnen öffentlich widerriefen. Die Schwester Clara de Sazilli fing beim Exorcismus in der Kirche an bitterlich zu weinen, und erklärte frei: Alles, was sie seit 14 Tagen gesagt, wären Unwahrheiten und Lästerungen; Alles, was sie ausgesagt, wäre ihr von Pater Lactanz, von Mignon und den Karmelitern vorgeschrieben worden, und wenn man ihr nur Schutz und Sicherheit verspreche, wollte sie noch mehr ans Licht bringen. Ganz dasselbe Bekenntniß legte die Schwester Agnes ab, und beide, als man sie mit Gewalt zurückhielt, riefen in ihrer Verzweiflung, sie wüßten wohl, was sie zu erwartes hätten, daß man sie unmenschlich mißhandeln werde, weil sie das große Geheimniß ausgeplaudert; aber sie wollten Gott und der Wahrheit die Ehre geben, möge auch daraus werden, was da wolle. „Der Teufel redet aus ihnen", riefen die Exorcisten einstimmig, und schafften beide Nonnen fort Ja die Priorin selbst verfiel in diese Gewissensangst. Am Tage nach einem ihrer furchtbarsten Wuthausbrüche, in welchem sie Grandier zur Zielscheibe ihrer entsetzlichsten Vorwürfe gemacht, lief sie im Hemde, mit bloßem Kopfe, einen Strick um den Hals und eine Kerze in der Hand, in den Hof des Klosters, blieb daselbst, beim heftigsten Regen, 2 Stunden stehen, und als endlich die Thüre des Sprachzimmers geöffnet wurde, wo der Exorcist eine andere Nonne verhörte, stürzte sie hinein, fiel ihm zu Füßen und schrie: sie wolle das Unrecht büßen, das sie begangen: „Ich habe Grandier unschuldig angeklagt". Sie lief dann in den Garten, knüpfte den Strick an einen Baum, und hätte sich erdrosselt, wären nicht die übrigen Nonnen noch zu rechter Zeit herbeigesprungen. Auch eine Besessene aus der Stadt versicherte während des Exorcismus, Grandier sei unschuldig, sie bitte Gott um Vergebung, daß sie einen Mann der Zauberei beschuldigt, von dem sie nichts Unrechtes wisse.

Aber die Sache war so weit gekommen, daß man den Grandier als Zauberer verurtheilen, oder ein ganzes Kloster voll Nonnen, mehrere Canonici, Weltgeistliche und Mönche, ja vielleicht auch einen Bischof und Staatsrath als wissentlich falsche Angeber dieses Verbrechens bestrafen mußte. Wohin die Wagschaale fallen werde, und daß das Letztere an Unmöglichkeit grenzte, war unschwer zu entscheiden. Zum Scheiterhaufen verurtheilt, sollte Grandier, da er ein freiwilliges Bekenntniß seiner Schuld abzulegen verweigerte, durch eine Folter, welche ihm die Beine zermalmte, dazu gezwungen werden; ohne Klagen und Verwünschungen, unter inbrünstigem Flehen zu Gott ertrug er die entsetzliche Marter, und betheuerte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit: „Ich bin kein Zauberer, kein Gottesverächter". Kein Schmerz, keine Drohungen konnten ihn bewegen, die Namen der Frauen zu nennen, mit denen er Umgang gepflogen. Unter den grausamsten Mißhandlungen zum Scheiterhaufen geschleppt (18. August 1634) erwiederte er die Bitte eines durch seine Seelengröße erschütterten Feindes um Verzeihung mit den Worten: „ich vergebe allen meinen Feinden von ganzem Herzen, wie ich wünsche, daß Gott mir vergeben möge". Nur dem Pater Lactanz, welcher ihn nochmals vergeblich aufgefordert hatte, dem Teufel zu entsagen, und welcher ohne Befehl den Scheiterhaufen anzündete, redete er mit sanfter Stimme an: „Ach Pater Lactanz, wo bleibt die Liebe? Es ist ein Gott im Himmel, der Dich und mich richten wird. Ich lade dich vor ihn binnen heute und einen Monat? In den Flammen erstickend rief er: **Deus ad te vigilo, miserere mei Deus.** Ein Flug Tauben umschwärmte den Scheiterhaufen, ohne sich durch die Hellebarden der Soldaten und durch das Geschrei des Pöbels verscheuchen zu lassen.

§. 38. Das Besessensein der Ursulinerinnen in Loudun.

Angesichts der im vorigen § enthaltenen Thatsachen könnte man sich leicht versucht fühlen, die an den Nonnen wahrgenommenen Krankheitserscheinungen für ein Gaukelspiel des

Betruges zu erklären; aber die von Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 7—42.) aus den Quellen geschöpfte Darstellung derselben beseitigt jeden Zweifel an ihrer Wirklichkeit, daher die diabolische Geschicklichkeit um so greller hervortritt, mit welcher die Exorcisten selbst den Wahnsinn für ihre Zwecke auszubeuten wußten. Zu den hierüber im vorigen § ausgesprochenen Bemerkungen füge ich noch folgendes Urtheil von Calmeil: Et l'on viendra nous dire, qu'à une époque où les têtes fortes osaient à peine douter de la puissance des esprits; où toute une classe de maladies était attribuée aux coupables manoeuvres des démons; où il était reçu dans l'Eglise que ces maladies ne pouvaient céder qu' à l'influence de certaines cérémonies; que dans un couvent où les directeurs des consciences proclament tous la nécessité de courir sus aux compagnons de Satan, des femmes timides, jeunes, consacrées par goût aux exercices de la dévotion et de la piété, se sont tout à coup concertées pour simuler des visions, des hallucinations viscérales, des idées fixes, la catalepsie, des accès convulsifs, des cris des démoniaques, la propension au suicide, pour se donner pendant six années tout de suite en spectacle aux curieux de tout un royaume; pour fouler aux pieds les liens de famille, les sentimens qui honorent le coeur de la femme, enfin pour porter l'audace jusqu'à la revolte contre l'Etre suprême!

Wir haben oben gesehen, daß Mignon das durch Gespensterspuk hervorgebrachte und bis zum Wahnsinn gesteigerte Nervenleiden der Nonnen schon vorfand, und beförderte, bis er ihrer leidenschaftlichen Phantasie eine bestimmte Richtung auf die Vorstellung des Besessenseins gab, welche damals in allen Köpfen lebte, und nicht unwahrscheinlich durch die kurz zuvor in Aix stattgefundenen Vorgänge zu einer erhöhten Lebendigkeit aufgefrischt worden war. Jeder Irrenarzt wird mir beipflichten, daß unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr erfordert wurde, um nach einander sämmtliche Nonnen mit dem Teufelswahn anzustecken, zumal da sie methodisch auf denselben bearbeitet wurden. Wirklich glaubten die Nonnen anfangs nur von Gespenstern während der Nacht beun-

ruhigt zu werden, sie verließen das Bette, liefen in den Zimmern und Corridoren umher, und kletterten selbst auf das Dach. Sie wähnten von dem Geiste des verstorbenen Priesters Schläge empfangen zu haben, und zeigten sich gegenseitig die Contusionen, welche sie sich wahrscheinlich in der Dunkelheit selbst zugefügt hatten. In einer Nacht versuchte das Phantom des Verstorbenen eine Nonne mit wollüstigen Reden und mit schaamlosen Liebkosungen; sie setzte sich zur Wehre, schlug um sich, schrie um Hülfe, rief den Namen Jesus an, und fiel schweißgebadet in Ohnmacht. Aehnliche Scenen wiederholten sich in der Folge täglich in Gegenwart vieler Zeugen, und später behaupteten die Energumeninnen, daß Grandier auf unbegreifliche Weise in ihr Zimmer dringe, sie am Beten verhindere, und zur Wollust reize. Wie bedeutsam ist der Zug, daß der ihnen geflissentlich denuncirte Teufelsverbündete durch seine großen Talente und männliche Schönheit allen Weibern gefährlich geworden war; wie hätten die Nonnen in wahnsinniger Aufregung sein Bild sich vorstellen können, ohne dadurch zur Wollust gereizt zu werden? Als nun eine Schaar von Exorcisten in das Kloster eingedrungen war, und Oel in die Flammen der Schwärmerei durch das Schaugepränge der Teufelsbeschwörungen gegossen hatte, welches an sich schon völlig hinreicht, phantastisch schwache Gemüther verrückt zu machen; da erreichte der Teufelswahn bei allen bald den höchsten Grad der Entwickelung. Einige Nonnen forderten die Exorcisten durch wollüstige Gebärden, obscöne Stellungen und schaamlose Reden zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit heraus. Eine andere, auf dem Bauche liegend, die Arme über den Rücken gekreuzt, die Beine bis zum Hinterhaupte hinaufgestreckt, bot dem Priester Trotz, welcher ihr das Sacrament darbieten wollte. Eine andere, rückwärts übergebogen, so daß ihr Hinterhaupt die Ferse berührte, bemühte sich, in dieser Stellung zu gehen, und ein Augenzeuge versichert, daß mehrere auf diese Weise längere Zeit sehr schnell umhergewandelt seien. Eine andere schlug in aufrechter Stellung den Kopf auf die Schultern und die Brust mit der größten Heftigkeit. Ihr Geschrei war gleich dem Geheul der Verdammten, der rasenden Wölfe und

reißenden Thiere. Ihr Geſicht verzerrte ſich fürchterlich, oft ſtreckten ſie die Zunge weit aus dem Munde, ſo daß ſie wegen des ſtockenden Blutes ſchwarz wurde, beträchtlich anſchwoll, ſich hart anfühlte, und ihre natürliche Beſchaffenheit erſt wieder annahm, wenn ſie in den Mund zurückgezogen wurde. Einige verfielen auf kurze Zeit in Katalepſie, denn ſie wurden biegſam, wie eine Bleiplatte, und behielten jede Stellung bei, welche man ihnen gab, ſelbſt wenn man ſie ſeitwärts ſo tief niederbeugte, daß der Kopf die Erde berührte. Alle dieſe Anfälle traten vorzüglich bei den Exorcismen und bei der Darreichung der Hoſtie ein; in den freien Zeiten ergaben ſich die Kranken dem Gebet, ſie beſchäftigten ſich mit den gewohnten Arbeiten, und zeigten durchaus ein Betragen, welches ihrer Bildung (ſie waren, wie oben bemerkt wurde, den vornehmſten Familien Frankreichs angehörig) und ihrem Berufe entſprach. Aber faſt jedesmal, wenn ein Exorciſt bei ihnen eintrat, brach der Sturm los; kaum fingen die Beſchwörungen des Teufels an, ſo ergoſſen die Nonnen ſich in einen Strom von Gotteslaſterungen und Verwünſchungen, ſie ſtreckten die Beine hinterwärts bis zum Kopfe empor, oder ſpreizten ſie dergeſtalt auseinander, daß das Perinäum den Boden berührte, wollten dem Prieſter das Ciborium aus der Hand reißen, oder warfen ſich in ſchaamloſer Wolluſt auf einander, und geriethen in Bewegungen, deren nähere Bezeichnung der Anſtand verbietet. Im Kopfe, in der Gegend des Herzens und Magens hatten ſie Empfindungen, welche ſie der Anweſenheit von Teufeln zuſchrieben. Die Priorin war von 7, die Sazilli von 8, die Schweſter Eliſabeth von 5 Teufeln beſeſſen. Die Priorin hörte, wenn ſie ſprach, daß eine fremde Stimme durch ihre Kehle redete, ſo wie denn auch die Geſpräche aller Energumeninnen ſo beſchaffen waren, als wenn dieſelben von Dämonen herrührten, welche Schwüre, Geheul, Flüche gegen den Himmel und die Erde ausſtießen. Asmodi, Leviathan, Iſacharum verriethen ſich jeder durch einen beſonderen Klang der Stimme; der eine verzerrte den Kranken das Geſicht, ein anderer ſtreckte die Zunge bis zum Kinn heraus, ein dritter warf die Nonnen zur Erde, auf welcher ſie ſich wälzten; eine vierter verſetzte ſie in Wuth. Wenn letztere

auf einige Zeit zur ruhigen Beſinnung zurückkehrten, glaubten ſie von den Teufeln befreit zu ſein, und viele behaupteten, ſich auf das nicht beſinnen zu können, was ſie während der Anfälle geſprochen hatten. Zuweilen blieb ihnen indeß eine Erinnerung daran, und ſie hielten ſich dann für unwürdig, die Hoſtie zu empfangen.

Am ausführlichſten iſt uns die Krankheitsgeſchichte der Priorin aufbewahrt worden, weil ſie eine Hauptrolle in dem ſchauerlichen Drama ſpielte. Im neuen Pitaval iſt (S. 171.) eine Scene geſchildert, welche ſich in Gegenwart der obrigkeitlichen Perſonen ereignete. Sie galt für eins der ſchönſten Mädchen; kaum hatte ſie aber die beiden Beamten erblickt, als ihre Züge ſich ſo verſtellten, daß ihr Anblick gräßlich und fürchterlich war. Sie quikte wie ein junges Schwein, und warf ſich wie raſend im Bette umher. Mignon beſchwor den Teufel in ihr, und nöthigte ihn zu folgendem Geſpräch: Fr. propter quam causam ingressus est in corpus hujus virginis? A.: Causa animositatis. Fr.: per quod pactum? A.: per flores. Fr.: quales? A.: Rosas. Fr.: quis misit? A.: Urbanus. Fr.: dic cognomen. A.: Grandier. Fr.: dic qualitatem. A.: sacerdos. Fr.: cujus ecclesiae? A.: Sancti Petri. Fr.: quae persona attulit flores? A.: diabolica. Nach dieſer Antwort kam die Priorin wieder zu ſich, und verlangte etwas zu eſſen. Bei einer anderen Gelegenheit bat ſie den Pater Surin, ein neuntägiges Gebet zu Ehren des heiligen Joſeph anzuſtellen, damit ſie nicht ſo oft in ihren Andachtsübungen unterbrochen werde. Er willigte ein. Am dritten Tage geriethen die Teufel in Wuth, färbten ihr Geſicht blau (ein Zeichen der ſtarken Anhäufung des Blutes im Kopfe) und hefteten ihren Blick ſtarr auf ein Bild der Jungfrau Maria. Die Priorin wurde nun in die Kirche geführt, woſelbſt ſie eine Menge von Gotteslästerungen ausſtieß, und die Umſtehenden, ſo wie den Pater mißhandeln wollte, weshalb ſie auf einer Bank feſtgebunden wurde. Die Aufforderung zur Verehrung des Jeſusknaben erwiederte Iſacharum mit fürchterlichen Verwünſchungen. Als der Pater das Magnificat anſtimmte, rief die Priorin aus: „Verflucht ſei der Vater, verflucht der Sohn,

verflucht der heil. Geist, verflucht Maria und die himmlischen Heerschaaren." Der Teufel fügte hinzu, er kümmere sich weder um Gott noch um die Jungfrau, und werde ihnen zum Trotz in dem Körper der Priesterin hausen. Auf die Frage, wie er sich gegen den allmächtigen Gott empören könne, entgegnete er: „ich thue es aus Raserei, und weder ich, noch meine Gefährten werden jemals etwas Anderes thun", indem er zugleich in Verwünschungen, namentlich auch gegen das neuntägige Gebet ausbrach. So ging der Zank des Paters mit dem Teufel eine Zeit lang fort, bis die Priorin in Convulsionen verfiel, worauf man sie in der Hoffnung losband, daß der Teufel nun zu Kreuze kriechen werde. Indeß er warf die Priorin zu Boden und schrie: „verflucht sei Maria und die Frucht, welche sie getragen hat.". Gegen den Befehl, die Jungfrau um Verzeihung wegen dieser Lästerungen zu bitten, während er wie eine Schlange auf dem Boden kriechen, und denselben an drei Stellen lecken sollte, leistete er anfangs noch Widerstand; als aber ein Hymnus angestimmt wurde, krümmte er sich wie ein Wurm, und kroch bis an das Ende der Kapelle, wo er die schwarze Zunge weit herausstreckte, und unter fürchterlichem Geheul und convulsivischem Beben das Pflaster beleckte. Dasselbe that er am Hochaltar; nun aber richtete er sich auf den Knieen mit trotzigem Gesichte auf, als ob er ferneren Gehorsam verweigere. Nochmals gebot der Pater mit dem Sacrament, um Vergebung zu flehen, da verzerrte er das Gesicht scheußlich, warf den Kopf rückwärts, und sprach mit starker und hastiger Stimme: „Königin des Himmels und der Erde, ich flehe deine Majestät um Verzeihung an wegen der gegen deinen Namen ausgestoßenen Lästerungen". Als die Priorin um das neuntägige Gebet bat, hielt sie eine zweistündige Rede, von welcher sie später Nichts mehr wußte. Im Mai 1635, also 9 Monate nach der Hinrichtung des Grandier, exorcisirte der Pater Surin die Priorin in Gegenwart des Gaston d'Orleans, Bruders von Ludwig XIII. Zuerst verehrte sie das Sacrament mit den Aeußerungen einer heftigen Verzweiflung, dann gerieth sie in fürchterliche Convulsionen, steckte die schwarze, knotige, mißgestaltene, trockene Zunge

weit heraus, worauf der Dämon sie dem Priester zu Füßen warf, so daß sie den Boden nur mit dem Bauche berührte, und Arme und Beine dergestalt rückwärts bog, daß die Fäuste neben die Fußsohlen gehalten wurden, in welcher Lage sie lange Zeit blieb. Nach dem Aufstehen murmelte Satan auf Befehl einige Worte, als ob er das Sacrament verehre, dann aber gerieth er in die heftigste Wuth, biß sich in die Arme, und gerieth in die fürchterlichsten Convulsionen. Als Surin, welcher mit dem Prinzen sich unterhielt, den Exorcismus beendigen wollte, fuhr Isacharum in ihn, warf ihn zweimal zu Boden, und versetzte seine Arme und Beine in ein heftiges Erzittern, kehrte aber, durch das Sacrament gezwungen, in den Körper der Priorin zurück, und schnitt gräßliche Gesichter. Als der anwesende Pater Tranquille ihn fragte, wie er sich an der geweihten Person des Surin habe vergreifen können, erwiederte er diesem: „um mich an dir zu rächen" Wir werden bald sehen, daß Surin selbst vom Teufel besessen war. Noch im Jahre 1636 wurde die Priorin im Schlafe gequält, sie hatte Visionen von Seeligen, Hallucinationen des Geruchs und Geschmacks, welche zum Theil noch im Wachen fortdauerten. Eines Tages glaubte sie Klagelaute zu hören, welche aus dem Schlafsaale kamen, unmittelbar darauf trat ein von Flammen eingehüllter Leichnam in das Zimmer, welcher ihrer Meinung nach aus dem Fegefeuer oder aus dem Himmel kam, sie um den Beistand ihrer Gebete zu bitten. Sie besprengte das Gespenst mit Weihwasser, welches zischte, als wenn es auf glühendes Metall gespritzt worden wäre, wobei ihr die Hand schmerzte, als wenn sie von kochenden Dämpfen verbrannt worden wäre. Während einer gefährlichen Brustentzündung hatte sie die seltsamsten Empfindungen. Behemot, welcher zuweilen ihren Körper verließ, um im Freien herumzuspazieren, erschien ihr an einem Abende leibhaftig unter scheußlicher Gestalt, Flammen aus seinem fürchterlichen Rachen und aus den Augen sprühend. Unter dem Zuruf, daß Gott sie zu dem ewigen Feuer verdammt habe, und daß er ihre Seele in die Hölle schleppen wolle, streckte er seine großen Krallen nach ihrem Haupte aus, um sie zur Verzweiflung zu bringen. Aber

Gott beschützte sie in dieser Bedrängniß, welche etwa ½ Stunde dauerte, und die Priorin des Gedächtnisses und des freien Willens beraubte, sich in die rettenden Arme Gottes zu werfen. Ein andermal hielt er ein langes Gespräch in ihrem Kopfe, und hielt ihr ihr bisheriges Leben seit dem 6. Jahre bis auf die unbedeutendsten Verirrungen vor, wobei er einen besonderen Nachdruck auf ihr Besessensein und auf die Gemeinschaft ihres Geistes mit dem des Teufels legte. Natürlich wurde sie dadurch in große Bestürzung versetzt. Nach einer Bemerkung im Pitaval soll die Austreibung des einen Teufels erst gelungen sein, nachdem man einen Kreuzschnitt auf der Stirn der Priorin gemacht hatte.

Die Schwester Agnes, welche gleichfalls in Gegenwart des Herzogs von Orleans exorcisirt wurde, verfiel anfangs in ein Zittern, worauf sie von dem in Wuth gerathenen Asmodi vor- und rücküber geschüttelt wurde, wobei sie mit den Zähnen klapperte, seltsame Töne ausstieß, das Gesicht bis zum Unkenntlichwerden verzerrte, wüthende Blicke schoß, und ihre angeschwollene, blaue und trockene Zunge weit aus dem Munde hervorstreckte. Der Dämon Behert gab dagegen ihrem Gesichte ein lächelndes und angenehmes Ansehen. Asmodi, zur Anbetung des Sacraments aufgefordert, erwiederte, er wolle selbst angebetet sein, endlich bequemte er sich doch dazu, indem er den Körper der Agnes zu Boden warf, welche nun einen Fuß so weit hinterwärts bis über den Kopf krümmte, daß die Ferse beinahe die Stirn berührte. Als sie zur Besinnung zurückgekehrt war, äußerte sie, sie könne sich nur Einiges erinnern, und sie habe ihre Worte wie die Stimme eines Anderen in ihrem Munde gehört.

Als auch die Sazilli während der Anwesenheit des Herzogs exorcisirt wurde, verfiel sie zuerst in Betäubung und Katalepsie, so daß sie Nadelstiche nicht fühlte, sich wie Wachs biegen ließ, und die verschiedenartigsten Stellungen, welche man ihr gab, lange Zeit beibehielt; namentlich als man sie seitwärts, den Kopf fast bis zur Erde bog. Hierauf wälzte der Teufel Sabulon sie in Convulsionen auf dem Boden umher, bog ihr das linke Bein 5—6 mal über die Schulter bis zur Wange, verzerrte ihr das Gesicht entsetzlich, und

streckte ihr die angeschwollene, blaue Zunge bis zum Kinn heraus. Dabei athmete sie ruhig, und hielt ihre starren Augen offen ohne zu blinzeln. Dann spreizte sie die Beine aus einander, so daß das Perinäum den Boden berührte, hielt sich auf Befehl des Paters aufrecht und faltete die Hände. Zur Anbetung des Sacraments aufgefordert, leistete der Teufel Sabulon zuerst Widerstand; dann kroch er wie ein gekrümmter Wurm nach dem Ciborium hin, und gab, indem er dasselbe küßte, durch Mienen, Zittern, Geschrei und Thränen den Abscheu zu erkennen, den diese Selbstüberwindung ihm kostete.

Gleich den meisten religiösen Wahnsinnigen schwatzten die Besessenen in Loudun Allerlei über die Gnade, die Sünde, über die Reize des Lasters, aber am häufigsten über die Listen der Söhne des Satans. Indem sie die Autorität des Satans voranstellten, enthüllten sie zuweilen ohne Scheu die Geheimnisse der Hölle; hierauf als wenn sie ihre Indiscretion bereueten, geriethen sie in Zorn, fluchten sie dem Namen Gottes, gleichsam als wenn der Teufel seine Tyrannei wieder über sie ausübte, und sie seine Rache fühlen ließe. Isacharum, nachdem er lange durch den Mund der Priorin gesprochen hatte, gerieth in Wuth, stieß Geheul aus, und wollte den Exorcisten schlagen. Denn er war darüber empört, daß man ihn zwang, zum Besten der Menschen zu sprechen, da er doch nur das Begehren hegte, die Werke Gottes zu zerstören; er bereute es, in einen Körper eingegangen in sein, in welchem er wider seinen Willen nützlichen Rath ertheilen mußte. Er rühmte sich, die Seele des Hiob mit Anfechtungen heimgesucht, und zu seinen Quaalen beigetragen zu haben; damals sei es ihm, sagte er, noch nicht in den Sinn gekommen, sich in die Höhlen des menschlichen Körpers einzuschleichen, erst die Fleischwerdung Christi habe ihn auf den Gedanken gebracht, sich dieser Art der Plage zu bedienen. Am Tage nach dem Leichenbegängniß des Paters Tranquille sprach Leviathan aus dem Munde einer Nonne, er fühle sich verbrannt; die Nonne besuchte das Grab des Paters, trat es mit Füßen, kratzte in der Erde, als wollte sie die Leiche ausscharren, wälzte große Steine weg,

und rief mit der Miene einer Rasenden: „Komm heraus, Henker, komm heraus!" Denn Leviathan wollte dadurch seinen Haß gegen einen Priester bezeugen, der mit ihm in so harten Kämpfen gerungen hatte. Auf welche Weise die Nonnen dazu kamen, den Grandjer für den Urheber ihrer Leiden zu halten, ist schon ausführlich bemerkt worden. Erwähnt zu werden verdient indeß noch folgende Aeußerung Calmeils: Puisque, s'entre-disaient-elles, la macération, le jeûne, l'arme de la prière, la lutte de la volonté soutenue par le désir de rester fidèles à leur Dieu se trouvaient impuissantes pour les garantir des coupables entreprises du Curé de Saint-Pierre, il fallait donc que lui-même s'appuyât sur un pouvoir surnaturel; en s'arretant donc à l'idée que ce pouvoir émanait du diable, elles durent considérer Grandier comme un rédoutable magicien. Mit wie unpartheiischem und scharfem Blicke übrigens Calmeil dies ganze Ereigniß beurtheilt, erhellt besonders aus folgenden Worten, nachdem er den Proceß des Grandier in den allgemeinsten Zügen geschildert hat: Le féroce acharnement de ce conseiller d'Etat (Laubardemont), l'insolence dont il ne cessa de faire parade en foulant lentement à ses pieds une victime qui lui était livrée pieds et poings liés; mille autres preuves accablantes dont on chercherait vainement à pallier la force, attestent jusqu'à l'évidence que dans cette circonstance, et à leur insçu, la folie et le fanatisme servirent d'instrument à la vengeance de l'implacable Cardinal; le procès de Grandier reste comme un monument irréfragable du partie que l'hypocrisie et la scélératesse ont su tirer de bonne heure des plus affligeantes infirmités de l'espèce humaine pour assouvir leurs criminelles passions.

Um nicht den Eindruck durch eine Uebersetzung zu schwächen, schalte ich folgende Darstellung Calmeils wörtlich ein: Il fallait cependant, pour donner aux décisions des juges qu'on se proposait d'adjoindre plus tard à Laubardemont une apparence de fondement, recueillir les preuves de culpabilité que les ursulines et autres démoniaques n'articulaient qu'avec trop de persévérance contre leur prétendu persécuteur. L'on attignit ce but en divisant les énergumè-

nes par troupes et en dressant des procès-verbaux de ce qui se passait dans toutes les églises où les démoniaques étaient exorcisées et interrogées publiquement, mais par bandes séparées. Le scandale se trouvait ajouté à l'humiliation inséparable d'un pareil genre de misères. Ce fut pendant l'une de ces séances, et devant le saint sacrement, qu'une ursuline accusa le prisonnier d'aller porter la nuit aux filles de la ville certaine liqueur qu'on n'ose pas nommer, pour leur faire engendrer des monstres, et que l'on entendit sortir de sa bouche des paroles qui ne se peuvent répeter. Le 23 de juin 1634, Grandier fut extrait de sa prison, conduit en présence de l'évêque de Poitiers, de Laubardemont, des exorcistes, d'une affluence considérable de gens d'église et de peuple, dans l'église de Sainte-Croix; l'on apercévait dans le sanctuaire douze énergumènes entourées de quelques compagnes raisonnables, de carmes, de récollets, de capucins, d'un chirurgien et de quatre médecins. On voyait sur la table de conviction quatre prétendus pactes que les démoniaques avaient, disaient elles, découverts par le moyen de leurs démons, et dont le plus énergique était censé composé de chair d'enfant et de beaucoup d'autres choses dégoûtantes, et avoir été rapporté par Urbain Grandier du sabbat d'Orleans. Après que l'evêque de Poitiers eut donné sa bénédiction à l'assistance, que le père Lactance se fut apitoyé sur la maladie étrange des religieuses, sur sa longue durée; qu'il eut insisté sur les devoirs de la charité, obligeant les ecclésiastiques à travailler à l'expulsion des démons, à la déliverance des misérables possédées; il exhorta Grandier lui-même a saisir le rituel, et avec la permission de son seigneur évêque, d'essayer, en sa qualité de prêtre, d'interpeller les démons. L'évêque, accédant à cette proposition, le créateur est invoqué; Grandier se lève, et il se prépare à interroger les énergumènes tout en déclarant que, sauf le respect dû aux décisions de l'Eglise, il n'est pas pour son compte persuadé de la réalité de leur possession. Sa présence avait suffi, dès le commencement de la cérémonie, pour exciter une cer-

taine rumeur parmi les malades; bientôt il devint difficile de contenir leur exaltation. A peine eut-il ouvert la bouche pour addresses la parole à la soeur Cathérine, que le saint lieu commença à retentir de cris forcenés. Madame de Sazilli, s'avaçant de son côté, l'interpella d'abord sur son aveuglement, et continua à parler avec volubilité à fort et à travers, sans qu'il devint possible de fixer son attention. Quand il en vint à madame de Belfiel (la prieure), ce fut pis encore. „Toutes les possédées recommencèrent leurs cris et leurs rages avec des désespoirs non pareils, des convulsions fort étranges et toutes différentes; persistant d'accuser Grandier de magie et du malefice qui les travaillait, s'offrant de lui rompre le cou si on voulait le leur permettre, et faisant toutes sortes d'efforts pour l'outrager; ce qui fut empêché par les deffences de l'église et par les prêtres et les religieux là présents, travaillant extraordinairement à réprimer la fureur dont toutes etaient agitées. Lui cependant demeura sans aucun trouble ni émotion, régardant fixement les possédées, protestant de son innocence et priant Dieu d'en être le protecteur". Il ne s'en tint pas là; interpellant l'évêque et le sieur Laubardemont, il leur dit: „qu'il implorait l'autorité ecclésiastique et royale dont ils étaient les ministres, pour commander à ces démons de lui rompre le cou ou du moins de lui faire une marque visible au front, au cas qu'il fut l'auteur du crime dont il était accusé, afin que par là la gloire de Dieu fût manifestée, l'autorité de l'église exaltée, et lui confondu, pourvu toutfois que ces filles ne le touchassent pas de leurs mains". L'auteur ajoute: „qu'ils ne voulurent point le permettre, tant pour n'être point cause du mal qui aurait pu lui en arriver, que pour n'exposer point l'autorité de l'église aux ruses des démons qui pouvaient ayoir contracté quelque pacte sur ce sujet avec l'accusé". Les exorcistes, au nombre de huit, ayant commandé le silence aux diables, on fit apporter un brasier dans le quel on jeta tous les pactes les uns après les autres. Pendant cette opération „les premiers assauts redoublèrent avec des violences et des con-

vulsions si horribles, des cris si furieux, des postures si épouvantables, que cette assemblée pouvait passer pour un sabbat, sans la sainteté du lieu où elle était, et la qualité des personnes qui la composaient, dont le moins étonné de tous, au moins à l'extérieur, fut Grandier, quoi qu'il en eût plus de sujet qu' aucun autre; les diables continuant leurs accusations, lui cottant les lieux, les heures et les jours de leurs communications avec lui, ses premiers maléfices, ses scandales, son insensibilité, ses renoncements à la foi de Dieu. Grandier ayant le tout démenti, il est impossible que le discours exprime ce qui tomba sous les sens. Les yeux et les oreilles reçurent l'impression de tant de furies qu'il ne s'est jamais vu rien de semblable, à moins d'être accoutumé à de si funestes spectacles, comme le sont ceux qui sacrifient aux démons. Grandier demeura toujours lui-même, c'est à dire, insensible à tant de prodiges, chantant les hymnes de l'église avec le reste du peuple, assuré comme s'il eût eu des légions d'anges pour sa garde; et de fait l'un de ces démons cria que Beelzébuth était alors entre lui et le père Tranquille, capucin. Presqu' aussitôt tous (les démons ou les filles démoniaques) voulurent se jettes sur lui, s'offrant de le déchirer de montrer ses marques et de l'étrangler quoiqu'il fût leur maitre. Enfin, ces violences et ces rages crurent jusqu'à un tel point que sans le secours et l'empêchement des personnes qui étaient au choeur, l'auteur de ce spectacle aurait infalliblement fini là sa vie, et tout ce que l'on put faire fut de le sortir de l'église, et de l'ôter aux furieuses qui le ménaçaient. Ainsi il fut reconduit dans sa prison sur les dix heures du soir, et le reste du jour fut employé à remettre l'esprit de ces pauvres filles hors de la possession des diables; à quoi il n'y eut pas de peine". La moitié de la population de Loudun pouvait être compromise par cette dangereuse troupe de furieuses. La femme du bailli, assistant aux exorcismes, fut apostrophée par une démoniaque qui lui reproche d'avoir apporté un pacte dans l'église. La femme du magistrat, après avoir invoqué Dieu à haute voix, fit des imprécations

contre les diables et contre les magiciens, puis somma l'exorciste de confondre sur l'heure elle ou le témoignage de la possedée. Le démon, conjuré pendant plus de deux heures, ne put montrer le pacte, et, pour cette fois, l'accusation de magie ne fut pas considerée comme suffisant valuable.

Schließlich kann ich mich nicht enthalten, noch folgende Aufforderung Grandiers an seinen Richter anzuführen: Je vous supplie en toute humilité de considerer mûrement, et avec attention, ce que le prophète dit au psaume 82, qui contient une très sainte remontrance qu'il vous fait d'exercer vos charges en toute droiture; attendu qu'étant hommes mortels, vous aurez à comparaître devant Dieu, souverain juge du monde, pour lui rendre comte de votre administration. C'est l'oint de Dieu qui parle aujourd'hui, à vous qui êtes assis pour juger, et vous dit: Dieu assiste en l'assemblée du fort; il est juge au milieu des juges. Jusques à quand aurez-vous égard à l'apparence? Faites droit au chétif et à l'orphélin, faites justice à l'affligé et au pauvre. Vous êtes dieux et enfans du souverain, vous mourrez comme les hommes.

§. 39. Weitere Verbreitung und Ende des Beſeſſenſeins.

Der Wahſinn blieb nur etwa 15 — 16 Monate auf das Kloſter beſchränkt und pflanzte ſich dann auf andere Weiber in Loudun fort. Ein Schriftſteller macht 7 ſolcher namhaft. Suſanne Ammon glaubte einen Teufel in ihrem Leibe zu beherbergen, Eliſabeth Blanchard ſechs, Francoiſe Filaſtreau vier, Lionne Filaſtreau drei. Die anderen Kranken beklagten ſich blos über Beſeſſenſein oder über Bezauberung. Mehrere von ihnen hatten den Beichtvater der Urſulinerinnen als Gewiſſensrath, einige gehörten derſelben Familie an. Beſonders zeichnete ſich El. Blanchard durch Krampfanfälle und durch die Heftigkeit des Wahns aus. Sie beſchuldigte den Grandier, welcher ſie nicht kannte, ſie gemißbraucht und ihr das Anerbieten gemacht zu haben, ſie in

die Gesellschaft der Teufel zu führen, und sie zur Königin des Sabbaths zu erheben. Ihr Uebel wurde durch die Exorcisten und Beichtväter bedeutend verschlimmert. Im Mai 1635 in Gegenwart des Herzogs von Orleans in der Kirche exorcisirt, wälzte sie sich auf dem Boden umher, und empfing darauf die Hostie, wodurch der Teufel in Wuth versetzt, nach heftigen Convulsionen sie dreimal rücküber in Gestalt eines Bogens krümmte, so daß sie den Boden mit den Fußspitzen und der Nase berührte, wobei sie die Hostie auf die Erde stoßen wollte, aber daran verhindert wurde. Auf Befehl, das Gesicht zu zeigen, bewirkte Beelzebub ein Klopfen und Anschwellen des Busens, welcher sich hart wie Holz anfühlte. Gaston wünschte alle Teufel zu sehen, von denen einer nach dem andern auf Befehl des Exorcisten zum Gesichte emporstieg, und dasselbe auf eine andere Weise scheußlich verzerrte. Drei Tage nach dem Tode Grandiers gerieth die Blanchard während einer Communion in Raserei. Als sich die auf ihrer Lippe hängen gebliebene Hostie mit Blut färbte, und sie den Ursprung desselben nennen sollte, weigerte sie sich mit wüthender Hartnäckigkeit, den Namen des Heilandes auszusprechen, fluchte sie auf Gott, knirschte mit den Zähnen, rollte mit den Augen. Als sie endlich gezwungen wurde, den Namen laut auszusprechen, fügte sie hinzu: „wir können nicht an Gott denken, ohne unsre Quaalen zu vergrößern; ich werde rasend." Dann verleugnete sie Gott und verfiel abermals in Convulsionen. Sie nannte ihre Teufel Astaroth, Beelzebub, Kohle der Wollust, Löwen der Hölle, Peron und Maron. Eines Tages versprach ihr Astaroth sie 6 Fuß hoch über der Erde schwebend in der Luft zu erhalten. Oft lästerte sie Gott unter Zähneknirschen, Verdrehen der Augen und Convulsionen, während welcher sie ein gellendes Geschrei ausstieß. Zuweilen wollte sie Wunder verrichten, und durch ihre Rückkehr zu Gott die Sünder erbauen. Ihr Wahnsinn zeigte abwechselnd einen religiösen und einen irreligiösen Charakter, und die Schärfe ihrer Sinne war so groß, daß Einige glaubten, sie könne in den Gedanken ihres Exorcisten lesen.

Der Fanatiker Barré, welcher unter den Exorcisten in Loudun während der ersten Zeit eine große Rolle gespielt hatte

impfte, nach seinem Wohnorte Chinon zurückgekehrt, den dortigen Weibern förmlich das Besessensein ein und verschlimmerte dasselbe durch seine Exorcismen. Vergebens erklärten ein Cardinal und mehrere Bischöfe nach genauer Prüfung jene Weiber nur für melancholisch, nicht für besessen; Barré betheuerte mit einem Schwur auf das Sacrament seine Ueberzeugung, daß Teufel in den Eingeweiden jener Weiber hauseten, und fuhr mit seinen Exorcismen, des ihm von seinen Oberen ertheilten Verbots ungeachtet, fort. Selbst ein Verhaftsbefehl konnte nicht vollstreckt werden und sogar der Arzt Duclos vertheidigte in einer Schrift das Besessensein. Nach dem Tode des Grandier, welchen die Energumenen bis dahin angeklagt hatten, beschuldigten sie nun den Canonikus Santeron, welcher, das Loos des Grandier befürchtend, den Schutz des Parlaments nachsuchte. Aber auch der von demselben ausgewirkte Verhaftsbefehl gegen Barré und seine Energumenen wurde von Laubardemont unwirksam gemacht, daher denn der Unfug in Chinon bis 1640 fortdauerte. Endlich wurde demselben ein Ziel gesetzt, als der Priester Giloire, von einer Besessenen mit den abscheulichsten und abgeschmacktesten Anklagen belastet, es durchzusetzen wußte, daß die Besessenen von einander entfernt, und Barré verjagt wurde.

Auch in Tournon an der Rhone zeigte sich eine Besessene, welche beim Exorcismus die Namen der Personen öffentlich nannte, durch welche die Teufel Guilmon, Carmin, Barabas und Beelzebub in ihren Leib gezaubert wären. Mazarin, damals Vicelegat des Papstes in Avignon, verbot den Priestern bei Kirchenstrafen die Fortsetzung des Exorcismus, und unterdrückte dadurch das Uebel im Entstehen. Endlich brach auch in Nimes und in der Umgegend eine Epidemie aus, welche der in Loudun völlig glich, aber in ihrem Fortschreiten durch weise Maaßregeln gehemmt wurde, welche von der um Rath befragten medizinischen Facultät in Montpellier ausgingen. Calmeil hat (a. a. O. Th. 2 S. 49) das Gutachten derselben mitgetheilt, welches ich der Kürze wegen übergehen muß. In Loudun selbst währte die Raserei noch mehrere Jahre fort, denn die Exorcisten mußten dieselbe aus Politik unterhalten, um in ihrem vollen Rechte zu bleiben, indem sie zugleich das

Urſulinerkloſter bereicherten, dem die zahllos herbeiſtrömenden Neugierigen Geſchenke weihen mußten. Auch ſtanden ſie ſich ſelbſt bei dem Gaukelſpiel vortrefflich, da der König ihnen ein Jahrgehalt von 4000 Livres auszahlen ließ. Allmählig wurden aber mehrere offenbare Betrügereien entdeckt, auch fielen grobe Irrthümer vor, z. B. als ein Graf von Lude, welcher die Beſeſſenen auf die Probe ſtellen wollte, die Exorciſten bat, durch ſie ermitteln zu laſſen, ob gewiſſe in einer Büchſe verſchloſſenen Reliquien ächt ſeien. Man ging darauf ein, und ſetzte die Büchſe einer Beſeſſenen auf den Leib, welche ſich furchtbar gebärdete, als ob ſie Feuer ſpeien wollte, und erſt ruhig wurde, als man jene hinweggenommen hatte. In derſelben befanden ſich einige abgekämmte Haare mit Pomade und Federn. „Gnädigſter Herr, ſprach der Pater, warum ſpotten Sie unſer?" — „Ei Herr Pater, erwiederte der Graf, warum ſpotten Sie Gottes und der Welt." Am ärgſten wurde der Skandal, als einige Nonnen die Angſt ihres Gewiſſens über den geſpielten Betrug laut werden ließen. Als der Exorciſt den Teufel der Schweſter Clara mittelſt eines Schwefelfadens ausräuchern wollte, machte er die Sache ſo ungeſchickt, daß er ſie brannte. Sie ſchrie auf, riß ſich los, verwünſchte den Exorciſten ſo wie das ganze Spiel und die Grauſamkeit der Leute, und bat Gott, ſie aus der ſchrecklichen Lage zu befreien. Sie lief aus der Kirche, und konnte durch Nichts bewogen werden, wieder darin zu erſcheinen. Nun folgten ſchon andere Beſeſſene dem Beiſpiel, und ſuchten ihr Gewiſſen zu erleichtern, indem ſie die Exorciſten öffentlich vor den Leuten: gottloſe Leute, Heuchler, Betrüger und ärger als den Teufel ſelbſt ſchimpften. Die Böſewichter hätten ſie gezwungen, einen unſchuldigen Mann anzuklagen und dem Tode zu überliefern. Sie bäten die Obrigkeit und alle Anweſende, das, was ſie geſagt, zu Herzen zu nehmen. Der Tod des Paters Tranquillus im Jahre 1638 in der fürchterlichſten Raſerei, worüber ſogleich Näheres, brachte die Sache um ihr letztes Anſehen. Die weltlichen Beſeſſenen gingen noch hin, wie zu einer Comödie. Fragte man ſie beim Hingehen, ob ſie noch beſeſſen ſeien, ſo antworteten ſie: „O ja, Gott ſei Dank." Nur alte Betſchweſtern hörten noch zu, und ſeufzten,

daß sie nicht auch so hoch von Gott geliebt wären. Endlich zog die Regierung die ausgesetzten 4000 Livres ein. Die noch übrigen Hauptspieler sahen es gern, daß die Sache einschlief, damit nicht die Rache des Volkes endlich gegen sie erweckt werde, wenn Grandiers Unschuld an den Tag kam. Die Nonnen waren müde ihrer Arbeit und froh ihres Reichthums; Mignon mit ihnen. Er setzte die Beschwörungen angeblich nur noch im Geheimen fort.

§. 40. Wahnsinn einiger bei dem Processe des Grandier Betheiligten.

Das Gericht Gottes war schon bei einigen Exorcisten eingetreten. Calmeil, welcher (S. 54.) die Bemerkung eines alten Schriftstellers mittheilt, daß die Exorcisten bei ihrem Geschäfte Gefahr liefen, selbst vom Teufel besessen zu werden, hat in Bezug auf die zum Untergange des Grandier verschworenen Buben ausführliche Nachrichten zusammengestellt. Der Pater Lactanz, dem Grandier auf dem Scheiterhaufen den Tod binnen eines Monats vorhergesagt hatte, wurde kurz nachher auf einer Reise mit seinem Wagen zweimal umgeworfen. Gewohnt, in allen ihn betreffenden Ereignissen den Zorn und die Rache der Teufel zu sehen, erlitt er bald ihre Angriffe, perdant tantôt la vue, tantôt la memoire et tantôt la connaissance, souffrant des maux de coeur, des infestations en l'esprit et diverses autres incommodités. Si l'on ne veut pas croire qu'il eut été possedé par les demons effectifs, au moins faut-il demeurer d'accord que sa conscience lui a servi de bourreau et de démon, puisqu'il est constant qu'il mourut dans les accès d'une fureur et d'un désespoir qui ne se peuvent exprimer. Sein Tod erfolgte 30 Tage nach dem des Grandier.

Der eben so berüchtigte Pater Tranquille widerstand länger; jedoch litt er an Schwere des Kopfes, Verwirrung des Gedächtnisses, Herzbeklemmung und vielfachen Plagen in seinen Eingeweiden, welche er der Wuth der Teufel zuschrieb, welche er mit Gebet und mit der Beihülfe anderer Exorcisten bekämpfte. Zuweilen versank er in tiefe Schwer-

muth und in Widerwillen gegen alles Heilige, und wenn er ſich daraus ermannte, wälzte er ſich auf dem Boden, ſtreckte die Zunge heraus, pfiff, fluchte und läſterte die Vorſehung. Als er an einem Oſtertage die Kanzel beſteigen ſollte, mußte zuvor noch der Teufel beſchworen werden. Bald fing er an zu raſen und zu ſchreien, welches in der letzten Zeit ſeines Lebens ſo arg wurde, daß die Bewohner von Loudun es außerhalb des Kloſters hören konnten. Nach ſeinem 1638 erfolgten Tode ſetzten ihm die Mönche folgende Grabſchrift: Cy git l'humble P. Tranquille, de Saint Remy, prédicateur, capucin; les démons, ne pouvant plus supporter son courage en son emploi d'exorciste, l'ont fait mourir par leurs vexations. Richtiger urtheilte Aubin, Verfaſſer der histoire des diables à Loudun: Quelle matière à reflexions cette histoire imprimée en 1638 ne fournit-elle pas alors aux incrédules! Ils concluent que cette vexation des diables, si elle était véritable, ou au moins les tourmens du père Tranquille, qui n'étaient que trop réels, et qui ne pouvaient procéder que des remords et des agitations d'une conscience bourrelée, étaient des marques bien sensibles de la sévérité des jugemens de Dieu, qui permettait que les démons, ou les idées des démons et de l'enfer, vinssent ainsi tourmenter à l'heure de la mort ces prétendus exorcistes qui s'étaient si impunement joué pendant leur vie et de l'enfer, et des diables, et de Dieu meme.

Manouri, der ſchurkiſche Wundarzt, welcher den Grandier beim Aufſuchen von Teufelsmahlen ſo boshaft gequält hatte, mußte ſpäter dafür die bittern Vorwürfe und den Haß der Antipoſſeſſioniſten und der Freunde des Gemordeten erdulden. Nun erwachte auch ſein Gewiſſen, und ſtürzte ihn in Verzweiflung. Eines Abends kehrte er ſpät von einem Krankenbeſuche zurück, begleitet von zwei Perſonen, deren einer die Laterne trug. Plötzlich rief er entſetzt: „Ach Grandier, biſt du da! Was willſt du!" Ihn befiel ein heftiges Zittern. Seine Begleiter ſahen Niemand auf der öden Straße. Mit Mühe führten ſie ihn nach Hauſe. Er redete irre, immerfort von Grandier und mit ihm. Nach einigen Tagen ſtarb er aus Geiſterfurcht.

Laubardemont, schon seinen Zeitgenossen verhaßt wegen seines ruchlosen Charakters und wegen seiner Rolle in dem Processe des Cinq Mars und dú Thou, würdig seines Benehmens in Loudun, erlebte die Kränkung, daß einer seiner Söhne als Straßenräuber auf der offenen Straße von Paris, als er eine Kutsche anhalten wollte, verwundet wurde und starb, ohne seinen Namen zu nennen.

Aber auch schuldlose Opfer forderte das furchtbare Ereigniß. Wir sahen, daß der Civillieutenant Chauvet in dem ersten Processe sich als pflichtgetreuer Richter betrug. Dafür hatte ihn eine der Besessenen denuncirt. Allein das Complott war von der Verfolgung wieder abgestanden, weil Chauvet im Lande als ein zu reiner Charakter bekannt war und durch seine Liebenswürdigkeit und sein feines Benehmen sich in allen Kreisen Freunde erworben hatte. Aber nun war Grandier gerichtet, von dessen Unschuld er überzeugt war. Den beherzten Mann überkam ein ungeheurer Schrecken. Innere Angst durchbebte ihn, und er theilte sie einem Edelmanne, einem vertrauten Freunde, mit. Auch dieser, von demselben Schrecken gepeinigt, den er sich nicht gestand, erklärte ihm, er hielte es für das entsetzlichste Unglück, nur in die Gefahr zu kommen, der Zauberei beschuldigt zu werden. Ja, wenn ihn selbst dies träfe, würde er glauben, er sei verloren ohne Rettung, denn Freunde und guter Ruf vermöchten Nichts gegen das Entsetzliche. Chauvet wurde so durch diese Erklärung erschüttert, daß er wahnsinnig ward, und es sein Leben überblieb.

Der Pater Surin wurde erst nach dem Tode des Lactanz nach Loudun berufen, um die Exorcismen fortzusetzen. Er selbst, ein in seinem Orden (der Jesuiten) geachteter Mann, war von der Wirklichkeit des Besessenseins völlig überzeugt, und er hatte noch nicht einen Monat hindurch dagegen angekämpft, als er selbst schon davon ergriffen wurde, welches auf die Gemüther einen tiefen Eindruck machte. Zuerst bedrohten die Teufel ihn aus dem Munde der Priorin mit ihrer Rache, dann empfand er im Januar 1635 ihre Einwirkung in sich, so daß er während eines Exorcismus plötzlich die Sprache verlor, von welchem Uebel er befreit wurde, als ein anderer

Exorciſt ihm das Sacrament an den Mund hielt. Dieſer Zufall kehrte oft wieder, ja der Biſchof von Nimes überzeugte ſich, daß Iſacharum, welcher das Geſicht der Priorin verzerrt und aus ihrem Munde geläſtert hatte, ſie verließ, da ihr Geſicht ſeine natürliche Geſtalt wieder annahm, in den Pater fuhr, welcher nun die Farbe wechſelte, verſtummte und von großer Beängſtigung auf der Bruſt litt. Doch auf Befehl verließ der Teufel den Prieſter, und kehrte zur Priorin zurück, deren Geſicht er unter Läſterungen gräßlich verzerrte. Der Prieſter ließ ſich nun mit ihm in einen Kampf ein, als ob Nichts vorgefallen ſei, und wurde während eines Nachmittages 7 — 8 mal von ihm beſeſſen und befallen. Dieſen Anfällen folgten noch weit ärgere vor der heiligen Woche, nachdem 14 Tage vorher der Teufel aus dem Munde der Prieſterin zum Prieſter geſprochen hatte: „ich werde dir die Paſſion (Chriſti) bereiten, meine Freunde werden dabei helfen.“ Am Abend des Charfreitages empfand der Prieſter ein heftiges Herzweh, und andere Beſchwerden, ſo daß er ſich krümmte, als ob er mit der Kolik behaftet ſei, und dieſe Zufälle wiederholten ſich ſpäter öffentlich, wenn der Teufel ihn bedrohte, er wolle ihn zwingen, ſein Gewerbe aufzugeben, und zurückzukehren, woher er gekommen ſei. Häufig wiederholte es ſich, daß der Teufel auf Beſchwörungen die Priorin verließ, und in den Prieſter fuhr, ihn zu Boden warf, derb ſchüttelte und zum Schreien zwang, bis derſelbe nach Ablauf einer halben oder ganzen Stunde von ihm befreit wurde, nachdem ein anderer Exorciſt das Sacrament an den Theil der Körpers gehalten hatte, in welchem der Prieſter mit dem Finger die Anweſenheit des Satans bezeichnet hatte. Dann erſchien Letzterer wieder in der Priorin, und wurde abermals von dem Prieſter muthig bekämpft. Sehr wichtig iſt ein im Mai 1635 geſchriebener Brief von Surin, in welchem es unter Anderem heißt: „ich bin mit vier der mächtigſten und bösartigſten Teufel der Hölle in Kampf getreten. Gott hat es geſtattet, daß dieſe Kämpfe hart, und daß der Exorcismus noch das unbedeutendſte Schlachtfeld war. Die Sache iſt ſo weit gediehen, daß Gott, wie ich glaube wegen meiner Sünden, es zugelaſſen hat, was vielleicht noch nie in der Kirche geſehen worden, daß der Teufel den Körper der Beſeſſenen verläßt, und in den meinigen hin-

überfahrend, mich zu Boden wirft, und mich mehrere Stunden wie einen Energumenen unter den heftigsten Bewegungen bearbeitet. Ich kann nicht beschreiben, was alsdann in mir vorgeht, und wie dieser Geist sich mit dem meinigen vereinigt, ohne mir jedoch das Bewußtsein und die Freiheit meiner Seele zu rauben, indem er dennoch wie ein anderes Ich waltet, als ob ich zwei Seelen hätte, von denen die eine außer dem Besitz und Gebrauch ihres Körpers gesetzt, und gleichsam in einen Winkel zurückgedrängt ist, während die eingedrungene ungehindert waltet. Beide Geister kämpfen auf demselben Gebiete im Körper und die Seele ist wie getheilt. Mit dem einen Theile ihres Wesens ist sie den Eindrücken des Teufels unterworfen, und mit dem anderen gehorcht sie ihren eigenen Bewegungen, oder denen, die Gott ihr verliehen hat. Zu derselben Zeit empfinde ich einen tiefen Frieden nach dem Wohlgefallen Gottes, ohne zu wissen, woher die fürchterliche Raserei und der Abscheu gegen ihn in mich kommt, die Wuth, mich von ihm loszureißen, worüber alle erstaunen, und gleichzeitig fühle ich eine große Freude und Sanftmuth, welche sich in Wehklagen und Geschrei gleich dem der Teufel ergießt. Ich fühle die Verdammniß und fürchte sie, es ist mir, als sei ich von Stacheln der Verzweiflung in der fremden Seele durchbohrt, welche gleichsam die meinige ist, während die andere Seele voll Vertrauen ungehindert in Spott und Flüche gegen den Urheber meiner Leiden ausbricht. Das Geschrei aus meinem Munde kommt gleichmäßig von beiden Seelen, und nur mit Mühe kann ich unterscheiden, ob dabei Lust oder rasende Wuth obwaltet. Das heftige Zittern, in welches ich bei der Annäherung des Sacraments gerathe, scheint mir eben so wohl von dem Entsetzen über seine Gegenwart, als von der herzlichen und sanften Verehrung desselben herzurühren, und es ist mir nicht möglich, dasselbe zu hemmen. Wenn ich im Antriebe der einen Seele das Zeichen des Kreuzes auf meinem Munde machen will, so hält die andere mit der größten Schnelligkeit mich davon zurück, und bringt mir die Finger zwischen die Zähne, um sie voll Wuth zu beißen. Fast niemals kann ich leichter und ruhiger beten, als während solcher Aufregung; während mein Körper auf der Erde sich umherwälzt,

und die Prieſter mich wie den Satan mit Flüchen überſchütten, empfinde ich eine unbeſchreibliche Freude, Satan geworden zu ſein, nicht wegen Empörung gegen Gott, ſondern durch das Elend meiner Sünde. Indem ich mir alle Flüche aneigne, verſenkt ſich meine Seele in das Nichts. Wenn die Beſeſſenen mich in dieſem Zuſtande ſehen, iſt es eine Luſt, wie ſie triumphiren, und die Teufel mir höhnend zurufen: „Arzt, heile dich ſelbſt, beſteige jetzt gleich die Kanzel, es wird dir wohl anſtehen, zu predigen, nachdem du dich auf dem Boden gewälzt haſt". Welch ein Segen, ein Spielwerk der Teufel zu ſein, und ſchon auf Erden wegen ſeiner Sünden von Gott gerichtet zu werden! Während Andere darüber ſtreiten, ob ein Prieſter des Evangeliums auf ſolchen Unfug gerathen könne, und Einige darin eine Züchtigung erblicken, möchte ich mein Loos mit keinem anderen vertauſchen, da es nach meiner Ueberzeugung nichts Beſſeres giebt, als ſich in der größten Noth zu befinden. Meine Lage gewährt mir wenig Freiheit, wenn ich ſprechen will, werde ich gehemmt, bei der Meſſe bleibe ich ſtecken. Bei Tiſche kann ich keinen Biſſen zum Munde führen, bei der Beichte vergeſſe ich alle meine Sünden, und der Teufel geht bei mir ein und aus, als wenn ich ſein Haus wäre. Beim Erwachen ſtellt er ſich während des Gebets ein, er raubt mir nach Gefallen die Gedanken, und erfüllt das Herz mit Wuth, wenn es ſich zu Gott erheben will. Wenn ich wachen will, bringt er mich in Schlaf, und durch den Mund der Priorin rühmt er ſich, mein Meiſter zu ſein. Ich kann dem nicht widerſprechen, da mein Gewiſſen gegen mich zeugt, und über meinem Haupte das Gericht gegen die Sünder ſchwebt; ich muß mich ihm unterwerfen und dem Befehl Gottes gehorchen. Gewöhnlich ſind es zwei Teufel, welche mich bearbeiten, und einer von ihnen iſt Leviathan, der Widerſacher des heil. Geiſtes. Er iſt der Oberſte der Teufelsbande, und der Lenker der ſeltſamſten Dinge, welche man jemals geſehen hat. Wir ſehen an demſelben Orte das Paradies und die Hölle, Nonnen, heilig wie die Urſula und andere, ärger als die Verworfenſten wegen ihrer Lüſternheit, Läſterung und Wuth. Betet für mich, denn ich bin deſſen bedürftig. Ganze Wochen hindurch bin

ich ſtumpf gegen alles Göttliche, daß ich froh wäre, wenn man mich wie ein Kind beten lehrte. Der Teufel ſagt mir: „ich will dir Alles rauben, du wirſt den Glauben nöthig haben, denn ich will dich blödſinnig machen". Er hat einen Bund mit einer Zauberin geſchloſſen, um mich am Beten zu verhindern, und meinen Geiſt zu feſſeln; um nur einige Begriffe zu haben, muß ich das Sacrament auf meinem Haupte tragen, und mit dem Schlüſſel Davids mein Gedächtniß öffnen". Eines Tages ſagten die Beſeſſenen dem Surin, der Teufel habe drei Hoſtien geſtohlen, um ſie zu entweihen; Surin bot ſein Leben Gott als Opfer an, wenn der Teufel gezwungen würde, die Hoſtien wieder herauszugeben. Die Hoſtien fanden ſich zwar wieder, aber Surin glaubte nun ſein Leben verpfändet zu haben, wähnte, daß der Teufel ihn durch unaufhörliche Plagen aufreiben werde. Nach zweijähriger Dauer des Teufelswahns reiſete Surin nach Bordeaux, woſelbſt er wieder die Kanzel beſteigen konnte; dann kehrte er nach Loudun zurück, um bald wieder ſeinem Wahn zum Raube zu werden. Zwanzig Jahre hindurch hatte er nur ſelten lichte Augenblicke, und man mußte ihn ſeiner eigenen Sicherheit wegen einſperren. Er konnte nicht gehen, ſprechen, ſchreiben, und erlitt fürchterliche Anfechtungen; doch konnte er Gott ſeine Noth klagen, und ſeinen geiſtlichen Katechismus verfaſſen. An einem Tage zwang der Teufel ihn, aus dem Fenſter des auf einem Felſen gelegenen Kloſters zu ſpringen, wobei er ſich ein Bein brach. Doch kehrte er 1658 ſo weit zur Beſinnung zurück, daß er wieder ſein Amt verwalten, und Briefe ſchreiben konnte, welche von Klagen über ſeine überſtandenen Leiden erfüllt waren. Seine Oberen mußten ihn von einer Rückkehr nach Loudun zurückhalten. Im Jahre 1665 ſtarb er bei voller Beſinnung.

Endlich wurde der Prieſter Lucas, ein ſehr frommer Mann, plötzlich von den Teufeln beſeſſen, als man dem Tranquille die letzte Oelung reichte, und er ſoll ſeitdem ſtets wahnſinnig geblieben ſein. Er wurde von heftigen Convulſionen ergriffen, ſtreckte die Zunge lang heraus, ſtieß ein furchtbares Geheul aus, gerieth bei jeder Oelung des Kranken in die heftigſte Wuth, welche ſich noch während der Dar-

reichung des Sacraments steigerte. In dem Augenblicke, als Tranquille starb, überschritt die Raserei alle Grenzen. Obgleich viele Mönche den Lucas hielten, so konnten sie ihn doch nicht verhindern, daß er mit den Füßen nach der Leiche stieß, bis man dieselbe hinweggebracht hatte, und bis zur Beerdigung wurde er so grausam gequält, daß man stets einige Religiosen zu seiner Bewachung bei ihm lassen mußte.

III. Die Besessenen zu Louviers.

§. 41. Ursprung und Erscheinungen des Besessenseins.

Nachstehende Darstellung, welche ich ganz von Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 73—131.) entlehnen muß, weil mir die von ihm wörtlich ausgezogenen Quellen nicht zu Gebote stehen, wird für unsern Zweck besonders dadurch wichtig, daß sie eine vollständige Bestätigung für die Wahrheit der Vorgänge in Loudun giebt, ohne dem Verdacht des Betruges ausgesetzt zu sein. Zwar fehlte es auch bei diesem Trauerspiel nicht an fanatischen Verfolgungen; indeß fingen letztere erst an, als die Epidemie schon ihren Gipfel erreicht hatte. Da dieselbe nur wenige Jahre (1642) nach den Ereignissen in Loudun ausbrach, so ist eine geschichtliche Verbindung zwischen beiden nicht unwahrscheinlich, wenn auch alle Beweise für diese Meinung fehlen.

Merkwürdiger Weise gab auch hier der Tod des Priesters Picard, welcher als Gewissensrath in dem Kloster der Elisabethinerinnen zu Louviers in der Normandie fungirte, Veranlassung zum Ausbruch der Epidemie, welche er durch seinen glühendfrommen Eifer und durch seinen mystisch contemplativen Charakter vorbereitet hatte. Da seine Persönlichkeit eine so wichtige Rolle hierbei spielte, so ist es nothwendig, dieselbe mit den Worten eines Zeitgenossen zu schildern: Sa démarche grave et modérée, ses yeux baissés, sa barbe longe et négligée, la pâleur de son visage exterminé à dessein, la douceur de ses entretiens, sa condescendance envers ceux qui lui parlaient, l'ardeur de

son zèle, l'attention de ses actions, la suspension de son esprit marqué sur son front, le débit serieux de ses idées, sa retenue étudiée, quelques mots enflammés qui donnaient un sentiment exquis de Dieu et du paradis, quelques fervens soupirs, sa mine réformée en contemplativ, ses longes messes pendant lesquelles il paraissait extatique, ses actions de grace entrecoupées de sanglots, soudainement arrêtés par un silence paisible tout en lui promettait quelque chose de grand. Unſchwer zu begreifen iſt es, welchen Eindruck eine ſolche Perſönlichkeit auf das Gemüth der jüngeren, faſt immer zur Schwärmerei geneigten Nonnen machen mußte; ſie zeigten einen wahren Wetteifer, ſeinem Vorbilde zur Heiligkeit nachzuſtreben, indem ſie ſich den härteſten Kaſteiungen unterwarfen, die Nächte im Gebet zubrachten, ſich im übermäßigen Faſten abſchwächten, ihren Körper mit Geißelſchlägen marterten, und ſich halbnackend im Schnee wälzten.

Als im Herbſte 1642 Picard plötzlich geſtorben war, verfielen mehrere Nonnen, deren Vernunft ſchon zu wanken begann, in eine beunruhigende nervöſe Aufregung, zu welcher ſowohl der Schmerz über den Verluſt des geliebten Prieſters, als die tadelnden Zurechtweiſungen des neuen Beichtvaters Veranlaſſung gegeben hatten. Nach Ablauf etlicher Monate waren 18 Nonnen unter den 50 des Kloſters mit Krämpfen und Wahnſinn behaftet. Diejenigen, welche bis dahin die tiefſte Ehrfurcht vor dem Heiligen, namentlich vor den Sacramenten bezeugt hatten, verriethen nun einen Abſcheu dagegen. Wohl hundertmal an einem Tage geriethen ſie in Zorn, läſterten Gott, ſpieen auf die Hoſtien, und ſtießen obſcöne Flüche aus. Mitunter hatten ſie förmliche Anfälle von Wuth, und begingen die tollſten Ausſchweifungen. Während der Nächte waren ſie mit Viſionen behaftet, ſie ſprachen für ſich, ſtörten die Ruhe der Uebrigen, und ließen die Luft von ihrem Wehklagen und Geheul wiederhallen. Ihre Gefühle, Gewohnheiten, Neigungen waren gänzlich verändert. Früher inbrünſtigen Gebeten ergeben, konnten ſie dieſelben nicht herſagen, ſie waren unfähig den ihrer Erziehung, ihrem Geſchlechte und Berufe geziemenden Anſtand zu beobachten; die Gegenwart der Hoſtie verſetzte ſie in Furcht, Wuth, Er-

bitterung, und veranlaßte ihnen ſtechende Leibſchmerzen. Hallucinationen des Geſichts, Gehörs, Getaſts, Geruchs und Geſchmacks gaben ihnen die Ueberzeugung, daß ſie vom Teufel beſeſſen ſeien, welcher ſie beiße, innerlich verbrenne, daß Satan Alles in Anwendung ſetze, ſie zu erſchrecken, zu verführen, ins Verderben zu ſtürzen. Jeden Augenblick erlitten ſie lange Anfälle der heftigſten Convulſionen, ſie krümmten ſich nach hinten in Geſtalt eines Bogens über, ſo daß ihr Körper nur noch mit der Stirn und den Füßen den Boden berührte, und ſtießen nach den Anfällen ein lautes Geſchrei, wilde Ausrufe, Geheul aus unter Zähneklappern, Congeſtionen des Bluts nach dem Geſichte, Hinſtarren der Augen und ſcheinbarer Unterdrückung des Athemholens. Auch verriethen ſie eine große verliebte Lüſternheit. In den freien Zwiſchenzeiten bewahrten ſie völlig ihren gewohnten Anſtand und ſittlichen Character, und ſelbſt während der Anfälle, wenn ſie ſich für Teufel ausgaben, ging ihre Wuth doch nicht ſo weit, daß ſie andere Perſonen beleidigt und gemißhandelt hätten. Die Anfälle dauerten zuweilen 4 Stunden, zumal während der Exorcismen und während der heißen Nachmittagsſtunden der Hundstage; aber wenn die Nonnen wieder zur Beſinnung zurückkehrten, fühlten ſie ſich ſo geſund, friſch und ruhig, und ihr Puls ſchlug ſo regelmäßig, als ob Nichts vorgefallen ſei. Einige fielen während der Exorcismen in Ohnmacht, welche unter glühender Röthe des Geſichts und heftigem Schlagen des Pulſes eintrat, zuweilen $^1/_2$ Stunde und länger dauerte, und von einem völligen Aufhören des Athmens begleitet war. Wenn ſie ohne Anwendung einer Arznei wieder zu ſich kamen, bewegten ſie zuerſt die Ferſen, dann den Unter-, hierauf den Oberſchenkel, ſpäter den Bauch, die Bruſt und die Kehle, letztere drei unter großen Anſchwellungen, während noch die Sinne ſchlummerten, bis endlich dieſe auch unter Verzerrungen des Geſichts, Geheul und Convulſionen erwachten. Insbeſondere mußten die Exorciſten in ihrer Ueberzeugung von dem Beſeſſenſein der Nonnen durch die Wahrnehmung beſtärkt werden, daß dieſelben mit den feilſten Dirnen in den ſchmutzigſten Zoten wetteiferten; daß ſie die lebendigſten Schilderungen mit den geringfügigſten Umſtän-

recht gut, wie man handeln muß, und weiß doch nicht, was mich daran verhindert. Es ist mir nicht gestattet, ein anderes Betragen anzunehmen, als ich zeige, und wenn die Creatur dasselbe noch rasender und wilder ertragen könnte, so würde ich es thun, aber dies ist nur bei ihrem Untergange möglich. Ich muß Dir die Wahrheit bezeugen, daß Du mir furchtbare Quaalen durch die Gebete zufügst, welche Du für dies verdammte Haus verrichtest, diejenigen, welche Du besonders für mich sprichst, bringen mich zur Verzweiflung. Ich kann mich nicht allen Deinen Vorschriften unterwerfen, verschone mich damit, wenn Du nicht mein elendes Leben in Verzweiflung vernichten willst. Ich begehre Nichts weiter, als voll Schaudern mich allen Lästerungen zu ergeben, welche jemals ausgesprochen sind und sein werden. Zwinge mich nicht zu Lobgesängen, unerträglich für eine Person, welche verabscheut, was sie loben soll. Kann eine Creatur mehr Haß empfinden, als wenn sie einen Bund mit dem Teufel geschlossen hat? Wie rase ich in meinem Hasse, wie ehre ich meinen Haß, weil er mir die Kraft verleiht, der Allmacht Widerstand zu leisten! Liebe, du warst ehemals das zweite Princip meiner Schönheit in Gott, und von jetzt an bist du ohne Rettung in das Gegentheil verwandelt. Wehe mir!" — Schwerlich würde man ausdrucksvollere Bezeichnungen für das psychologische Gesetz des Contrastes der Gefühle finden können, womit wir uns noch so oft werden beschäftigen müssen.

Die Schwester Barbe de Saint Michel erblickte mehrmals während der Nacht eine Menge von angezündeten Kerzen in ihrer Zelle. Sie wurde dergestalt gequält, daß sie nicht drei Schritte thun konnte, ohne in die Kniee zu sinken, worauf sie hinfiel. Auch während des Abendmahls in der Kirche sah sie eine Menge angezündeter Fackeln am Gitter, und außerdem erschien ihr eine Menge von Phantomen und Männergestalten, welche sie verfolgten, quälten, und hierauf die Flucht durch den Kamin ergriffen.

Die Schwester Marie de Saint Nicolas sah zwei entsetzliche Gestalten, von denen eine als alter Mann mit langem Barte dem verstorbenen Picard ähnlich war, sich beim Aufgang der Sonne auf das Fußende ihres Bettes setzte,

und zu ihr im Tone der Verzweiflung sprach: „ich habe Magdalena, die Schwester des heiligen Sacraments gesehen; ach wie böse ist sie, sie gehört uns völlig an". Die andere Gestalt erschien ihr am Tage als ein großer schwarzer Kopf, welcher sie lange betrachtete, und sie in großen Schrecken versetzte. Dennoch konnte sie sich nicht enthalten, denselben anzustarren, bis derselbe vom Fenster sich herabsenkte, worauf sie voll Entsetzen die Flucht ergriff.

Die Schwester Anna de la Nativité wurde seit dem Jahre 1642 unaufhörlich von dem Bösen unter den fürchterlichsten und abscheulichsten Gestalten überall begleitet; des Nachts in ihrer Zelle stand er unbeweglich vor ihr, im Chor machte er ihr allerhand Possen vor, um sie zu belästigen. Erst als sie ihre Visionen der Priorin klagte, wurde sie von Furcht befallen, denn der Teufel bedrohte sie, daß er sie noch ärger plagen werde, weil sie sein Geheimniß an die hündische Priorin verrathen habe, sie werde ihm endlich dennoch angehören. Diese Drohungen währten die ganze Nacht hindurch, worauf die Nonne ihre Noth der Priorin klagte, welche ihr rieth, diese Täuschungen völlig zu verachten, und sich mit dem Teufel in kein Gespräch einzulassen. Während der Bußzeit (les coulpes) ergriff er die Flucht, kehrte dann zurück, und spottete über Alles. Bei der Messe gaukelte er ihr abscheuliche Bilder vor, erschien ihr als ein gräßliches Ungeheuer mit offenem Rachen, um sie zu verschlingen, weil sie sich beharrlich sträubte, jene Bilder zu betrachten. Bei jeder Gelegenheit versetzte er ihr derbe Schläge, quälte sie, ließ sie auf der Treppe und anderswo hart zu Boden fallen, und zeigte ihr Gespenster, Männer und Weiber, welche durch wollüstige Tänze ihren Abscheu erregten. Eines Tages während der Messe erschien ihr ein Crucifix, welches zu ihr sprach: „meine Tochter, meine Gattin, meine Geliebte, ich will dich von deiner Betrübniß befreien". Ein Arm löfete sich vom Crucifix ab, um sie zu umfassen, sie aber zog sich zurück, eingedenk des Raths, auf Nichts zu achten. Am Abend erschien ihr das Crucifix nochmals, redete sie mit verliebten Worten an: „meine theure Tochter, meine Gattin", verschwand aber sogleich, als sie auf dasselbe spie, worauf sie in tiefe Traurig-

keit gerieth, weil sie Böses gethan zu haben glaubte. Während der ganzen Nacht wurde sie sehr von obscönen Visionen gequält, welche sie zur Wollust reizten. Am Morgen war sie ganz erschöpft von einem Kampfe, den die göttliche Gnade in ihr gewirkt hatte. Das Beichten kostete ihr große Anstrengung, weil sie die Erinnerung an ihre Sünden verloren hatte. An den Tagen der Communion erschien ihr das Crucifix und sprach: „wohlan, meine Tochter, du hast mich heute empfangen, habe ich dich nicht recht getröstet?" Sie entschloß sich zu einem neuntägigen Gebet zu Ehren der heil. Jungfrau und erblickte am ersten Tage desselben in der Kirche eine so entzückend schöne Sonne, daß sie nie etwas Aehnliches gesehen hatte. Einige Nächte später machte ihr der Teufel obscöne Anträge, wobei sie unendlich zu leiden hatte, bis jene strahlende Sonne zu ihrem Beistande erschien, den schaamlosen Verführer verjagte, und zu ihr die schmeichelnden Worte sprach: „meine Tochter, meine Gattin, ich komme zu deiner Vertheidigung". Oft nahm der Teufel die Gestalt einiger Nonnen an, welche von ihrem Beichtvater und ihren Vorgesetzten Böses in zweideutigen Worten sprachen, indem sie dieselben auf die eine Weise lobten, und auf die andere tadelten. Eines Tages glaubte sie mit der Priorin in deren Halle zu sprechen, woselbst letztere auf dem Lehrstuhl saß, und ihr Vorwürfe machte, daß sie von Gott völlig abtrünnig geworden sei, wofür sie gezüchtigt werden solle. Dann fühlte sie sich wie inspirirt, ergriff die Flucht und traf zu ihrem Erstaunen in dem Noviciat die Priorin umringt von anderen Nonnen, welche ihr die Versicherung gaben, daß dieselbe schon lange dort gewesen sei. Sie könne sich nur durch das Zeichen des Kreuzes gegen Täuschungen schützen. Einige Tage später brachte eine der Priorin gleiche Gestalt ihr zwei eingemachte Nüsse und sprach: „nimm dies, meine Tochter, um dich zu stärken, denn du bist sehr schwach". Sie rief: „weiche von mir, denn du bist nicht die Priorin". Sogleich verschwand das Phantom, und kehrte nicht wieder. Während ihrer Fasten sah sie die leckersten Speisen und menschliche Gestalten, welche sie zum Genuß derselben einluden, und wo sie ging, empfand sie den Geruch von Fleischgerich-

ten, wodurch ihr Appetit sehr gereizt wurde, bis sie davon dem Beichtvater Anzeige gemacht hatte, wodurch sie sich stark genug fühlte, jene Versuchung zu verachten. Auch hatte sie die Vision eines wunderschönen Engels, welcher sich für einen Gottgesandten ausgab, um sie in der Vollkommenheit zu unterweisen, weil Gott sie unmittelbar durch die Engel leiten wolle. Der Engel kehrte noch in zwei Nächten wieder, unterrichtete sie umständlich in dem erleuchteten und anschaulichen Leben, und sprach: „dies ist eine ganz besondere Gnade, über welche zu anderen Personen zu sprechen eine große Untreue gegen Gott und die Ursache sein würde, daß Er dir in Zukunft seine Gnade entziehen, und dich dem Teufel zu den ärgsten Plagen überlassen würde. Du hast dies erfahren, weil du nicht treu und verschwiegen gewesen bist; künftig wird es dir noch schlimmer ergehen, wenn du nicht versprichst, dich besser zu betragen". Als sie dennoch am folgenden Tage Alles bekannte, weil sie es für eine List des Satans hielt, empfand sie eine große Furcht, welche mehrere Tage anhielt. Es kam ihr vor, als ob man sie tödten wolle, und überall hörte sie Degengeklirr; zugleich erblickte sie schreckliche Gestalten, welche sie vor Furcht erbeben machten, zumal des Abends, und während des Gottesdienstes erlitt sie körperliche Plagen. An ihren Fingern bemerkte man kreisförmige Eindrücke, welche sie den Krallen des Satans zuschrieb. In einer Nacht gewahrte sie ein Phantom von bewunderungswürdiger Schönheit, welches zu ihr sprach: „meine Tochter, fürchte Dich nicht, ich bin Maria, die Mutter der Barmherzigkeit; ich habe meinen Sohn gebeten, noch für einige Zeit das Walten seiner Gerechtigkeit aufzuschieben, deshalb benachrichtige ich Dich, daß Du große Fehler begangen hast, die Gnade meines theuren Sohnes abzuweisen. Erstaune nicht darüber, von den Teufeln besessen zu sein, dies geschieht wegen Deiner Fehler". Hierauf verschwand das Phantom. Es war der Unglücklichen, als ob sie den Verstand verloren habe, denn wenn sie ein Wort darüber zur Priorin sprechen wollte, so kam es ihr vor, als ob man sich neben ihr über ihr Geständniß erboße. Da sie von großer Furcht befallen war, so gesellte man sie des Nachts zu zwei anderen Nonnen in einer

gemeinsamen Stube, deren Lampe sehr oft ausgeblasen wurde. Hierauf litt sie außerordentlich an Convulsionen, und Erstarrungen, so daß sie oft steif wie Holz auf der Erde lag. Während des Gottesdienstes wurde sie oft gezwungen, das Buch wegzuwerfen, und beim Gebet erhielt sie starke Stöße, so daß sie auf die Nase fiel.

Marie vom heil. Geiste unterwarf am Weihnachtsfeste ihr bisheriges Leben einer Prüfung, erneuerte ihre Gelübde, und weihte sich ganz dem Herrn. Um 1 Uhr gerieth sie in Wuth und brach in Gotteslästerungen aus. Sie konnte die sonnenartige Monstranz nicht anblicken, weil sie darin die abscheulichsten Dinge sah. In der nächsten Nacht fiel eine schwere Last dreimal auf ihren Kopf, die Sinne vergingen ihr, sie konnte nicht sprechen noch sich bewegen, nur das Gesicht und der Geist blieben frei. Nach einer Stunde erschienen zwei Teufel, einer von der Größe eines Menschen, der andere, nur eine Elle lang und von schrecklicher Gestalt, hockte sich wie ein Affe ihr auf der Magengegend nieder. Beide sprachen, daß alle Nonnen des Klosters, und auch sie, ihnen angehörten, sie hemmten ihre Sinne, und verhinderten sie, die Worte zu sprechen: **Verbum caro factum est**, wobei der Kleine ihr zurief: „sage doch dein **Verbum**," und ihr seine Kralle auf das Herz legte. Nachdem sie noch Vieles gegen Gott gesprochen, und sie aufgefordert hatten, sich ihnen zu ergeben, erhoben sie sich lachend und spottend in die Luft, und stießen ein fürchterliches Geheul aus. In einer anderen schlaflosen Nacht hörte die Nonne eine benachbarte Zelle öffnen und schließen, und unmittelbar darauf ein Gehen nach der ihrigen; dann trat ein einzelner Mann herein, schloß hinter sich zu, und hinderte sie, zu schreien. Endlich gelang es ihr doch, die Priorin eilte herbei, tröstete sie, und besprengte die Zelle mit Weihwasser. Eine Stunde später erschien ihr der Satan abermals unter der Gestalt der Priorin, und forderte sie auf, Gott zu verleugnen und dem Teufel sich zu ergeben, welches der göttlichen Majestät sehr angenehm sein würde. Hierüber entsetzte sie sich, und betheuerte herzhaft, daß sie niemals einen so unermeßlichen Frevel begehen würde. Das Phantom schalt sie wiederholt eine Ungehorsame, welche durch ihre Sinne

gefeſſelt ſei, gab ihr bei ihrer ſtandhaften Weigerung eine derbe Ohrfeige, und entfernte ſich voll Verdruß. Dennoch hatte ſie die Priorin wegen dieſes Auftrittes in Verdacht, wurde jedoch von ihr hierüber enttäuſcht. Nach einigen Tagen erſchien das Phantom, und ſprach ſogar die Worte: Verbum caro factum est, welches die Nonne auf den Rath der Priorin von ihm forderte. Sie wurde indeß hierdurch nicht befriedigt, daher die Geſtalt verſchwand, nach einer halben Stunde in Begleitung einer andern Nonne wiederkehrte, und Alles aufbot, um als wirkliche Priorin zu erſcheinen. Sie beharrte deſſen ungeachtet in ihrem Schweigen, und mußte unter vielem Geſchrei den Vorwurf hören, daß ſie einen übel geſinnten Geiſt beſitze, die Dinge nicht ſo aufnehme, wie man ſie ihr ſage, und dgl., worauf ſie in ein lautes Gelächter ausbrach, und beide Phantome unter ihrer wahren Teufelsgeſtalt verſchwinden ſah. Die letzte Teufelsviſion hatte ſie im Chor nach einer gemeinſchaftlichen Geißelung; Satan erſchien ihr in der Größe des ſtärkſten Mannes, mit ſcheußlichem Kopfe, und zwei Hörnern und gräßlichen Flammen aus Augen und Rachen emporwirbelnd, mit Krallen an Händen und Füßen, den Körper mit Hauzähnen beſäet, welche aus dem Fleiſche hervorragten. Er fragte ſie, warum ſie das thue, ſie verliere damit ihre Zeit, weil ſie ihm doch angehöre, und bald Alles werde thun müſſen, was er von ihr fordere; zugleich ſtreckte er die Krallen nach ihr aus, als ob er ſie in die Hölle ſchleppen wolle, welches ſie mit verächtlichem Schweigen aufnahm. Hierauf ſpie er nach ihr, indem er verſchwand und ſie zu Boden warf, auf welchem ſie erſtarrt liegen blieb.

Marie vom heiligen Sacrament hat mit der Schilderung ihrer Leiden ein halbes Buch angefüllt, auf deſſen erſten Blättern folgende Erzählung enthalten iſt. Mathurin Picard erſchien mir einmal, und berührte mich an der Magengegend, worauf ich ſogleich von beunruhigenden Gedanken gequält wurde; im Bette ſahe ich zu meinem Entſetzen große Funken von der Wand auf daſſelbe fallen. Andre Male entriß man mir die Geißel, warf ſie mir ins Geſicht, und gab mir arge Schläge. Im Krankenzimmer zupfte man mich am Aermel und löſchte das Licht aus; auf dem Speicher wurde ich am Knoten des

mich umgürtenden Stricks gepackt und die Treppe hinabgeworfen. Oft wurde mir die Decke weggezogen; am Tage fiel eine schwere Last auf meine Schultern, welche mich zu ersticken drohte, mühsam schleppte ich mich nach dem Zimmer der Priorin, woselbst die Last unter großem Geräusch zu Boden fiel. Ich selbst wurde niedergeworfen, verwundet, und verlor Blut aus der Nase und dem Munde. In einer Nacht wurde zweimal leise an die Thüre unsrer Zelle geklopft, wobei ich **Ave Maria** sprach; nach dem Oeffnen trat eine Gestalt wie eine Nonne gekleidet, mit verschleiertem Gesichte, die Hände in den Aermel versteckt, eine brennende Kerze tragend herein. Sie sprach mit trauriger Stimme: „meine Schwester, ich bitte dich, sei ohne Furcht, ich bin die Schwester der Passion. Ich war Nonne in diesem Kloster, und verweile so lange im Fegefeuer, bis ich der göttlichen Gerechtigkeit Genüge gethan habe." Nach einer in schlafloser Angst zugebrachten Nacht war ich gegen Morgen eingeschlummert, als ein Priester durch die leise geöffnete Thüre herein trat, aber bei meinem Rufe nach göttlicher Hülfe seine Gestalt veränderte, einen großen Rachen aufriß, um mich zu verschlingen und heulend mir zurief: „du, du, du gehörst mir, wir wollen sehen, wer von uns beiden der stärkste ist." Ich rief dreimal: „o Gott, Barmherzigkeit, Hülfe." Sogleich spie das Ungethüm Feuer und Flammen und brüllte entsetzlich: „Vergebens, du wirst mir nicht entwischen, oder ich gehe zu Grunde." Am ganzen Leibe zerschagen wußte ich nicht, wohin ich mich legen sollte. Im Mai fand ich auf unserm Bette einen rothgeschriebenen lateinischen Brief, welchen ich trotz aller Bemühung nicht lesen konnte. Der Teufel erschien mir unter der Gestalt der Mutter Assomption und bat mich um den Brief, welchen ich ihm gab. Nach vielem Geschwätz setzte er sich auf das kleine Fenster der Zelle, und stieg dann herab, um mich arg zu quälen, indem er mich kniff, stach, biß. Eine Schwester brachte Linnen in die Zelle und befreite mich von dieser Folter. Als der Bischof von Evreux an unsrer Zelle vorüberging, nahm der Teufel die Gestalt unsers Beichtvaters an, und sprach, ein Papier haltend, zu mir: „meine Tochter, diese Schrift habe ich vom Herrn Bischof aufsetzen lassen, du mußt sie unterzeich-

nen." Ich trat in eine Nebenzelle, und während ich meinen Namen unterſchrieb, ſtand er vor der Thüre. „Ich gehe, ſagte er, denn wenn man uns beide allein anträfe, ſo würde es Aufſehen erregen; ich werde dir das Papier ein andermal vorleſen, behalte es." Er ging, ich faltete das Papier zuſammen, und legte es auf meinen Magen, von wo es mir bald weggenommen wurde. Erſtaunt und betrübt ließ ich unſern Beichtvater ſchleunigſt nach dem Schlafzimmer rufen, woſelbſt ich ihn nebſt dem Herrn Biſchof antraf. Ich ſagte ihm, daß mir das Papier genommen ſei, ich wiſſe nicht wie, und als ich beiden, welche nicht wußten, wovon die Rede ſei, den Vorgang erzählt hatte, ſchrieb der Biſchof ein Glaubensbekenntniß und eine Verleugnung alles deſſen, was der Teufel aus Argliſt mich hatte thun laſſen, nieder, und hieß mich unterzeichnen. Alle Tage erſchien der Teufel in gräßlicher Geſtalt und zeigte mir das Papier; zweimal ergriff er mich bei beiden Händen, und ließ mich ſehen, was darauf geſchrieben ſtand. Es waren entſetzliche Läſterungen gegen Gott, gegen Jeſus Chriſtus, die heilige Jungfrau, die heiligen Engel. Eines Tages erſchien mir der Teufel als Nonne, welche mir eine große Zuneigung bezeigte, weil wir Gefährtinnen geweſen waren, ehe wir den Schleier nahmen. Er äußerte ein großes Bedauern, mich ſo leiden zu ſehen, alle Tage bis auf den Abend faſten zu müſſen, man wolle mich ſterben laſſen, wenigſtens mich quälen. Oft brachte er mir in dieſer Geſtalt Roſen und Nelken, und führte mich dann an einen entlegnen Ort, wo er mich derbe ſchlug und mich wie ein Hund biß. Die Priorin erhielt den Auftrag, mich öfters zu beſuchen, und wiederum nahm er ihre Geſtalt an, um mir zu ſagen, er komme auf Befehl des Beichtvaters, worauf ich erwiederte, ich ſei in großer Verlegenheit, weil ich nicht wiſſe, mit wem ich ſpräche, und wem ich mich anvertrauen ſolle, da der Teufel ſich in alle möglichen Geſtalten verkleidete. Er entgegnete, daß ich ihm ein großes Bedauern einflöße. Am nächſten Tage erſchien er mir eben ſo, und ſetzte mich durch eine Menge falſcher, ketzeriſcher Lehren ſo in Verwirrung, daß ich ſie für den wahren Glauben hielt, und mich entſchloß, mich mit ihm darüber zu unterhalten. Acht Tage ſetzte ich dieſe Geſpräche fort, wel-

che von Irrthümern und Läſterungen ſtrotzten. In einer Nacht erſchien ein junger, nackter Mann in meiner Zelle; ich rief: Verbum caro factum est, ſprengte mit Weihwaſſer nach ihm, worüber der Unverſchämte ſpottete. Als er mich peinigte, rief ich laut: „mein Gott, ich vermag nicht mehr, verleihe mir Kraft." Im Glauben ein Geſpenſt vor mir zu ſehen, ſprang ich darauf zu, und griff mit Heftigkeit an. Als ich gewahr wurde, daß ich es nicht mit einem bloßen Phantom, ſondern mit einem wirklichen Hexenmeiſter zu thun habe, gerieth ich in große Furcht, und ſchrie aus allen Kräften, worauf die Mutter Aſſomption fragte, was es gäbe. Als ich zu ſchreien fortfuhr, öffnete er die Thüre, und ſchleppte mich nach ſich, weil ich ihn gepackt hatte, und ihn nicht fahren laſſen wollte. Er entfernte ſich durch den Kamin, und ich mußte ihn endlich loslaſſen, nachdem er mich zwei Fuß hoch gehoben hatte, damit er mich nicht aus dem Kloſter wegſchleppte. Man fand mich auf dem Boden, die Hände mit einer röthlich ſchwarzen, ſehr ſtinkenden Salbe bedeckt, womit er ſich beſtrichen hatte, und welche mir mit Leinen abgewiſcht wurde. Ein Engel des Lichtes beſchwor und beredete mich, daß der Beichtvater ein Hexenmeiſter und in Liebe gegen mich entbrannt ſei, und daß er mir bald ſeine Gluth entdecken werde. Dann nahm der Böſe die Geſtalt, die Gebärden, die Kleidung, die Worte deſſelben an, ertheilte mir dieſelben Lehren und Tröſtungen, und trat eines Morgens in meine Zelle, um mir ſeine Leidenſchaft in folgenden Worten zu entdecken: „Wie iſt dir, meine Tochter? Ich ſehe wohl, daß du viel zu leiden haſt. Willſt du, ſo beichte und communicire, und ruhe darauf, du biſt mein theures kleines Mädchen, welches ich liebe, mit welchem ich frei und vertrauensvoll reden will, aber verſprichſt du mir nicht deine Treue?" Ich glaubte er wolle mir Etwas zur Beruhigung meines Geiſtes ſagen, und erwiederte: „ja wohl, mein Vater, ich gelobe Ihnen Treue, wie ich es immer gethan." Hierauf ſprach er: „dies iſt ein Geheimniß, welches ich dir wie im Beichtſtuhl anvertrauen will." Begierig, das Geheimniß zu erfahren, gelobte ich ihm Verſchwiegenheit, worauf er entgegnete, er ſei ſeit lange in Liebe gegen mich entbrannt, habe es aber nicht gewagt, ſich mir zu entdecken, indeß da ſich eine günſtige Gelegenheit darbiete,

so wolle er sich näher erklären. Dann führte er Mehreres, angeblich aus der Bibel an, um mir zu beweisen, ich beginge keine Sünde, wenn ich ihn liebte, und sagte mir viel verliebte Dinge, wobei ich so in Erstaunen gerieth, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Doch glaubte ich, es sei nicht länger Zeit, zu schweigen, und rief laut: „ach mein Gott, wem soll ich mich anvertrauen! Wie, bist du ein solcher Bösewicht, um mir so abscheuliche Anträge zu machen, und so schaamlose Gedanken zu sagen?" Er erwiederte: „mache nicht einen solchen Lärm, sprechen wir von etwas Anderem, ich will dir das Abendmahl geben." „Nein, rief ich, aus deinen Händen empfange ich nicht das Sacrament, nachdem du solche Gespräche mit mir geführt hast." Dies ist nicht unser Beichtvater, sprach ich, es ist der Teufel, welcher seine Gestalt angenommen hat, um mich zu täuschen, weiche von hinnen Verruchter, im Namen Jesu Christi, damit dein Betrug offenbar werde, und ich erfahre, wer du bist. Ich machte das Zeichen des Kreuzes, spengte Weihwasser nach ihm, und er verschwand. Nach der Dauer von etwa drei Miserere kehrte er zurück, angethan mit dem Chorhemde, das Ciborium in der Hand und sprach: „Tritt heran, meine Tochter, empfange deinen Gott, er wird alle deine Pein verscheuchen und deine Feinde besiegen." Ich widerstand ihm beharrlich, und erklärte, daß ich das Abendmahl nur im Chor nehmen würde, worauf er verschwand. Ein wenig später ließ unser Beichtvater mich rufen, ich wollte nicht kommen, weil ich ihn in Betracht des Vorgefallenen für einen Bösewicht hielt, welcher mich zur Sünde verleiten wollte. Doch wurde ich genöthigt im Sprachzimmer zu erscheinen, wo der Beichtvater mir bewies, daß der Teufel aber nicht er mich bethört habe. Eines Nachmittages ließ er mich in das Sprachzimmer rufen, während er auf dem Hofe mit einem anderen Priester sich unterredete. Unterdessen nahm der Teufel seine Gestalt an, und unterhielt sich ganz auf seine Weise mit mir eine halbe Stunde lang. Ich sprach alle meine Gefühle mit großer Unbefangenheit aus, und er ließ mich das Versprechen der Treue und des Gehorsams wiederholen, wobei ich indeß aus Furcht, getäuscht zu werden, stets hinzufügte: „ja, mein Vater, ich gelobe Alles, so weit es mit dem Willen Gottes

übereinſtimmt." Als der Beichtvater ins Zimmer trat, ſtieß der Teufel mich ſo, daß ich hinſtürzte, und entwich durch das Gitter. Daran erkannte ich die Wahrheit und meinen ungerechten Argwohn gegen den Beichtvater. Eines Tages erſchien er mir als Engel des Lichts und ſprach: „ich habe dich ſo oft gewarnt, auf deiner Hut zu ſein; du vertrauſt dich einem Elenden, welcher unter der Larve der Frömmigkeit und des Mitleids dir eine ſchmutzige und ſündliche Liebe einflößen will. Der heuchleriſche Beichtvater wagt es nicht, dir ſeine tolle und abſcheuliche Leidenſchaft zu entdecken, denn er weiß es, daß er übel aufgenommen werden würde; aber er bedient ſich ſeiner magiſchen Kunſt, um das Heil deiner Seele zu hemmen, und jedesmal, wenn er dir das Abendmahl reicht, giebt er dir einen ſehr ſchmutzigen Liebeszauber. Betrachte die Hoſtie, welche er dir darbietet, und überzeuge dich, daß ſie unten roth beſchrieben iſt. Zweifle nicht daran, daß er es iſt, welcher dir durch ſeine Zauberei einen Abſcheu gegen das heilige Sacrament einflößt, und dir alle verhaßten Vorſtellungen eingiebt. O, der gottloſe und abſcheuliche Heuchler, welcher dich durch ſeine verfluchte Magie in Sünde und ins Verderben geſtürzt hat!" Halb überredet und unendlich beſtürzt ſuchte ich den Beichtvater im Sprachzimmer auf, und theilte ihm die ganze Unterredung mit. Um zu erfahren, woran ich ſei, wollte ich mit den anderen Nonnen das Abendmahl genießen, und wirklich bemerkte ich an der Hoſtie Alles, was der Engel mir geſagt hatte, weshalb ich ſie nicht annehmen wollte. Nach der Meſſe erzählte ich dem Beichtvater Alles, was ich von dem Engel gehört hatte, worauf er voll Erſtaunen erwiederte: „meine Tochter, du weißt, wer ich bin, und welche meine Verwandten ſind, ich überlaſſe es deinem Nachdenken, ob ein Grund vorhanden iſt, daß ich ein ſolcher Böſewicht ſein könne. Du kennſt mein Leben, habe ich jemals ein ſchlechtes Beiſpiel gegeben?" Nachdem er noch andere Gründe gegen die teufliſche Täuſchung angeführt hatte, ſprach er: „komm und genieße das Abendmahl, ich werde dir alle Hoſtien einzeln zeigen, und dir diejenige reichen, welche du auswählſt." Dies geſchah, und ich communicirte mit großer Ruhe und Befriedigung. Ein andermal erſchien der Teufel in ſcheußlicher Geſtalt während

des Abendmahls und sprach: „ich habe den ausdrücklichen Befehl von deinem Beichtvater, in die Hostie zu fahren, welche er dir reichen wird, damit er dein Herz erwerbe, und es gänzlich meinem Willen unterwerfe. Denn ich bin sein Gott, und werde auch der deinige sein, und zum Beweise, daß ich die Wahrheit rede, ich werde ein Theil der Hostie sein, und dieser Theil wird dir unfehlbar schwarz erscheinen. Es geschah, wie er es sagte, und der Beichtvater hatte große Mühe, mich zum communiciren zu bewegen. Er zeigte mir wohl 20 Hostien, und alle erschienen mir zur Hälfte schwarz. Endlich faßte ich ein Herz voll Vertrauen und Liebe gegen Gott, ich communicirte, gerieth aber eine halbe Stunde lang in ein heftiges Zittern, worauf ich ruhig und frei blieb." — Der Exorcist Bosroger, welcher in diesem Drama eine große Rolle gespielt zu haben scheint, bemerkt außerdem noch: „eines Tages zeigte der falsche Engel ihr ein großes und schreckliches Phantom, ein andermal einen großen und fürchterlich häßlichen Teufel, ferner einen Mann mit einem Elephantenkopfe, dessen Rüssel aus Flammen bestand, welchen er unter unerträglichem Gestank umherschleuderte, indem er mit Löwengebrüll der Nonne zurief: „da, da, du gehörst mir, der Engel des Herrn hat dich verlassen, und mir befohlen, dich zu verschlingen." Dieselbe Gestalt erschien ihr in einer Nacht fliegend, und rief ihr zu: „die Stunde ist gekommen." Zuweilen zeigte er sich ihr als ein Ungeheuer, größer als ein Pferd, fliegend, Flammen aus dem Rachen speiend mit dem Rufe: „ich werde dich sogleich in Staub verwandeln, denn du gehörst mir an." Dann erschütterte er das Haus mit einem furchtbaren Donnerschlag, worauf ein Blitz mit Flammenwirbeln durch das Fenster fuhr, die Zelle erfüllte und die entsetzte Nonne zu Boden warf, ohne ihr jedoch Schaden zuzufügen. Dabei ließ sich das gräßlichste Geschrei und Geheul in der Luft hören, wie es kein Mensch ertragen kann."

Zur Vollendung des schauerlichen Gemäldes müssen wir noch eine Reihe einzelner Züge zusammenstellen. Die Nonnen geriethen so außer sich, und hatten mitunter so deutliche Anfälle von Wuth, daß man sie einschließen, festbinden und stets bewachen mußte. Der Teufel Dagon, welcher die Schwe-

ſter Marie vom heil. Geiſte plagte, wurde während eines Exorcismus ſo raſend, daß die Nonne den neuen Strick, womit ſie umgürtet war, mit beiden Händen ergriff, und ihn zerriß, als ob er von Stroh geweſen wäre. Als ſie eines Tages die Meſſe hörte, gerieth Dagon wieder in Wuth und wollte ſich nach der Conſecration auf die heilige Hoſtie werfen. Der Prieſter hielt ſie ihm mit dem wiederholten Ausruf entgegen: „ſiehe da, den lebendigen Gott, wagſt du es, ihn zu berühren? Weiche von hinnen, Unglücklicher und Abſcheulicher!" Unzähligemal bemühte der raſende Dagon ſich vergebens, ſie zu berühren, obgleich er die Hände der Nonne danach ausſtreckte, dann warf er ſie mit Ungeſtüm rückwärts zu Boden, ſprang auf, und packte wie ein Hund die Patene, welche der Prieſter ihm entgegenhielt, mit den Zähnen, und als der Prieſter ihm dies verbot, beleckte er ſie aus Spott mit der lang herausgeſtreckten Zunge der Nonne. Am Oſtertage 1644 zwang er die Nonne 4 Stunden hindurch, das Abendmahl zu verweigern, indem er ſie mit Convulſionen quälte, ſie wiederholt zur Erde warf, und ſie nöthigte, in zahlloſen Sprüngen und Läufen die Kirche zu umkreiſen, wobei ſie die Umſtehenden ſtieß und umrannte. Dann ließ er ſie auf die Altäre ſpringen, um Alles zu zerbrechen, ſchmachvolle Dinge reden, das Volk zu ſeiner Anbetung und zur Verachtung gegen Gott auffordern, gegen welchen er ſeine Prahlerei, Wuth, Verleugnung der Allmacht und fürchterliche Läſterungen ausſtieß. Unter den ihn beſchwörenden Gebeten der Prieſter ſchleuderte er die Nonne vom Altar 4—5 Schritte weit gegen das Gitter. Ein andermal warf er ſie auf dem Kloſterhofe wiederholt mit einem ſolchen Ungeſtüm rückwärts auf den gepflaſterten Boden, daß der Hinterkopf mit großem Geräuſch aufſchlug, ohne jedoch beſchädigt zu werden. Bei noch einer anderen Gelegenheit erkletterte ſie mit Hülfe alter an die Mauer gelehnter Balken, erſtere, welche 10 Fuß hoch war, und lief an eine Stelle derſelben, wo ſie auf keine Weiſe herabſteigen konnte. Die Nonnen flehten ihre Schweſter, nach dem Orte der Mauer zurückzukehren, an welchem ſie ohne Gefahr herunterkommen konnte, und um ihr dies möglich zu machen, beſchwor ein Exorciſt

auf den Knieen den in ihr hausenden Dagon. Letzterer gerieth aber in heftige Wuth, und schrie aus ihr: „Satan, wenn du nicht mit deinem Paternoster aufhörst, so werde ich dir diese Hündin zu Füßen werfen". Zugleich jagte er der Nonne durch das plötzlich erwachte Bewußtsein ihrer gefährlichen Lage einen großen Schreck ein, so daß sie herabstürzte, ohne jedoch weiteren Schaden zu nehmen, außerdem daß sie eine Zeit lang an Angst und Betäubung litt. Als sie sich an einem Morgen in Ekstase befand, und der Bischof den Teufel in ihr beschwor, gerieth sie plötzlich in Convulsionen und in Wuth, wobei der Teufel sie in die Flamme eines Kamins warf, aus welcher man sie noch schnell genug errettete, um sie vor Brandwunden zu schützen. Der Dämon Potiphar trieb die Schwester vom heil. Sacramente auf einen Maulberbaum, dessen Gipfel sie in den kleinsten Zweigen so schnell umkreisete, daß ein Fernstehender glaubte, sie fliege wie ein Vogel. Der Teufel ließ die Nonne die Gefahr erkennen, in welcher sie schwebte, so daß sie erbleichte, und aus Furcht schrie. Eiligst brachte man eine Leiter herbei, worüber Potiphar spottend ausrief; „ich habe diese Hündin ohne Leiter hinaufgeführt, und werde sie auch ohne dieselbe wieder herunterbringen". Wirklich kam sie über die kleinen Zweige glücklich zum Hauptstamm zurück. Unzähligemal versuchten die Teufel nach Beendigung der Exorcismen und auch außerdem die Nonnen in Brunnen zu stürzen; wirklich fand man letztere oftmals frei im Brunnen schwebend, indem sie sich mit den Schultern an die eine, und mit den Füßen an die entgegengesetzte Seite anstemmten, oder indem sie der Länge nach im Brunnen herabhingen, und das eine Bein frei in die Luft streckten. Ja Marie vom heiligen Geiste erhielt sich an der Oeffnung des Brunnens in querer Stellung schwebend, indem sie nur mit Kopf und Füßen die entgegengesetzten Seiten berührte. Einige Besessene neigten sich weit über das steinerne Geländer, und klammerten sich blos mit den Fingern an den Steinecken fest.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch noch die convulsiviſchen Bewegungen, welche oft die Gestalt equilibristischer Künste annahmen, dergleichen man bei Weibern, welche am

Veitstanz oder am Somnambulismus leiden, gesehen haben muß, wie ich, um die Erzählung nicht für Uebertreibung zu halten. Bosroger, welcher hierüber sein Erstaunen ausdrückt, und sich auf die Meinung einiger damaligen Aerzte beruft, daß solche seltsame Bewegungen unmöglich die Wirkung einer natürlichen Krankheit sein könnten, hebt es als besonders wunderbar hervor, daß die Nonnen nicht in den zahllosen Anfällen zu Grunde gingen, vielmehr völlig gesund blieben, obgleich sie 4 Jahre hindurch bei Tag und Nacht geplagt waren, und obgleich sie 2 Jahre hindurch während der 3—4stündigen Exorcismen raseten, heulten und schrien, und auch außerdem noch 3—4mal des Tages die Plagen des Satans auszustehen hatten. Besonders häufig kam die bogenförmige Krümmung des Körpers vor, wobei der rücküber gebeugte Kopf die Ferſen berührte, so daß der Körper sich auf das Gesicht und den Mund stützte, während die Arme steif ausgestreckt gehalten wurden. Sie blieben zuweilen eine ganze Stunde mit wenigen Unterbrechungen in dieser Stellung. Eine Nonne, welche ein Jahr hindurch fast täglich an den fürchterlichsten Convulsionen und anderen Quaalen 2 und 3 Stunden lang zumal während der Beichte und Messe zu leiden hatte, nahm zuweilen folgende seltsame Stellung an. Sie berührte den Boden nur mit einer Stelle der linken Seite oder des Bauches in der Länge von etwa 4 Zollen, und erhielt den übrigen Körper schwebend in der Luft. Dabei warn die Arme auf den Rücken gekrümmt, der Kopf bis zur Nierengegend zurückgebogen, und die Beine rückwärts bis zur Berührung des Kopfes hinaufgestreckt. Einige Stellungen werden so verworren beschrieben, daß sich kein deutliches Bild davon entwerfen läßt, indeß erkennt man doch leicht daran die seltsamsten Verzerrungen und Verdrehungen des Körpers. Die Schwester vom Heilande kniete vor dem Erzbischofe von Toulouse, und berichtete ruhig über die Vorgänge in ihrem Innern. Plötzlich stemmte sie sich auf die rechte Ferse, bog den Kopf rückwärts bis fast zur Erde herab, streckte die Arme steif nach den Seiten aus, hob auch das linke Bein in die Höhe, und blieb in dieser Stellung einige Zeit, während Asmodi Lästerungen durch ihren Mund ausstieß.

Die Beſeſſenen riefen ihre Anfälle gegenſeitig durch Drohungen und Vorherſagungen hervor, und man glaubte dann, daß der Teufel aus der einen in die andere hinübergefahren ſei. So ſchrie Dagon eines Tages aus der Schweſter vom heil. Geiſte: „ich habe Alles verloren, dieſe Hündin iſt ſtärker, als jemals.“ Hierauf warf er ſie unter heftigen Convulſionen zu Boden, und rief der Schweſter Marie von Jeſus, welche mit anderen zur Hülfe herbeieilte, zu: „Satan, wenn du mich noch länger hälſt, und mich nicht ruhig läßt, ſo werde ich den Accaron herbeirufen.“ Marie, welche von letzterem vielfach geplagt worden, jetzt aber frei von ihm war, wollte ihr Liebeswerk nicht aufgeben; aber Dagon rief den Accaron, und ſogleich wälzte ſich die unglückliche Marie eben ſo wüthend auf dem Boden umher, wie ihre Leidensgefährtin. Ein andermal wurde Dagon, welcher in die Magdalene Bavan gefahren war, durch den Exorcismus in Wuth verſetzt, welche er in Läſterungen und fürchterlichen Convulſionen an der Nonne ausließ, indem er ſchwur, daß er niemals gehorchen werde. Marie von Jeſus, welche gerade in ruhiger Beichte begriffen war, wurde ſogleich von Accaron beſeſſen, welcher mit lauten und kräftigen Worten dem Dagon Muth einſprach, und ihn wegen ſeiner Stärke rühmte. Gedachte Marie identificirte überdies ihre Perſönlichkeit völlig mit der ihres Teufels, und erklärte ſich hierüber mit folgenden Worten: „ich habe 4 Namen, welche meinen 4 ruhmwürdigen Eigenſchaften entſprechen. Ich nenne mich Accaron, den großen Fürſten, wegen meines feinen Geiſtes, denn er giebt mir die hohen Reden ein, welche ihr ſo ſehr bewundert, und welche ihr gar nicht verſtehen würdet, wenn ich ſie nicht eurer Verſtandesſchwäche anpaßte. Als Beelphagor bin ich der Gott, welcher ſich auf den Hexenſabbathen anbeten läßt, welcher den Aaron und Jerobeam die goldenen Kälber anfertigen ließ, und dieſer Name bezeichnet die Klarheit, mit welcher ich ihnen ſolche Begriffe und Lehren einflößte. Ich bin derſelbe, welcher Alles iſt und Nichts, welcher ſich niemals verändern kann, und welcher ſtets dabei beharrt, Alles ſein zu wollen, nämlich Gott, der Beherrſcher aller Dinge. Ich bin der große Fürſt Beelzebub,

und dieſem ruhmwürdigen Namen entſpricht die Gabe der Unempfindlichkeit. Wenn ich Quaalen erdulde, ſo werden ſie mir durch die Tyrannei desjenigen zugefügt, der da oben waltet, und mich zu Boden drückt. Mein vierter Name Delphon kommt mir als dem Gotte des Lichts zu, denn ich beſitze die preiswürdige Gabe der Schnelligkeit, mit welcher die Sonne ihr Licht durch die Atmoſphäre ausſtrahlt, und mit welcher ich mich überall hin verſetze, um mich verehren und anbeten zu laſſen.

Ueber den weiteren Verlauf und den letztlichen Ausgang der Epidemie hat Calmeil keine nähere Auskunft geben können; doch hat ſie einzelnen Andeutungen zufolge wenigſtens 4 Jahre hindurch gedauert, und iſt durch die fanatiſche Verfolgung einiger Unglücklichen eben ſo wenig, wie die Epidemie in Loudun in ihrem Laufe gehemmt worden. Einige ſonſt unbekannte Aerzte ſtellten vergebliche Heilverſuche an, und ſie ſelbſt neigten ſich zu der Anſicht hin, daß der Teufel dabei im Spiele ſei; zu derſelben bekannte ſich auch der Biſchof von Evreux, welcher das Kloſter im Jahre 1642 mehrmals beſuchte, um die aufgeregten Gemüther, wiewohl ganz ohne Erfolg, zu beruhigen. Natürlich hegten alle Nonnen ganz dieſelbe Meinung, und diejenigen, welche bis dahin frei geblieben waren, ſchwebten ſtets in der Furcht, von Dämonen beſeſſen zu werden, und ſchon während des Lebens die Quaalen der Verdammten erleiden zu müſſen. Die Verzweiflung herrſchte in allen Gemüthern, und nie wurde eine größere Strenge im Kloſter geübt, niemals inbrünſtiger gebetet. Der Beichtvater war raſtlos bei den Kranken bemüht, tröſtete ſie, donnerte gegen die Teufel; aber beim Anblick der Hoſtie, des Kreuzes und dgl. brach aus den Nonnen ein Strom von Verwünſchungen und Flüchen hervor, zum Beweiſe, wie wenig dieſelben gegen den Wahnſinn auszurichten vermochten. Im Geheimen fragte man ſich, ob im Kloſter nicht Zaubermittel verſteckt ſeien, welche allen Unfug hervorbrächten.

§. 42. Fanatische Verfolgungen, zu denen das Besessensein Veranlassung gab.

Für jetzt muß ich mich auf einige Andeutungen der fanatischen Greuel beschränken, zu denen der damals noch in allen Ständen herrschende Aberglaube führte, da sich zur ausführlichen Schilderung später eine schicklichere Gelegenheit finden wird. Zu Ende Februars 1643 hatte ein Priester im Kloster eine Rede gehalten, in welcher er die göttliche Allmacht pries, um den Einfluß des Teufels desto tiefer herabzusetzen. Am Schlusse der Predigt äußerte die besessene Nonne Bavan, man werde sehen, ob die Macht des Satans so nichtig sei, und zog dadurch den Verdacht der Magie (des Bundes mit dem Teufel) auf sich. Am 1. März forderte der Bischof Péricard von Evreux 3—4 der kränksten Nonnen auf, zu erklären, ob sie von einigen Teufeln besessen seien, oder nicht, auszusagen, ob die Anfechtungen der Nonnen durch die Gegenwart von Zaubermitteln verursacht würden, und laut die ruchlosen Zauberer zu nennen, welche die Teufel in das Kloster der heil. Elisabeth hineinbeschworen hätten. Die Nonnen erklärten hierauf, daß sie den Teufeln zur Behausung dienten, daß ihr verstorbener Beichtvater Picard, und die Schwester Bavan, welche nach jener Predigt die Parthei des Satans genommen habe, die Geheimnisse der Zauberei aus dem Grunde verständen, und daß beide das Mittel gefunden hätten, eine Schaar von Teufeln zu zwingen, von den Leibern der Nonnen Besitz zu nehmen. Magdalene Bavan entsetzte sich anfangs über diese fürchterlichen Anschuldigungen, unter denen sie, obgleich sie anfangs noch bei Besinnung gewesen zu sein scheint, bald erlag, so daß sie sich selbst eine Teufelsverbündete nannte, und eine Menge von Bekenntnissen ablegte, welche ich künftig mittheilen werde. Auf Grund derselben wurde nun eine förmliche Untersuchung eingeleitet, in welche bald auch ein achtungswerther Priester, Thomas Boullé, verwickelt wurde, und welche später an das Parlament in Rouen überging. Letzteres erkannte nach manchen, eines spanischen Inquisitionsgerichts würdigen Proceduren, den Boullé für schuldig, und verurtheilte ihn, nebst dem früher ausgegrabenen

und in eine tiefe Kloake geworfenen Leichnam des Picard öffentlich verbrannt zu werden. Am 21. August 1647 bestieg Boullé den Scheiterhaufen in Rouen an derselben Stelle, auf welcher zwei Jahrhunderte früher die heldenmüthige Jungfrau von Orleans den Tod in den Flammen gefunden hatte. Die Bavan wurde für ihr ganzes Leben in einem Kerker eingesperrt, in welchem sie eine Menge vergeblicher Versuche des Selbstmordes machte.

IV. Einige kleinere Klosterepidemieen.

§. 43. Das Besessensein der Nonnen in Cambrai.

In den Jahren 1491 — 1494 wurden die Nonnen eines Klosters in Cambrai, wie Calmeil (a. a. O. Th. 1. S. 163) nach gleichzeitigen Schriftstellern berichtet, auf eine fürchterliche Weise von den Teufeln gequält. Sie liefen wie Hündinnen quer über die Felder, sprangen in die Luft, wie Vögel, erkletterten die Bäume, wie Katzen, schaukelten sich in den Zweigen, ahmten den Thieren nach, erriethen Geheimnisse, und weissagten die Zukunft. Exorcismen und andere Behandlungsweisen brachten ihnen keine Erleichterung, auch nicht die Maaßregel, daß ihre Namen öffentlich in Rom vom Papste während der Messe verlesen wurden. Der Teufel bekannte selbst, daß er in das Kloster durch die Nonne Johanna Pothière eingeführt worden, welcher er 134mal fleischlich im Kloster beigewohnt habe, und daß sie erst 9 Jahre alt gewesen sei, als sie mit ihm in den Bund getreten. Sie wurde zum immerwährenden Gefängniß verurtheilt, in welchem sie gegen das 40. Jahr starb. Ob sie sich selbst für schuldig bekannte, oder nur von den Nonnen bezüchtigt wurde, wird nicht gesagt.

§. 44. Epidemischer Teufelswahn in dem Kloster Uvertot in der Grafschaft Hoorn, und in einem Brigittenkloster.

Wyerus hat (a. a. O. S. 299) von dieser Epidemie, welche im Jahre 1551 herrschte, folgende Schilderung gegeben.

Der Ausbruch derſelben erfolgte zu Ende der Faſtenzeit, nachdem die Nonnen länger als 50 Tage nur den Saft von Rüben genoſſen hatten, und darnach ein reichliches Erbrechen von ſchwarzen, bittern und ſcharfen Stoffen erlitten, wodurch Zunge und Lippen wund gefreſſen wurden. Sie ſchreckten aus dem Schlafe auf, glaubten das Wehklagen einer kranken Perſon zu hören, bildeten ſich ein, daß eine die anderen zur Hülfe gerufen hätte, ſprangen eilig aus dem Bette und verwunderten ſich nicht wenig über ihre Täuſchung. Der Urin ging ihnen unwillkürlich ab, und zuweilen fühlten ſie ein Kitzeln unter den Fußſohlen, ſo daß ſie in ein endloſes Lachen ausbrachen. Sie wurden gleichſam aus den Betten geriſſen, und an den Beinen auf dem Boden herumgeſchleift. Arme und Beine geriethen in die mannigfachſten Convulſionen, während Zuckungen das Geſicht verzerrten. Zuweilen ſprangen ſie in die Luft, und fielen gewaltſam zu Boden. Einige trugen an ſich Spuren von Schlägen, welche ſie ſich unwiſſentlich zufügten. Wenn ſie ganz ruhig zu ſein ſchienen, fielen ſie plötzlich rücküber, verloren die Sprache, und blieben auf dem Boden liegen, als ob ſie völlig des Bewußtſeins beraubt wären; hierauf wurden ſie plötzlich von den heftigſten Convulſionen befallen, ſo daß die Umſtehenden ſie nur mit großer Mühe feſthalten konnten, ſie ſprangen auf und ſtürzten wieder nieder. Nach einigen Augenblicken Ruhe befanden ſie ſich durchaus wohl. Einige, welche ſich nicht im Gleichgewichte erhalten konnten, rutſchten auf den Knieen, und ſchleppten die Beine nach; andere kletterten in die Bäume, und ſtiegen hinab, indem ſie den Kopf nach unten, und die Beine nach oben kehrten. Sie hielten ihre Krankheit für die Wirkung eines teufliſchen Pacts. Eine Hebamme der Nachbarſchaft, deren Leben ſich durch wohlthätige und barmherzige Handlungen auszeichnete, zog den Verdacht der Energumeninnen auf ſich. Sie wurde nebſt 7 anderen Frauen, auf welche gleichfalls Verdacht fiel, ins Gefängniß geworfen. Sie leugnete ſtandhaft das ihr aufgebürdete Verbrechen, wurde auf die Folter gebracht, und ſtarb bald darauf an den Folgen derſelben. Die Anfälle der Nonnen ließen erſt nach 3 Jahren in ihrer

Heftigkeit nach, als man das Publikum von dem Angaffen derſelben fern hielt.

Eine kürzere Notiz giebt Wyerus (a. a. O. S. 301) von einer ähnlichen Epidemie, welche 10 Jahre hindurch in einem Brigittenkloſter herrſchte. Die Nonnen ahmten das Geſchrei der Thiere und das Blöken der Heerden nach, zumal wenn ſie ſich im Chor befanden, woſelbſt ſie in der größten Unordnung über einander zu Boden fielen. Ihr Schlund war oft dergeſtalt zuſammengeſchnürt, daß ſie keine Speiſen verſchlucken konnten. Die Epidemie war von einer jungen Nonne ausgegangen, welche aus unglücklicher Liebe den Schleier genommen hatte, und ſogleich nach der Aufnahme einen Anfall erlitt, welcher ſich durch Anſteckung auf die andern Nonnen fortpflanzte. Sie hielten ſich für Beſeſſene und hörten des Nachts im Schlafzimmer Töne von Harfen, Zittern und anderen muſikaliſchen Inſtrumenten, deren ſich der Teufel, wie man glaubte, zur Verführung der Nonnen bediente. Eine derſelben glaubte, daß der Teufel in Geſtalt eines Hundes zu ihr ins Bette komme. Die Nonne, welche den übrigen Schweſtern das Leiden mitgetheilt hatte, wurde eingekerkert.

§. 45. Epidemiſcher Teufelswahn im Kloſter zu Kentorp im Elſaß.

Auch die Schilderung dieſer Epidemie hat Wyerus (a. a. O. S. 302—304) gegeben. Zu Anfang wurden nur wenige Nonnen ergriffen, und ihre Krämpfe und Delirien wurden der Epilepſie zugeſchrieben; bald aber breitete die Epidemie ſich weiter aus, und die Anfälle kündigten ſich jedesmal durch einen üblen Geruch des Athems an. Sie verloren dann nicht ganz die Beſinnung, ſtießen Geſchrei aus, fühlten ein Verlangen, um ſich zu beißen, und erlitten die furchtbarſten Convulſionen, wobei beſonders der Schlund zuſammengeſchnürt war. Die Wiederkehr und Dauer der Anfälle zeigte eine große Verſchiedenheit. Das Geräuſch, welches eine Nonne in ihrem Bette durch die Krämpfe hervorbrachte, reichte hin, auch die übrigen Nonnen im gemeinſamen Schlafzimmer in Convulſionen zu verſetzen. Sie konnten ihre Bewegungen

nicht beherrschen, deshalb bissen und schlugen sie sich selbst, ihre Gefährtinnen, und warfen sich wüthend auf Fremde, welche sie verwunden wollten. Sie warfen sich über einander auf den Boden, und begingen hundert andere tolle Streiche. Tumult und Aufregung wurden ärger, wenn man sie unterdrücken wollte; ließ man sie frei gewähren, so bissen sie und schlugen sich blutig, ohne dabei Schmerz zu empfinden. Anna Lemgon, welche mit zuerst von Krämpfen befallen worden war, wollte eine Pilgerschaft nach dem Kloster Nonhertig antreten, und da sie Schmerzen im Unterleibe empfand, so willigte sie ein, aus dem Schädel des heiligen Cornelius zu trinken, obgleich ihr Uebel zunahm. Auf der Höhe der Anfälle redete sie, aber obgleich sie wußte, daß sie die Worte bildete, so glaubte sie doch, daß ein fremdes Wesen aus ihr rede. Nach einem Anfalle hatte sie die Worte vergessen, welche sie während desselben sprach. Wenn man sie an ihre tollen Streiche während der Anfälle erinnerte, schien sie verlegen, und bekannte, sie wünsche zu vergessen, was geschehen sei. Oft war es ihr unmöglich, zu beten, und ihre Aufmerksamkeit auf fromme Betrachtungen zu richten, sie hielt sich für abgestumpft, des Gebrauchs ihrer geistigen und moralischen Kräfte beraubt, unfähig, einen Entschluß zu fassen. Die Lobgesänge auf Gott vermehrten ihre Beschwerden, und alle ihre Zufälle wurden auf Rechnung des Satans geschrieben. Wenn man Beschwörungen mit ihr vornahm, so spie sie eine Menge Blut aus, doch schienen ihre Zufälle sich für einen Augenblick zu legen. Ihre völlige Heilung erfolgte im Schooße ihrer Familie, zu welcher sie auf Verlangen ihres Vaters zurückkehrte. Doch reichte lange Zeit ein Brief aus dem Kloster hin, sie in ein allgemeines Zittern zu versetzen, und Briefe von der Priorin wirkten so stark auf sie, daß sie einen Rückfall befürchtete. Alle Besessenen klagten über einen brennenden Schmerz in den Fußsohlen, wie von kochendem Wasser. Die jüngeren, unmäßig geschwätzigen Nonnen hatten sich in den Kopf gesetzt, daß die Köchin des Klosters, Else Kamensi, sich mit dem Teufel verständigt habe, ihnen diese Plagen zuzufügen; sie behaupteten von Teufeln unter der Gestalt von Katzen und als Schatten umringt zu sein, welche die Gesichtszüge der

Köchin, ihrer Mutter und ihres Bruders an sich trügen. Ueberdies gab noch ein Elender die Unglückliche für eine arge Hexe aus. Sie selbst war denselben Zufällen, wie die Nonnen, unterworfen, zu gewissen Zeiten verfiel sie in einen sinnlosen Zustand, und hielt verwirrte Reden. Sie wurde beschuldigt, den Wahnsinn und die Epilepsie zu erheucheln, um ihre Bosheit geschickt zu verbergen. Verhaftet und zur Wahrheit ermahnt, bekannte Else Kamensi, Gift unter die Speisen der Nonnen gemischt zu haben, daher deren Zufälle von Bezauberung herrührten. Sie wurde nebst ihrer Mutter zum Scheiterhaufen verurtheilt, widerrief auf demselben zwar ihre Bekenntnisse, behauptete jedoch, daß ihre Verwünschungen den Nonnen ihre Krankheit zugezogen hätten. Uebrigens wurde die Wuth der Teufel durch diese Hinrichtung nur gesteigert, ja die Epidemie breitete sich sogar außerhalb des Klosters aus. Fünf Bauern, deren Heilung ein Priester übernahm, geberdeten sich wie Sinnlose. Zwei von ihnen sprachen von dem schwarzen Bock wie von einem Reitpferde, auf welchem sie sich überall hin begeben könnten, wie ihnen beliebte, und ahmten auf einem Stuhle das Reiten nach. Ein dritter wälzte sich auf dem Boden herum und eine Treppe hinab. Sie nannten einige Weiber, und beschuldigten sie der Anbetung des Satans. Selbst in dem Dorfe Howell, nahe bei Straßburg, kamen einige Energumenen zum Vorschein, und eine Menge von Personen wurde als der Hexerei verdächtig ins Gefängniß geschleppt. Nach dem Ausdrucke des berüchtigten Bodinus büßten mehrere Personen mit ihrem Blute die Verwegenheit, sich der Religion des Satans ergeben, und ihn in die Leiber ihrer Mitmenschen beschworen zu haben.

§. 46. Teufelswahn im Brigittenkloster zu Lille.

Von einigen gleichzeitigen, mir unbekannten Schriftstellern entlehnt Calmeil (a. a. O. Th. 1 S. 511) einige freilich nur mangelhafte Notizen über gedachte Epidemie. Kaum war Gaufridi (vergl. §. 36) todt, als die Nonnen des genannten Klosters, denen man die Vorgänge in Aix

Dank eine große Menge von Neugeborenen. Ich habe den Nonnen des Klosters schwächende Pulver beigebracht, wiederholt Versuche gemacht, die Aebtissin zu tödten, desgleichen den Bischof von Tournay und seine Diener. Zwei Personen habe ich wirklich umgebracht. Einigen Nonnen habe ich krankmachende Pulver gegeben, andere, welche auf den Magen und das Gehirn wirken, dem Pater Michaelis, solche, welche die Läusesucht erzeugen, dem Pater Domptius, ein Gift, welches Unfruchtbarkeit bewirkt, der Gräfin Dair, ein schwächendes und tödtendes der Gräfin Destairres. Auf die Nonnen habe ich mit einem Zaubermittel gewirkt, welches den Geist verwirrt, und vom Nachdenken ableitet. Vom Sabbath brachte ich Wachsidole mit, welche die Nonnen zur Wollust reizten, und ich habe mich mit dem Teufel vereinigt, um den Schrecken hervorzurufen, welcher im Kloster herrscht. Einer Nonne reichte ich ein Zaubermittel, welches ihr einen Abscheu gegen ihren Beruf einflößte, und ihr durch Beklemmung Angstgeschrei auspreßte. Anderen erregte ich auf diese Weise Anfälle von Verzweiflung, Schwermuth und Zorn oder unzüchtige Begierden. Durch Zaubermittel verhinderte ich die Beichte, indem dadurch den Nonnen das Gedächtniß geraubt, und sie von Stummheit und Zittern befallen wurden, wenn sie dem Beichtvater sich näherten. Mehrere andere Personen, und alle Nonnen, welche seit einer gewissen Zeit begraben sind, habe ich gemordet. Jedesmal, wenn ich ein Zaubermittel gebrauchte, sprach ich gewisse Worte aus, welche der Teufel mich lehrte, und welche meine Absicht ausdrückten. Ich habe mehrere kleine Kinder getödtet, und sie lebendig geöffnet, um sie dem Teufel zu opfern. Mehrere habe ich erwürgt, und ihr noch lebendes Herz gegessen, besonders von Christenkindern. Mehrere habe ich erst erstickt, und dann sie wieder ausgegraben, um sie nach dem Sabbath zu tragen. Einige habe ich mit dem vom Teufel empfangenen Gifte getödtet, andere, indem ich ihnen die Haare ausriß; anderen habe ich mit einer Nadel das Herz und die Schläfe durchbohrt; andere habe ich gebraten, ersäuft, verbrannt, gekocht, oder ich habe sie in Latrinen, glühende Ofen gesteckt, den Wölfen, Löwen, Schlangen und anderen reißenden Thieren zum Verschlingen vorgeworfen; einige habe ich an den Beinen, Armen,

Schaamtheilen, am Halſe aufgehängt, einigen zerſchmetterte ich den Schädel an der Mauer, einigen zog ich die Haut ab. Andere habe ich wie Ochſen erſchlagen, und ihnen die Eingeweide herausgeriſſen, oder ſie in Preſſen zerquetſcht, oder ſie an große Hunde gebunden zerreißen laſſen. Einige kreuzigte ich ihrem Schöpfer zum Hohn, indem ich ſprach: „ich weihe den Körper, die Seele und alle Glieder dieſes kleinen Kindes dir, Lucifer und dir Beelzebub und allen Teufeln.“— Marie bekannte, am Sabbath ſich oft mit den Teufeln fleiſchlich vermiſcht, und außerdem Sodomie mit Hunden, Pferden und Schlangen getrieben, ein Gleiches mit dem Gaufridi gethan, und ihn als Fürſten der Zauberer angebetet zu haben. Mit dem Teufel hatte ſie folgendes Bündniß geſchloſſen: „ich gelobe dir, Beelzebub, dir mein ganzes Leben hindurch zu dienen, dir mein Herz, meine Seele, alle Kräfte meines Geiſtes, alle Sinne meines Körpers, alle meine Werke, Wünſche und Seufzer, alle Gefühle meines Herzens, alle meine Gedanken zu weihen. Ich gebe dir alle Theile meines Körpers, alle Blutstropfen, alle Nerven, Knochen, Adern. Ich weihe mein Leben deinem Dienſte, und wenn ich tauſend Leben hätte, weil du es verdienſt, es willſt, und weil ich dich liebe“ u. ſ. w. — „Der Teufel beredete mich, daß ich es zu meinem Heil thäte, wenn ich Menſchenfleiſch äße, er blendete mich dergeſtalt, daß ich heilig würde, wenn ich an den Abſcheulichkeiten des Sabbaths Theil nähme, auch fürchtete ich zuweilen, daß man mich zum Tode verdammen würde. Uebrigens iſt Chriſtus mir ſelbſt erſchienen, um mir anzuzeigen, daß er über die Nonnen wache, und die Streiche der Teufel gegen ſie abwehren werde; die Jungfrau Maria hat mich gebeten, meine Seele zu retten, und ihre Verwendung bei ihrem heiligen Sohne anzunehmen; ich habe den Erlöſer der Menſchen frech angeredet, und der Maria die ſchimpflichſten Beleidigungen geſagt. Mit meinen leiblichen Augen habe ich den heil. Dominicus, den heil. Bernhard und andere himmliſche Perſonen geſehen, und wenn ich die Schweſter Peronne nicht mit einem Meſſer erſtach, ſo unterblieb es, weil mächtige Beſchützer ihr zur Seite ſtanden. Bei einem zweiten Beſuche des Erlöſers hatte ich einen Anfall von Wuth, ich ſtieß Läſterun-

lich, ſagte ſie, Gott zu kennen, und ſich doch der Läſterungen gegen ihn nicht erwehren zu können, dem Teufel den Vorzug geben zu müſſen, und ſtets genöthigt zu ſein, auf neue Empörung gegen Gott zu ſinnen. Um dem Lucifer entſagen zu können, müßte ihr das Herz ausgeriſſen und ein anderes gegeben werden, die Liebe zum Herrn rege ſich in ihr nicht mehr, der Teufel habe nur allzuſehr Recht, wenn er ihr unaufhörlich vorhalte, daß ſie von Gott und den Menſchen verworfen ſei, ihre einzige Hoffnung ſei auf den Teufel geſetzt. Doch flehte ſie mitunter Gott um Beiſtand an, indem er ihre Seele in Beſitz nehme, und den Haß durch die Liebe verdränge. Aber der zuhörende Teufel erwiederte, daß ſie nicht erhört werde, daß Alles unnütz ſei, und nur ihre Lage verſchlimmere, er werde nicht von der Stelle weichen.

Die Schweſter Péronne, eine der drei Energumeninnen, welche gegen ſie zeugten, weigerte ſich, die Hoſtie zu empfangen, und nahm ſie aus dem Munde. Sie, ſo wie die beiden anderen gründeten ihre Ausſagen zwar nicht auf das Zeugniß der Sinne, bildeten ſich aber ein, ihre Kunde vom Teufel ſelbſt erhalten zu haben. Alle drei faſelten viel über das Teufelsweſen, und ſie zogen die Aufmerkſamkeit der ſie exorciſirenden Prieſter auf die Geburt des Antichriſts, auf ſein Erſcheinen am Sabbath, auf den Schaden, welchen er der Religion und den Menſchen zufüge, auf die Feſte, welche die Verdammten in ſeinem Namen feierten, auf die Abſcheulichkeiten, welche man ihm, dem Fürſten der Verbrechen und der Wolluſt zu Ehren erfände. Sie ſprachen von den Freveln der Marie, von dem Range, den ſie am Sabbath behaupte, von ihrem mit dem Gaufridi erzeugten Sohne, welcher an dem Hofe des Antichriſts erſcheinen, und eine bedeutende Rolle in der Herrſchaft des Böſen ſpielen werde. Nach dieſen Anklagen wurde Marie ihres Kloſtergewandes beraubt, und zu harter Buße in immerwährender Gefangenſchaft in dem Kerker des geiſtlichen Gerichts in Tournay verurtheilt.

Kaum war das Urtheil vollſtreckt, als eine neue Unterſuchung gegen die Nonne Simonie-Dourlet eröffnet wurde, da die Energumeninnen in Gegenwart der Exorciſten unzähligemal ſie beſchuldigten, ſie begebe ſich jede Nacht in die Ver-

ſammlung der Teufel, laſſe durch dieſe ihre zahlreiche Kinder erziehen, und ſei überhaupt noch weit verruchter, als die Marie. Simonie vertheidigte ſich mit eben ſo großer Sanftmuth als Beſonnenheit. Fünf Tage hindurch wurde ſie mit unerhörter Grauſamkeit von den Exorciſten und den Beſeſſenen gequält, wobei ſie nur mit Thränen und verſtändigen Erklärungen die verrückten Anſchuldigungen ihrer erbarmungsloſen Henker beantwortete. Man bezüchtigte ſie, Umgang mit dem Teufel Lucem zu pflegen, die Hoſtie aus Hohn mit den Füßen zu treten, ſich mit den Teufeln im Koth der Wolluſt zu wälzen, ſich dem Beelzebub vor die Füße geworfen, die Taufe ihrer Kinder am Sabbath durch die Hexen bewirkt zu haben. Man entkleidete ſie faſt ganz, durchbohrte ſie mit einem ſpitzen Eiſen am Buſen, an den Händen, Füßen und vielen anderen Stellen, um zu erfahren, ob daſelbſt Teufelsmale verborgen ſeien, man bedrohte ſie mit der Folter und ewiger Verdammniß. Sie behauptete beharrlich, unſchuldig, und der chriſtlichen Religion ergeben zu ſein, und Nichts von den Anklagen der Energumeninnen, welche ein ſo ſcheußliches Bild von ihrem Leben entwarfen, zu begreifen. „Bekenne, gehorche, Verruchte, ſchrie eine Beſeſſene ihr zu, preiſe Gott, wenn du noch einige Zeit zögerſt, ſo wirſt du die mächtige Hand des Teufels fühlen, welcher meine Quaalen verurſacht, warum kann ich mich nicht auf dich werfen, und dich in Stücke zerreißen?" Die wahnſinnige Marie de Sains ſprach zu ihr: „ich bin eine Hexe, eine Zauberin, das elendeſte Geſchöpf, ich habe gottloſe Handlungen ohne Zahl verübt, ich habe Umgang mit den Teufeln gehabt, alles Böſe gethan, welches auf Erden möglich iſt, bekenne, daß du nicht weniger ſchuldig biſt, als ich." Am 6ten Tage verfiel Simonie im Saale für die Exorcismen in Zittern, brach in Thränen aus, ließ ſich das Sacrament auf den Kopf legen, und überbot nun noch die Anklagen der Energumeninnen. In ihrem fürchterlichen Seelenkampfe wurde ſie an ſich ſelbſt irre, indem ſie mehrmals wiederholte: „ach es ſcheint mir, daß ich bekenne, was mir im Traume widerfahren iſt, und daß ich nur Lügen ausſpreche; doch fühle ich, daß es nicht von meinem Willen abhängt, zu ſchweigen, und eine andere Sprache

zu führen." Man hielt sie ein Jahr lang im Kerker, schor ihr die Haare ab, und behandelte sie mit der grausamsten Strenge. Noch gegen eine dritte Nonne wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Das Besessensein scheint 10 Jahre lang im Brigittenkloster geherrscht zu haben. Eine Nonne gab sich öfters für erleuchtet aus, alle improvisirten lange Reden, in welchen religiöse und irreligiöse Motive sich durchkreuzten. Einige Besessene starben, andere vernachlässigten ihren Körper dergestalt, daß sie von Insecten fast aufgezehrt wurden, und das elendeste Leben führten. Ueberdies wurden sie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, denn Niemand hielt sie für krank, und beklagte sie.

§. 47. Teufelswahn im Kloster der Benedictinerinnen in Madrid.

Aus der berühmten Geschichte der spanischen Inquisition von Llorente theilt Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 1—7) wörtlich folgende (abgekürzte) Schilderung der ebengenannten Epidemie mit. Ein vor kurzem in Madrid gestiftetes Kloster der Benedictinerinnen stand unter der geistlichen Leitung des Priesters Franz Garcia, eines gelehrten und frommen Mannes, und unter dem Priorat der Therese de Sylva, welche, obgleich erst 26 Jahre alt, wesentlich zur Begründung des Klosters beigetragen hatte, in welchem 30 Nonnen lebten, deren Sittlichkeit und freie Neigung zu ihrem Stande nicht bezweifelt wurde. Als das neue Kloster im besten Rufe stand, erregten die Handlungen, Gebärden und Worte einer Nonne desselben Aufsehen, weshalb sie für eine Energumene erklärt wurde, welche Garcia im Septemb. 1623 zu exorcisiren anfing. Bald geriethen andere Nonnen, ja im December die Priorin in denselben Zustand, bis nach einiger Zeit 25 von demselben ergriffen wurden, daher man die Gegenwart von 25 Teufeln voraussetzte, von denen einer Peregrino als ihr oberster genannt wurde. Gelehrte und fromme Männer hielten eine Berathung, und erklärten sämmtliche Nonnen für besessen, und der Beichtvater setzte bei Tag und Nacht seine Be-

schwörungen fort, ließ das Sacrament in den Versammlungssaal bringen, und stellte 40stündige Gebete an. Nach dreijähriger Dauer der Epidemie nahm die Inquisition Kenntniß davon, und ließ in ihre Gefängnisse zu Toledo den Beichtvater, die Priorin und einige Nonnen abführen, welche letztere man später in andere Klöster brachte, nachdem sie die ihnen auferlegte Buße ausgestanden hatten. Durch das Erkenntniß des geistlichen Gerichts wurden der Beichtvater und die Nonnen für verdächtig der Ketzerei des Illuminatismus erklärt. Ersterer wurde zum Gefängniß und zu öffentlichen und geheimen Bußen verurtheilt. Die Priorin erlitt die Strafe der Verbannung, und wurde noch auf 4 und 8 Jahre verschiedener geistlichen Vorrechte beraubt, nach welcher Zeit sie in ein anderes Kloster eintreten, und auf Revision ihres Processes antragen durfte. In ihrem Gesuch schildert sie aufrichtig und demüthig ihren Zustand, und bemerkt darüber: „ich fühlte in meinem Innern so außerordentliche Bewegungen, daß ich die Ursache derselben für übernatürlich hielt. Vergebens flehte ich Gott um Befreiung von meinem Uebel an, dann bat ich den Beichtvater, mich zu exorcisiren, welches er verweigerte, weil er behauptete, daß meine Zufälle nur aus Einbildung abstammten. Vergebens bemühte ich mich, dies zu glauben, denn mein zunehmendes Leiden überzeugte mich vom Gegentheil. Endlich flehte der Beichtvater zu Gott, daß er mir offenbare, ob ein Teufel in meinem Leibe hause, oder mich von meinem inneren Uebel befreie. Während des Exorcismus fühlte ich mich frei und glücklich, dann war ich plötzlich wie vernichtet, schwatzte irrsinnig und that Dinge, an die ich in meinem Leben niemals gedacht habe. Als mir ein hölzernes Crucifix auf den Kopf gelegt wurde, schien mir dasselbe so schwer, wie ein Thurm zu sein, und dies dauerte 3 Monate, während welcher ich mich selten in meinem natürlichen Zustande befand. Stets besaß ich einen so ruhigen Charakter, daß ich selbst als Kind keine Neigung zum Spiel und zur Fröhlichkeit hatte. Um so unerklärlicher mußte es sein, daß ich als Aebtissin im 26. Jahre Streiche beging, deren ich niemals fähig gewesen war. Zuweilen befand sich der Dämon Peregrino im Schlafzimmer des zweiten Stockwerks, während ich im Sprachzimmer war, und

er ſprach dann: „empfängt Donna Thereſe Beſuch? ich werde ſie bald kommen laſſen.“ Ich hörte weder dieſe Worte, noch ſah ich den Peregrino, aber ich fühlte in meinem Innern eine unausſprechliche Unruhe, und nahm ohne Ueberlegung von den Fremden Abſchied. In meinem Körper empfand ich die Gegenwart des Peregrino und fing an zu laufen, indem ich die Worte murmelte: „Peregrino ruft mich,“ und mich an den Ort begab, wo er ſich befand, und ſchon alles das ausſprach, worüber man ſich ohne mein Vorwiſſen unterhalten hatte“. Endlich vertheidigt ſich noch die Aebtiſſin gegen den Verdacht, als ob ſie oder die 25 Nonnen jene Zufälle erdichtet hätten, wodurch ſie nur Furcht und Abſcheu hätten einflößen können.

§. 48. Teufelswahn in einem Kloſter zu Auronne.

Den mangelhaften Bericht über dieſe Epidemie hat Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 132—140) aus einem officiellen Actenſtücke geſchöpft. Schon 10 Jahre, von 1652—1662, hatte das Uebel gedauert, als auf Befehl des Großſiegelbewahrers ein Erzbiſchof, drei Biſchöfe und 5 Aerzte in eine Commiſſion zur Unterſuchung deſſelben zuſammentraten, und daſſelbe einſtimmig für Beſeſſenſein erklärten. Zu dieſer Zeit belief ſich die Zahl der Erkrankten auf 18, und es befanden ſich darunter Nonnen und Frauen aus der Stadt, Vornehme und Geringe, Junge und Bejahrte, Novizen, Poſtulanten und Profeſſen. Sie geriethen zu manchen Zeiten in Wuth, in Convulſionen, und zeigten einen irrſinnigen Haß gegen die Religion, namentlich gegen die Beichte und das Abendmahl. Die Beichte mußte oft Stunden lang fortgeſetzt werden, weil ſie durch das Geſchrei der Beſeſſenen und durch die Beſchwörungen der Prieſter unterbrochen wurde. Vor der Communion wurden ſie von Convulſionen befallen, und wenn ſie die Hoſtie empfingen, brachen ſie in ein wüthendes Geſchrei und Geheul aus, ſie wälzten ſich auf der Erde, und behielten die Hoſtie auf der Zungenſpitze, welche ſie auf Befehl des Exorciſten herausſtreckten und zurückzogen. Während der Exorcismen und der Meſſe ſtießen ſie oft ſo gräßliche Läſterungen gegen Gott und ſeine heilige Mutter aus, daß man ſie nur mit Entſetzen hören

konnte. Jedesmal wiederholten sich diese Auftritte, wenn man sie nöthigte, den heiligen Ort zu betreten, zu beichten und dgl. Besonders setzten sie die Priester dadurch in Erstaunen, daß sie während der Exorcismen Haare, Kiesel, Wachsstücke, Knochen und selbst lebendes Gewürm ausbrachen. Entweder auf Befehl der Exorcisten, oder zu einer vorher angekündigten Zeit geriethen sie in Ekstase und Somnambulismus. Auf Befehl des Bischofs von Chalons wurde eine Nonne so gefühllos, daß man ihr eine Nadel bis unter die Nagelwurzel stoßen konnte, ohne daß sie Schmerz empfand. Eine andere wurde des Nachts verhindert, sich wie gewöhnlich auf den Sabbath zu begeben; zu der bestimmten Zeit verfiel sie in völlige Betäubung, Unempfindlichkeit und Sprachlosigkeit, die Arme so starr über der Brust gekreuzt, daß man sie nicht beugen konnte, die Augen bald geöffnet, bald verschlossen, starr. Nachdem sie über eine Stunde in diesem Zustande zugebracht hatte, erwachte sie, sagte, daß sie im Geiste auf dem Sabbath gewesen sei, und erzählte Alles, was sie daselbst gesehen. Die Schwester vom heiligen Franz, zur Anbetung des Sacraments aufgefordert, warf sich zu Boden, den sie nur mit der Magengegend berührte, während der Kopf, die Füße und der übrige Körper frei in der Luft schwebten. Eine andere that dasselbe, wobei ihr Körper sich in einen Kreis zusammenbog, so daß die Ferſen an die Stirne reichten. Andere berührten den Boden nur mit dem Kopfwirbel und den Fußsohlen, während der Körper sich aufwärts krümmte, und sie gingen in dieser Stellung. Fast alle, wenn sie auf den Knieen lagen, kreuzten die Arme vor dem Leibe, und beugten den Kopf so weit rücküber, daß er die Fußsohlen erreichte, der Mund die Erde küßte, und die Zunge das Zeichen des Kreuzes auf derselben machte. Die Schwester Katharine bog beim Exorcismus den Kopf hintenüber, hielt die Augen offen, verdrehte sie aber dergestalt, daß man nur das Weiße sehen konnte. Wir müssen die Behauptung des Bischofs von Chalons auf sich beruhen lassen, daß alle 18 die Gabe fremder Sprachen besessen, und das Latein den Exorcisten richtig beantwortet, ja selbst zusammenhängende lateinische Phrasen gesprochen hätten, welche sie nicht aus dem Ritual wissen konnten. Auch sollen sie die un-

ausgesprochenen Befehle der Exorcisten errathen und pünktlich befolgt haben. Eben so zweifelhaft ist das, obgleich von einem der anwesenden Aerzte bezeugte Vermögen der einen und anderen Nonne, auf Befehl der Exorcisten den Puls bald an dem einem, bald an dem anderen Arm zu unterdrücken. Calmeil findet dies zwar nicht ganz unglaublich nach der Beobachtung des enlischen Arztes Cheyne an dem Obristen Toweshend, welcher gegen das Ende seines Lebens willkürlich den Herz- und Pulsschlag unterdrücken konnte. Indeß selbst diese Thatsache erklärt noch nicht die Möglichkeit, den Pulsschlag abwechselnd an dem einen oder andern Arm zu hemmen.

§. 49. Epidemisches Katzengeheul in einem Kloster in der Nähe von Paris.

Von älteren französischen Aerzten entlehnt Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 312) folgende Schilderung: Die Nonnen eines zahlreich bewohnten Klosters wurden alle Tage zu der nämlichen Stunde insgesammt von einem seltsamen Uebel befallen. Man hörte in dem ganzen Kloster ein allgemeines Katzengeheul, welches mehrere Stunden anhielt, und der Nachbarschaft zum großen Aergerniß gereichte. Man fand kein besseres, schnelleres und wirksameres Mittel, um der kranken Phantasie der Nonnen eine andere Richtung zu geben, als daß man ihnen auf Befehl des Magistrats ankündigte, eine Schaar Soldaten würde an der Klosterpforte aufgestellt werden, um beim ersten Geräusch einzudringen, und diejenigen zu züchtigen, welche ein Miauen hören ließen. Dies wirkte auf der Stelle.

Mit seiner ausgebreiteten Belesenheit hat Calmeil noch einige ähnliche Beispiele aufgefunden, welche sich indeß nicht in Klöstern ereigneten. Das erste derselben wurde in der Gemeinde Amou in der Nähe von Dax (Acqs) beobachtet (a. a. O. Th. 1. S. 503). Viele Weiber wurden bald von heftigen epileptischen Krämpfen befallen, bald fingen sie ein lautes Hundegebell an, weshalb ihre Krankheit in der Landessprache mal de laïra genannt, und dem Teufel zugeschrieben wurde. Oft erhoben ihrer 40 in der Kirche ein solches Gebell wie wenn Hunde den Mond anbellen, daß der Gottesdienst

dadurch gestört wurde, und der Lärm kam jedesmal zum Ausbruch, wenn eine Hexe in die Kirche trat. Aber auch ohne Gegenwart der Hexen fingen sie oft an zu bellen, und sie machten dann jene namhaft, welche ihnen dies Uebel durch Zauberei einimpften. Dies gab nun zu gerichtlichen Verfolgungen Anlaß, und viele vermeintliche Hexen wurden zum Geständniß gebracht und eingekerkert. Man war von ihrem bösen Einflusse dergestalt überzeugt, daß wenn eine Frau in ihrer Wohnung ein Gebell erhob, und dabei den Namen eines Weibes nannte, der Mann auf die Straße eilte, und die Vorübergehende verhaftete, sobald sie von der Kranken bezeichnet war. Calmeil ist indeß geneigt, die Krämpfe nicht für epileptische, sondern für hysterische zu halten, weil die Kranken nicht alle Besinnung verloren, und ein deutliches Bestreben zeigten, Andere zu verletzen. Der berüchtigte Delancre, welcher bei dieser Gelegenheit eine sehr thätige Rolle spielte, zahllose Hexen aufspürte, und sich bitter darüber beklagte, daß das Parlament sie nicht nach alter guter Sitte haufenweise aufhängen ließ, erzählt folgende Geschichte, welche sich in seiner eignen Behausung zutrug. Die gebildete Gattin eines Capitäns, seit 2 Jahren mit dem mal de laïra behaftet, betrachtete in einem Saale einige Gemälde, als mehrere von ihr genannte Hexen, ohne von ihr bemerkt zu werden, ins Haus traten. Sogleich brach sie in ein fürchterliches Bellen aus, weshalb Delancre die Hexen entfernte, und ihr Muth einsprach. Da sie sehr kräftig und beherzt war, versicherte sie, keine Furcht zu empfinden, indeß bei Annäherung der Hexen fing sie wieder eine Viertelstunde lang laut zu bellen an, indem sie die Arme in die Seiten stemmte. Endlich gelang doch die Confrontation. Aber dieselben Auftritte wiederholten sich noch zweimal an öffentlicher Gerichtsstätte mit so großem Ungestüm, daß man die Hexen entfernen mußte. Eine gewisse Violonne, mit dem Uebel behaftet, wurde auf die Folter gebracht, weil der fanatische Delancre die Ueberzeugung hegte, daß die Besessenen auf den Rath des Satans sich gegenseitig das Uebel mittheilten, um ihre Schuld zu verbergen, und im Geheimen mehr Schaden stiften zu können. Vergebens betheuerte jene Unglückliche ihre Unschuld, und auf der Folter gerieth sie in ein so entsetzliches

Bellen, daß der herzloſe Unhold ſie davon zu befreien für nothwendig hielt. Die Broqueron, welche wirklich hingerichtet wurde, hatte in den Verhören ihre Theilnahme am Sabbath bekannt, und geſtanden, daß ſie einer Frau das Uebel mitgetheilt, Vögel mit Epilepſie geplagt habe, daß ſie in jedem Jahre einen Baum verderbe, indem ſie ſeine Aeſte mit Salz beſtreue, und daß man am Sabbath die Abrede treffe, das mal de laïra denjenigen Weiber mitzutheilen, welche noch davon frei geblieben waren.

Im Jahre 1700 beobachtete der engl. Arzt Willis, wie Calmeil (Th. 2. S. 311.) angiebt, in Blackthorn bei Oxford ein ähnliches Uebel, welches großes Aufſehen erregte. In einer Familie waren 5 Töchter damit behaftet, ihr Gebell, welches man in weiter Ferne hören konnte, war von heftigem Kopfſchütteln und häufigem Gähnen begleitet, jedoch litten ſie nicht an Convulſionen. Das Gebell glich mehr dem Heulen und Wehklagen der Hunde, und das Einathmen geſchah unter Schluchzen. Sie hatten zuweilen ruhige Pauſen, während welchen ſie bei völliger Beſinnung waren, und ſich unterhalten konnten. Zuweilen fingen ſie plötzlich an zu heulen, und fuhren damit fort, bis ihnen die Kräfte fehlten, und ſie fielen dann wie epileptiſch auf hingelegte Betten. Sie lagen darauf einige Zeit in tiefem Stillſchweigen, ſchlugen ſich ſpäter auf die Bruſt und andere Körpertheile, und beläſtigten die Hülfeleiſtenden. Die Kranken waren von 6 bis zu 15 Jahren alt, und der Charakter der Aeltern geſtattete keinen Verdacht auf Betrug.

Neuntes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns, welche sich durch ein Vorherrschen ungestümer Muskelthätigkeit auszeichneten.

Die Ueberschrift dieses Kapitels könnte der Kritik leicht zu dem Tadel der Einseitigkeit Veranlassung geben, weil die heftigsten Convulsionen unzertrennliche Begleiter sämmtlicher religiöser Epidemieen darstellen, und daher nicht als charakteristisches Merkmal einer Gattung angesehen werden dürfen. Dies ist so wahr, daß jene merkwürdige Erscheinung als ein außerordentlich wichtiges Moment zur Erklärung jener Epidemieen benutzt werden muß. Ohne späteren ausführlichen Erörterungen hierüber vorzugreifen, bemerke ich in aller Kürze nur Folgendes. Die mannigfachen Krampfformen der frommen Schwärmer bieten alle Entwickelungsstufen einer das natürliche Maaß überschreitenden Muskelthätigkeit dar von ihrer zu großen Erregung an, wo sie noch unter der selbständigen Leitung des Willens steht, welcher sie, wenn auch nur mit großer Anstrengung, noch unterdrücken kann. Hierauf folgen die seltsamen Gruppirungen der Bewegungen im Veitstanze, denen ein Ueberrest des Willens noch ein rhythmisches Gepräge nach bestimmten Zwecken des Singens, Declamirens, der equilibristischen Künste giebt, wiewohl doch schon der blinde, automatische Zwang eines pathologischen Antriebes vorwaltet, dem der Kranke keinen Widerstand mehr leisten kann. Auf einer noch höheren Entwickelungsstufe sind die Krämpfe zwar noch mit einem mehr oder weniger deutlichen Selbstbewußtsein verbunden, haben aber schon ganz den Charakter der Zweckmäßigkeit verloren, bilden nur noch automatische Zuckungen, welche sich nicht mehr zu rhythmischen Gruppen zusammenfügen, und werden dann von den Pathologen in dieser Form als hysterische bezeichnet. In einer seltener vorkommenden Gestalt erscheinen die krankhaften Muskelbewegungen als Somnambulismus, in welchem die Seele gegen die Außenwelt durch gänzliche Unterdrückung der

Sinnesthätigkeit völlig abgeschlossen ist; aber unter dem äußeren Anschein des Schlafs waltet sie in einem völlig wachen, geregelten Bewußtsein, welches sie durch zusammenhängendes, meist wohlgeregeltes Reden, und durch willkürliche Bewegungen verräth, welche den ausgesprochenen Vorstellungen durchaus angemessen sind, obgleich von allen diesen Vorgängen dem Kranken nach dem Erwachen aus diesen Zuständen nicht die geringste Erinnerung bleibt. Endlich erreicht die Umkehrung des naturgemäßen Verhältnisses, in welchem das Selbstbewußtsein zur willkürlichen Bewegung steht, in der Epilepsie den höchsten Grad; die Kranken verlieren den letzten Rest von Bewußtsein, und ihre meist höchst ungestümen und regellosen Convulsionen geben auch nicht die geringste Spur von Zweckmäßigkeit mehr zu erkennen. Zuweilen sieht es zwar so aus, als ob ihre Bewegungen, namentlich ihr verzerrtes Mienenspiel, noch bestimmte Affecte des Zorns und der Furcht verriethen, und die Möglichkeit muß allerdings zugegeben werden daß noch ein dunkles Bewußtsein derselben Statt finde; indeß ein strenger Beweis läßt sich dafür nicht führen, weil die Pforten der Seele so gänzlich verschlossen sind, daß kein Blick in ihre vielleicht vorhandene Gährung dringen kann, und weil die Kranken nicht die geringste Erinnerung davon zurückbehalten.

Alle diese höchst mannigfaltigen Krampfformen bei frommen Wahnsinnigen müssen nun als unmittelbare und nothwendige Wirkungen des in ihrem Gemüth tobenden Aufruhrs nach dem später zu erörternden Gesetze der Harmonie zwischen dem geistigen und körperlichen Leben angesehen werden; sie bilden im Gebiete des letzteren das Echo, in welchem die Stürme der Seele wiederhallen, und bezeichnen mehr als alles Andere die Heftigkeit derselben, ohne welche wenigstens bei vorher geistig Gesunden der Wahnsinn nicht hätte zum Ausbruch kommen können. Denn betrachten wir den unermeßlichen Abstand desselben von der naturgemäßen Verfassung der Seele; so begreift es sich von selbst, daß ein Antrieb, welcher letztere binnen wenigen Stunden in ihr baares Gegentheil verwandelt, ein außerordentlich mächtiger und gewaltsamer sein muß, weil, wenn schon geringere Motive eine gleiche Wirkung hervorbringen könnten, kein Mensch auch nur einen Augenblick der Fort-

dauer ſeiner geſunden Vernunft gewiß ſein würde. Da nun in Zeiten frommer Aufregung das religiöſe Intereſſe überall mit großem Nachdruck in die Erſcheinung tritt, ſo würde Niemand gegen die Gefahr des frommen Wahns geſchützt ſein, wenn die epidemiſche Verbreitung deſſelben nicht noch an die Macht des Nachahmungstriebes geknüpft wäre, welcher, wie wir oben geſehen haben, nur über ſchwache Gemüther ſeine despotiſche Herrſchaft ausübt, aber ſelbſtändige Charaktere nur wie ein leichter, flüchtiger Hauch anſtreift, ohne ſie im geringſten aus der Faſſung zu bringen. Aber die Macht des Nachahmungstriebes, welche als das eigentliche anſteckende Princip der religiöſen Epidemieen angeſehen werden muß, iſt auch ein weſentliches pathogenetiſches Element der ſie ohne Ausnahme begleitenden Convulſionen, und wie wahr dies ſei, erhellt unwiderſprechlich aus der unzählig oft beobachteten Thatſache, daß ohne alle anderweitige pſychiſche Aufregung der Anblick von heftigen Krämpfen vollkommen hinreicht, ſie auch in ganzen Schaaren von müßigen, zur Sympathie geſtimmten Zuſchauern hervorzurufen. So bewirken alſo Nachahmungstrieb und fromme Gemüthserſchütterung in allen religiöſen Epidemieen mit vereinter Gewalt jene Krämpfe, welche ihrerſeits durch höchſt ungeſtüme und regelwidrige Erregung des Nervenſyſtems zur Trübung des Bewußtſeins und zur Bethörung der Vernunft mächtig beitragen, alſo durch ihre Rückwirkung auf die Seele den Aufruhr derſelben auf den höchſten Grad ſteigern, und dadurch jene fratzenhaft wilden Erſcheinungen eines in allem Denken und Wollen völlig zerriſſenen Bewußtſeins hervorbringen, wie wir ſie beim iſolirten Wahn entweder niemals oder unter ganz anderen Bedingungen wahrnehmen.

Aus den bisherigen Erörterungen erhellt zugleich der Grund, weshalb Krämpfe beim iſolirten Wahnſinn an und für ſich faſt niemals, ſondern nur dann auftreten, wenn dabei eigenthümliche individuelle Mißverhältniſſe des körperlichen Lebens obwalten, welche mit dem Weſen des Wahnſinns nichts gemein haben, ſo daß ſie alſo faſt immer nur eine zufällige Complication deſſelben bilden, mit alleiniger Ausnahme der Beiſpiele, wo der Wahnſinn aus Krämpfen, namentlich aus der Epilepſie hervorgeht, womit wir uns aber hier nicht zu be-

Digitized by Google

ſchäftigen haben. Nur in ſehr ſeltenen Fällen iſt der iſolirte Wahnſinn das alleinige Erzeugniß einer plötzlichen und gewaltſamen Gemüthserſchütterung, und kommt dann unmittelbar in derſelben zum Ausbruch, wo es denn allerdings geſchehen kann, daß der heftige Sturm ſofort auch in Convulſionen überſchlägt. In den allermeiſten Fällen war die Gemüthsverfaſſung ſchon kürzere oder längere Zeit innerlich aus ihren Fugen gewichen, oder doch in ihren Grundlagen ſo ſchwach befeſtigt, daß ein verhältnißmäßig geringer Anſtoß hinreicht, ihren Umſturz zu bewirken, welches mithin nicht unter jenen tief innerlichen Erſchütterungen geſchieht, wodurch eine feſt gegründete Organiſation der Seele aus ihren Angeln gehoben werden kann. Es fehlt daher durchaus das weſentliche urſachliche Element der Krämpfe, und ſelbſt in der reinen Tobſucht, wo der Aufruhr des Gemüths einen ſo außerordentlich hohen Grad erreicht, gehören die eigentlichen Convulſionen zu den großen Seltenheiten, was auch manche Aerzte dagegen behaupten mögen. Denn die oft löwenſtarken Bewegungen der Raſenden haben nur das automatiſche Anſehen unwillkürlicher Zuckungen, da man bei ihrer aufmerkſamen Beobachtung leicht die Ueberzeugung gewinnen kann, daß ſie mit dieſen, im Ungeſtüm freilich ungeregelten Bewegungen den ſehr beſtimmten Zweck verbinden, ſich zur Wehre zu ſetzen, ihre Rache zu kühlen, ſich von den ihnen angelegten Banden zu befreien, oder wenigſtens den ihnen ſelbſt unerträglichen Aufruhr in Zerſtörung vorliegender Gegenſtände austoben zu laſſen, und dadurch einige Ruhe zu gewinnen. Deutliche Convulſionen, bei welchen ſich kein wenigſtens dunkel bewußter Zweck nachweiſen ließ, erinnere ich mich bei den vielen hundert Tobſüchtigen, welche ich beobachtete, kaum jemals, außer in ſolchen Fällen bemerkt zu haben, wo die Kranken zugleich mit einem deutlichen Gehirn- und Nervenleiden, mit Gehirnentzündung, Schlagfluß, Lähmung, Epilepſie, Hyſterie und dgl. behaftet waren.

Wenn alſo die Convulſionen eine ſo außerordentlich wichtige Rolle in der Geſchichte der religiöſen Epidemieen ſpielen, daß ſich an ihnen der charakteriſtiſche Unterſchied derſelben von dem iſolirten frommen Wahnſinn am deutlichſten erkennen läßt; ſo erheiſcht es unſer dringendes Intereſſe, einige ſolcher Epide-

mieen unter einen Gesichtspunkt zu stellen, wo diese Bedeutung der Convulsionen ganz besonders grell in die Augen springt. Zu diesem Zweck dürften sich besonders einige Epidemieen eignen, bei denen sich zwar ein mitwirkendes religiöses Interesse durchaus nicht verkennen läßt, jedoch durch die Einmischung einer Menge fremdartiger Motive sehr getrübt, geschwächt, ja völlig in den Hintergrund zurückgedrängt, und dadurch bis zum Unkenntlichen entstellt wurde. Denn meistentheils stammten diese Motive aus den unlautersten Quellen einer gemeinen, rohen Sinnlichkeit, in welcher der Kitzel einer frivolen Neugier, einer erregungssüchtigen Faulheit, einer eitlen Ostentation, ja selbst einer schaamlosen Wollust um den Preis rangen. Dadurch erlangen diese Epidemieen ein so ekelhaftes, Abscheu erregendes, bestialisches Ansehen, daß nur die Nothwendigkeit einer allseitigen Forschung den Muth, die Berechtigung, ja die Verpflichtung zu ihrer Betrachtung und Darstellung geben kann, von welcher ein conventionelles Schicklichkeitsgefühl, welches durch jene höheren Rücksichten nicht bestimmt wird, sich mit Entsetzen abwendet. Jenes höhere, geistig sittliche Interesse, welches alle übrigen religiösen Epidemieen als sehr lehrreiche Parodieen und Carricaturen der heiligsten Angelegenheiten gewähren, verschwindet hier fast völlig; aber wer den Menschen ganz kennen lernen will, muß ihn auch dann noch mit kaltblütiger Besonnenheit betrachten, wenn das wilde Thier in seiner Brust sich von allen ihm durch die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit angelegten Banden losreißt, und blind ins Verderben rennt, Anderen zur abschreckenden Warnung, weil selbst Gutgeartete in den rasenden Schwindel hineingerissen werden können, wenn sie der Herrschaft über sich nicht gewiß sind.

I. Die Convulsionairs in Paris.

§ 50. Historische Bemerkungen.

Die mit religiösem Wahnsinn verbundenen Convulsionen, welche in Paris zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein so großes Aufsehen erregten, und sich später beinahe bis zur Zeit der Revolution in Frankreich ausbreiteten, bilden eben so den

leidenschaftlichen Culminationspunkt der janseniſtiſchen Religionsſtreitigkeiten, als in der Theomanie der Camiſarden ſich der Todeskampf der Calviniſten gegen die fanatiſchen Verfolgungen nach der Aufhebung des Edicts von Nantes abſpiegelt. Die erſtgenannten Convulſionen können alſo nur im hiſtoriſchen Zuſammenhange mit ihren Urſachen richtig verſtanden werden, weshalb ich ihrer Schilderung einige aus den unten genannten Schriften von L. Blanc, Schröckh (7. Theil.) und Fuhrmann geſchöpfte geſchichtliche Andeutungen voranſchicke.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts hatten die Jeſuiten ihre Herrſchaft in Frankreich immer weiter ausgebreitet und tiefer begründet, und als ſie in der Perſon des berüchtigten Paters La Chaiſe ſogar den Gewiſſensrath Ludwigs XIV. bildeten, war ihr Geiſt in der Staatsregierung ſo übermächtig geworden, daß von ihnen vornämlich die fanatiſchen Greuel ausgingen, durch welche die Wohlfahrt des Landes bis in die innerſten Grundlagen erſchüttert und zerrüttet wurde. Insbeſondere hatte ihre ruchloſe Caſuiſtik, welche den Sünden der Vornehmen ſchmeichelte, um dieſelben unauflöslich in ihre Netze zu verſtricken, ſehr viel zu der grenzenloſen Sittenverderbniß des franzöſiſchen Hofes beigetragen, welche unſtreitig im vorigen Jahrhunderte mächtig den Ausbruch der Revolution beförderte. Gegen ſie traten zwei Prieſter auf, welche in einer flamländiſchen Schule eine enge Verbrüderung geſchloſſen hatten, der Belgier Janſenius und der Franzoſe Bearnais Duvergier de Hauranne, welcher ſpäter als Abt von Saint Cyran eine große Berühmtheit erlangte. Beide ſtellten die ſchon faſt in Vergeſſenheit gerathene Auguſtiniſche Lehre in ihrer härteſten Conſequenz wieder her, namentlich beendete Janſenius kurz vor ſeinem 1638 erfolgten Tode ſein Werk, an welchem er 22 Jahre gearbeitet hatte, und welches in den ſpäter ausgebrochenen Streitigkeiten den vornehmſten Vertheidigungs- und Angriffspunkt bildete. Es führte den Titel: Augustinus, seu doctrina Augustini de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina, adversus Pelagianos et Massilienses, bildete einen ſtarken Folianten, und erlebte mehrere Auflagen. Louis Blanc hat (a. a. O. S. 184.) einige janſeniſtiſche Sätze zuſammengeſtellt, welche beſſer als alles

Andere den empörenden Rigorismus dieſes übertriebenen Auguſtinismus bezeichnen. Iésus Christ n'est pas plus mort pour le salut de ceux qui ne sont pas élus, qu'il n'est mort pour le salut du diable — Dieu a pu avant la prévision du péché original prédestiner les uns et réprouver les autres ... tout cela est arbitraire en Dieu — Dieu à fait par sa volonté cette effroyable différence entre les élus et les réprouvés — Dieu seul fait tout en nous — L'homme criminel, sans l'aide de la grâce, est dans la necessité de pécher.

Der Abt von Saint Cyran, ein Mann von eiſerner Strenge, wirkte mit dem größten Erfolge für die Ausbreitung dieſer Lehre, als er der Beichtvater des in der Nähe von Paris gelegenen Kloſters Port Royal des Champs geworden war, in welchem Angelika Arnauld ſchon im 11. Lebensjahre als Aebtiſſin, und ihre Schweſter Agnes im 6. Jahre als Coadjutrice waltete. Unter ihren zahlreichen Brüdern hatte der eine bereits als Advokat einen großen Ruf erlangt, und ein anderer ſich als Soldat ausgezeichnet; und beide, nebſt den anderen Brüdern wurden dergeſtalt von der im Kloſter herrſchenden heiligen Sittenſtrenge ergriffen, daß ſie nebſt vielen, durch ihr Beiſpiel fortgeriſſenen Vornehmen in der Nähe deſſelben ein ascetiſches Leben führten. Richelieus Genie erkannte in dieſen unſcheinbaren Anfängen ſchon den Keim zu gefährlichen Staatsumwälzungen, und ließ ohne nähere dringende Veranlaſſung den Abt von Saint Cyran in Vincennes einſperren, ohne verhindern zu können, daß dieſer Fanatiker, welcher erſt nach dem Tode des Cardinals ſeine Freiheit wiedererlangte, um bald darauf zu ſterben, aus dem Kerker ſeine Anhänger zu immer größerer Kühnheit entflammte. Bald nachher gab Anton Arnauld ſein Buch, frequente communion heraus, welches unmittelbor die ſchlaffe Moral der Jeſuiten angriff, und einen unglaublichen Erfolg ſogar bei Weltleuten und galanten Frauen hervorbrachte. Die gedemüthigten und erbitterten Jeſuiten erklärten den Arnauld für einen Ketzer, weil er die Apoſtel Paulus und Petrus einander gleich geſtellt hatte, und wirkten einen Befehl der Königin Mutter aus, den Schuldigen nach Rom

zu senden; indeß gleichzeitig erhoben sich gegen sie der Priesterstand, das Parlament, die Universität, die Sorbonne und alle Körperschaften des Reichs.

Der bisher rein dogmatische Streit hatte nun auf einmal einen politischen Charakter angenommen, weil es sich nach Enthüllung der verruchten Moral der Jesuiten für letztere, deren Despotie in den höheren Ständen schon die größte Erbitterung erregt hatte, um den Kampf auf Leben und Tod handelte. Wir können letzteren nicht in allen seinen Phasen verfolgen, sondern nur das für unsern Zweck Wichtigste davon hervorheben. Besonders nachtheilig war den Jansenisten ihre geheime Verbindung mit den Unruhen der Fronde, namentlich mit dem Haupte derselben, dem Cardinal Retz, geworden; die Jesuiten wußten es daher durchzusetzen, daß Anton Arnauld, bisher ein Mitglied der Sorbonne, aus derselben ausgestoßen, und als Ketzer verfolgt wurde. Vielleicht hätte schon damals die Angelegenheit der Jansenisten eine schlimme Wendung genommen, wenn nicht zu ihrem Beistande Pascal mit seinen Provinzialbriefen aufgetreten wäre. Wir werden später auf dies unvergleichliche Meisterwerk der beißendsten Ironie und des edelsten Zorns eines durch den Jesuitismus empörten Gemüths zurückkommen, und bemerken für jetzt nur, daß durch die Blitze des Genies die armen Jünger Loyolas für einige Zeit in den Staub geschmettert wurden. Bald erholten sie sich indeß von ihrer Niederlage, und als Ludwig XIV. im Jahre 1661 den Thron bestieg, ließ er es eine seiner ersten Sorgen sein, das Kloster Port Royal fast gänzlich aufzuheben, ohne den Jansenismus vertilgen zu können, welcher in dem allgemeinen Haß gegen die Jesuiten das kräftigste Lebenselement gefunden, und namentlich die Parlamente zum Widerstande gegen die königliche Gewaltherrschaft herausgefordert hatte [1]). Später gelangten zwar die Janse-

1) Wie weit um diese Zeit am französischen Hofe die fanatische Verfolgungswuth getrieben wurde, erhellt besonders aus der Verurtheilung des unglücklichen Simon Morin (vgl. Calmeil a. a. O. Th. 2. S. 256). In einem dem Könige gewidmeten Buche erklärte Morin, daß der Sohn Gottes sich in ihm zum zweiten Male ver-

niſten wieder zu höheren Anſehen, da ſie als erbitterte Gegner wider die Calviniſten auftraten, mit denen ſie im übertriebenſten Auguſtinismus ſo weſentlich übereinſtimmten, und da ſie ſich durch eine Menge gelehrter Werke auszeichneten; indeß ſie verloren unwiderruflich die Gnade des erzürnten Monarchen, als ſie wahrſcheinlich um ſich mit Rom auszuſöhnen, welches im Kampfe gegen ſie Parthei genommen hatte, ſeine Anmaaßungen bekämpften, die Einkünfte der erledigten

---

körpert habe, daß ſeine Ankunft eine allgemeine Reform der Kirche und die Bekehrung aller Völker zum wahren Glauben herbeiführen würde. Bald werde man auf Erden eine Armee von Streitern oder vollkommenen Seelen, erfüllt von dem heiligen Weſen Chriſti erſcheinen ſehen, um ihm bei der Erfüllung ſeiner göttlichen Sendung Beiſtand zu leiſten. Als der Präſident Lamoignon ihn fragte, ob es irgend wo geſchrieben ſtehe, daß der neue Meſſias im Feuer umkommen werde, erwiederte er darauf: „unterwerfen Sie mich der Feuerprobe, ich werde ohne Flecken erfunden werden.“ Voltaire gab folgende pikante Schilderung von der gegen ihn gerichteten Verfolgung: **Ce fut au milieu des fêtes d'une cour brillante, parmi les amours et les plaisirs, ce fut même dans le temps de la plus grande licence que ce malheureux fut brulé à Paris en 1663. C'était un insensé qui croyait avoir eu des visions et qui poussa la folie jusqu'à se croire envoyé de Dieu et à se dire encorporé en Jésus-Christ. Le parlement le condamna très sagement à être enfermé aux Petites Maisons. Ce qui est extrèmement singulier, c'est qu'il y avait alors dans ce même hôpital un autre fou qui se disait le père éternel, de qui même la démence a passé en proverbe. Simon Morin fut si frappé de la folie de son compagnon, qu'il reconnut la sienne. Il parut rentrer pour quelque temps dans son bon sens; il exposa son repentir aux magistrats, et malheureusement pour lui, il obtint son élargissement. Quelque temps après, il retomba dans ses accès; il dogmatisa. Sa mauvaise destinée voulut, qu'il fît connaissance avec Saint-Sorlin Desmarest, qui fut pendant plusieres mois-son ami, mais qui, bientôt, par jalousie de metier, devint son plus cruel persécuteur. Desmarest n'était pas moins visionnaire que Morin. Et après avoir avoué qu'il avait engagé des femmes dans l'athéisme, il s'érigea en prophète. Il prétendit, que Dieu lui avait donné en sa main la clé du tresor de l'Apocalypse; qu'avec cette clé il ferait une reforme de tout le genre humain et qu'il allait commander une armée de cent quarante mille hommes contre les jansénistes. Rien n'êut été plus raisonnable et plus juste que de le mettre dans la même loge que Simon Morin; mais pourra-t'on s'i-**

Bischofsstühle bis zu deren Wiederbesetzung als ein Regale einzuziehen, und überhaupt die Kirchengüter widergesetzlich zu besteuern. Diesmal leistete ihm das Parlament kräftigen Beistand, da es galt, die verhaßte Oberherrschaft des Papstes einzuschränken, und an der Spitze des französischen Clerus mußte Bossuet 1682 die berühmten 4 Artikel der gallikanischen Kirche entwerfen, durch welche dem Papste die Autorität in weltlichen Dingen abgesprochen, er selbst dem Ausspruch der Concilien unterworfen, die Freiheit der französischen Kirche für unverletzlich, und die Entscheidung des Papstes in Glaubenssachen nur dann für unwiderruflich erklärt wurde, wenn die Kirche sie angenommen habe. Die Jansenisten waren nun einer schonungslosen Verfolgung preisgegeben, viele von ihnen mußten daher nach Belgien flüchten, wenn auch das Kloster Port Royal erst 1710 zerstört wurde, nachdem eine rohe Soldateska schon früher unter empörenden Greueln die Nonnen daraus vertrieben hatte. Die heftigsten Anfeindungen hatten aber die Jansenisten in Folge der Streitigkeiten zu erdulden, welche durch Quesnel's Werk hervorgerufen wurden: le nouveau Testament en Francois avec des reflexions morales sur chaque verset, pour en rendre la lecture plus utile et la méditation plus aisée. Bossuet selbst hatte diesen Commentar in Schutz genommen, und der Cardinal Noailles, Erzbischof von Paris, denselben auf das Wärmste empfohlen, obgleich ein Breve des Papstes 1708 das Verdammungsurtheil über die darin herrschende jansenistische Ketzerei aussprach. Indeß die päpstliche Entscheidung wurde in Frankreich nicht als gültig anerkannt, und

---

maginer qu'il trouva beaucoup de crédit du jésuite Annat, confesseur du roi? Il lui persuada que ce pauvre Simon Morin établissait une secte presque aussi dangereuse que le jansénisme même. Enfin ayant porté l'infamie jusqu'à se rendre délateur, il obtint du lieutenant criminel un décret de prise corps contre son malheureux rival. Osera-t-on le dire? Simon Morin fut condamné à être brulé vif. Lorsqu'on allait le conduire au supplice on trouva dans un de ses bras un papier dans le quel il demandait pardon à Dieu de toutes ses erreurs. Cela devoit le sauver; mais la sentence etait confirmée, il fut exécuté sans miséricorde.

sie wäre in Vergessenheit gerathen, wenn nicht der ruchlose Tellier, welcher nach dem Tode des Paters La Chaise Gewissensrath des Königs geworden war, zum Theil aus Haß gegen den Erzbischof wegen dessen heimlichen Widerstandes gegen die Jesuiten, den König bestimmt hätte, vom Pabste Clemens XI. im Jahre 1713 die berüchtigte Bulle Unigenitus Dei filius zu erwirken, durch welche eine Brandfackel in das Königreich geschleudert wurde. Zunächst enthielt die Bulle nur das Verdammungsurtheil über 101 Lehren, welche aus dem Quesnelschen Commentar mit einer so blinden Uebereilung ausgezogen waren, daß die theologischen Kenntnisse und das Ansehen des Papstes dadurch in das übelste Licht gestellt wurden, weil viele der verworfenen Sätze unverfälschte Bibelstellen enthielten. Jedoch weit verderblicher noch wirkte der Geist der Bulle, weil derselbe auf eine unmittelbare Vernichtung der von den Könige selbst begründeten Freiheit der gallikanischen Kirche hinarbeitete, so daß nur die fanatische Verblendung des alterschwachen und durch die Intriguen Telliers und der Frau von Maintenon irre geleiteten Monarchen die Annahme der Bulle von Seiten der widerstrebenden Geistlichkeit und der Parlamente wenigstens theilweise erzwingen konnte. L. Blanc schildert (S. 222) die dadurch hervorgebrachte Wirkung mit folgenden Worten: Qu'après les troubles excités par l'Augustinus, il ait été donné à un ouvrage du même genre de disputer l'attention des hommes aux événements les plus fameux, et que de cet ouvrage soient sortis comme d'une source empestée des maux sans nombre, des persécutions inouïes, l'emprisonnement pour les uns, pour les autres l'exil, le soulévement de la magistrature par toutle royaume, des seditions, des scènes d'une bouffonnerie tragique au pied des autels ou au milieu des tombeaux, un affreux débordement enfin des haines de scandales et de folies, qui n'en éprouverait un sentiment profond de surprise et une pitié melée d'horreur? Telle fut pourtant la destinée du livre de Quesnel intitulé: Reflexions morales sur le nouveau Testament. Man muß bei Schröckh die sehr ausführliche Schilderung der durch die gedachte Bulle hervor-

gebrachten Partheiungen im Reiche bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts leſen, um eine Anſchauung von einem faſt unentwirrbaren Gewebe der ſchaamloſeſten Cabalen, Rechtsverletzungen und Gewaltſtreiche zu bekommen.

Daß in der auf dieſe Weiſe hervorgebrachten Gährung der Nation die von der Regierung mit Wuth verfolgten Janſeniſten, welche ſich überdies durch ihre Sittenſtrenge und durch ascetiſche Frömmigkeit auszeichneten, als wahre Märtyrer erſchienen, und die Sympathie des Volks gewannen, begreift ſich eben ſo leicht, als es nothwendig hervorgehoben werden muß, weil hierin vornämlich die Urſachen enthalten ſind, welche die burlesk tragiſchen Auftritte der Convulſionairs in Paris und ihre weitere Verbreitung durch das ganze Königreich bewirkten, da dieſelben außerdem unmöglich geweſen, oder wenigſtens auf eine weit geringere Bedeutung eingeſchränkt geblieben wären. Insbeſondere muß dabei der durch Verfolgungen geſteigerte myſtiſch fanatiſche Character der Janſeniſten in Anſchlag gebracht werden, worüber Schröckh (S. 402) Folgendes bemerkt. „Die Janſeniſten, welche die Moral der Jeſuiten ſo ausgeartet gelinde fanden, ſie beſtritten und verſpotteten, entwarfen dagegen für ſich eine andere, die zwar vollkommen das Gegentheil von jener, aber keinesweges die ächt chriſtliche war. Zuſammengeſetzt aus myſtiſchen Grundſätzen und aus der hohen Meinung von dem Werthe der härteſten Selbſtpeinigung in Gottes Augen, ſchrieb ſie für das ganze Leben eine immerwährende Buße vor, welche nicht ſelten das Leben und die Geſundheit angriff. Wirklich richteten ſich Manche dadurch völlig zu Grunde, und Fontaine ſchreibt von einem Edelmanne aus Poitou, welcher eine wichtige Rolle in Port Royal ſpielte, er ſei durch die Buße, welche er bis zu dem Aeußerſten trieb, die Freude der Engel geweſen, ja man könne von ihm ſagen, er habe ſich ſelbſt umgebracht, indem er ſein Leben und ſeine Geſundheit für Nichts achtete.“ Selbſt Perſonen vom höchſten Range verrichteten in Port Royal außer ihren geiſtlichen Uebungen die niedrigſten und beſchwerlichſten Dienſtleiſtungen für die Nonnen. Ihr Myſticismus und ihre erhitzte Einbildungskraft konn-

ten sie vor Aberglauben und Schwärmerei nicht verwahren. Der Abt von Saint Cyran trieb, wenn er Bücher von Protestanten lesen wollte, erst durch das Kreuzeszeichen den Teufel aus denselben weg. — Um indeß alle schaamlosen Greuel bei den zu schildernden Auftritten ganz zu verstehen, muß man erwägen, daß der Anfang derselben zwar in einer exaltirten Frömmigkeit seinen Grund hatte, daß aber bald der leichtsinnige und sittlich entartete Pöbel von Paris in den Schwindel hineingerissen wurde, und in ihm seine wildesten Begierden nackt zur Schau trug.

§. 51. Ursprung und Erscheinungen der Epidemie.

Die beste Darstellung von der Entstehung dieser moralischen Seuche hat Schrökh (S. 430) gegeben: „Das letzte Rettungsmittel, welches die Jansenisten und Appellanten (welche der päpstlichen Bulle den von der Regierung gewaltthätig erzwungenen Gehorsam verweigerten) in Frankreich ergriffen, als die Verfolgungen des Cardinals Fleury gegen sie ihren Anfang nahmen, war eine Reihe von Wundern, die Gott selbst zum Zeugniß ihrer Unschuld, Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit gewirkt haben sollte. Ein wunderthätiges Stück von der Dornenkrone Christi war ihnen gestohlen worden. Im Jahre 1725 hingegen kündigte die Frau eines Goldschmidts la Fosse ein neues Wunder an, das an ihr vollbracht worden sei. Sie war lange Zeit an einem Blutflusse krank; als sie aber eine Procession begleitete, in welcher ein Priester, der ein Appellant war, die geweihte Hostie trug, wurde sie plötzlich gesund. Der Cardinal von Noailles ließ diesen Vorfall durch Theologen und Aerzte untersuchen, und bestätigte auf deren Bericht die Wahrheit des Wunders in einem Schreiben an seine Gemeinde. Ebenso erzählte man bald darauf, daß bei dem Grabe eines Priesters von eben dieser Parthei in dem Erzbisthum Rheims eine Menge von Wundern an Kranken erfolgt sein sollte. Aber Nichts glich dem Rufe des berühmten Wunderthäters Francois de Paris. Im Jahre 1690 in Paris geboren, wurde er im Jahre 1720 zum Diaconus gewählt, aber nur um dem Andringen seiner

Freunde zu folgen, nicht um in der Kirche emporzusteigen. Vielmehr fing er nach dem Tode seiner Aeltern an, nach janseniſtiſchen Grundſätzen das Leben eines ſtreng Büßenden zu führen. Sein anſehnliches Vermögen theilte er unter die Armen aus, kleidete ſich wie ein Bettler, lebte unter denſelben, oder in elenden Hütten, genoß die dürftigſten Nahrungsmittel, nahm ſogar einen wahnſinnigen Geiſtlichen zu ſich, um noch mehr gemartert zu werden, bis er endlich durch vielfache Selbſtpeinigungen unter häufigem Gebet und Faſten ſeinen Tod im Jahre 1727 beſchleunigte. Von ſeiner Parthei wurde er als ein Heiliger bewundert, und ſein Bruder ließ ihm auf dem Kirchhofe des heil. Medardus in einer Vorſtadt von Paris ein marmornes Grabmal mit einer Inſchrift ſetzen, die ſich mit den Worten endigte, er ſei mehr durch das Feuer der Liebe, als durch Fieberhitze verzehrt und ein unſchuldiges Schlachtopfer der Buße geworden. Die Janſeniſten ließen ein lobredneriſches Leben von ihm drucken, welches 6 Auflagen erlebte. Kaum war ſein Tod bekannt geworden, ſo erzählte man auch bereits Wunderkräfte von ſeinem Grabe; das gemeine Volk, welches ſich ſeines bettelhaften Nachlaſſes als eines Heiligthums bemächtigte, küßte die Erde ſeines Grabes, und ſammelte ſie zu einem heilſamen Verwahrungsmittel. Wunderthätige Heilungen, die ſich daſelbſt zugetragen haben ſollten, wurden gar bald in Menge verbreitet. Zwar eiferten die Würdenträger der Kirche dagegen, Nichts konnte jedoch das Hinſtrömen zu dem Grabe des ſchon als eines Heiligen angeſehenen Paris, und das Vertrauen auf ihn ſchwächen. Dieſe ſo viele tauſend Menſchen ergreifende Schwärmerei gewann ſeit dem Jahre 1731 noch einen höheren Schwung bis zum Entſetzen durch die Convulſionen, in welche Leute von jeder Art, ſelbſt Kinder geriethen, die man auf das Grab des heil. Paris legte" u. ſ. w.

Wir folgen nun bei der nachfolgenden Schilderung wiederum vornämlich dem Calmeil, welcher als erfahrener Kenner ſeine Mittheilungen aus den wichtigſten Quellen (a. a. O. Th. 2, S. 315 — 400) wörtlich zuſammengeſtellt hat. Auch er bezeichnet die Mitte des Jahres 1731 als den Zeitpunkt, wo eine Kranke, auf dem Grabſteine des Paris liegend,

zuerſt von Convulſionen ergriffen wurde, welche ſich nun ſchnell über die Hauptſtadt ausbreiteten. Denn von nun an wurden die Meiſten, welche wegen Krankheit das Grabmal beſuchten, unmittelbar nach der Berührung deſſelben von den mannigfachſten Krämpfen befallen, indem ſie meiſt an ſtarkem Herzklopfen litten, das Bewußtſein nicht gänzlich verloren, ein heftiges Geſchrei ausſtießen, und gewöhnlich ein Kribbeln in dem leidenden Theile empfanden. Bald hatten ſie nur einen Anfall auf dem Kirchhofe, bald erlitten ſie während einiger Stunden eine Reihe von Anfällen. Eine Menge von Mädchen, Weibern, und Kranken jeden Alters machten ſich unter Krämpfen den Boden des Kirchhofes ſtreitig; aber auch in den benachbarten Straßen und in den Schenken fand man Zuckende, ja ſelbſt in ihrer Wohnung wurden ſpäter mehrere Weiber von häufigen Krämpfen befallen. In der Folge wurden auch ſolche davon heimgeſucht, welche früher auf dem Kirchhofe geheilt, denſelben aus Dankbarkeit beſuchten, oder welche aus Devotion dem Ort der Wunder zueilten, oder aus bloßer Neugierde ſich zu dem unerhörten Schauſpiel drängten, ja ſelbſt Skeptiker und Gegner der Convulſionairs. Andere wurden in der Kirche des heil. Medardus heimgeſucht, wenn ſie demſelben ihren Dank für die erlangte Heilung darbringen wollten. Einige, welche die Krämpfe dergeſtalt fürchteten, daß ſie den heil. Diaconus nicht um Heilung anzuflehen wagten, wurden wider ihren Willen durch Krämpfe geheilt, noch Andere erlangten dieſe Wohlthat durch eifrige Gebete. Nach wenigen Monaten belief ſich die Zahl der Convulſionairs auf 800. Mehrere unter ihnen waren in jedem Sinne ausgezeichnete Perſonen, aber die meiſten gehörten dem gemeinen Volke an, und beſonders befanden ſich unter ihnen viele Kinder und vornämlich Mädchen, ja es gab unter ihnen ſelbſt Blödſinnige. Mehrere litten ſeit einer langen Reihe von Jahren an Lähmung und Steifheit der Glieder, in denen ſie dann vornämlich von Zuckungen ergriffen wurden. Gewöhnlich lagen oder ſaßen die Kranken während der Krämpfe, nach deren Aufhören Mehrere eines unbeſchreiblichen Wohlſeins theilhaftig wurden.

Wir wollen nun zur deutlicheren Anſchauung mehrere Krankheitsbilder einzeln betrachten. Die 30jährige Jo=

hanna Thenard wurde auf dem Grabe von den heftigsten Krämpfen befallen, wobei ihr Körper mit einer solchen Gewalt in die Höhe geschleudert wurde, daß mehrere Personen, welche ihre Verletzung durch das Niederfallen auf den Grabstein verhindern wollten, sich aus Ermüdung ablösen mußten. Sie besuchte lange Zeit alle Tage den Kirchhof, und brachte zuletzt den ganzen Tag unter Krämpfen im Beinhause zu. Die Fourcroy, welche im December 1731 den Kirchhof besuchte, wurde von dem Geheul so in Schrecken gesetzt, daß sie nach einigen Zuckungen sich hinwegführen ließ. Ende März fühlte sie sich dem Tode nahe, weshalb sie die Furcht vor den Krämpfen überwand, und sich ein wenig Erde vom Grabe in Wein reichen ließ, indem sie inbrünstig betete. Sogleich gerieth sie in ein heftiges Zittern und in Krämpfe, welche sie in die Luft schleuderten, ihr eine unerhörte Kraft verliehen, so daß mehrere Personen sie nicht halten konnten, wobei sie das Bewußtsein verlor. Nach dem Anfalle verspürte sie eine unaussprechliche Ruhe und inneren Frieden, welche sie auch in der Folge häufig nach ihren Krämpfen empfand. Die Frau Geoffroy verlor bei den Convulsionen auf dem Grabe die Besinnung nicht, und sie war dann gezwungen, den Kopf zu schütteln, mit den Füßen auf die Erde zu schlagen, die Arme wurden steif ausgestreckt, oder umhergeschleudert. Dabei empfand sie fürchterliche Schmerzen, welche sie in lautem Schreien oder in Klagetönen äußerte. Auch in der Wohnung hatte sie oft Krämpfe, und sie mußte sich dann so lagern, daß sie nicht in das Kaminfeuer fiel. Wenn sie die Besinnung verlor, waren die Krämpfe am heftigsten und sie empfand dann darauf die größte Erleichterung. Auch die Bridan, welche nicht nur auf dem Kirchhofe, sondern auch zu Hause nach dem Genuß von Wasser mit der Graberde Krämpfe erlitt, empfand während derselben, wenn sie die Besinnung nicht verlor, die heftigsten Schmerzen, als ob ihr die Beine zerfleischt, der Kopf geöffnet, ihr Körper von Pferden zerrissen würde. Mit dem Anfalle verschwanden auch die Schmerzen. Eine Taubstumme, welche man auf das Grab legte, wurde sogleich von den heftigsten Convulsionen befallen und deutete an, daß sie Schmerzen im Kopfe, in den Ohren,

und in der Kehle empfinde. Sie blieb dann wie todt liegen, verlangte aber, zur Beſinnung zurückgekehrt, daß man ſie nach dem Grabe zurückbringe, woſelbſt ſie, wie an den nächſten Tagen, wieder die heftigſten Krämpfe erlitt. Sie ſoll ſchon nach wenigen Tagen ihr Gehör erlangt haben, und fähig geweſen ſein, einige Wörter nachzuſprechen. Die Girour hatte in ihrer Stube einen fürchterlichen Krampfanfall, während deſſen ſie mit gellender Stimme ausrief: „ich bin geheilt," worauf ſie plötzlich ruhig wurde, und erzählte, daß ſie entſetzliche Schmerzen im Magen empfunden habe, von wo eine Kugel nach dem Halſe hinaufzuſteigen, und zu jenem unter einem Gefühl, als ob der Körper mitten aus einander geriſſen würde, zurückzukehren ſchien, wobei in ihr eine laute Stimme 2 — 3mal rief: „ich bin geheilt." Während der Krämpfe auf dem Kirchhofe ließ ſie ſich 6 Stunden lang von einem Manne auf den Schultern tragen, und wenn man ihr dieſe Hülfe verweigerte, gerieth ſie in Zorn, wie alle Convulſionairs, wenn man ihr Verlangen nicht erfüllte. Am 20. Sept. 1734 genoß die Wittwe Thevenet, um ſich von einer Taubheit zu befreien, Waſſer mit Graberde, und fing ein neuntägiges Gebet zu Ehren des heil. Canonikus an. In den nächſten Tagen empfand ſie eine große Unruhe, und am 2. October kamen nach Anhörung einer Meſſe die heftigſten Krämpfe zum Ausbruch, wobei ſie ſich die ſtärkſten Fauſtſchläge auf die Schenkel verſetzte, und ausrief, ſie müſſe Gott für die Wohlthat der Krämpfe danken. Sie ſprang hoch empor, ſprach eine Menge unverſtändlicher Worte, machte eine Menge der poſſenhafteſten Bewegungen, ſchlug die Herbeieilenden, welche ſie verwirrt anblickte, und redete ſie vertraulich an. Ins Bette gebracht fing ſie an zu beten, und gerieth in neue Krämpfe, durch welche ſie nebſt den Betdecken in die Höhe geſchleudert wurde. Am Abend kam Manon, eine andere Krampfkranke zu ihr, beide umarmten ſich unter Freudengeſchrei, und als Manon auf den Knieen zu dem Paris betete, verfiel die Thevenet in Wuth, ſprang aus dem Bett, und gerieth in obſcöne Bewegungen, während ſie ſchrie, daß ſie heftigere Schmerzen, wie bei der Geburt eines Kindes erleide. Die Nacht brachte ſie mit

einer andern Krampfkranken unter Geschwätz, Springen, Predigen, Geheul und unter den unanständigsten Bewegungen zu; beide waren ganz nackt, lachten und warfen sich mit ihren Mützen. Am nächsten Morgen lag sie wieder in Krämpfen, empfand Bewegungen in allen Gliedern, und machte höchst unanständige Gestikulationen, zu denen sie, wie sie sagte, unwillkürlich gezwungen werde. Dann schlug sie sich auf die Brust und die geheimen Theile, um das Fleisch zu dämpfen, und klagte über ein heftiges Brennen im Innern. In der darauf folgenden Nacht lag sie 4 Stunden wie todt, ohne Bewegung, Athem, Gesicht und Hände eiskalt, die Kiefern zusammengepreßt, bis sie wieder in Krämpfe verfiel. Am 4. October erwartete sie ihren Tod, begann zu beichten, hatte ärgere Convulsionen, als je, verlor die Sprache, und schien zu sterben. Zur Besinnung zurückgekehrt, rief sie, sie sei eine Glückliche, eine Convulsionairin, eine Prädestinirte. Bei dem Eintreten ihres herbeigerufenen Beichtvaters wurde sie von den heftigsten Krämpfen ergriffen, schlug sich mit den Fäusten, zumal auf die geheimen Theile, und sprang hoch aus dem Bette. Absichtlich nannte der Priester dies ein Werk des Satans, wobei sie sogleich wieder fürchterlich zuckte, und auch eine andere Krampfkranke Convulsionen bekam. Während des Tages gerieth sie in Ekstase, sagte Stellen aus dem Buche von Quesnel her, und sprach über die in ihren Herzen triumphirende Gnade. Am folgenden Tage machte ihr Bruder, ein Canonikus, ihr Vorstellungen über ihren Zustand, und sie willigte ein, dem Beichtvater ein Bilde des Paris, Erde von seinem Grabe, und ein Stück von seinem Bette zu übergeben, welche ins Feuer geworfen wurden. Sie legte das katholische Glaubensbekenntniß ab, und blieb bei voller Ruhe und Besinnung. In der nächsten Nacht war sie schlaflos, von Gewissensscrupeln gepeinigt, las in frommen Büchern; am Morgen ließ sie sich mit Weihwasser besprengen, mußte sich aber mit Mühe überwinden, in die Kirche zu gehen, um eine Messe anzuhören, welche ihr Bruder für ihre Wiederherstellung las. Während der Messe war sie von Schrecken ergriffen, und fiel, als sie das Grab eines Heiligen besteigen sollte, rückwärts über. Doch kehrte sie allmählig zur Besin-

nung zurück, hatte nur eine dunkle Erinnerung von dem Vorgefallenen, entsetzte sich aber noch vor einer Vision in einer Nacht, welche ihr als ein Gerippe mit feurigen Augen und mit flammenspeiendem Rachen erschienen war. Sie galt früher für eine unbescholtene Frau. Calmeil bemerkt hierbei, daß die Jansenisten, welche den Kampfkranken geistlichen Beistand leisteten, mit ihnen nicht von Teufelsbündnissen und Exorcismen, sondern von dem Segen der göttlichen Gnade, die ihnen durch den heiligen Geist zu Theil werde, sprachen, und daß die Kranken sich für viel zu vollkommen hielten, als daß sie die Angriffe des Teufels gefürchtet hätten.

Der Uebertrit des königl. Secretairs Fontaine, früher eines entschiedenen Gegners der Appellanten, zum Jansenismus, erfolgte unter Krämpfen und religiösem Irrereden. Im Jahre 1733 fühlte er sich in einer großen Gesellschaft plötzlich gezwungen, sich mit der größten Schnelligkeit auf einem Beine umzudrehen, welches länger als eine Stunde ohne Unterbrechung geschah, zugleich empfand er einen höheren Antrieb zu bitten, daß man ihm schnell ein Andachtsbuch reiche. Man gab ihm Quesnel's Buch, und obgleich er nicht aufhörte, sich umzukreisen, so las er doch darin mit lauter Stimme. Dieser Kampf wiederholte sich 6 Monate hindurch jeden Tag, zuletzt regelmäßig zweimal, bis er während seiner Drehungen die 8 Bände des Quesnel'schen Werks durchgelesen, und sie mit frommen Herzenserhebungen zu Gott begleitet hatte. Das Drehen fing jeden Morgen Schlag 9 Uhr an, und dauerte 1—2 volle Stunden ohne Unterlaß; Nachmittags begann ein eben so langer Anfall um 3 Uhr. Beim Aufstehen am Morgen fühlte er sich so schwach, daß er sich nicht auf den Beinen halten konnte. Während des Drehens stemmte er sich mit dem einen Bein auf einen Fleck, ohne denselben zu verlassen, indem das andere Bein einen Kreis in der Luft beschrieb, oder nur leicht den Boden berührte. Man zählte oft 60 Umdrehungen in einer Minute. Nach dem Anfall des Morgens konnte Fontaine etwas auf den Beinen stehen, nach dem Anfall des Nachmittags erlangte er aber seine ganze Kraft, und fühlte sich völlig gesund bis zum nächsten Morgen. Er änderte nun seine ganze Denkweise in Beziehung auf die

Appellanten, hielt das Werk von Quesnel für eine Quelle des Lichts, des Segens, der Gnade, wodurch er bewogen wurde, sein Amt niederzulegen, seinen Sinn vom Irdischen abzuwenden, reichliche Almosen auszutheilen, bis er ganz verarmte, und in der Zurückgezogenheit, in tiefster Demüthigung und strengster Buße zu leben. Zuweilen gerieth er in Ekstase und Inspiration, prophezeite gleich vielen Anderen die Ankunft des Elias, die Abschaffung aller Mißbräuche, die Bekehrung der Ungläubigen im jansenistischen Sinne. Am 9. März 1739 fühlte er sich angetrieben, zu einem einsiedlerischen Freunde zu gehen, welcher ihn wie einen Gottgesandten aufnahm, und welchem er erklärte, er werde während der ganzen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage nur um 6 Uhr Abends Brot und Wasser genießen, welches er auch pünktlich befolgte. Nach Ostern setzte er diese Lebensweise nur mit dem Unterschiede fort, daß er Mittags und Abends Brot, Wasser und zuweilen ein Dutzend Oliven genoß. Dann erklärte er, daß er 40 Tage hindurch gänzlich fasten werde, und fing auch damit am 20. April an, weil er aller Bemühungen ungeachtet Nichts genießen konnte. Doch setzte er diese völlige Enthaltsamkeit vorläufig nur 10 Tage hindurch fort, während er noch Handarbeiten verrichtete, sich während der kanonischen Stunden Andachtsübungen ergab, und die Nächte bis 2 Uhr mit seinem Freunde im Gebet und Hersagen von Psalmen zubrachte, und um 4 Uhr in einer entfernten Kirche die Messe hörte. Zu diesem Allen fühlte er sich durch einen unwiderstehlichen Antrieb gezwungen. Eben so nöthigte ihn ein krankhafter Instinct, vom 5. Tage an, bei Tage und Nacht sich mit einem so scharfen Essig zu gurgeln, daß ihm die Haut des Mundes und der Zunge verloren ging. Am 10. Tage war er bis zum Tode erschöpft, und bis auf die Knochen abgemagert, über welche sich seine bleifarbene und trockene Haut spannte, so daß er einer ägyptischen Mumie glich. Am 5. Mai brauchte er zum Wege nach der Kirche schon mehrere Stunden in Begleitung seines Freundes. Er trat in mehrere Schenken ein, um Bier zum Gurgeln zu fordern, aber man warf ihn als einen Trunkenbold hinaus. In seiner Wohnung zurückgekehrt, konnte er kaum mehr auf den Beinen stehen,

und fühlte nun, ohne dadurch erschüttert zu werden, seinen schrecklichen Zustand, indem er sich mit einer vertrockneten Spinne verglich. Er wurde so schwach, daß er nicht einen Tropfen Wasser verschlucken konnte, zeigte aber im Gesichte eine völlige Ruhe und Sicherheit, und sprach häufig: non moriar sed vivam. Noch am 7. Mai Morgens wiederholte er diese Worte, dann aber verlor er die Sprache, die Bewegung, den Puls, und fing an zu röcheln, indem sein Gesicht leichenartig wurde. Am nächsten Morgen willigte er ein, daß ein Arzt gerufen wurde, und obgleich nach dem Genuß von Fleischbrühe ein Durchfall erfolgte, so erholte er sich doch binnen der nächsten 3 Wochen so weit, daß er sein 40tägiges Fasten begann, während dessen er jedoch seinen Durst stillte. Sein Beispiel machte natürlich einen tiefen Eindruck auf die Wundergläubigen, und er wurde dazu durch die Meinung bestimmt, daß er das Emblem der Kirche auf Erden sei, welche, wie er in heiligen Büchern gelesen hatte, niemals unterliegen dürfe, wenn sie auch noch so geschwächt sei.

Auf gleiche Weise war das Leben der vornehmsten Convulsionairs ein anhaltendes Märtyrerthum, man sah ihrem Gesichte die schweren Bußübungen an, denen sich selbst junge Mädchen unterwarfen. Die meisten schliefen nicht mehr in Betten, sondern in ihren Kleidern auf Brettern, auf der bloßen Erde, oder auf Holzstücken und Eisenstangen, im Winter wie im Sommer. Manche aßen während der Fasten nur am Sonntage und Donnerstage, eine genoß täglich nur eine rohe Pastinakwurzel. Einige schlugen sich mit den Fäusten auf die Stellen, wo sie ihr Bußwerkzeug (Stachelgürtel?) trugen, dessen Spitzen in ihr Fleisch eindrangen. Viele trugen die Folgen ihrer wahnsinnigen Frömmigkeit davon, als Wirkung des Fastens erlitten sie Schlundkrämpfe, so daß sie Nichts mehr schlucken konnten, und der Tod trat unter den Quaalen des Hungers ein. Mehrere wurden kataleptisch, welches man l'état de mort nannte, worin das von Visionen befangene Bewußtsein seine Verbindung mit der Außenwelt durch die Sinne ganz oder zum Theil aufhob. Manche blieben 2 — 3 Tage in diesem Zustande ohne Gefühl und Bewegung, steif wie Todte, mit offenen Augen und bleichem Gesicht. Dieser

Zuſtand wurde mit dem der heil. Thereſe verglichen, deren Geiſt während der Entzückung nicht mehr den Körper zu beſeelen ſchien, denn ihre Glieder wurden bewegungslos, ſteif, kalt, das Athmen hörte auf, das Geſicht war von Todtenbläſſe bedeckt. Bei einigen erreichte die Katalepſie nicht einen ſo hohen Grad, ſie wurden wohl eine Zeit lang ſteif, verloren aber doch die Sinne und das Gefühl nicht gänzlich, andere konnten ſogar mit den Umſtehenden ſprechen, wenn auch ihr Geiſt in himmliſche Contemplationen vertieft zu ſein ſchien. Mehrere wurden durch Viſionen entzückt, ſie kehrten die Augen und Hände zum Himmel, wollten gleichſam zu demſelben hinaufſpringen, ihr Geſicht ſtrahlte Wonne, man konnte ihnen während des Anfalls die ſtarren Augen nicht ſchließen und ſie waren ein Gegenſtand frommer Bewunderung, während andere von niedrigerer Geſinnung ihr Geſicht dergeſtalt verzerrten, daß man ſie nur mit Widerwillen anſehen konnte. Oft hielten ſie lange Reden religiöſen Inhalts, ſie wehklagten über die Verderbniß der Geiſtlichkeit und des römiſchen Hofes, verkündeten das nahe Ende der Welt, und die Wiederkehr des Propheten Elias, behaupteten, daß der heilige Geiſt ihnen ihre Worte einflöße, und ſie nöthige, bei Trompetenſchall die Bekehrung der Juden und das allgemeine Reich Chriſti anzukündigen. Insbeſondere aber richteten ſie ihren Zorn gegen die Bulle Unigenitus, deren ſich der Fürſt der Finſterniß bediene, um die göttlichen Wahrheiten zu verdrängen, welche ſie mit dem größten Eifer erläuterten. Mit Thränen in den Augen wehklagten ſie über den Mißbrauch der Sacramente, wodurch der Leib Chriſti in den Händen gottloſer Prieſter entweiht und gleichſam ſtinkenden Hunden, welche jene Prieſter an die Stufen des Altars gerufen, in den Rachen geworfen würde. Von ſchrecklichen Vorſtellungen gefoltert warfen ſie ſich zu Boden, beſchworen die Zuſchauer, das Geſicht in den Staub zu beugen, und ſich im Geiſte vor dem Gottmenſchen zu demüthigen, um die ihm in der Kirche widerfahrene Schmach zu ſühnen und den Zorn Gottes zu beſänftigen. Andere Male verkündeten ſie mit entzücktem Antlitz, daß die ſegnende Gnade Gottes wie ein Regen zur Erde herabſtrömen, und ſich der Hülfe der Juden bedienen werde, ſein Reich

in der Welt wieder herzuſtellen, weil ſie die reinſte Moral lehrten, und ihr Anbeter mit liebeglühenden Herzen erwecken würden. Ihre Reden enthielten oft eine Fluth von Bildern und Ausdrücken, wodurch ſie die in Haufen herbeiſtrömenden Zuſchauer in Staunen verſetzten. Sie hatten dann unendlich mehr Geiſt, Scharfſinn und Erkenntniß, als im gewöhnlichen Zuſtande, denn es waren meiſtens außerordentlich ſchüchterne, unwiſſende, ſimple Mädchen aus den unterſten Ständen, welche in den Anfällen mit Sicherheit, Feuer, Eleganz und Erhabenheit über die Verderbniß der Menſchen und über die Erbſünde ſprachen. Ein kleines Kind war gewöhnlich ſo blöde, daß man kaum ein Wort von ihm herausbringen konnte, aber während der Convulſionen ſprach es ſo richtig und eindringlich, als wenn es große Talente und eine ausgezeichnete Erziehung beſeſſen hätte. Eine Kranke ſprach während der Convulſionen: „die Kirche liegt im Schmutz und im Staube, die Würmer nagen an ihrem Fleiſche, die Verweſung iſt bis in ihre Knochen eingedrungen, ein unerträglicher Geſtank verbreitet ſich von der ſie umgebenden Fäulniß; eilt ihr zu Hülfe mit Eiſen und Feuer, verſäumt Nichts zu ihrer Heilung, ſchneidet und brennt, denn es müſſen die ſtärkſten Heilmittel angewendet werden". Einige hielten die lächerlichſten Anreden an Gott und glaubten, dabei vom heiligen Geiſte inſpirirt zu ſein. Eine andere Rede lautete: „Mein Vater, ſieh den Zuſtand deines Kindes, er iſt voll Leiden. Nein, meine theure Schweſter, fürchte dich nicht, der Herr wird dich nicht verwerfen, er iſt dein liebender Vater, der dich immer geliebt hat. Ach Herr, wie gnädig haſt du in deiner Barmherzigkeit die Schweſter geführt, wie groß ſind deine Abſichten. Theure Schweſter, verliere den Muth nicht, Gott läßt dich aus ſeinem Kelche trinken, bitte ihn, daß er deinen Glauben ſtärkt. Herr erhalte und ſtärke mich, denn für dich leide ich. Habe ich dir nicht geſagt, liebe Schweſter, daß du den Kelch Chriſti trinken würdeſt? Der Feind, welcher immer neben dir iſt, um dich zu unterwerfen, wird dich nicht überwältigen, denn Chriſtus iſt deine Stärke. Wohlan meine Schweſter, fürchte dich nicht, verdoppele deine Gebete". Manche nahmen bei ihren frommen Aeußerungen burleske Stellungen an, z. B.

eine Kranke, welche das Gebet de profundis französisch auf eine sehr erbauliche Weise hersagte, aber vorher verlangte, daß man sie den Kopf nach unten, die Beine nach oben, den Körper in der Luft schwebend erhalte, und daß man sie nach Beendigung des Gebets einen Burzelbaum in der Luft schlagen ließe, indem sie behauptete, daß damit ein wichtiges Geheimniß und die Umkehrung alles kirchlichen Wesens bezeichnet werde. Es kümmerte sie wenig, daß Männer ihr diesen Dienst leisteten. Eine gewisse Invisible schlug Burzelbäume, während sie Loblieder auf Gott sang. Eine andere streckte beim Beten die Zunge wie eine Besessene hervor, und schnitt fürchterliche Gesichter. Eine andere schien bei der Exaltation von Verzweiflung ergriffen zu sein, sie wollte sich das Gesicht mit ihren Nägeln zerfleischen, und sich aus dem Fenster stürzen. Andere beteten unter der Pantomime des Rasirens, um einen Heiligen nachzuahmen, stellten sich, als wenn sie Suppe äßen, und begingen tausend andere Narrenstreiche. Sie ließen sich z. B. den Hals zusammendrücken, bis sie die Zunge lang herausstreckten, sich mit einem Strick um den Hals an einem Haken aufhängen, Männer mußten sie drücken, schütteln, schaukeln, an den Armen, Beinen, dem Busen zerren, sie auf den Kopf stellen, so daß die Beine in die Luft emporragten. Einige Männer beteten um ihre Gesundheit, indem sie heftig den Kopf schüttelten, sich mit Fäusten schlugen, und sich wie Besessene gebärdeten, Weiber, indem sie wie toll umherliefen, sich von Männern auf den Knieen halten ließen, oder sich auf dem Grabe des Paris in unanständigen Stellungen ausstreckten. Junge, schöne Mädchen machten im Beinhause während sie sich um die Mitte des Leibes von Männern halten ließen, ungestüme Pirouetten, und ruhten sich zuweilen auf den Gesichtern jener aus. Ein Mönch lag während der erhabensten Reden ausgestreckt auf der Erde, von Zeit zu Zeit erhob er die Beine, um sie einem Anderen auf den Kopf zu legen. Ueberhaupt gehörten die Burzelbäume und unanständige Bewegungen zu den häufigen Begleitern der frömmsten Herzensergießungen.

Mehrere Theomanen, deren Sprachwerkzeuge, wie von einer fremden Macht bewegt wurden, glaubten, daß die von ihnen gesprochenen Worte ihnen nicht gehörten, weil sie derse-

ben sich erst bewußt wurden, wenn sie sie selbst hörten. Deshalb wähnten sie, daß der göttliche Geist die Stelle ihrer Seele einnehme, sie hielten sich nur für ein Echo, welches die ihm zugerufenen Worte wiederhole, ihre Stimme schien ihnen eine fremde zu sein. Besonders behauptete dies von sich der erwähnte Fontaine, und er bemerkte hierüber, daß das innere Licht die Convulsionairs zum Sprechen nöthige, um die Ankunft des Elias zu prophezeien, oder Fasten und andere schwere Bußübungen vorherzuverkünden, damit Andere es wüßten, daß sie dazu verpflichtet wären, und sie im gewöhnlichen Zustande daran erinnern könnten, so wie sie denn überhaupt als Propheten auftreten sollten, durch deren Mund der Herr rede. Die Convulsionairs hörten die ihnen eingegebenen Worte entweder innerlich, oder mit ihren Ohren, aber sie waren nicht immer genöthigt, dieselben laut auszusprechen. Zuweilen war es ihnen, als ob sie zuerst aus ihrem eigenen Geiste redeten, dann aber vom göttlichen Hauche erfüllt sprächen, wo sie dann gelegentlich in der Rede stockten, wenn jener Hauch ihnen entschwand, bis derselbe sie abermals zum Sprechen antrieb. Häufig bedienten sie sich beim Sprechen und Singen seltsamer Worte, welche für fremde Sprachen galten, da sie dieselben mit den ausdruckvollsten Gebärden begleiteten, als ob sie damit einen tiefen Sinn verbänden; es scheint aber nach reiflicher Erwägung alles Mitgetheilten, daß dies nur eine bei Geisteskranken nicht selten beobachtete Erscheinung war, ein sinnloses Jargon ganz willkürlich gebildeter Wörter zu schwatzen. Eine gewisse Lordelot, welche gewöhnlich nur mit vieler Mühe sprach, hielt in ihren Ekstasen solche kauderwälsche Reden, deren sinnlose Wörter Niemand auch nur nachsprechen konnte, mit der größten Leichtigkeit und Anmuth, und sang eben so wie eine andere Kranke, welche gleichfalls lange Reden oder die Messe in fremder Sprache hersagte, krümmte sich dabei bogenförmig rücküber, so daß die Stirn die Erde berührte, oder sie streckte sich auf dem Boden unter so heftigen Bewegungen aus, daß eine Person ihre Kleider halten mußte, um unanständige Entblößungen zu verhindern.

Calmeil führt aus theologischen Schriften die Bemerkung an, daß die wahren Propheten nach ihren Ekstasen sich

genau deſſen erinnerten, was Gott ihnen während derſelben eingegeben habe, daß aber die unächten Propheten zur Beſinnung zurückgekehrt ihre innere Erleuchtung vergaßen. Eben ſo wußten die meiſten Convulſionairs nach ihren Krämpfen oder Ekſtaſen nicht mehr, oder nur höchſt unvollſtändig, was ſie geſprochen hatten, ſo daß man ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte, indem man ihnen ihre nachgeſchriebenen Reden mittheilte. Aber die ausgezeichnetſten Convulſionairs behielten im Anfalle ihre völlige Geiſtesgegenwart, und ſie erinnerten ſich nach den Anfällen genau alles deſſen, was ſie gethan und geſprochen hatten, ſo daß ſie ihre aufgeſchriebenen Reden verbeſſern, und die darin enthaltenen Lücken ergänzen konnten. Waren ihre Reden nicht aufgeſchrieben, ſo konnten ſie dieſelben genau wiederholen, indem ſie ſelbſt die mit beſonderen Nachdruck ausgeſprochenen Stellen wiederholten. Ueberhaupt bemühten ſie ſich, im ruhigen Zuſtande die Erinnerung an ihre Ekſtaſen feſtzuhalten, daher ſie unter deren verderblichem Einfluſſe blieben, weil ſie dieſelben für göttliche Gnadenwirkungen hielten. Ihr Wahnſinn ließ daher in den ruhigen Zeiten nur wenig nach, und viele unter ihnen verriethen durch ihr Benehmen eine anhaltende Geiſtesſtörung. Dies offenbarte ſich beſonders dadurch, daß ſie ſich auf vielfältige Weiſe bemühten, die Ungläubigen davon zu überzeugen, die göttliche Gnade habe ihnen die Macht verliehen, die größten Wunder zu verrichten, Wunden und die ſchwerſten Krankheiten zu heilen. Sie ſetzten Alles ins Werk, um einen glänzenden Eindruck auf die Zuſchauer zu machen. Die junge Login, die bellende genannt, weil ſie wie mehrere Andere während der Anfälle ein Hundegebell erhob, verſprach ein todtes Kind wiederzuerwecken, und ließ die Leiche unter großem Gepränge herbeiholen. Nachdem ſie dieſelbe mit Waſſer aus dem Brunnen des Paris gewaſchen, und mit Erde von ſeinem Grabe gerieben hatte, legte ſie ſich, wie der Prophet Eliſa über dieſelbe, und blieb auf ihr ſo lange liegen, bis das Fleiſch in Fäulniß überging. Eine andere, welche ihre geliebte Schweſter heilen wollte, verſetzte ſich ſelbſt zuerſt derbe Fauſtſchläge an den Kopf, kroch auf dem Rücken aus ihrer Stube die Treppe hinab, den Kopf nach unten, die Beine

nach oben bis zu der Kranken, welche sie anredete. Zuletzt schlug sie einen Burzelbaum, und blieb auf dem Kopfe stehen, indem sie die Beine in die Luft streckte. — Die Deisson sprach zur kranken Dubois: „was machst du da, hast du Vertrauen zum Francois Paris?" Hierauf erhob sie die Augen gen Himmel, legte die Arme im Kreuz übereinander, und bewegte die Lippen wie im Gebet. Bald nachher bog sie den Körper vornüber, bis die Stirn den Boden berührte.

Im Antriebe der Frömmigkeit sowohl, als um Aufsehen zu erregen leckten viele mit ihrer Zunge die ekelhaftesten, mit stinkendem Eiter erfüllten Geschwüre, bis diese ganz rein waren; sie verschluckten den Eiter ohne Nachtheil, so wie das Wasser, in welchem sie die Verbandstücke gewaschen hatten. Anfangs empfanden sie selbst Abscheu dagegen, welchen sie aber aus Gehorsam überwanden. Man brachte ein bleiches, hektisches, fast sterbendes Kind zu einer Convulsionairin, welche freudig ausrief, daß dasselbe mit Skrofelgeschwüren am Bein behaftet sei, und daß Gottes Gnade sie mit der Heilung beauftragt habe. „Ist es nicht recht, o mein Gott, sprach sie entzückt, daß wir zu Mitgliedern Deiner Familie bestimmt, gegenseitig an unsern Leiden Theil nehmen? Nein mein Gott, ich fürchte mich nicht, einen Theil des Gifts, welches schon ein Glied dieses Kindes zerstört, in mich aufzunehmen. Bin ich nicht hochbeglückt, daß du mich zu diesem Werke der Barmherzigkeit auserwählst? Deine unendliche Macht wird nicht säumen, uns beide zu heilen". Eilig entfernte sie die Binden von dem kranken Beine, aus dessen zahllosen Geschwüren ein röthlicher, dicker Eiter quoll, auf deren Grunde man die schwarzen, angefressenen Knochen bemerkte. Zugleich verbreitete sich ein unerträglicher Gestank im Zimmer, und selbst die Convulsionairin wich voll Entsetzen zurück, indem sie durch Thränen und heftige Bewegungen ihren inneren Kampf verrieth. Endlich rief sie, die Hände zum Himmel erhoben, aus: „o mein Erlöser, eile mir zu Hülfe, deine Gnade ist allmächtig, du siehst meine Schwäche. Ich preise dich dafür, daß du mich bestimmt hast, dies bedauernswerthe Kind zu heilen; aber beim Anblick seiner Wunden erkaltet mein Eifer, das Herz fehlt mir. Ach wenn du mir Etwas gebietest, wo-

ben, das Mögliche von wirklichen Uebertreibungen abzusondern. Für mich bleibt nur übrig, treu wiederzugeben, was ich vorgefunden habe. Noch am leichtesten zu begreifen ist es, daß mehrere Convulsionairs die Leiden Christi und die den Jüngern des Elias bevorstehenden Verfolgungen veranschaulichen wollten. Mit dem Ausdruck ihrer Mienen bestrebten sie sich, die Quaalen der Verdammniß und die Seeligkeit der Auserwählten zu bezeichnen, wobei ihr Verstand ganz aus den Fugen wich. Einer und der andere stellte die Passion Christi dar, indem er die Arme lange Zeit wie am Kreuze unbeweglich ausstreckte, zuerst mit dem Gesichte einen in großer Geduld und Ergebung getragen heftigen Schmerz ausdrückte, sodann mit zitterndem Körper und erloschenen Augen das Sterben versinnbildlichte, und endlich mit halbgeschlossenen Augen und schwärzlichen Lippen den Kopf niederhängen ließ. Einige Convulsionairs gingen so weit, daß sie sich ausgestreckt an einem hölzernen Kreuze mit Stricken festbinden, dasselbe dann aufrichten ließen, um längere Zeit in der Stellnng des sterbenden Christus zu verharren. Einige sollen sich sogar Arme und Beine mit großen Nägeln haben am Kreuze befestigen lassen, während sie Ermahnungen an die Umstehenden richteten. Andere ließen sich die Zunge und ihre Glieder mit Degen durchbohren, um die Abscheulichkeit der Sünde zu bezeichnen, welche nur durch das Leiden des himmlischen Fleisches gesühnt werden könnte. Eine Convulsionairin ließ sich an den Beinen aufhängen, den Kopf nach unten gekehrt, und blieb $^3/_4$ Stunden in dieser Lage. Eines Tages, als sie auf ihrem Bette lag, rissen zwei Männer sie mit einer Serviette, welche hinter ihren Rücken durchgeführt war, 2400mal mit Gewalt empor, während zwei andere vor ihr stehende Personen sie eben so oft und heftig zurückstießen. Ein andermal zogen vier Männer mehrere Minuten hindurch sie an Armen und Beinen, als ob sie dieselbe viertheilen wollten. Eines Tages legte sie sich auf einen Tisch, ließ sich die Hände und Füße auf dem Rücken zusammenbinden, wobei 6 Männer sie unaufhörlich auf den Leib schlugen, und ein siebenter ihr die Kehle zusammendrückte, bis sie bewegungslos da lag, und die blau angeschwollene Zunge ihr weit aus dem Munde hervor-

hatte, weshalb er das Eisen einem stärkeren Manne übergeben mußte, der nun aus allen Kräften darauf losschlug, so daß die Mauer bebte, an welche sie sich lehnte. Die Kranke, welche die Streiche des Montgeron für Nichts achtete, ließ sich nun noch 100 Streiche versetzen, und ersterer, welcher die Kraft der seinigen erproben wollte, schlug beim 20. Hieb ein Loch in die Mauer. — Ein anderer ergriff einen 22 Pfund schweren Stein, und führte damit auf die Brust einer auf dem Boden liegenden Kranken so gewaltige Streiche, daß der Boden zitterte. — Eine auf dem Boden liegende Kranke ließ sich Bretter auf Brust und Unterleib legen, auf welche eine Menge Menschen, einmal sogar 20 traten. Dennoch wurde sie nicht erdrückt, beklagte sich vielmehr öfters, daß die Anschwellung ihrer Glieder dadurch nicht vermindert würde. — Eine Kranke stützte sich mit dem Rücken auf einen Stab, so daß ihr Körper zu beiden Seiten bogenförmig herabhing und rief: Biscuit, Biscuit! Damit war ein 50 Pfund schwerer Stein gemeint, welcher an einem Strick befestigt, mit Hülfe einer Rolle aufgezogen und dann frei gelassen auf ihren Leib herabfiel: Ohne Schmerzen zu empfinden, rief sie: „stärker, stärker". — Eine Nonne, welche die Ankunft des Elias in ihren Krämpfen verkündete, aber die sogenannten secours verabscheute, bildete sich zuletzt ein, daß sie nur dadurch von einem Ausschlage, von einem Geschwür an der Brust und von Kopfschmerzen geheilt werden könne, und unterwarf sich daher den fürchterlichsten Mißhandlungen. Dennoch genügten ihr diese nicht, weshalb sie sich die Beine nach oben kehren, und den Kopf sehr oft mit Gewalt auf den Boden stoßen ließ, etwa wie man eine Ramme beim Pflastern handhabt. — Die Delaporte legte sich auf den Boden, und ließ sich von den stärksten Männern mit aller Gewalt in die Seiten treten, ohne daß ihr damit genug geschah. — Bei einigen erforderten die Monate lang andauernden Krämpfe bis zu 30 und 40000 Schläge mit Holzscheiten, wodurch sie sich sehr erleichtert fühlten. — Bei der Turpin veranlaßten die häufigen Krämpfe eine schmerzhafte Anschwellung der Muskeln, weshalb sie inständig bat, Schläge auf dieselben zu führen. Anfangs gab man ihr nur gelinde, welche ihr blos eine geringe

Erleichterung brachten, weshalb sie mit Thränen um stärkere flehte. Man weigerte sich zuerst dessen, indeß da sie dann bleich, bewußtlos, wie todt zur Erde fiel, so willigte man ein. Zuletzt bediente man sich einer Keule von Eichenholz, mit welcher sie so stark als möglich geschlagen wurde.

Hecquet, ein sehr gelehrter Arzt, welcher in Paris lebte, als die Epidemie den höchsten Grad erreicht hatte, schrieb gegen den herrschenden Wunderglauben sein berühmtes Werk, le Naturalisme des convulsions. Soleure (Paris) 1733 in 3 Bänden, und bemüht sich besonders zu zeigen, daß die glühendste Wollust dabei eine der vornehmsten Rollen spielte. Es dürfte nothwendig sein, einige seiner wichtigsten Aussprüche zusammenzustellen. Im 1. Bande S. 127 gedenkt er unter andern des Ausspruchs einer geistreichen Frau: il faut être fille, pour connaitre les filles; c'est pourquoi les directeurs y sont si souvent trompés. Er fügt hinzu: les phénomènes de l'epilepsie, des vapeurs, de l'hysterisme, et tant d'autres qui dependent du système nerveux, sont ils des miracles? Les personnes affectées de convulsions sont presque toutes des filles et femmes, qui ne veulent recevoir ces prétendus secours que par le ministère des hommes; ce qui les place respectivement dans une atmosphère critique, ou le sang tamisé dispose au desordre. L'expérience ne le prouve que trop, car ces béates tolèrent des indécences dont rougiraient les femmes mondaines. Er vergleicht damit (S. 68) die Keuschheit früherer Märtyrerinnen, von denen er sagt: tel étoit alors l'esprit de la Religion chrétienne, que les Vierges méprisoient la mort, les tourmens de l'huile bouillante, ne demandant aux bourreaux pour toute grâce, que de les y plonger petit à petit avec leurs habits, pourvu qu'ils ne les découvrissent point. Insbesondere hebt er (S. 69) hervor, daß die Schläge auf den Rücken der weiblichen Convulsionairs zur Wollust reizen mußten, und beruft sich darauf, daß die unfruchtbaren Römerinnen sich mit Fäusten auf die Nierengegend schlagen ließen, daß bei den Russen und Persern dieser Gebrauch noch fortdauere, daher denn bei ersteren eine Peitsche zu dem vornehmsten Geräth einer neuen Wirthschaft gehöre, und eine

Ruffin nach dem Zeugniß des Cardanus von ihrem Manne ausdrücklich Schläge gefordert habe, weil sie alsdann erst ihn wahrhaft ehre und liebe. Augustin und Hieronymus hätten die Lenden für den Sitz der Wollust erklärt, und deuteten die Bibelstelle: scrutans renes et corda mit den Worten: examinans et puniens concupiscentias et cogitationes malas. Hiermit bringt Hecquet (S. 71) in Verbindung, daß nach Galen die Athleten, welche sich der Enthaltsamkeit weihten, Bleiplatten mit Rosensalbe und kaltem Wasser bestrichen auf die Nierengegend legten, um Erhitzung davon abzuhalten, und dadurch die Saamenerzeugung zu vermindern. Zu gleichem Zweck wurde von den Alten, namentlich von Dioskorides empfohlen, Zweige von Vitex Agnus castus unter den Rücken ins Bette zu legen, und auch von Neueren wurden dergleichen in das Strohlager gestopft. Indem er sich ausführlich über die Ausbrüche von Wollust bei den Convulsionairinnen verbreitet, legt er ein großes Gewicht darauf, daß sie allein die Faustschläge von Männern besonders von jüngeren für zuträglich erklärten, und daß die secours oft im Geheimen betrieben wurden. S. 146 führt er an, daß die wesentlichste Leidenschaft der Nonnen in Loudun Liebe zum Gelde gewesen sei, da sie sich wegen ihrer Armuth zu einer Comödie bereden ließen, durch welche sie reich zu werden hofften. Ebenso nahmen die weiblichen Convulsionairs, meistens Personen aus unteren Ständen, und oft von üblem Rufe, nicht nur gern Geld, sondern sprachen auch mitleidige Zuschauer darum an. S. 170 sagt er, die weiblichen Convulsionairs verrathen ihre Obscönität durch Worte, Handlungen, Gebärden, entblößen sich in Gegenwart der Männer, und fordern sie zur Wollust heraus. Eine von ihnen entkleidete sich ganz in Gegenwart eines Priesters, um die Entblößung des Erlösers am Kreuze nachzuahmen; eine andere forderte einen Priester zum Beischlafe mit den Worten heraus: fac filios fornicationum. Band 2. S. 87 erwähnt er, daß die weiblichen Convulsionairs zur Rechtfertigung ihrer Entblößungen sich auf Bibelstellen beriefen, z. B. auf den an Isai ergangenen Befehl, nackt zu erscheinen, gleichwie auch Micha und Saul nackt einhergingen, und Petrus und Johannes

mettre en culotte et en chemise pour être plus en état de faire les fonctions de bourreaux, jeter par terre les filles, les trainer ainsi pendant du temps le nez contre terre, et décharger sur elles tant et tant de coups qu'ls en sont réduits a l'épuisement, quil faut leur ramasser l'eau sur la tête! Quoi! des hommes qui se piquent d'avoir des sentimens de religion et d'humanité, porter à tour de bras des trente à quarante mille coups de lourdes bûches sur les bras, sur les jambes, sur la tête de plusieurs filles, et faire d'autres extrèmes efforts capables de leur briser le crâne! Quoi! des dames d'esprit, de condition et de piété, des docteurs en droit, civil et canonique, des laïques de caractère, des curés même, se taire à la vue de ce spectacle de fanatisme et d'horreur, ne s'y opposer point de toutes leurs forces, y applaudir par leur présence et peut-être par leur contenance et leurs discours! L'histoire ne nous fournit aucun exemple d'excès en ce genre, qui aient été si scandaleux et si multipliés. Dom Lataſte erwähnt an einer anderen Stelle des Abbé Bercherant, welcher während der Krämpfe wie ein Beſeſſener heulte und ſich ſelbſt biß, des Abbé Baillant, den ſeine Hallucinationen überzeugt hatten, daß die Seele des Propheten Elias von ſeinem Körper Beſitz genommen habe. Hecquet erzählt, daß mehrere Gönner der Convulſionairs eine Arche bauen ließen, in welcher man alle Arten von Thieren zu verſammlen anfing, bis Geſtank und Schmutz ſo groß wurden, daß man davon abſtehen mußte.

Beſonders wurde das Erſtaunen Vieler dadurch erregt, daß die Convulſionairs bei den ſtärkſten Mißhandlungen, zumal bei Schlägen auf den Unterleib Erleichterung und Luſt empfanden, z. B. die oben erwähnte Mouler, welche dabei mit heiterem Geſichte ausrief: „o wie gut iſt das, wie wohl befinde ich mich dabei". Hecquet erklärte dies aus einer Umſtimmung des Gefühls in vielen Krankheiten, zumal bei heftiger Erregung der Geſchlechtstheile, wodurch ſchmerzerregende Einflüſſe in wollüſtige Empfindungen verwandelt werden. An einer anderen Stelle (Th. 1. S. 120) erinnerte er an die Erfahrung, daß in Ekſtaſen das Gefühl körperlicher Schmer-

zen verschwindet, welches der alte Ausspruch bezeichnet: Nihil crus sentit in terris, quando animus est in coelo, und gedenkt dabei des Cardanus, welcher sich unempfindlich gegen Gichtschmerzen machte, wenn er sich angestrengt mit geistigen Arbeiten beschäftigte. Noch ausführlicher verweilt Calmeil bei der Erklärung der Unempfindlichkeit der Convulsionairs, indem er sich auf die bei so vielen Geisteskranken beobachtete Verstimmung der Nerventhätigkeit beruft, so daß sie ohne die geringsten Zeichen von Schmerz ihren Körper zerfleischen, und namentlich melancholischer Weiber, welche sich die Brüste und Zehen zusammenschnüren, so wie er Rasender gedenkt, welche durch fest angelegte Binden eine starke Anschwellung des männlichen Gliedes und der Hoden bewirken, wobei sie sogar Wollust zu empfinden scheinen. Eben so erinnert er daran, daß Soldaten erst nach der Schlacht den Schmerz der empfangenen Wunden fühlen, daß die Flagellanten, welche wir bald näher betrachten werden, mit der Buße der Schmerzen, welche sie sich durch Geißelungen zufügten, Parade machten, und daß ausgelebte Sünder durch Peitschenhiebe auf den Hinteren die erloschene Wollust wecken, und die lüsternsten Bilder hervorrufen, und daß sie sich auch dazu der Nesseln und der in Weinessig eingeweichten Lederstreifen bedienen. Als Gewährsmänner dafür führt er den Abbé Boileau, ferner Coelius Rhodoginus, Brunsfeld und Meibom an. Es lasse sich daher voraussetzen, daß die Convulsionairinnen bei den empfangenen Schlägen Wollust, statt Schmerz empfanden, und daß sie in schaamloser Begierde schwelgten, während sie ein religiöses Interesse vorschützten, insofern Gott seine Kirche, um sie zu reformiren, durch alle mögliche Erniedrigung und Besudelung hindurchgehen lasse.

Auch die angestaunte Unverletzlichkeit der Convulsionairs bei den Mißhandlungen erklärt Calmeil sehr gut, indem er zuvörderst bemerkt, daß dieselbe keineswegs so groß war, als behauptet wurde, weil in vielen Fällen die stärksten Blutunterlaufungen und Quetschungen danach zurückblieben. Ein Dominikaner soll sogar gestorben sein, jedoch wurden Fälle dieser Art sorgfältig verschwiegen. Calmeil legt mit Recht ein großes Gewicht darauf, daß die sogenannten secours nur

während der Krampfanfälle angewandt wurden, wo die meteoristische Auftreibung des Unterleibes, die Spannung, Erregung und Anschwellung der fleischigen Umhüllungen des Unterleibes, der Brust, der vornehmsten Blutgefäße und Nerven, der Knochen wesentlich dazu beitragen mußten, die Gewalt der Schläge zu mäßigen oder wohl gar aufzuheben. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Boxern und Athleten, welche durch die mächtige Anspannung der Muskeln den mit ihrem Gewerbe verbundenen Gefahren Widerstand leisten. Auch bediente man sich bei den Convulsionairs fast nur sehr umfangreicher Werkzeuge mit breiten und abgerundeten Oberflächen, wodurch eine weit geringere Wirkung hervorgebracht wurde, als wenn man Stricke, Ruthen und ähnliche biegsame und schmale Dinge gebraucht hätte. Deshalb konnten die Schläge gewissermaaßen als ein heilsames Kneten (massage) angesehen werden, und eine Milderung der unerträglichen hysterischen Beschwerden hervorbringen, wenn auch die Sucht, Aufsehen zu erregen, zu den barbarischsten Mitteln ihre Zuflucht nahm.

Die Jansenisten wußten zwar viel von Wunderheilungen zu erzählen, welche durch die Macht des Paris gewirkt worden seien; indeß ihre Gegner führten den Beweis, daß fast Alles auf Täuschung hinauslief, wenn die Bethörten von Taubheit, Kopfschmerz, Lähmung, Rheumatismus befreit zu sein glaubten. Mehrere Convulsionairs schienen dagegen während ihrer Ekstasen mit den Zufällen der Kranken, denen sie Hülfe bringen wollten, behaftet zu sein, z. B. mit Blindheit, Taubheit, Stummheit, Hinken, Lähmung, Kolik-, Brust-, Kopfschmerzen, Fieber u. dgl. Calmeil giebt dies im gewissen Sinne zu, bemerkt aber dabei, daß jene durch Nachahmung fortgepflanzten Uebel bald verschwanden, wenn sie auch in einzelnen Fällen, z. B. als Epilepsie fortdauern mochten, so wie ein Schauspieler, welcher die Rolle eines Wahnsinnigen zu spielen hatte, geisteskrank geblieben sein soll. Wenn die Kranken eine Erleichterung fanden, während ihre Zufälle auf die ihnen Hülfe Leistenden überzugehen schienen, so muß dies auf Rechnung der Umstimmung ihrer Nerventhätigkeit geschrieben werden, daher sie auch mit ihren alten Leiden behaftet blieben, nachdem ihre Aufregung sich gelegt

hatte. Hecquet stellt zur Erläuterung der Macht, mit welcher der Nachahmungstrieb im Bunde mit der Phantasie Krankheitszufälle anderer Personen im eigenen Körper hervorbringt, eine Reihe interessanter Beobachtungen zusammen. Th. 1. S. 124, Bartholin erzählt von einem Manne, welcher jedesmal Kolikschmerzen bekam, wenn seine Frau an Geburtswehen litt. In Paris wohnte Jemand einer Hinrichtung durch das Rad bei. Er empfand die lebhaftesten Schmerzen in den Theilen, welche bei dem Delinquenten vom Rade getroffen wurden, und mußte nach Hause zurückgetragen werden. Band 3. Th. 1. S. 64. Ein Mann sah einen Unglücklichen, welcher mit der Ferse an dem Haken hinter einer Carosse hängen geblieben war, und von derselben durch die Straßen geschleift wurde. Sogleich empfand er einen heftigen Schmerz an derselben Stelle, und blieb zeitlebens hinkend. Um die Macht der Einbildungskraft noch greller hervortreten zu lassen, führt er Th. 1. S. 121 an, daß bei den Convulsionairs, welche sich zur Nachahmung der Passion an ein Kreuz stellen ließen, Stigmen oder schmerzhafte Stellen an den Händen entstanden, welche sogar Blutspuren zeigten. Er erzählt gleichzeitig, daß ein Mann, welchem träumte, daß ihn Jemand mit einen Stein auf die Magengegend warf, eine bedeutende Blutunterlaufung an dieser Stelle erlitt. S. 147 gedenkt er einer gewissen Cadière in Aix, welche von ihrem Beichtvater Girard für eine außerordentliche Heilige erklärt wurde; sie war mit Convulsionen und obscönen Visionen behaftet, und zeigte Stigmen als Siegel ihrer Liebe zur Passion, war aber eine Buhldirne. Endlich erwähnt Hecquet S. 196 als Beweis der Macht, welche die Phantasie auf den Körper hat, daß ein Mann nach Opiumpillen laxirte, welche er für ein Abführmittel hielt, ein anderer nach Brotpillen, welche sein Arzt ihm zur Beruhigung verordnete. Virdig sagt in seiner Medicina spirituum: Sed ut devotius et avidius recipiatur medicina, et animus excitetur et confidat, liberius speret et gaudeat, quoniam anima excitata potest in corpore multa renovare.

Calmeil erinnert daran, daß viele Hysterische zu Ende ihrer Anfälle sich in einem träumerischen Zustande befinden,

und dann eine Menge Kinderpossen treiben. Aehnliches wurde an mehreren Convulsionairinnen bemerkt, und sie bildeten sich nicht wenig darauf ein, weil fromme Weiber sie deshalb geistliche Kinder nannten, und ihr Zustand als ein symbolischer, als eine Quelle tiefer Weisheit angesehen wurde. Montgeron berichtet, daß selbst bejahrte und ernsthafte Matronen in diesen Zustand geriethen, und daß derselbe keineswegs simulirt war. Denn das Gepräge der Kindheit erschien plötzlich in ihrem Gesichte, in ihren Bewegungen, ihrer Stimme, in allen ihren Handlungen, selbst der Ausdruck ihrer Gedanken nahm die Einfachheit, Unschuld und Schüchternheit der Kinder an, obgleich sie die kräftigsten und eindringlichsten Wahrheiten über den Zustand der Kirche sagten. Oft mußten gerade dann die gewaltsamsten secours in Anwendung gesetzt werden. Manche spielten auch mit Kinderklappern, oder sie zogen kleine Wagen, und gaben diesen Kindereien eine symbolische Bedeutung, namentlich riß eine die Schellen von Kinderklappern ab, um damit die Verwerfung der Ungläubigen zu bezeichnen. Sie sprang zuweilen ins Wasser und bellte wie ein Hund. Gegen den Vorwurf des kindischen Wahnwitzes vertheidigten sich die Convulsionairs damit, daß Gott mehrere berühmte Fromme in den Zustand der Kindheit versetzt habe, daß namentlich Marie de l'Incarnation während einer dreitägigen Ekstase die Sanftmuth, Grazie und Unschuld eines siebenjährigen Kindes gezeigt habe, daß die Schwester Margaretha 3 Monate lang wieder ein Kind geworden sei, und tausendfältige Possen getrieben habe.

Auch die Gabe wurde den Convulsionairs nachgerühmt, während ihrer Anfälle die Gedanken Anderer zu errathen, namentlich ihre geheimsten Sünden und die Vernachlässigung der frommen Heilsmittel zu entdecken. Oft liefen dabei arge Täuschungen mit unter, indeß versichert doch Calmeil bei Theomanen einen großen Scharfsinn beobachtet zu haben, mit welchem sie aus den leisesten Aeußerungen Anderer die richtigsten Schlüsse zogen. Ueberdies kann man eine fast bis zur Divination gesteigerte Erhöhung der Geisteskräfte in manchen Krankheiten, und das Erwachen schlummernder Gaben und Kenntnisse durchaus nicht in Abrede stellen, und wiederum

hat Hecquet mehrere ſolcher Beiſpiele geſammelt. Band 3. Th. 1. S. 36. Ein Bauer ſprach in der Phreneſie mit einer ſolchen Beredtſamkeit, und in ſo gewählter Sprache, daß man ihn einen Cicero hätte nennen können, obgleich er im geſunden Zuſtande kaum zu reden wußte. S. 37. Der Page eines ſpaniſchen Granden war im geſunden Zuſtande von ſehr beſchränkten Fähigkeiten, aber während einer Manie entwickelte ſich ſein Geiſt in ſolchem Grade, daß ſein Herr durch ſeine Rathſchläge ſich völlig in den Stand geſetzt ſah, den Staat zu regieren, und deshalb nicht von ſeiner Seite wich, daher er und der Page es dem Arzte, welcher ihn heilte, wenig Dank wußten. Eine phrenitiſche Frau ſagte allen ſie beſuchenden Perſonen ihre Tugenden und Fehler, und dem Chirurgen, welcher ihr zur Ader ließ, verkündete ſie ſeinen baldigen Tod, ſo wie daß ſeine Frau einen gewiſſen Foulon heirathen würde. Beides traf binnen 6 Monaten ein. S. 39. Fernel erzählt von einem Pagen Heinrichs II., welcher nicht leſen, noch ſchreiben konnte, aber in einer Phreneſie gut griechiſch ſprach. Erasmus erwähnt eines Italieners, welcher ohne Deutſchland geſehen, oder ein deutſches Buch geleſen zu haben, in einem Krankheitsanfall ſehr gut deutſch ſprach.

Calmeil giebt nun folgende Ueberſicht des Verlaufs, den die Epidemie nahm. Sie entſtand im Frühlinge des Jahres 1731, und hatte im Jahre 1741 noch nicht in Paris ihr völliges Ende erreicht. Während der erſten 8 Monate ſtellte ſie ſich beſonders unter der Form von Krämpfen dar, welche den Charakter der Hyſterie an ſich trugen, und vornämlich Weiber befielen, welche ein Bedürfniß empfanden, ſich von ſtarken Männern in den Armen halten zu laſſen, und den Kirchhof, ſo wie die ganze Umgegend mit ihrem Geſchrei und Geheul erfüllten. Die benachbarten Straßen waren mit Krampfkranken überſchwemmt, welche man nach ihrer Wohnung zurückbrachte, indem ſie bei jedem Schritte neue Zuckungen erlitten. Die Schließung des Kirchhofes auf Befehl Ludwigs XV. am 29 Januar 1732 *), die Einſperrung vieler der vornehmſten Con-

*) Bei dieſer Gelegenheit trug man ſich mit den Verſen:

De par le Roi, defense à Dieu
De faire miracle en ce lieu.

vulsionairs in der Bastille, in Bicêtre und an anderen Orten, das an die Behörden erlassene Verbot, die Störer der öffentlichen Ordnung zu verfolgen, damit die Aufmerksamkeit des Volkes nicht noch mehr auf sie gerichtet würde; dies Alles bewirkte nur für einige Zeit eine Verminderung der Aufregung, denn die Convulsionairs hielten bald heimliche Zusammenkünfte, und ihr Fanatismus wurde noch durch die Vorstellung von einer ungerechten Verfolgung gesteigert. Das Gerücht von den Wunderheilungen verbreitete sich bald in ganz Frankreich, und in Troyes, Corbeil und an vielen anderen Orten kam es zu ähnlichen Auftritten, wie in Paris. Nach der Verschließung des Kirchhofes versetzten sich Viele dadurch in Convulsionen, daß sie die Kirche Saint Medard besuchten, daß sie Wasser von dem Kirchhofe oder ein wenig Erde von dem Grabe des Paris genossen, oder auf ihren Magen einige Lappen, Holzstücke und drgl. von seinem Nachlasse legten, und dabei inbrünstig beteten. Seit 1732 traten zu den bisherigen Zufällen noch Ekstasen, Katalepsieen und religiöser Wahnsinn hinzu, weil die Appellanten ihre Aufregung durch Gebete, Fasten und Nachtwachen steigerten. Von jetzt an gab es Viele, welche Reden improvisirten, Prophezeihungen orakelten, wozu sie oft ausdrücklich zur nicht geringen Vermehrung ihrer Eitelkeit aufgefordert wurden, oder welche Wunderheilungen verrichten, desgleichen fremde Sprachen reden zu können sich anmaaßten, oder die Leiden des sterbenden Christus nachahmten, und überhaupt den oben geschilderten Unfug trieben. Mehrere liefen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen umher, um unter der Menge die Juden aufzusuchen, deren baldige Bekehrung sie vorhersagten, oder den Propheten Elias auszuspüren. Andere organisirten Missionen, und reiseten in die Provinzen, um die Reform des Christenthums anzukündigen. Einige prophezeiten im Namen des heil. Geistes, während Priester vor ihnen auf den Knieen lagen. Mehrere Verwirrte sagten aus, daß ein geheimer Instinct sie antreibe, sich öffentlich zu prostituiren, um damit die Schmach zu bezeichnen, welche die Kirche vor ihrer Wiederherstellung erleiden müsse.

Zuletzt wurde der Unfug so arg, daß selbst Montgeron, einer der wärmsten Vertheidiger der Convulsionairs, gestehen

betreffe, so habe Marie d'Dignies in ihren nervösen Krisen sich die Glieder fürchterlich zerbissen und sich mit Fäusten geschlagen; die heilige Ursula, die Patronin der Theatinerinnen, habe sich während der Krämpfe dermaßen zerarbeitet, daß die Zuschauer sie oft für besessen hielten; Margaretha von Cordova habe mit den Zähnen geknirscht, sich in der Kirche in Angesicht des Volks auf der Erde gewälzt und wie ein Wurm gekrümmt; die heil. Therese und Katharine von Siena hätten so heftige Bewegungen erlitten, als ob die Glieder sich vom Leibe trennen wollten. In Bezug auf die Gabe der Prophezeihungen heiße es in der Schrift, daß Ezechiel von seinen Freunden für einen Wahnsinnigen gehalten und mit Stricken gebunden worden sei; der heil. Augustinus bemerke, daß der Prophet Elisa und andere beim Volke keinen Glauben gefunden, sondern als Sinnlose gegolten hätten, und Clarus erwähne, daß die Bösen die Propheten mit Wahnsinnigen verglichen, weil sie oft des Gefühls beraubt seien. — Nachträglich mag die Bemerkung genügen, daß noch bis fast zur Zeit der Revolution mehrere Streitschriften für und wider die Convulsionairs erschienen, weil letztere gelegentlich an verschiedenen Orten in Frankreich auftauchten.

II. Die Camp-Meetings der Methodisten.

§. 52. Ursprung des Methodismus.

Schröckh hat (a. a. O. Th. 8. S. 681—692) ausführliche Nachrichten über die Entstehung und weitere Verbreitung dieser einflußreich gewordenen Secte gegeben, wovon ich Folgendes entlehne. Im Jahre 1729 lebten auf der Universität in Oxford zwei Brüder, Johann und Karl Wesley, welche sich mit zwei anderen Studirenden, Morgan und Kirkham in der Absicht verbanden, daß sie theils griechische und lateinische Schriftsteller, theils an jedem Sonntage das neue Testament mit einander lesen wollten. Als Morgan einen Missethäter im Gefängniß besucht, und gefunden hatte, daß seine Unterredung mit ihm und anderen Gefangenen gute Früchte brächten, beredete er von seinen drei Freunden die beiden Wesley, nicht allein öfters solche Besuche anzustellen,

sondern auch unter Einwilligung des Predigers vom Kirchspiel, armen Kranken auf gleiche Weise beizustehen. Sie theilten überdies unter die Gefangenen Bibeln, Gebetbücher, und andere erbauliche Schriften, selbst etwas Geld aus. Bei dieser ungewöhnlichen Lebensart konnten sie der Verspottung nicht entgehen, andere Studenten nannten sie die heilige Gesellschaft, einer unter ihnen legte ihnen den Namen Methodisten bei, eine Anspielung auf eine alte Schule der Medizin, nach Anderen sollte damit ein Spott auf eine ganz besondere Methode, zur Seeligkeit zu gelangen, ausgedrückt werden. Inzwischen sammelte sich um jene, welche einen sehr strengen und erbaulichen Lebenswandel führten, bald ein größerer Anhang, namentlich gesellte im Jahre 1732 sich zu ihnen Georg Whitefield, welcher nachher als der zweite Stifter dieser Parthei angesehen wurde. Johann Wesley, das eigentliche Oberhaupt derselben, empfand frühzeitig eine starke Neigung, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen, weshalb er sich 1735 nach Georgien einschiffte, dort mit großem Erfolge lehrte und predigte, und 1737 nach England zurückkehrte. Whitefield, welcher unterdeß durch seine Predigten, namentlich unter den Armen einen großen Beifall sich erworben hatte, reisete nun nach Georgien, woselbst er ein Waisenhaus gründete, während Wesley in England zu eben so hohem Ansehen gelangte. Es wurde nun in London eine kleine Gesellschaft unter dem Namen der Methodisten gestiftet, welche sich 11 Regeln vorschrieben, z. B. daß sie alle Woche einmal zusammen kommen wollten, um sich nach einander, der Ermahnung des Apostels Jacobus gemäß, ihre Sünden zu bekennen und für einander zu beten. Wesley, welcher ein näheres Verhältniß mit den Herrnhuthern angeknüpft hatte, wurde von einem derselben überzeugend belehrt, der Mensch werde allein durch den Glauben an Christus gerecht und seelig, mithin könnten gute Werke gar Nichts zur Rechtfertigung beitragen; er wollte auch einige Tage darauf die Versicherung empfangen haben, daß ihm der Glaube an Christus und durch ihn Vergebung der Sünden zu Theil geworden sei.

Inzwischen war Whitefield nach England zurückgekehrt, aber weder er, noch Wesley durften in einer Kirche,

ohne Erlaubniß des Biſchofs predigen. Auch wollten ſie keiner beſonderen Gemeinde vorſtehen, ſondern zogen es vor an vielen Orten zu lehren. Sie glaubten, daß die chriſtliche Religion in England nicht mehr rein vorgetragen, und Grundartikel derſelben, wie vom Elende des Menſchen, von der Gnade Gottes in Chriſto, von der Rechtfertigung und dgl. vernachläſſigt würden. Der außerordentliche Beifall, den Whitefield in Predigten dieſer Art erhielt, nöthigte ihn, auf großen Ebenen, Wieſen, Kirchhöfen, in Scheuern damit fortzufahren. Die Anzahl ſeiner Zuhörer ſtieg im Jahre 1739 auf 12—16000. Auch Wesley wurde ſehr gern gehört. Zuerſt ließ Gibſon, Biſchof von London im Jahre 1739 eine Schrift gegen ſie drucken, in welcher folgende merkwürdige Stelle vorkommt: „Wir glauben überhaupt, daß wir unter dem Einfluſſe des heil. Geiſtes leben, welcher uns erweckt, Gutes zu thun, und uns in den Stand ſetzt, daſſelbe zu vollbringen. Aber daß wir wiſſen ſollten, ob dieſer oder jener Gedanke, dieſe oder jene Handlung eine Wirkung blos der alleinigen Bewegung, oder des unmittelbaren Antriebes des heil. Geiſtes ſei, ohne daß wir auf irgend eine Weiſe Etwas dazu beitrügen, oder auch in welchem Maaße und wiefern der heil. Geiſt und unſer natürliches Vermögen zur Hervorbringung dieſes oder jenen Gedankens oder einer Handlung mit einander Etwas dazu beitrügen; das iſt eine Sache, die wir nicht ausmachen können, theils weil unſer Heiland ſelbſt geſagt hat, daß wir die Wirkung des heil. Geiſtes eben ſo wenig verſtehen, als wir wiſſen, woher der Wind kommt, oder wohin er fährt, theils weil man, wenn man ſich einer ſolchen Erkenntniß rühmt, der Enthuſiaſterei und unzähligen Betrügereien die Thür öffnet, wofern nicht dieſe Erkenntniß mit deutlichen Beweiſen der göttlichen Eingebung begleitet iſt.“ Whitefield fühlte ſich von dieſen Bemerkungen getroffen, und nannte ſie eine moraliſirende Bosheit der Prediger, denn er verſicherte ausdrücklich in ſeinem Tagebuche, er habe eine außerordentliche Gemeinſchaft mit Gott und Zeichen ſeiner beſondern Gegenwart gehabt, er ſchreibt ſich eine göttliche und unmittelbare Sendung zu, giebt vor, daß er unter der unmittelbaren Re-

gierung des heil. Geiſtes, oder aus einer göttlichen Eingebung denke und handle; er rühmt ſich der plötzlichen und erſtaunlichen Wirkungen, die auf ſeine Predigt durch den heil. Geiſt veranſtaltet worden; er ſpricht von ſeiner Lehre als von einem neuen Evangelium, welches dem größten Theile der Prediger und des Volks in einem chriſtlichen Lande unbekannt ſei."

Hiermit iſt ſchon deutlich genug die ſchwärmeriſch fanatiſche Richtung des Methodismus bezeichnet, welche von ſeinen Stiftern auf alle Weiſe befördert wurde. Wesley erzählt ſelbſt um den Anfang des Jahres 1739, daß, als er einſt mit 60 ſeiner Mitbrüder nach einem Liebesmahle bis gegen 3 Uhr Morgens im Gebete begriffen geweſen, die Kraft Gottes mächtig über ſie gekommen ſei, ſo daß Viele vor ſehr großer Freude aufſchrieen und zu Boden fielen. Sobald aber als ſie ſich ein wenig von der heiligen Furcht vor der Gegenwart ſeiner Majeſtät erholt hätten, wären ſie mit Einer Stimme in die Worte ausgebrochen: „Wir preiſen Dich, o Gott, wir erkennen Dich, daß Du der Herr biſt". Sie waren ein andermal zuſammengekommen, um ſich vor Gott zu demüthigen, und zu bekennen, daß er mit Recht ſeinen Geiſt von ihnen wegen ihrer vielfältigen Untreue genommen habe, indem ſie in Zwietracht verfallen, ihren eigenen Werken vertraut, und ſeine Werke unter ihnen geläſtert hätten. Aber in einer Stunde fand ſich Gott bei ihnen; Einige fielen auf die Erde, Andere brachen einmüthig in Loben und Danken aus. Zu andern Zeiten konnte man Wesley kaum vor Seufzen und Schreien der Zuhörer über ihren traurigen Seelenzuſtand verſtehen. Als er aber und die Uebrigen Gott um Hülfe anriefen; ſo ſahen Viele von denen, die lange Zeit in Finſterniß geſeſſen hatten, den Anbruch eines großen Lichts, und 10 Perſonen fingen an, im Glauben zu ſagen: „mein Herr und mein Gott". Ein dabei ſtehender Quäker, der dies lauter Verſtellung nannte, fiel wie vom Donner gerührt nieder in Todesangſt; auf die Fürbitte der Methodiſten aber richtete er ſich wieder auf und ſchrie: „Nun weiß ich, daß du ein Prophet des Herrn biſt." Da Wesley auch leibliche Beſitzung des Teufels glaubte, welche ſich durch entſetzliche Zuckungen des Körpers und durch die fürchterliche Sprache des Leidenden äußern ſollte, ſo wurde

auch dieser durch sein Gebet geheilt. Einmal brach sogar unter seinen Zuhörern der Geist des Lachens aus, dem sie gar nicht ausweichen konnten; er selbst wurde davon befallen, aber auch hier that das Gebet seine Wirkung, weil man dies wiederum dem bösen Geiste zuschrieb. Noch im Jahre 1776 meldete ein Geistlicher der Methodisten, es sei bei ihnen etwas sehr Gewöhnliches, daß Männer und Weiber während der Ermahnung wie todt zu Boden fielen; noch mehr aber ereigne sich dies während des Gebets, wo wohl 20 auf einmal zu Boden fallen. Andere, welchen dies nicht begegne, bezeigten die Angst, in welcher sie sich befinden, mit Schlagen an die Brust, mit Händeringen und mit Flehen, daß man für sie beten wolle. Wenn es so geht, fährt er fort, so ist der Durchbruch zur Gnade gemeiniglich sehr schnell. Bei Einigen kommt er innerhalb einer Woche zu Stande, bei anderen in 2 oder 3 Tagen, bei anderen in einem einzigen Tage; ja Einige brechen wohl innerhalb 3 Stunden durch. Wir haben sogar Beispiele, daß eine Frau sehr gleichgültig ihre Brüder beim Gebet verließ und zu Bette ging, aber bald nachher auf einmal ganz jämmerlich aufschrie, daß sie ihre Gleichgültigkeit verloren habe, und es dauerte nicht 15 Minuten, daß sie schon im Herrn froh wurde. Schröckh bemerkt hierbei: „Leser, welche mit der Kirchengeschichte bekannt sind, werden sich hier nicht nur an ähnliche Einbildungen, Worte und Auftritte aus den pietistischen Streitigkeiten erinnern, sondern noch mehr an die Zuhörer des berühmten Predigers im 15. Jahrhunderte, Johann Taulers denken, die ebenfalls, durch seine Vorträge erhitzt, gleich Todten zu Boden fielen. (Kirchengeschichte Bd. 23. S. 492.)"

Da Whitefield die calvinische Lehre von der unbedingten Gnadenwahl mit fanatischem Eifer vertheidigte, so zerfiel er hierüber gänzlich mit Wesley, welcher sich über jenes Dogma mit folgenden Worten erklärte: „Wenn man alle Irrthümer des Papstthums, des Mohamedanismus und des Heidenthums in Einem zusammenfassen könnte; so würde er nicht so grob, so widersinnig, noch so gotteslästerlich sein, als die Lehre von der unbedingten Verwerfung gewisser Menschen". Beide trennten sich daher für immer und die dadurch hervor-

Zuhörer, je zahlreicher die Erweckungen (revivals), deſto gröſſer des Feſtes Ruhm. Dieſe Stimmung iſt von den erſten Anbauern des Landes ausgegangen, die meiſt um des Glaubens willen Alles verlaſſen haben, und von einſamen Siedlern zwiſchen Urwäldern fortgeſetzt worden, die faſt ohne andere geiſtige oder geſellige Intereſſen, oft nach einer Zeit gänzlicher Vernachläſſigung ihres inneren Lebens, dieſem wohlthätigen Sturme ſich hingeben. Hierdurch ſind die Geiſtlichen, obwohl meiſt ohne theologiſche Bildung, oft Abenteurer, denen Anderes mißglückte, und bei jähriger Aufkündigung von ihren Gemeinden abhängig, jedoch eine höchſt einflußreiche, ja die allein privilegirte Klaſſe der amerikaniſchen Geſellſchaft. Die Frommen rühmen, daß, nachdem vorher nur einzelne Tropfen fielen, ſeit 1830 ein allgemeiner Gnadenregen niedergeſtrömt ſei. Er iſt vornämlich auf die Weiber gefallen. Der kirchliche Sinn iſt neben der politiſchen Freiheit das einzige geiſtige Intereſſe des amerikaniſchen Miſchvolkes. Doch iſt auch Erbauung von Kirchen und die Sammlung von Gemeinden oft nur Speculation, der Uebertritt von einer Kirche zu anderen Sache der Mode oder Convenienz, der Volksunterricht kaum im Beginnen, und wie aufrichtig, abgeſehen von einigen fratzenhaften Erſcheinungen, die Frömmigkeit dieſes Volks iſt, noch hat ſie nicht vermocht, durch Verbreitung ſchöner Menſchlichkeit den gemeinſten, Egoismus und den Druck einer geiſtloſen Geldariſtokratie zu brechen."

Mit dieſen Worten iſt am deutlichſten das Theater geſchildert, auf welchem die bald zu erzählenden Scenen aufgeführt werden. In dem jetzigen Europa wären ſie bei deſſen Culturzuſtande in ſolcher Ausdehnung und Wildheit unmöglich, und wenn wir auch anerkennen müſſen, daß der noch überaus rohe Charakter der unteren Volksklaſſen in Nordamerika, welcher ſich z. B. in der kannibaliſchen Grauſamkeit bei der Vollſtreckung des Lynch-Geſetzes ſo recht in ſeinem Lebenselemente befindet, eine ſehr draſtiſche Form des Chriſtenthums erfordert, welches ihm außerdem ganz unzugänglich bleiben würde; ſo verlieren dadurch doch die raſenden Exceſſe während der methodiſtiſchen Verſammlungen Nichts von ihrer wahnſinnigen Bedeutung. Daß die ganze Grundrichtung des Metho-

dismus eine schwärmerisch-fanatische sei, wurde oben schon bemerkt, jedoch füge ich noch einige von Wessenberg (a. a. O. S. 167.) gesammelten Thatsachen hinzu. Schon zu Wesleys Zeiten waren die gichterischen Beängstigungen und Kämpfe der Wiedergeburt von solcher Heftigkeit, daß sie an völlige Raserei grenzten; meistens wurden jedoch nur weibliche Mitglieder davon befallen, oft aber reichte die Kraft mehrerer Männer kaum aus, sie von Angriffen gegen sich selbst und Andere zurückzuhalten. Wesley selbst betrachtete diese Erscheinungen, obgleich viele Spuren des Betruges darin entdeckt wurden, als unmittelbare göttliche Einwirkung, geweckt durch die Gewalt seiner Rede, und geheilt durch die Kraft seines Gebetes. In seinem von Southey herausgegebenen Leben sehen wir mit Unwillen, wie furchtbar in einer methodistischen Erziehungsanstalt die frommen Gefühle bis zur Fieberwuth erhitzt wurden. Die Lehrer forderten die Knaben auf, im heftigen Ringen und Gebet nicht zu ruhen, bis sie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glich die Anstalt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch einem (schlecht verwalteten!) Irrenhause. Alles rang und tobte bis zur völligen Erschöpfung, und nun wähnten allmählig Alle ihre Rechtfertigung zu fühlen. Man hat aber auch mehr als ein Beispiel, daß solche Anreizung des Gefühls in bleibenden Wahnsinn überging, oder den Tod herbeiführte.

§. 53. Die Camp-Meetings.

Wir besitzen von Augenzeugen eine Menge Schilderungen dieser methodistischen Orgien, welche im Wesentlichen völlig mit einander übereinstimmen, so daß die Zusammenstellung einiger Berichte für unsern Zweck genügen wird. Im Jahrgange 1828, No. 101 der von Zimmermann herausgegebenen allgemeinen Kirchenzeitung heißt es: Schon in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich unter den Dissidenten in Kentucky eine seltsame Art religiöser Manie ausgebildet, deren Ausbrüche allen Glauben übersteigen. Die Leute versammelten sich in zahlreichen Haufen auf dem Berge Pisgah, auf den Great Crossings und anderen, wegen Spukgeschichten schon

zur Zeit der Indianer berühmten Orten, um wahre Tollheit zu treiben. Oft sah man an einer solchen Stelle 800 Wüthende, während 10 — 12000 Menschen zuschauten, von welchen nach und nach mehrere Hunderte unter Zuckungen niederstürzten. Diese Puritaner meinen nämlich Gott zu dienen, wenn sie einer nach dem anderen schreiend mit Zuckungen sich zur Erde werfen, wo dann Männer, Frauen, Jungfrauen und Jünglinge in Verwirrung unter einander herumrollen, und sich ihre Zerknirschung durch Kratzen und Beißen mittheilen. Man nennt dies den rollenden Dienst (rolling exercise.) Einer reißt dabei den Anderen nieder, und wälzt sich dann, wie man einen Klotz wälzt. Trifft der sich also Hinwälzende bei seinem Rollen tiefen Koth, desto besser. Je beschmutzter er aufsteht, um so mehr findet er sich gerechtfertigt. Es soll nämlich dieser rollende Dienst eine Rechtfertigung vor Gott sein. Nachdem sich so diese unsinnigen Tröpfe mehrere Stunden unter betäubendem Geheul hin und her gerollt haben, beginnen sie eine Art von Veitstanz, dessen wahnsinnige Abgeschmacktheit sie mit dem Beispiele Davids entschuldigen, welcher ja auch vor der Bundeslade getanzt habe. Noch seltsamer soll eine Art von Verzuckungen sein, welche diese Menschen the Jerks, die Prüfung nennen, und welche in einer unbeschreiblichen Bewegung oder vielmehr Verzerrung aller Muskeln und Theile des Körpers besteht. Die Beschreibung davon ist wahrhaft grausenhaft, besonders sollen die weiblichen Jerkers einen furchtbaren Anblick gewähren. Es wird übrigens aber die Meinung aufgestellt, dieses Jerking sei wahrscheinlich eine Art von delirium tremens (Zitterwahnsinn der Säufer), welches aber zuerst unter und während solcher puritanischen Andachtsübungen entstanden sei. Durch mehrere Beispiele wird gezeigt, daß Personen, welche gegen dies unsinnige Treiben waren, und hingingen um es zu beobachten und zu bekämpfen, unwillkürlich von den Jerks ergriffen wurden. Die Erfahrung hat dabei gezeigt, daß je mehr der Körper durch Trunk und Ausschweifungen geschwächt ist, desto leichter solche Krämpfe sich einstellen. Mit dieser Tollheit soll in den Puritanerzusammenkünften noch eine andere Schwärmerei verbunden sein. Man ahmt nämlich aus Demuth vor Gott den Hunden nach,

knurrt und bellt wie dieſe, fletſcht die Zähne, marſchirt auf allen Vieren umher, und was wohl zu merken, nicht blos unwiſſender Janhagel, ſondern Leute von Erziehung und Anſehen ſpielen dieſe Hunderolle mit. Aus Siddons Bericht über die vereinigten Staaten von Nordamerika geht hervor, daß dergleichen Tollheiten nicht blos in Kentucky, ſondern auch im weit gebildeteren Pennſylvanien getrieben werden. Dieſe Methodiſten halten die camp-meetings, wo ſich oft mehrere tauſend Menſchen verſammeln, ſich Hütten von Zweigen bauen, und indem ſie ihre fanatiſchen Redner anhören, ſich den wahnſinnigſten Ausſchweifungen überlaſſen. Dann wird geheult, geſtöhnt, das Haar zerrauft, die Bruſt zerſchlagen und dies Unweſen oft ſo lange fortgeſetzt, bis ſie wie todt in den indecenteſten Stellungen hinſinken. Siddons wohnte einem ſolchen Gottesdienſte bei, welcher des Abends begann, und bis 10½ Uhr in der Nacht dauerte und wo etwa 4000 Menſchen von weit und breit her verſammelt waren. Er ſprach: wer da weiß, daß dieſe Menſchen beinahe einzig aus den unteren Volksklaſſen, ohne Erziehung und Bildung, und meiſtentheils junge Leute beiderlei Geſchlechts ſind, welche dieſe Gelegenheit mit Sehnſucht erwarten, und aus einer bedeutenden Ferne herkommen, der wird ſich nicht wundern, wenn er als Thatſache hört, daß nicht weniger als 80 unehliche Kinder in einem Umkreiſe von 20 engl. Meilen, den 3 Nächten, welche dieſe Verſammlung dauerte, ihre Geburt verdanken.

Der nämliche Jahrgang der allgem. Kirchenzeitung giebt in No. 108 folgende Schilderung: Gegen 4000 Menſchen und etwa 20 Prediger waren zugegen. Um 10 Uhr begann der Gottesdienſt, welcher ſich von dem gewöhnlichen Gottesdienſte nur durch die unſinnigen Reden der Prediger und das tiefe Geſtöhne der Zuhörer auszeichnete. Nachmittags war einer der gewaltigſten Enthuſiaſten auf der Kanzel, und ſein Thema war die Liebe zu Chriſtus und der Haß gegen die Sünde. Bei den Worten: „ihr ſollt Chriſtus eifrig lieben, ihr ſollt ihn in euren Armen halten" ſeufzten die Zuhörer tief, und bald erſchallten von allen Seiten Ausrufungen, welche den Sinn zu verwirren drohten. Der Prediger erhitzte ſich immer mehr und rief endlich: „dort ſehe ich Chriſtum, dort ſitzt er." —

Dort ist Christus, rief ein Zuhörer, ich halte ihn in meinen Armen, ein anderer. Andere stießen ähnliche Worte aus, und nun begann ein Seufzen, Springen, Schlagen an die Brust, wie von einer Schaar von Wahnsinnigen. Der Prediger begann nach einer kurzen Pause von der Sünde zu sprechen, wie Christus und die Sünde unverträglich seien, wie Sünde das Werk des Teufels sei, und in die Hölle führe. Das Seufzen der Versammlung ging nun in ein Stöhnen über, welches an ein Schlachtfeld erinnerte. Je mehr der Prediger sich über die Quaalen der Hölle ausließ, desto lauter und tiefer wurde das Stöhnen. Plötzlich wurde ein Weib von heftigen Convulsionen ergriffen, ihr Gesicht wurde blaß, ihre Augen verdreht, und wie von einer unsichtbaren Gewalt wurde sie zu Boden geworfen, in die Höhe gerissen, und fiel bewegungslos zur Erde. Nun brach die Versammlung in ein lautes Geheul aus, viele Weiber warfen sich zur Erde, ihre Brust schlagend, ihre Kleider zerreißend; andere rannten umher wie Bacchantinnen mit fliegenden Haaren und entblößtem Busen, bis sie erschöpft von ihrem Geschrei zu Boden sanken. Mit den Kräften schien jeder Gedanke von Schaam und Anstand von ihnen gewichen zu sein. Der Abendgottesdienst wurde nach der Abendmahlzeit gehalten, und dauerte bis 10 Uhr, worauf sich Alle in ihre Hütten zurückzogen. Auch hier werden die wollüstigen Ausschweifungen angedeutet. Am folgenden Tage wiederholte sich derselbe Auftritt, am 3. Tage waren Prediger und Zuhörer so erschöpft, daß sie nach Hause zurück kehrten.

Grégoire hat (a. a. O. Th. 4. S. 489 — 502) eine Reihe interessanter Notizen über die nordamerikanischen Methodisten zusammengestellt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts predigte ein Irrländer, gewöhnlich Shady Island genannt, in Boston, daß man überall der heiligen Inspiration folgen solle, und daß man durch den contemplativen Geist die Empörung des Fleisches dämpfe. Er predigte nur nach Sonnenuntergang ohne Licht, welches unnütz sei, da er selbst es sei, welcher Licht gebe. Er hatte vielen Zulauf, aber die Abwesenheit des materiellen Lichts gab Veranlassung zu dem ärgsten Skandal, welcher ihn in Verruf brachte, und zur Flucht nö-

thigte. Ein Reiſender erzählt, daß die Methodiſten die Worte der Schrift buchſtäblich nehmen: „das Himmelreich muß mit Gewalt erobert werden.“ Ihre Geiſtlichen predigen mit Exklamationen, ſtampfen mit den Füßen, ſchlagen die Hände zuſammen, und laufen in einer Art von Wuth von einem Ende der Gallerie, welche ihnen als Kanzel dient, zum anderen. Iſt der Redner pathetiſch, ſo werden die Contorſionen ſo arg, daß ein Vernünftiger ſich hinwegbegeben muß. Männer und Frauen laufen den Fanatikern nach und verlaſſen die Kinder. In einem anderen Berichte über einen 1806 in dem Gebiete von New-York während 4 — 5 Tagen gehaltenen camp-meeting heißt es: den Anfang machte eine Verſammlung von 5 — 600 Perſonen an einem Montage. An einem Orte hörte man predigen und ſingen, nebenbei das Geſchrei von Männern und Weibern, welche ihr Gepäck abluden und Zelte aufſchlugen. Bald ſah man eine Menge Anweſender zittern, in Convulſionen verfallen, ſich wie Wüthende gebärden, auf der Erde ſich wälzen, ſchäumen, unter lautem Schreien und Heulen zur Erde fallen. Dieſer Aufruhr dauerte bis in die Nacht fort, welche von vielen Laternen erhellt einen ſtarken Eindruck auf die Sinnlichkeit machte. Der Enthuſiasmus wuchs täglich durch die Ankunft neuer Inſpirirten, deren Zahl bis auf 4000 ſtieg. Sie theilten ſich in Gruppen von 40 — 50 Perſonen, in deren Mitte Männer, Weiber, 7jährige Kinder jenen Unfug trieben, bis ſie ohnmächtig niederſtürzten. Der Thurmbau zu Babel war ein harmoniſches Schauſpiel in Vergleich damit. Eine junge Frau riß ſich im frommen Eifer die Kleider ab, und ſtürzte ſich in den Fluß, worin ſie ertrank. Einige andere wurden ſo von der Freude über ihre Wiedergeburt ergriffen, daß ſie abortirten. Brüder und Schweſtern umarmten ſich zärtlich, als ob es das letztemal wäre. Die wiedergeborenen Schweſtern theilten ihr Lager mit Brüdern, welche es nicht waren. Michaud der Sohn bereiſete Kentucky, Teneſſee, Virginien und Nord-Carolina, woſelbſt die Bildung noch auf einer tiefen Stufe ſtand. Man verſammelte ſich des Nachts um ein Feuer, und Jeder brachte ſeine Lebensmittel mit. Die Prieſter predigten mit Heftigkeit, die Inſpirirten, beſonders die Weiber, fielen rückuber und ſchrien Glory, Glory!

Dann trug man sie aus der Versammlung, legte sie unter Bäume, wo sie lange unter Seufzen zubrachten. Die Contorsionen der Energumenen erinnerten an die Mänaden und Korybantinnen. Bedlam und Charenton waren dagegen Asyle der gesunden Vernunft. Nach der Predigt schienen Einige mit den Fingern in der Luft zu schreiben, Linien gegen das Firmament zu zeichnen, Einige wälzen sich auf der Erde, lamentiren, lachen, umarmen sich, drücken sich zärtlich die Hände, richten die Augen gen Himmel mit den Worten: „dort werden wir sein, uns wiedersehen. — In einigen camp-meetings versammeln sich zuweilen 10—12000 Personen jedes Alters, jeder Farbe, beiden Geschlechts, welche singen, springen, tanzen, schreien, lachen, weinen, schäumen, sich auf der Erde wälzen, in Ohnmacht fallen, und zwar zu Hunderten. In einer einzigen Versammlung belief sich die Zahl der Wahnsinnigen, welche in Ohnmacht fielen, auf 800. Bei den rolling exercises drehen sich die Menschen schnell um, wie die Derwische, bis sie mit Schweiß bedeckt zu Boden, bisweilen ins Wasser oder in den Koth fallen. Dann trägt man sie an einen schicklichen Ort, singt und tanzt um sie. Die Ohnmächtigen verlieren die Sprache; wenn sie ihre Sinne wieder erlangen, nennen sie sich schwere Sünder, verzweifeln an der Gnade Christi, Andere behaupten, sie schon wieder erlangt zu haben. Bei dieser Gelegenheit zeichnen sich die Jerkers (oder Shakers, Schüttler) aus. Sie beginnen mit Schütteln des Kopfs nach vorn und hinten mit unbegreiflicher Schnelligkeit, bald theilt sich die Bewegung den Gliedern mit, und sie springen nach allen Seiten. Durch die Grimassen wird ihr Gesicht unkenntlich, und die Weiber zeigen bald die häßlichste Unordnung in ihren Kleidern. Oft pflanzen sich diese Anfälle sympatisch mit, und nehmen das Ansehen von Nervenzufällen an. In den Schenken sah man Spieler und Trinker plötzlich die Karten und Gläser wegwerfen, um sich jenen Thorheiten hinzugeben. Die Barkers liefen auf allen Vieren, wie die Hunde, fletschten die Zähne, knurrten, heulten und bellten. Die Zufälle ließen meistens durch ihre Heftigkeit nach. Auch in Canada wurden solche Orgien gefeiert, wobei die Anwesenden binnen kurzer Zeit in Raserei verfielen, die Augen auf

ein Hausdach gerichtet mit dem Ausruf: „da kommt er;" Sie knieten nieder, richteten ſich wieder auf, ergriffen Stühle, und warfen ſie mit wahrer Wuth an die Mauer, Ein Weib, welches auf dem Boden lag, rang die Hände, raufte ſich die Haare aus, ergriff eine andere Frau bei den Beinen, und riß ſie mit Gewalt zu Boden. Nach einer Stunde endete Alles mit Geſang. Die Theilnehmenden ſagten dem Reiſenden Talbot, daß ſie ihren Gottesdienſt immer auf dieſe Weiſe feierten, und daß derſelbe ihnen nur dann gefiele, wenn der Geiſt ſo mächtig auf ſie wirke.

§. 54. Die Jumpers.

Die Jumpers als eine beſondere Secte der Methodiſten traten zuerſt 1760 in Wales auf. J. Evans, welcher im Jahre 1785 perſönlich einer ihrer Verſammlungen beiwohnte, hat (a. a. O. S. 236) folgende Schilderung von ihnen gegeben. Sie zeichneten ſich durch Stöhnen, lautes Sprechen und Singen aus, und pflegten denſelben Vers 30—40mal zu wiederholen; beſonders empfahlen die reiſenden Prieſter ihnen, Gogoniant (glory) und Amen zu rufen, ſich dabei heftig zu bewegen, und zuletzt ſo lange zu ſpringen, bis ſie gänzlich erſchöpft wären, und zu Boden fielen. Manche dieſer Prieſter ſchienen vornämlich im Antriebe ihrer Eitelkeit zu handeln, indem ſie die Leidenſchaften der Menge durch aberwitzige Darſtellung des göttlichen Weſens, des Zwecks der Erlöſung und des Zuſtandes der Menſchen erregten. Sie thaten dies, um als erleuchtet von Gott zu erſcheinen, da ſie ſelbſt nicht ſtudirt hatten. So beendete auch der Prieſter, welchen Evans auf freiem Felde an einem Sonntag Abend hörte, ſeine Predigt mit einer Empfehlung des Springens, und um derſelben Nachdruck zu geben, ſtieg er von der Kanzel herab, und ſprang um dieſelbe herum. Er rechtfertigte dies damit, daß David vor der Bundeslade getanzt habe, daß das Kind im Schooße der Eliſabeth tanzte, und daß der Mann, welcher von ſeiner Lahmheit befreit war, hüpfte, und Gott für ſeine Gnade pries. Weitläuftig verbreitete er ſich darüber, daß ſie auf gleiche Weiſe ihre Freude über die Wohlthaten bezeigen

müßten, welche Christus ihnen bewiesen habe, wobei er pathetisch die Leiden des Erlösers schilderte, und dadurch in einigen der Umstehenden eine leidenschaftliche Bewegung hervorrief. Bald fingen etwa 9 Männer und 7 Weiber an laut zu stöhnen, sich heftig zu schütteln, und mit sinnloser Wuth zu springen. Einige schweiften nach allen Richtungen umher, Andere starrten wie entsetzt vor sich hin. Allmählig zerstreuten sich die Uebrigen, bis auf die Springer, welche ihren Unfug von 8—11 Uhr in der Nacht fortsetzten. Zuletzt knieten sie im Kreise nieder, und hielten sich gegenseitig bei der Hand, während einer brünstig betete, worauf Alle sich erhoben und auseinander gingen. Zuvor gaben sie sich noch das Versprechen, bald wieder zusammen zu kommen, und sich niemals von einander zu trennen.

§. 55. Die Convulsionen in der Methodisten-Kapelle in Redruth.

Im ersten Bande von Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte ist S. 255 folgende Schilderung jener Scene enthalten. An gedachtem Orte rief ein Mann während des Gottesdienstes: „Was soll ich thun, um seelig zu werden"; wobei er die größte Unruhe und Besorgniß über seinen Seelenzustand zu erkennen gab. Einige andere Gemeindemitglieder wiederholten, seinem Beispiele folgend, denselben Ausruf, und schienen kurz darauf an den größten Körperschmerzen zu leiden. Dieser seltsame Vorfall wurde bald öffentlich bekannt, und hunderte von Menschen, die von Neugierde getrieben, oder aus anderen Gründen gekommen waren, um die Erkrankten zu sehen, verfielen in denselben Zustand. Die Kapelle blieb einige Tage und Nächte offen, und von hier aus verbreitete sich die neue Krankheit mit Blitzesschnelle über die benachbarten Städte Camborne, Helston, Truro, Penryn und Falmouth, so wie über die naheliegenden Dörfer. Während sie so fortschritt, nahm sie in den Orten, wo sie sich früher gezeigt hatte, einigermaaßen ab, beschränkte sich aber durchaus nur auf die Kapellen der Methodisten. Ueberall wurde sie nur von jenen Worten angeregt, und ergriff nur Leute von

to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

Address to the Lord Mayor, Aldermen, and Common Council of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th day of November, 1842. By Thomas Wakley, Esq., M.P. for Finsbury. London, 1842. 8vo.

nahmen die Zuckungen ihre Richtung abwärts, so daß die Muskeln des Halses und Stammes ergriffen wurden, wobei die Kranken mit großer Anstrengung und mit Schluchzen athmeten. Zu gleicher Zeit schüttelten sie sich und zitterten, schrieen entsetzlich, und warfen den Kopf von einer Seite zur anderen. Bekam das Uebel mehr Gewalt, so ergriff es die Arme, die Kranken schlugen sich gegen die Brust, falteten die Hände, und machten die mannigfachsten Gebärden. Der Beobachter, der von dieser Verzückung Bericht erstattet, bemerkte niemals, daß auch die Schenkel mit ergriffen wurden. In einigen Fällen trat schon nach einigen Minuten Erschöpfung ein, gewöhnlich dauerte aber der Anfall weit länger, ja man hat ihn selbst 70 — 80 Stunden dauern gesehen. Viele von denen, die beim Eintritt des Anfalls saßen, beugten während desselben ihren Körper rasch vorwärts und rückwärts, mit entsprechenden Bewegungen der Arme, wie Jemand der Holz sägt. Andere jauchzten, sprangen umher, und zerrten ihren Körper in jede nur mögliche Stellung, bis ihre Kräfte sich erschöpft hatten. Gähnen zeigte sich anfangs bei Allen; mit zunehmender Heftigkeit des Uebels wurden jedoch Kreislauf und Athem beschleunigt, so daß auch das Gesicht ein geschwollenes und aufgetriebenes Ansehen erhielt. Trat Erschöpfung ein, so wurden die Verzückten gewöhnlich ohnmächtig, und blieben dann bis zu ihrer Erholung in einem starren und bewegungslosen Zustande. Die Krankheit war dem Veitstanze durchaus ähnlich, nur steigerten sich die Anfälle zuweilen zu einer außerordentlichen Heftigkeit, so daß einstmals der Berichterstatter eine von den Zuckungen ergriffene Frau 4 oder 5 starken Männern, welche sie halten wollten, widerstehen sah. Ueberhaupt wurden die Kranken, welche nie das Bewußtsein verloren, bei jedem Versuche, sie gewaltsam zu beruhigen, nur noch wüthender, weshalb man sie meistens gewähren ließ, bis die Natur von selbst Erschöpfung herbeiführte. Nach den Anfällen klagten die Behafteten über größere oder geringere Ermattung, auch fehlte es nicht an Fällen von Uebergang in andere Krankheiten. So verfielen nicht wenige in Melancholie, die sich jedoch in Folge der religiösen Ekstase durch die Abwesenheit von Furcht und Verzweiflung auszeichnete, und bei einem

Kranken ſoll ſogar Gehirnentzündung entſtanden ſein. Kein Geſchlecht, kein Alter blieb von dieſem epidemiſchen Nervenübel verſchont; 5jährige Kinder, wie 80jährige Greiſe ſah man von ihm ergriffen werden, auch waren ihm Männer von kräftigem Körperbau unterworfen; am meiſten erkrankten aber Mädchen und junge Frauen.

Zehntes Kapitel.

Epidemieen des religiöſen Wahnſinns, welche aus geiſtiger und leiblicher Noth entſtanden.

Das bekannte Sprichwort, Noth lehrt beten, giebt den ſchlichten Ausdruck für eine der wichtigſten Lebenserfahrungen, in welcher wir die theilweiſe Erklärung der größten welthiſtoriſchen Erſcheinung, der Verbreitung des Chriſtenthums finden müſſen. So lange der Menſch ſich der Befriedigung ſeiner zahlreichen weltlichen Intereſſen erfreut, knüpft ihn ein ſtarkes Liebesband an das Erdenleben, über welches er nur allzuleicht die überſinnliche Welt, ſeine eigentliche Heimath, vergißt. Wir wollen dieſer, mit ſeiner ganzen Organiſation übereinſtimmenden Thatſache keineswegs die finſtere Deutung aller Asceten geben, welche alles Seelenheil in der gefliſſentlichen Ertödtung der weltlichen Intereſſen ſuchen, damit in dem von ihnen entleerten Herzen allein die Sehnſucht nach dem Himmliſchen, nach einer unmittelbaren und ununterbrochenen Gemeinſchaft mit Gott walte, und dadurch jede Sünde im Keim erſticke. Wie arg ſich ihre Denkweiſe verrechnet hat, liegt in deren praktiſcher Ausführung in den Klöſtern am Tage, und wird noch in der Folge ausführlicher betrachtet werden müſſen. Sie vergaßen es gänzlich, daß der Menſch nur im innigen Bunde mit der ihn umgebenden Welt gedeihen kann, und im wahnſinnigen Kampfe mit ihren Geſetzen nothwendig zu Grunde gehen muß; daß er in ſeinem Erden-

leben eine Menge von Pflichten zu erfüllen hat, wozu er der erforderlichen Kraft bedarf, welche ihm durch mönchische Kasteiungen unfehlbar geraubt wird; daß die menschliche Gesellschaft ihre Bestimmung nur erfüllen kann, wenn jeder an seinem Theile dazu mit thatkräftigem und werkthätigem Eifer mitwirkt; daß alle contemplativen Müssiggänger nur faule Hummeln im Bienenstocke des Fleißes sind, von dessen Früchten zu zehren sie kein Recht haben, denn wer nicht arbeitet, sagt der Apostel, soll auch nicht essen; und daß die erzwungene Unnatürlichkeit des Anachoretenlebens die Organisation der Seele bis in ihre Grundlagen zerrüttet, so daß sie, anstatt in unendlicher Entwickelung zur geistig sittlichen Freiheit fortzuschreiten, oft genug in die wildesten Leidenschaften und Begierden ausartet, oder in völliger Geisteszerrüttung zu Grunde geht. Nicht in unversöhnlich feindseeligen Widerstreit mit dem Erdenleben soll das Christenthum treten, sondern es soll dasselbe völlig durchdringen, und nach seinem göttlichen Gesetz gestalten, damit schon diesseits des Grabes jene unendliche Entwickelung beginne, und dadurch Bürgschaft für ihre ewige Fortsetzung in einem himmlischen Dasein leiste.

Aber eben so wahr ist es andrerseits, daß das beharrliche Vorherrschen der weltlichen Interessen im Bewußtsein zuletzt den religiösen Sinn erstickt, oder ihn wenigstens aller Energie beraubt, die geistig sittlichen Kräfte nach dem göttlichen Gesetze zu lenken. Der unaufhaltsame Verfall und letztliche Untergang der Völker des klassischen Alterthums liefert den schlagendsten Beweis dafür. Sie erreichten das Höchste, welches der Mensch mit weltlicher Gesinnung erstreben kann, namentlich hat uns die praktische Lebensweisheit der Griechen Musterbilder aufgestellt, welche uns noch für lange Zeit unerreichbar bleiben werden, wenn wir nicht die von ihnen geebnete Bahn einschlagen. In meiner Diätetik habe ich mich hierüber auf das Nachdrücklichste erklärt, und zu zeigen mich bemüht, daß alle unsre Bestrebungen schülerhaft bleiben, ja verkümmern müssen, wenn wir unsern socialen Zuständen nicht in vielen Beziehungen den Zuschnitt der ihrigen geben, so weit dies mit unsrer gänzlich veränderten Lebensstellung vereinbar ist. Aber eben weil das stolze Selbstgefühl im Be-

wußtsein ihrer errungenen Herrlichkeit, das üppige Gedeihen ihrer großartigsten und edelsten Bestrebungen ihr Gemüth gänzlich erfüllte, blieb in demselben kein Raum für die ächte Frömmigkeit. Daß sie ihren Cultus ganz sinnlich gestalteten, und ihren Göttern alle menschlichen Attribute beilegten, so daß sie niemals den reinen Begriff des Heiligen fassen konnten, vielmehr in ihrer Mythologie geradezu die Berechtigung zu allen Begierden und Leidenschaften fanden, möchte ich hierbei weniger hervorheben. Denn sie waren wenigstens über die sociale Nothwendigkeit eines sittlichen Lebenswandels zur völligen Erkenntniß gelangt, und ihre Gesetze enthielten zum Theil sogar strengere Strafen für pflichtwidrige Handlungen, als die unsrigen. Aber am auffallendsten trat die Mangelhaftigkeit und Ohnmacht ihres religiösen Bewußtseins in dem gänzlich abgeschwächten Glauben an die Unsterblichkeit hervor, welcher sich ihnen gleichsam wider Willen aufdrang. Dieser Glaube ist meines Erachtens eins der sichersten Merkmale der ächten Frömmigkeit, wobei ich keineswegs die vornehme Geringschätzung gewisser Philosophen scheue, welche in ihrem System keinen Grund und Boden für jenen Glauben finden, weil sich derselbe allerdings nicht mit Syllogismen nach streng logischer Form demonstriren läßt. Auf eine solche Grundlage muß überhaupt die Religion Verzicht leisten, und wem ihre ewigen Wahrheiten nicht im Herzen leben, dem wird alle theologische Dogmatik wenig helfen. Erinnern wir uns doch nur einen Augenblick daran, daß selbst das Christenthum völlig unvermögend sein würde, den unermeßlichen Widerspruch des Menschenlebens in sich und mit der ganzen Natur zu lösen, wenn die Entwickelung der Menschen auf Erden ihren Abschluß, und mit dem Tode ihre Vernichtung fände. Die ganze Welt offenbart sich uns, so weit unsere Vernunft in ihre Unermeßlichkeit eindringen kann, in der höchsten Vollkommenheit, nämlich in der unbedingtesten Uebereinstimmung ihrer Erscheinungen mit ihren ewigen Gesetzen, so daß sie vor unsrem geistigen Auge sich stets in ihrer göttlichen Ordnung und Schönheit verklärt. Nur der Mensch allein macht eine Ausnahme in diesem Gottesreiche; immerfort mit sich in Widerstreit, mit allen Kräften auf seine völlige Zerrüttung hinarbeitend, wenn

sie nicht einem höheren Gesetze mit schwer errungenem Gehorsam unterworfen werden, gelangt er auch im günstigsten Falle nur an ein Ziel, welches nicht den kleinsten Theil seiner Sehnsucht befriedigt. Denn der Weiseste und Beste blickt am Schluß eines verdienstvollen Lebens nur mit Wehmuth auf seine verflossenen Jahre zurück, in welchen ihm weit mehr fehlschlug, als nach Wunsch leidlich gerieth, und in sich findet er einen unaufgeschlossenen Schatz von Anlagen und Kräften, von denen er keinen Gebrauch mehr machen kann. Ja wenn es ihm in den allerseltensten Fällen gelang, in völliger Uebereinstimmung mit sich zu bleiben, so muß er sich sagen, daß sein Leben erst recht anfange, wenn es zum Schlusse eilt, und daß seine Sehnsucht nach einer gottähnlichen Vervollkommnung die schneidendste Ironie und schreiendste Lüge gewesen sei, wenn sie sich nicht durch ein ewiges Streben in einem durch den Tod geläuterten Dasein ihrem Urbilde immer mehr annähern kann. Wenn schon die Vortrefflichsten ohne den Glauben an Unsterblichkeit ihre ganze Bestimmung für eine völlig zwecklose und verfehlte im Widerspruch mit dem Vernunftbewußtsein halten müßten (denn der Trost, an der Wohlfahrt der Menschen gearbeitet zu haben, würde in letzter Bedeutung die ärgste Selbsttäuschung sein, wenn letztere nicht zu Bürgern eines ewigen Gottesreiches erzogen werden, sondern auf ein zweckwidriges, sinnloses Erdenleben beschränkt bleiben sollten); was soll man erst von jener Mehrzahl sagen, welche weder im Vernunftbewußtsein zur Ahnung ihrer höheren Bestimmung gelangen, noch den Thieren im naturgemäßen Genuß ihres Lebens sich gleichstellen können, sondern letzteres durch Thorheiten aller Art in eine fortwährende Folter verwandeln, deren Quaalen nur auf einige Zeit von dumpfen Sinnengenüssen unterbrochen, und dann um so herzzerreißender empfunden werden? Also der Mensch muß unsterblich sein, wenn nicht sein ganzes Dasein das verrückte Hirngespinst von Wahnsinnigen sein soll, welche sich eben dadurch von gescheuten Leuten unterscheiden, daß sie sich in den Besitz von unmöglichen Dingen hineinträumen. Daher hat auch Christus stets die Unsterblichkeit als das ursprüngliche Motiv aller seiner Lehren in den klarsten und unzweideutigsten Worten hingestellt, zum Beweise, daß

nur in ihr die Wahrheit ſeiner göttlichen Sendung begründet ſei.

Indem wir nach dieſer nothwendigen Abſchweifung zu den Griechen zurückkehren, muß es uns im höchſten Grade auffallen, daß ſie zwar die Quaalen der Verdammten im Tartarus mit den brennendſten Farben ſchilderten, welche ihre Phantaſie auffinden konnte, daß aber ihr Elyſium ein finſteres Schattenreich bleicher, lebloſer Schemen darſtellte, welche in demſelben ſo wenig Befriedigung fanden, daß ſie ihre Sehnſucht nach dem friſchen, vollkräftigen Erdenleben in ſteten Wehklagen laut werden ließen. Kaum iſt mir ein erſchütternderes poetiſches Bild bekannt, als die Schilderung Homer's, wie Odyſſeus in die Unterwelt hinabſteigt, und dort ein Thier ſchlachtet, zu deſſen Blute ſich die Schatten mit wahnſinniger Begierde drängen, um mit dem warmen Lebensſafte ihr hohles, erſtarrtes Daſein zu erfüllen, und dadurch aus ihrer dumpfen Betäubung zu einer augenblicklichen Beſinnung zu erwachen. War alſo der Glaube an Unſterblichkeit bei den Griechen etwas Anderes, als die Vorſtellung von einem ewig verlängerten Erfrieren im Polareiſe? Man würde ſich bei ihnen eine ſolche Carricatur jenes Glaubens gar nicht erklären können, da doch die roheſten Völker ſich ein weit lebendigeres Paradies zauberten, in welchem ſie wenigſtens ihr ganzes Erdenleben zu einer vielfachen Potenz erhoben wiederfanden, wenn nicht eben die Griechen die ganze Kraft ihrer Seele in der Darſtellung des Erdenlebens erſchöpft, nicht den reichen Farbentopf ihrer Phantaſie bei dem Gemälde ihrer weltlichen Herrlichkeit völlig geleert hätten, ſo daß ihnen nun für die Vorſtellung eines ewigen Lebens kein Stoff mehr übrig blieb. Eine nothwendige Folge davon war, daß die Griechen, in ihrem innerſten religiöſen Bewußtſein völlig irre geleitet, ſich mit heißer Liebe an das Erdenleben anklammerten, und daß nur ihre hochflammende Begeiſterung für die Freiheit des Vaterlandes und die Verherrlichung ihrer Helden durch allen Zauber der Poeſie und der bildenden Kunſt ihnen jene todesmuthige Tapferkeit einflößen konnte, welche ihnen durch ihren Wetteifer in den gymnaſtiſchen Uebungen, namentlich bei den olympiſchen Spielen zur anderen Natur geworden war. Blickt man tiefer

in dieſe ganze Lebensverfaſſung hinein, ſo wird man leicht den Riß gewahr, welcher ihre tiefſte Grundlage durchdrang, und welcher die ganze ſociale und politiſche Exiſtenz der Griechen zerſtörte, nachdem ihr nur von weltlichen Motiven beſeelter Heroismus ſein Intereſſe erſchöpft, ſich völlig ausgelebt, und ſeine Wiederbelebung unmöglich gemacht hatte. Ihr Sinn war ſo durchaus an die ihm ſeit Jahrhunderten gegebene Richtung gefeſſelt, daß ſelbſt die Beſſeren vergebens Rettung in den ohnmächtigen Verſuchen der Philoſophen, namentlich der Stoiker ſuchten, ihrem durch innere Ohnmacht geſchlagenen Selbſtbewußtſein wieder aufzuhelfen, und daß ſie dennoch den Apoſtel Paulus verhöhnten, als dieſer ihnen in Athen das Evangelium verkündete, für deſſen Erkenntniß und Aneignung ſie jede Empfänglichkeit verloren hatten. Die ganze griechiſche Geſchichte iſt daher das vollgültigſte, beweiskräftigſte Document, daß die größte irdiſche Herrlichkeit, ſelbſt wenn gegründet von den edelſten Beſtrebungen der Vernunft im Bunde mit den ſittlichen Kräften, nur den Koloß mit thönernen Füßen darſtellt, und daß nur ein Volksthum in raſtlos fortſchreitender Vervollkommnung zu ſtets neugebornem Leben ſich erfriſchen und verjüngen kann, wenn das göttliche Geſetz, wie es im Evangelium uns offenbart worden, die urſprüngliche Triebfeder aller ſeiner Beſtrebungen geworden iſt.

Darum fand das Chriſtenthum die Schaaren ſeiner erſten Bekenner nicht unter denen, welche unter den Trümmern ihrer zerſtörten Herrlichkeit noch von der Möglichkeit ihrer Wiederherſtellung träumten, und ſich daher ſtarrſinnig gegen eine zur Selbſtverleugnung auffordernde Lehre ſträubten; ja die grauſamen Chriſtenverfolgungen von Seiten der römiſchen Kaiſer und der ihnen Gleichgeſinnten hatten ja gerade darin ihren Grund, daß letztere in hochmüthiger Selbſtverblendung ihr drückendes Elend, welches ſie vergebens in ſchaamloſen Begierden zu vergeſſen ſtrebten, nicht anerkennen mochten, und lieber mit ihrer entarteten Welt zu Grunde gehen, als das Bekenntniß ihrer Nichtswürdigkeit ablegen wollten. Nirgends erſcheint die ſuperlative Sittenverderbniß der Römer des Kaiſerreichs in einer ekelerregenderen Abſcheulichkeit, als wenn ſie ſich als das rechtsgültige Princip des Volkslebens durch Ver-

tilgung der ſittlich reinen Chriſten behaupten mußte, weil ſie in der bloßen Exiſtenz der letzteren das offenkundigſte Zeugniß ihrer Schmach und Schande fand. Außerdem würde in dem Munde der weltklugen Römer die Anklage, daß die demüthigen Chriſten nach der Herrſchaft ſtrebten, faſt unbegreiflich geweſen ſein, und nur darin verrechnete ſich ihre ſchlaue Politik, daß ſie gerade durch ihre Verfolgungen die Begeiſterung der Chriſten zum Widerſtande herausforderten, eben weil ſie auch nicht die leiſeſte Ahnung von der unüberwindlichen Kraft derſelben hatten. Wohl mag man fragen, welches das Schickſal des Chriſtenthums geweſen ſein würde, wenn es überall gebahnte Wege gefunden hätte, wenn nicht ſeine erſten Bekenner ihre Erdengüter ihm hätten zum Opfer bringen müſſen, um in ihm überreichlichen Erſatz für alle Verluſte zu finden. Eben ſo darf man fragen, ob das Chriſtenthum jemals zur fortſchreitenden Entwickelung hätte gelangen können, wenn es zuerſt nur den ſogenannten Glücklichen und Satten der Erde gepredigt worden wäre, deren blaſirter Sinn einen inſtinctmäßigen Abſcheu gegen jede ſehnſüchtige Begeiſterung hat, welche im erſchlafften Gemüth noch ſchneller verfliegt, als ein Weinrauſch, und dann ein um ſo elenderes Selbſtgefühl zurückläßt. Nein, das Evangelium wurde zuerſt den Armen gepredigt, welche in langer Noth ſchmachtend ihren Sinn von jeder moraliſchen Verderbniß in Lüſten und Begierden rein erhalten hatten; ſie theilten ſich gegenſeitig ihre hochherzige Begeiſterung mit, deren Bewußtſein ihnen bald zu der Ueberzeugung verhalf, daß die verweichlichten Glückskinder elende Sklaven der verächtlichſten Sinnlichkeit ſeien, zumal wenn ſie ſelbſt als Knechte derſelben tiefe Blicke in die erſtorbenen Herzen warfen, und deren Verweſung unter ſchimmerndem Prunk unmittelbar gewahr werden konnten. Dieſe grellen Gegenſätze zwiſchen innerer Hoheit und Würde des Charakters unter ſchlichter Außenſeite und der grenzenloſen Verworfenheit der Geſinnung unter glänzendem Weltgepränge und den daraus unvermeidlich hervorgehenden Kampf auf Leben und Tod muß man wohl ins Auge faſſen, um die erſte Entwickelungsgeſchichte des Chriſtenthums im Einklange mit der Menſchennatur zu finden. Denn es würde außerdem unbegreiflich ſein,

wie das damalige Menſchengeſchlecht ſeine ganze Grundverfaſſung umgeſtalten konnte, indem es mit eben ſo asceti ſchem Eifer ſeine Lebensgüter wegwarf, als es früher nach überſchwenglichem Beſitz derſelben mit nie geſtilltem Heißhunger gerungen hatte. Jeder braucht nur in ſeine eigene Bruſt zu blicken, um zu begreifen, was es heißt, den bisherigen Lebensfaden abzureißen, um einen neuen anzuknüpfen, eine zur Gewohnheit gewordene Richtung mit einer entgegengeſetzten zu vertauſchen, und er wird ſich leicht ſagen können, daß die Umkehrung eines ganzen Weltalters auf der Grundlage ſeines tauſendjährigen Beſtehens das größte Ereigniß darſtellt, welches je zu unſrer Kenntniß gelangt iſt.

Wenn die Stoiker über die ſtandhafte Erduldung von geiſtiger und leiblicher Noth declamirten, ſo wird man leicht hinter dem Pathos ihrer Phraſen den aufgeblaſenen Stolz gewahr, in welchem ihre ganze Geſinnung abgeſchloſſen war, und ſie können nur in ſofern auf unſere Anerkennung Anſpruch machen, als ſie höchſt conſequente Denker und ſcharfſinnige Menſchenkenner waren, um die ganze Verwerflichkeit aller dem Vernunftbewußtſein widerſtreitenden Leidenſchaften zu begreifen, und den Urſprung der letzteren in der Unerſättlichkeit des Gemüths mit pſychologiſcher Meiſterſchaft aufzufinden. Kam es aber zur praktiſchen Anwendung ihrer Lehren, dann blieb die alle geſellige Wohlfahrt zerſtörende Tendenz derſelben nicht einen Augenblick zweifelhaft, und man wendet ſich mit Unwillen von einer Prahlerei ab, welche oft genug zur ärgſten Heuchelei wurde, wegen welcher Lucian ſie ſo unbarmherzig gegeißelt hat. Wie ganz anders erſcheint die geiſtig leibliche Noth als erſte Pflanzſtätte des Chriſtenthums, als die Quelle, aus welcher eine Begeiſterung unverſieglich ſprudelte, welche das ſchöpferiſche Princip einer neuen, ins Unendliche ſich vervollkommnenden Weltordnung geworden iſt. Indeß wenn ſich auch hieraus ſehr leicht die asceti ſche Richtung erkennen läßt, welche das Chriſtenthum ſeit ſeinem Urſprunge mit einer ſolchen Entſchiedenheit nahm, daß wir noch jetzt die daraus in der Folge entſprungenen verderblichen Wirkungen zu bekämpfen haben; ſo konnte jene Richtung doch nur ſo lange der geiſtig ſittlichen Organiſation heilſam bleiben, als ſie im Gegenſatze zu der ver-

wesenden Blasirtheit des Heidenthums zur Vertilgung desselben nothwendig war. Wollte man doch niemals bei der thörigten Ueberschätzung der Ascetik vergessen, daß sie einen rein negativen Charakter an sich trägt, und daß sie dem Princip des Christenthums entgegen jene wahnwitzige Mönchsweisheit erzeugt hat, welche im Widerspruch mit der Naturordnung letztere in einen so feindseeligen Gegenstand zum Christenthum gestellt hat, obgleich in beiden dasselbe göttliche Gesetz waltet, welches nur durch ihren innigsten Bund in Erfüllung gebracht werden kann. Eben weil die Ascetik aller schöpferischen Kraft ermangelt, ja in ihrer Uebertreibung dieselbe wie ein wahres Gift tödtet, sind auch ihre Wirkungen in dem Maaße verderblich geworden, als sie selbst zur Ausbreitung des wahren Christenthums wenig mehr beitragen, sondern fast nur noch die Herrschaft des hierarchischen Götzendienstes befördern konnte. Zum Verzichtleisten auf alle Lebensfreuden, in denen sich die mächtigsten Forderungen der Natur aussprechen, wird sich der Mensch nur dann freiwillig entschließen, wenn er nur um diesen Preis die heiligsten Güter retten, seinem Glauben treu bleiben, die Freiheit des Vaterlandes oder seine eigene vertheidigen kann. Wer für andere Motive von ihm Entsagung fordert, wird ihn entweder zum Kampfe auf Leben und Tod gerüstet finden, oder ihn zum Heuchler machen, wenn nicht seine ganze geistig sittliche Persönlichkeit zermalmen müssen. Daß die hieraus hervorgehende Gemüthserschütterung oft genug den Charakter der Verzweiflung annehmen wird, in welcher die Zerrüttung der gesammten Seelenverfassung sich unter den grausenhaftesten Erscheinungen der Geisteskrankheit zu erkennen giebt, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Hiermit ist nun schon bezeichnet, wie gehäufte Noth geistiger und leiblicher Art oft genug den religiösen Wahnsinn hervorbringt, daher unter den von mir bekannt gemachten Fällen desselben fast die Mehrzahl entweder ausschließlich oder wenigstens zu einem großen Theil ihre Ursachen in Leiden jeglicher Art fanden. Allerdings ist die Religion ein Rettungsanker in der wildesten Lebensbrandung, der sichere Schutzhafen des Friedens, in welchem sich der Schiffbrüchige mit wehmüthiger Freude der überstandenen Noth und der erlittenen Ver-

luſte erinnert, auch wenn ihm außer dem nackten Leben Nichts übrig geblieben iſt. Indeß um ſich den von der Religion geſpendeten himmliſchen Troſt des liebenden Vertrauens und der Hoffnung auf Gott aneignen zu können, muß das Gemüth ſich eine hinreichende innere Haltung und Stärke errungen haben, um wieder mit ſich in Uebereinſtimmung zu kommen, nachdem der Sturm ausgetobt hat. Wo dieſe nothwendige Bedingung fehlt, wird auch das Gemüth nicht zur Ruhe zurückkehren, ſondern in dem heftigen Kampfe ſeiner empörten Gefühle zuletzt mit ſich völlig zerfallen, alſo in einem Aufruhr beharren, welcher als ſolcher ſchon den Wahnſinn darſtellt. Nun hängt es von der früheren Gemüthsverfaſſung ab, welchen Charakter dieſer Wahnſinn annehmen ſoll; herrſchte in demſelben die Frömmigkeit vor, ſo gelangt der religiöſe Wahnſinn in allen ſeinen Formen zum Auftritt, widrigenfalls alle übrigen Leidenſchaften, je nachdem ſie im Gemüth walten, unter den wildeſten Ausbrüchen der Raſerei oder der ſchwermüthigen Verzweiflung oder in den hartnäckigſten Geſtalten des fixen Wahnes ihre charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit zu erkennen geben.

Unter den bisher betrachteten Epidemieen des religiöſen Wahnſinns waren es beſonders die im 7. Kapitel geſchilderten, auf welche die bisherigen Bemerkungen paſſen, weil in denſelben die Betroffenen von den ärgſten Drangſalen durch die gegen ſie gerichteten fanatiſchen Verfolgungen heimgeſucht wurden. Indeß war es doch weniger die aus Anfeindung und Vernichtung ihrer weltlichen Intereſſen entſprungene Noth, wodurch ſie der Beſinnung beraubt wurden, als vielmehr die leidenſchaftliche Gegenwehr wider die Angriffe auf ihren Glauben oft alles Maaß überſchritt, und ſie deshalb in wilde Schwärmerei ſtürzte, deren Charakter daher in dieſem Sinne aufgefaßt werden muß. Um eine ganz richtige Vorſtellung von Epidemieen des frommen Wahnſinns zu bekommen, welche ihren Urſprung in einer weit verbreiteten Noth fanden, muß man ſie in Zeiten aufſuchen, wo Alles ſich vereinigte, die zur Frömmigkeit geſtimmten Gemüther in Verzweiflung zu ſtürzen, ohne daß ſie dabei gerade fanatiſchen Verfolgungen ausgeſetzt geweſen wären. Unter allen Jahrhunderten zeichnete ſich in

dieſer Beziehung das 14. zu ſeinem Nachtheile in der ſchlimmſten Weiſe aus, und in ihm finden wir deshalb weit verbreitete Ausbrüche raſender Schwärmerei, wie ſie auf ähnliche Art nicht wieder vorgekommen ſind. Wir müſſen uns hier mit einigen flüchtigen hiſtoriſchen Andeutungen begnügen.

Zunächſt dürften dabei die unvermeidlichen Nachwirkungen der Kreuzzüge in Betracht zu ziehen ſein, welche darin nur mit dem 30jährigen Kriege verglichen werden können, daß in beiden unter der Zerrüttung aller ſocialen und politiſchen Verhältniſſe die religiöſe Begeiſterung, ohne gerade erſchöpft zu werden, in eine leidend fromme Stimmung überging, welche oft genug zu Ausbrüchen eines krankhaften Gefühls Veranlaſſung gab. Eine Zuſammenſtellung aller den Kreuzzügen geſpendeten Lobſprüche und Verdammungsurtheile würde allein einen Band füllen; mir ſcheint es, daß man zu ihrer richtigen Würdigung Folgendes ins Auge faſſen müſſe. Da das Chriſtenthum zu Anfang dieſes Jahrtauſends bei allen europäiſchen Völkern das ausſchließliche geiſtige Intereſſe bildete im ſchneidenden Gegenſatze zu der noch übermäßigen Rohheit der kaum aus der wildeſten Barbarei hervorgetretenen Gemüther, ſo mußten ihm auch alle Kräfte der Seele dergeſtalt angeeignet und unterworfen werden, daß jedes andere Beſtreben faſt unmöglich gemacht, oder von der Allmacht der Kirche ſofort unterdrückt wurde, wenn es gegen deren Gebot ankämpfte. — Es fehlten mithin, zumal bei dem gänzlichen Mangel an geiſtiger Cultur, ſchlechthin alle Bedingungen, welche dem herrſchenden religiöſen Intereſſe eine edlere, reine Geſtalt hätten geben, und daſſelbe zur Triebfeder der Vervollkommnung des Volksthums machen können. In dieſer Formloſigkeit aus gänzlichem Mangel an geläuterten Begriffen mußte daher das religiöſe Bewußtſein ſtets den Charakter der Schwärmerei, nämlich eines völlig regel- und zügelloſen Wirkens annehmen, welches weit mehr den Antrieb zum Zerſtören, als zum Begründen und Aufbauen gab, wozu der beſonnene, werkthätige Fleiß erfordert wird. Nur unter ſolchen Bedingungen konnten Gregor VII., Innocenz III. und die ihnen gleichgeſinnten Päpſte mit ihrer geiſtigen Ueberlegenheit zu ihren Zwecken die ihnen blind ergebenen Völker leiten und in ihr Joch ſchmieden, indem ſie die-

ſelben zum Aufruhr gegen ihre natürlichen Herrſcher empörten, und wenigſtens für jene Zeit alle Wohlfahrt, in ſofern dieſelbe aus einer feſten Staatsverfaſſung hervorgehen muß, unmöglich machten. Ohne politiſche Anarchie hätte es niemals ein Papſtthum gegeben. Es liegt aber im Weſen der religiöſen Schwärmerei, ihre zerſtörende Gährung ſo lange fortzuſetzen, bis ſie ein Elend herbeigeführt hat, in deſſen fürchterlicher Noth ſelbſt der Wahnwitz zur Beſinnung kommen muß. Die durch päpſtliche Bannſtrahlen entzündeten Religionskriege in den Aufſtänden der Vaſallen gegen ihre Fürſten, in dem Wüthen der Inquiſition gegen die Albigenſer, Waldenſer und andere ſogenannten Ketzer erſchöpften daher ſo wenig die gleichſam überſchäumende Triebkraft der damaligen frommen Schwärmerei, daß dieſelbe gleich einer überladenen Gewitterwolke ſich immer von neuem in flammenden Blitzen entladen mußte. Dies iſt meines Erachtens der weſentliche Urſprung der Kreuzzüge, bei denen man urſprünglich ſo wenig an politiſche Zwecke zu denken hat (wenn auch dieſe von herrſchſüchtigen Führern verfolgt wurden), daß ſie als ein nothwendiges Bedürfniß der damaligen religiöſen Ueberſpannung angeſehen werden müſſen, welche nur in ihnen zu einem thatkräftigen Ausbruch gelangen konnten. Wie ſollte man es ſich auch ſonſt erklären, daß ein bloßer Mönch, Peter von Amiens, mit der Fackel ſeiner glühenden Beredtſamkeit Europa in Brand ſetzen konnte. Ein ganzer Welttheil lodert nicht gleichzeitig in Flammen auf, wenn nicht überall der Brennſtoff in reichlichſten Maſſen aufgelagert iſt, und nur des zündenden Funkens wartet, um ſich in einen verheerenden Vulkan zu verwandeln. Eine durch zufällige Umſtände bedingte Schwärmerei kann wohl gelegentlich durch einen wilden Hitzkopf hervorgerufen werden, aber ſie findet bald ihre Gegenwirkung in der unermeßlichen Majorität der Völker, welche ganz entgegengeſetzte Intereſſen verfolgen, und das raſch ſich verzehrende Feuer ſchnell genug dämpfen. Aber die Kreuzzüge haben 2 Jahrhunderte hindurch faſt die Geſammtkraft Europas nach Aſien hinübergeſchleudert, und wenn man nicht die Alles verſchlingende Gluth der frommen Sehnſucht, welche ihr Heil im Geburtslande des Erlöſers zu erobern trachtete, als die ei-

gentliche treibende Macht jener ungeheuren Völkerbewegung in Anſchlag bringt, ſo beraubt man eins der größten Ereigniſſe der Weltgeſchichte ſeiner erklärenden Urſache. Wenn man dabei auf den poetiſch abenteuerlichen Charakter des Mittelalters einen großen Werth legt; ſo hat man damit doch eigentlich nur die äußerliche Form des Zeitgeiſtes bezeichnet, wie derſelbe durch den Charakter des herrſchenden Intereſſes bedingt wurde, und weſentlich nur bei dem Ritterſtande zur Erſcheinung kam, dagegen die großen Volkshaufen wohl eigentlich niemals vom romantiſchen Schwindel ergriffen worden ſind, welcher unter dem eiſernen Joch ihrer Sklaverei ſich ſchwerlich geregt hat.

Mit dem gänzlichen Scheitern des unermeßlichen Unternehmens mußte auch die Begeiſterung für daſſelbe ſchwinden und die Sehnſucht nach Paläſtina als dem Lande der Verheißung und der unmittelbar zu erwerbenden Seeligkeit erkalten. Europa war erſchöpft, weniger in ſeinen materiellen Bedingungen zu Grunde gerichtet, weil der Fleiß dem Boden wenigſtens die Exiſtenz abrang, als vielmehr jenes glühenden Eifers beraubt, der Quelle großer Thaten, durch deren Vollbringung das Volksthum zu einer höheren Entwickelungsſtufe gelangen, und ſich dadurch ſeines veredelten Daſeins bewußt werden ſoll. Völker, welche ſtatt des Sieges eine hoffnungsloſe Niederlage erlitten, ſind in ihrem innerſten Leben tödtlich getroffen; denn ihr gebrochener Muth legt ein unmittelbares Zeugniß ihres vernichteten Strebens ab, ſo daß ſie nur in einem gänzlich verdumpften Daſein fortvegetiren können, zumal wenn der Krieg auch ihre weltliche Wohlfahrt in das allgemeine Verderben hineingeriſſen hat. So wurde unſer theures Deutſchland durch den 30jährigen Krieg auf ein ganzes Jahrhundert in die tiefſte Ohnmacht geſtürzt, und wohl darf man fragen, ob es ſchon jetzt aus ſeiner Lethargie erwacht wäre, wenn nicht Friedrichs II. Heldengeiſt die erſtorbene Begeiſterung von neuem erweckt, und wenn ſie nicht in den Freiheitskriegen hinreichende Nahrung gefunden hätte, um männlich erſtarkt fortan das Lebensprincip des Volksbewußtſeins zu werden. Die den Kreuzzügen folgenden Jahrhunderte riefen keinen ſchöpferiſchen Genius ins Daſein,

nachdem das hochherzige Geschlecht der Hohenstaufen, im Riesenkampfe gegen die Hierarchie, schmählig zu Grunde gegangen, durch sein Schicksal alle Fürsten von seiner Nachfolge abgeschreckt hatte, bis der befreiende Retter des Menschengeschlechts in demüthiger Gestalt aus einer Mönchszelle hervorging, um die Päpste vor den Richterstuhl des Evangeliums zu fordern.

Faßt man Alles zusammen, so mußte die größte geistige Noth auf dem 14. Jahrhunderte lasten, weil in ihm die religiöse Begeisterung erlosch, welche doch den frühern Zeiten inmitten ihrer größeren Barbarei mit einer frischeren Schwungkraft auch ein mächtigeres Lebensgefühl verliehen hatte. Eine furchtbare Verödung mußte in den Gemüthern herrschen, nachdem ihr bisheriges Interesse erlahmte, und kein neues an dessen Stelle getreten war; denn der erwachende Gewerbsteiß der Städte konnte unter den Raubzügen der Ritter nur ein verkümmertes Dasein fristen, und die endlosen blutigen Fehden der Vasallen unter sich und gegen ihre Fürsten zerstörten alle Wohlfahrt dergestalt, daß die zertretenen Saaten oft genug nicht gegen Hungersnoth schützten. Von Wissenschaften und allen durch sie vertretenen geistigen Interessen konnte in einer Zeit nicht die Rede sein, wo sie nicht einmal mehr in den Klöstern die frühere Pflege fanden, sondern den wüstesten Schwelgereien des mönchischen Gesindels weichen mußten. Mit einem Worte, das 14. Jahrhundert, in der Mitte zwischen der früheren Barbarei und dem später erwachenden geistigen Leben gelegen, durch jene in allen Beziehungen gänzlich zerrüttet, ohne des Segens einer beginnenden Cultur theilhaftig geworden zu sein, ist ohne Frage seit der Völkerwanderung die eisernste Zeit, welche sich wie ein drückender Alp auf das schlaftrunkene, träumende Europa wälzte, und seine Kraft für immer zu ersticken drohte. Nicht einmal mehr die thatkräftige Besonnenheit der großen Kriege, wo die Gefahr den Muth und den erfinderischen Geist hervorruft, war ihm mehr gegönnt, sondern in dumpfer Gährung brütend konnte es als hervorstechendste Erscheinung nur noch die fratzenhaftesten Zerrbilder des Wahnsinns hervorbrin-

gen, von welchem wir einige der auffallendsten Ausbrüche zusammenstellen wollen.

§. 56. Die Flagellanten.

Die anerkannt meisterhafte, unten genannte historische Darstellung der Geißlergesellschaften von Förstemann, von welcher ich hier einen Auszug gebe, beginnt mit einigen Bemerkungen über den Gebrauch der Geißel bei den frommen Christen früherer Zeit. Die Biographieen vieler Heiligen vom 8. Jahrhunderte berichten, daß die frommen Selbstpeiniger des Occidents sich besonders der Geißel als eines Werkzeugs bedienten, welches durch des Heilandes und vieler Märtyrer Leiden geheiligt war. Auch wurden mit ihr die Mönche bei ihrer strengen Zucht bestraft. Indem man die Geißel mit den übrigen Bußübungen verband, ging daraus zuletzt eine regelmäßige Einrichtung hervor; Bußbücher bestimmten für die verschiedenen Sünden verschiedene Büßungen, eine gewisse Anzahl von Gebeten mit oder ohne Geißelung, Fasten von verschiedener Dauer und Strenge. Um die 3 Theile der Genugthuung (Gebet, Fasten, Almosen) zu behalten, wurden die genugthuenden Geißelungen unter den Fasten mit einbegriffen. Die Geißelungen wurden aber auch noch zur Feier heiliger Tage unternommen, Beichtväter übten dieselben an fehlenden Beichtkindern, strenge Heilige bekämpften und zerschlugen ihr Fleisch mit Ruthen, Steinen, Ketten, büßten durch Geißelhiebe für eigene und fremde Sünden, und vergrößerten durch sie den Berg des Verdienstes. Die Geißelung hieß disciplina scoparum, flagelli, und wurde in die der oberen Körpertheile, disciplina sursum, und in die der unteren, disciplina deorsum unterschieden. Diese Geißelungen kamen besonders um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Italien in Aufnahme durch mehrere heilige Mönche, namentlich durch Dominicus den Gepanzerten, von welchem es heißt: hic denique a tribus jam circiter annorum lustris lorica vestitus ad carnem, duobusque ferreis circulis in corpore cingitur, duobus item per brachiorum armos arctatur. Da 3000 Geißelschläge nach der Ordensregel 1 Jahr Buße ausmachten, so grenzt

die Versicherung seines begeisterten Lobredners, des Abtes Peter Damiani, eines Zeitgenossen Gregors VII., am Unglaubliche, daß er oft die Buße von 100 Jahren übernahm, indem er mit Geißelbesen in beiden Händen seinen nackten Leib schlug. Damiani mußte eine so ausschweifende Selbstpeinigung gegen manche Einwürfe einer Neuerung wider die Kirchensatzungen, der unanständigen Entblößung, des Nachtheils für die Gesundheit vertheidigen, und er bediente sich unter den biblischen Beweisstellen unter Anderem des 4. Verses aus Psalm 150: „Lobt den Herrn mit Pauken." Da die Pauke, sagte er, eine trockene Haut ist, so lobt der den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der seinen vom Fasten ausgemergelten Körper durch die Disciplin schlägt. Mehr wirkte jedoch seine Hindeutung auf den gegeißelten Heiland, und er brachte es dahin, daß schon zu seiner Zeit die Selbstgeißelung aus den Klöstern in die Privatwohnungen eindrang. So verbreitete sich die Geißelung von Italien über die benachbarten Länder *), und fromme Männer ahmten darin besonders dem heiligen Franciskus nach, welcher den Esel seiner Seele, den Körper, hart genug geißelte, und ihn doch dabei mit dem nöthigen Futter erhielt. Denn die Selbstpeinigung wurde als ein vortreffliches Mittel erkannt, den seeligen Zustand der Rührung und Entzückung zu erzwingen, wenn der hartnäckige Geist sich nicht gutwillig fügen wollte. Die Dominikaner und Franciskaner beförderten besonders die Geißeldisciplin, durch welche sich die Stifter ihrer Secten

*) Um das Umsichgreifen eines eben so sinnlosen als barbarischen Gebrauchs zu erklären, muß man meines Erachtens nicht blos die herrschende fromme Schwärmerei, sondern auch das gebieterische Bedürfniß der Menschen nach anstrengender Thätigkeit, um sich dadurch ihrer Kräfte bewußt zu werden, in Anschlag bringen. Zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Verhältnissen haben blasirte Faullenzer ihre Zuflucht zu gewaltsamen, oft peinlichen Aufregungen genommen, um aus der Quaal ihres verödeten Zustandes herauszukommen. Besonders gilt dies von der müßigen contemplativen Frömmigkeit, welche vielleicht in allen Glaubensformen die monströsesten Selbstpeinigungen hervorgebracht hat, um das religiöse Bewußtsein vom völligen Einschlafen zurückzuhalten.

ausgezeichnet hatten. Unter vielen Völkern, lange vor der Einführung des Christenthums finden wir die Gewohnheit, bei großen Unglücksfällen und Landplagen die Gottheit durch feierliche Bußaufzüge zur Hülfe zu bewegen, eine Gewohnheit, welche aus den Grundsätzen des Aberglaubens entsprungen, bei den Christen begünstigt ward. Schon frühe suchten diese Dürre und Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Pest und Kriegsgefahren abzuwenden, indem sie, um ihr Flehen vernehmlicher zu machen, und desto sicherer Gottes und der Heiligen Erbarmen zu erwecken, und um die zürnende Gottheit, welche das schwere Unglück als Strafe für die Sünden der Menschen verfügt haben sollte, zu versöhnen, im kläglichen Aufzuge unter dem Vortritt der Geistlichen, welche die kirchlichen Insignien trugen, und unter vereinigtem Singen und Beten, Seufzen, Weinen und lautem Jammergeschrei um Vergebung der Sünden und Rettung aus der Noth, gewöhnlich nach den verehrten Heiligthümern der Gegend oder der Stadt wallten (supplicatio, litania). Hieraus gingen nothwendig die Geißelzüge, zuerst in Italien hervor. Vielleicht war Antonius von Padua († 1231) der Urheber der Geißlerprocessionen. Seine Predigten, heißt es, waren Feuerströme, denen Nichts widerstehen konnte, und die eine unzählige Menge von Sündern zur Buße entflammten. Damals fingen die Menschen zuerst an, schaarenweise sich geißelnd, und geistliche Lieder singend, in Processionen zu gehen. Doch ist die Nachricht nicht zuverlässig.

Die erste große Geißelfahrt in Italien, welche in das Jahr 1260 fällt, erklärt sich aus der großen Zerrüttung der socialen und politischen Verhältnisse in Italien unter den endlosen Kämpfen der Welfen und Gibellinen, wobei sich jedoch eine gedankenlose Religiosität erhielt, welche bei der wilden Aufregung der Leidenschaften oft gewaltsam hervorbrach, und sich in großen Erscheinungen offenbarte, zumal wenn im Auftrage des Papstes je nach den Absichten desselben von den Dominikanern und Franciskanern bald Friede, bald Krieg gepredigt wurde. So stellte Johannes von Vicenza 1233 in der Lombardei, wenn auch nur auf kurze Zeit den Frieden her, überall strömten ihm die Schaaren entgegen, so daß er

am 28. Auguſt an der Etſch, einige Stunden von Verona vor einer Verſammlung von 40,000 Köpfen predigte, und ſie bewog, wieder Frieden zu ſchließen, welcher aber nicht lange dauerte. Insbeſondere wurde aber ein fanatiſcher Eifer angeregt, als im September 1260 die Gibellinen große Siege über die Welfen errangen, und dadurch den päpſtlichen Stuhl ernſtlich bedrohten. Von wem dieſe Aufregung ausging, iſt nicht aufgeklärt worden; nur ſo viel ſteht feſt, daß in Perugia, einer ächt welfiſchen Stadt, zuerſt die Geißlerproceſſionen gehalten wurden, und zur Nacheiferung fortriſſen, da überall drückende Noth herrſchte. Einige waren feſt überzeugt, daß jene Proceſſionen eine unmittelbare göttliche Anſtalt ſeien, errichtet und geleitet durch den heiligen Geiſt. Ein gleichzeitiger Mönch von Padua giebt folgende Schilderung davon: „Im Laufe jener Jahrhunderte, als viele Laſter und Verbrechen Italien ſchändeten, überfiel plötzlich eine nie erhörte reuige Stimmung der Gemüther zuerſt die Einwohner von Perugia, dann die Römer und endlich faſt alle Völker Italiens. Die Furcht Chriſti kam ſo über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe, Jünglinge, ſelbſt Kinder von 5 Jahren nackt bis auf die bedeckten Schaamtheile ohne Scheu paarweiſe im feierlichen Aufzuge durch die Stadt wallten. Jeder hatte eine Geißel aus ledernen Riemen in der Hand, womit er ſich unter Weinen und Seufzen heftig auf die Schultern ſchlug, bis das Blut danach ging. Unter Strömen von Thränen, als wenn ſie mit leiblichen Augen das Leiden des Heilandes ſähen, riefen ſie in kläglicher Weiſe um Barmherzigkeit zu Gott, und um Hülfe zur Mutter Gottes; ſie flehten, daß er, der unzähligen Büßenden verziehen hat, auch ihnen für die erkannten Sünden Verzeihung angedeihen laſſen möge. Nicht nur am Tage, auch des Nachts, im ſtrengſten Winter, zogen ſie mit brennenden Kerzen zu hunderten, tauſenden, ja zehntauſenden, angeführt von Prieſtern mit Kreuzen und Fahnen, durch die Städte nach den Kirchen, und warfen ſich in Demuth vor den Altären nieder. Alſo thaten ſie auch in Dörfern und Flecken, ſo daß Felder und Berge wiederzuhallen ſchienen von den Stimmen derer, die zu Gott ſchrieen. Es ſchwiegen zu derſelben Zeit alle muſikaliſchen Inſtrumente

und alle Liebeslieder, nur den Trauergesang der Büßenden hörte man überall in den Städten und auf dem Lande; seine klagenden Töne rührten steinerne Herzen, und die Augen der Verstockten füllten Thränen. Auch die Weiber nahmen Theil an diesen frommen Uebungen; in ihren Kammern thaten nicht allein die vom Volke, sondern auch edle Frauen und Jungfrauen mit aller Ehrbarkeit dasselbe. Damals versöhnten sich fast alle Entzweiten; Wucherer, Räuber eilten, das mit Unrecht Erworbene zurückzugeben, und wer sonst in Lastern befangen war, beichtete demüthig seine Sünden, und entschlug sich seiner Eitelkeit. Kerker wurden geöffnet, Gefangene entlassen, und Verbannte durften zurückkehren. Männer und Weiber thaten so große Werke der Barmherzigkeit, als ob sie fühlten, die göttliche Allmacht werde sie mit Feuer vom Himmel verzehren, oder durch einen Erdfall verschlingen, oder durch ein Erdbeben zertrümmern lassen, oder andere Strafen, durch welche die göttliche Gerechtigkeit sich an den Sündern zu rächen pflegt, über sie verhängen. Die Schaaren zogen von einem Orte zum andern, und fanden überall Nachahmung, nur nicht in den Landen des Königs Manfred, welcher die Ausübung der neuen Andacht bei Todesstrafe verbot. Die Bologneser veranstalteten am Feste aller Heiligen (1. November) eine große Geißelfahrt von mehr als 20,000 Köpfen nach Modena, dessen Einwohner das Schauspiel der Geißelung sogleich nachahmten. Sie breiteten sich überall in der Lombardei aus; nur von Mailand, wo sie mit Gewalt eindringen wollten, verscheuchte sie Martino della Torre durch eine Menge (600) errichteter Galgen. In Genua wurden sie zuerst verspottet, bald aber wurden die Einwohner, Edle und Unedle, Junge und Alte, von demselben Taumel fortgerissen. Bemerkenswerth sind noch folgende Züge. Viele, welche Mordthaten begangen hatten, gingen mit entblößtem Degen zu ihren Feinden, und gaben denselben ihre Waffen in die Hände, damit sie Rache nähmen, wenn sie wollten. Doch diese warfen die Waffen zur Erde, und fielen gerührt ihren Feinden zu Füßen. Alle weinten, die solche Frömmigkeit und Erhebung des Herzens sahen. Einige der Geißler schlugen sich mit besonders eingerichteten Rie-

men, oder mit Dornen, andere mit eisernen Handschuhen. Obgleich die Menschen mitten im Winter bis auf den Gürtel nackend vom Morgen bis um 3 Uhr die Geißelung fortsetzten, litt doch keiner durch die Kälte. Eifrig geißelten sie sich am ersten Tage, mit noch mehr Eifer und Leichtigkeit am zweiten. Sie fühlten die Winterkälte nicht, denn die Flamme der Liebe (richtiger wohl des Wahnsinns), die im Herzen brannte, ließ dieselbe nicht in den Körper eindringen. Weiber versammelten sich des Nachts auf den Straßen und geißelten sich; anfangs verspotteten Viele die neue Buße, aber beim wachsenden frommen Eifer wurde der für einen Gottesverächter gehalten, der sich derselben entzog. Doch der Rausch dauerte nicht lange, und in den nächsten Monaten des Jahres 1261 gingen die Geißelfahrten allmählig zu Ende. Doch wurde die Einrichtung stehender Geißlergesellschaften an vielen Orten Italiens dadurch bewirkt, und bereitete dadurch spätere Geißlerfahrten vor.

Von Oberitalien hatte sich im Februar 1261 die Geißlerfahrt auch durch Krain, Kärnthen, Steiermark, Baiern bis an den Rhein, in Böhmen, Oesterreich, Mähren, Polen, bis Sachsen verbreitet. Viele Menschen, Arme und Reiche, Dienst- und Kriegsleute, Bauern, Greise, Jünglinge gingen nackend vom Gürtel aufwärts, das Haupt mit einem leinenen Tuche bedeckt. Sie trugen Fahnen und brennende Kerzen, schlugen sich mit Geißeln bis aufs Blut, sangen geistliche Lieder. Sie zogen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Kirche zu Kirche. Viele, die dies sahen, wurden gerührt und weinten. Sie warfen sich auf die Erde nieder, selbst in Schnee und Koth. Solche Buße übte Jeder 33 Tage, zweimal täglich, Morgens und Abends. So thaten sie am Tage; aber die Nächte brachten sie hin mit Sauf- und Freßgelagen. Sie absolvirten sich selbst unter einander, nicht achtend der kirchlichen Ordnung. Darum wurden sie von vielen Geistlichen als Ketzer verworfen, durch Kirchenstrafen genöthigt, von ihrer Buße abzustehen, und es sollen Viele von ihnen verbrannt worden sein.

Eine Geißlerfahrt, welche der Dominikaner Venturinus von Bergamo aus der Lombardei 1339 nach Rom

führte, und der sich Tausende anschlossen, verdient weniger unsere Aufmerksamkeit; nur wird von derselben bemerkt, daß neun Zehntheile derselben aus schlechtem Gesindel bestanden, welches nach der Bußfahrt meistentheils zu dem früheren sündlichen Lebenswandel zurückkehrte.

Zu der großen Geißelfahrt der Kreuzbrüder im Jahre 1349 gab insbesondere der schwarze Tod Veranlassung, durch welchen Asien und Europa auf eine beispiellose Weise verheert wurde. In China sollen 13 Millionen, im türkischen Staate über 23 Millionen Menschen umgekommen sein. Hecker, dessen Verdienste um die Begründung der historischen Pathologie eine gerechte und allgemeine Anerkennung finden, hat über jene Pest, deren beispiellose Furchtbarkeit und grenzenlose Verbreitung besonders durch ein fauliges Lungenleiden bedingt wurde, eine meisterhafte Abhandlung geschrieben, welche die lebendigste Schilderung der unerhörten Verheerungen giebt. Die Zahl der in den Jahren von 1347 — 1350 gefallenen Opfer läßt sich natürlich nicht mehr näher bestimmen, Hecker schätzt sie nach den sorgfältigsten Nachforschungen auf 25 Millionen in Europa, wovon doch nur etwas über 1,200,000 auf Deutschland kommen sollen, welches verhältnißmäßig noch am wenigsten heimgesucht wurde. In einigen Gegenden sollen $^1/_3$, in anderen die Hälfte, in noch anderen sollen $^2/_3$, ja $^9/_{10}$ der Einwohner umgekommen sein. Gleichwie in der athenienſischen Pest zuletzt die Gemüther den zügellosesten Ausschweifungen sich hingaben, um das Leben noch eiligst zu genießen, und die Furcht vollends zu übertäuben, so geschah es auch beim schwarzen Tode, wo das Gefühl der Menschen sehr abgestumpft wurde durch den beständigen Anblick des unendlichen Jammers, und die Rohheit der Völker erlangte eine Stärke, welche hinreichte, alle Zucht unter die Füße zu treten. Aber diese Rohheit wurde gezügelt durch die Religion. Man verlor das Fegefeuer, den Himmel, die Hölle nicht aus den Augen, auch der Frömmste erkannte sich als argen Sünder vor dem starken, eifrigen Gott; Jeder ermahnte den Anderen, sich in den Willen des Herrn zu ergeben, und selbst Kinder erwarteten unter Singen und Beten freudig den Tod. Der Papst verkündete allen Sterbenden vollen Ablaß, und als er ein Ju-

biläum auf das Jahr 1350 ankündigte, war das Zuſtrömen der Büßenden nach Rom ungeheuer, obgleich von 100 Menſchen kaum einer lebend zurückkehrte. Man ſtellte auch außerdem Proceſſionen nach Reliquien, und Geißelfahrten an, bei denen beſondere Geſetze gegeben, und Abzeichen vorgeſchrieben waren. Lübeck, damals das nordiſche Venedig, welches die zuſtrömende Volksmenge nicht mehr faſſen konnte, gerieth beim Ausbruch der Peſt in ſo große Verwirrung, daß ſeine Bürger wie im Wahnſinne von dem Leben Abſchied nahmen. Kaufleute, denen Erwerb und Beſitz über Alles ging, entſagten kalt und willig ihren irdiſchen Gütern. Sie trugen ihre Schätze in die Klöſter und Kirchen, um ſich ihrer auf den Stufen der Altäre zu entledigen; aber für die Mönche hatte das Geld keinen Reiz, denn es brachte den Tod. Sie ſchloſſen die Pforten, doch warf man es ihnen noch über die Kloſtermauern; man wollte kein Hinderniß an dem letzten, frommen Werke, zu dem die ſtumme Verzweiflung gerathen. Die Gefahr erſchien den Kleinmüthigen als Gewißheit des Todes, viele ſtarben vor Furcht beim Herannahen der Krankheit, und ſelbſt die Standhaften verloren die Zuverſicht. Ueber das Leben und die Zerrüttung in dem Innern der Häuſer während dieſer Weltſeuche haben wir faſt nur aus Italien glaubwürdige Nachrichten von guter Hand, welche der Vorſtellung von dem Zuſtande der Familien in ganz Europa, bei Erwägung des Volksthümlichen in jedem Lande zu Hülfe kommen können. Hecker entlehnt von dem Boccacio folgende Schilderung hierüber: „Als das Uebel allgemein geworden war (es iſt von Florenz die Rede), da verſchloſſen ſich die Herzen der Einwohner der Menſchenliebe. Sie flohen die Kranken, und Alles, was ihnen angehörte, und hofften auf dieſe Weiſe ſich zu retten. Andere verſchloſſen ſich mit ihren Weibern, Kindern und Geſinde in ihre Häuſer, aßen und tranken, was theuer und köſtlich war, aber mit äußerſter Mäßigkeit und mit Beſeitigung alles Ueberfluſſes. Niemand erhielt zu ihnen Zutritt, keine Todes- und keine Krankennachricht durfte ihnen hinterbracht werden, im Gegentheil vertrieben ſie ſich die Zeit mit Geſang, Muſik und mancherlei anderer Kurzweil. Andere dagegen hielten dafür, viel Eſſen

und Trinken, Vergnügen aller Art und Befriedigung aller Neigungen sei, mit leichtem Sinn über Alles, was da vorfiel, verbunden, die beste Arznei, und handelten auch danach. Sie wanderten Tag und Nacht von einem Wirthshause zum andern, und zechten ohne Maaß und Ziel, soviel sie gelüstete. Auf diese Weise wichen sie stets, so gut es gehen wollte, jedem Kranken aus und überließen Haus und Gut dem Zufall, wie Menschen, deren Todesstunde geschlagen hat. Unter diesem allgemeinen Jammer und Elende war in der Stadt die Kraft und das Ansehen göttlichen und weltlichen Gesetzes verschwunden. Die meisten Beamten waren an der Pest gestorben, oder lagen krank, oder hatten so viele Glieder der Familie verloren, daß sie keine Dienste verrichten konnten; daher that ein Jeder, was ihm beliebte. Andere wählten in ihrer Lebensweise einen Mittelweg. Sie aßen und tranken nach Gefallen, gingen aus, und trugen wohlriechende Blumen, Kräuter oder Gewürze mit sich herum, an denen sie von Zeit zu Zeit rochen, in der Meinung, dadurch das Haupt zu stärken, und den schädlichen Einfluß der durch die vielen Pestleichen und Kranken faul gewordenen Luft abzuwehren. Andere trieben die Vorsicht noch weiter, und dachten, kein besseres Mittel sei, dem Tode zu entrinnen, als zu fliehen. Diese verließen daher die Stadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten, und zogen, Weiber wie Männer, auf das Land. Dennoch starben auch Viele von diesen, und zwar gewöhnlich einsam und von aller Welt verlassen, weil sie früher selbst das Beispiel dazu gegeben hatten. So geschah es denn, daß nun bereits ein Bürger den anderen, ein Nachbar den anderen, der Verwandte den Verwandten floh, oder unbesucht ließ, und zuletzt (so weit hatte der Schrecken alle Gefühle erstickt) der Bruder den Bruder, die Schwester die Schwester, die Gattin den Mann, und endlich sogar der Vater seine eigenen Kinder verließ, und unbesucht und ungepflegt ihrem Schicksale preis gab! Also blieben alle Jene, welchen Hülfe gebrach, die Beute einiger habsüchtigen Dienstboten, die um hohen Lohn den Kranken blos Speise und Arznei reichten, und bei ihrem Tode zugegen waren, aber nicht selten ein Raub des Todes, und ihres schändlichen Gewinns nicht froh wur-

den. Da erloſch auch alle Schaam und Zucht bei den Hülfloſen. Frauen und Jungfrauen vergaßen des Schaamgefühls, und überließen die Sorge ihres Körpers ohne Unterſchied Weibern und Männern des niedrigſten Standes. Die Frauen, Verwandten und Nachbarn fanden ſich nicht mehr wie ſonſt im Hauſe des Verſtorbenen ein, um mit den Angehörigen deſſelben Leid zu tragen. Die Leichname wurden nicht mehr von den Nachbarn, nicht von einer zahlreichen Prieſterſchaft, unter Geſang und mit brennenden Wachskerzen, zu Grabe begleitet und von anderen Bürgern ihres Standes hinausgetragen. Viele ſtarben ohne eines Menſchen Gegenwart an ihrem Sterbebette, und nur ſehr wenige waren ſo glücklich, unter Thränen und Beileid ihrer Freunde und Verwandten von hinnen zu ſcheiden. An die Stelle des Schmerzes und der Trauer war Gleichgültigkeit, Lachen und Scherz getreten, weil man dies, und beſonders von Seiten des Frauenvolks, für heilſam hielt. Selten folgten 10 oder 12 Begleitende dem Sarge, und an die Stelle der gewöhnlichen Leichenträger waren gedungene Menſchen von den niedrigſten Volksklaſſen getreten, die um den Lohn das Geſchäft übernahmen, und von wenigen Prieſtern, oft ohne eine einzige Kerze, begleitet, den Leichnam in die erſte, nächſte Kirche trugen, und dort in das nächſte, beſte Grab verſenkten, das noch Raum für denſelben hatte. Unter der Mittelklaſſe, beſonders aber unter dem gemeinen Volke, war das Elend noch weit größer. Da blieben die allermeiſten entweder aus Armuth oder aus Sorgloſigkeit in ihren Wohnungen oder den nächſten Umgebungen, und ſtarben daher zu Tauſenden dahin. Viele endeten bei Tage oder bei Nacht ihr Leben auf der Straße. Von Vielen gab erſt der Geſtank ihrer verweſenden Leichname die Kunde des Todes den Nachbarn. Um nicht angeſteckt zu werden, ließen dieſe gewöhnlich die Leichen aus den Wohnungen wegnehmen, und vor die Hausthür legen, wo jeden Morgen der Vorübergehende ganze Reihen derſelben antreffen konnte. Man hatte nicht mehr für jeden Leichnam ſeine Bahre; gewöhnlich wurden deren 3 und 4 zuſammengelegt, und es geſchah, daß Gatte und Gattin, Vater und Mutter, ſammt 2 — 3 Söhnen mit

einander in derſelben Bahre zu Grabe getragen wurden. Oft ereignete es ſich, daß 2 Prieſter unter Vortragung des Kreuzes einen Sarg begleiteten, auf dem Wege aber 4—5 andere an den Zug ſich anſchloſſen, ſo daß nun ſtatt eines einzigen Todten 5—6 zu begraben waren."

Hecker fügt hinzu: „Ueber das Verhalten der Prieſter bemerkt ein anderer Zeitgenoſſe, in kleinen und großen Städten hätten ſie ſich furchtſam zurückgezogen, einigen Pflichttreuen und Muthvollen die geiſtlichen Verrichtungen überlaſſend. — Die wohlthätigen Orden haben ſich während der ſchwarzen Peſt trefflich bewährt, und ſo viel Gutes geſtiftet, als einzelnen Körperſchaften in Zeiten ſo großer Noth und Verderbniß verſtattet iſt, wo Ergebung, Muth und edle Gefühle nur bei Wenigen angetroffen werden, und Kleinmüthigkeit, Selbſtſucht und böſer Wille, mit verwandten Leidenſchaften im Gefolge, die Herrſchaft behaupten. Es war ſo viel Frevelhaftes und in ſo großer Ausdehnung geſchehen, daß die Blüthen früherer Entwickelung verwelkten, und die Menſchheit in den nächſten Generationen ein böſes Gewiſſen zurückbehielt."

Ueber den Anfang der Geißelaufzüge in dieſer Schreckenszeit ſchweigt die Geſchichte. Sie wurden allmählig gebildet von reuigen Sündern, die durch öffentliche Buße, unter Gebet, Thränen und Geißelſchlägen Gottes Barmherzigkeit erwecken wollten zur Abwendung des ſchrecklichen Todes. Aus faſt allen Gegenden Deutſchlands melden Chroniken, daß daſelbſt Geißelzüge veranſtaltet wurden. 200 Geißler kamen im Juni aus Schwaben nach Speier. Sie hatten einen Hauptanführer und 2 Meiſter. Unter großem Zulauf des Volks bildeten ſie vor dem Münſter in Speier einen weiten Kreis, in deſſen Mitte ſie ihre Kleider und Schuhe ablegten. Sie trugen einen Schurz ſtatt der Beinkleider von den Hüften bis auf die Fußknöchel. Sie gingen im Kreiſe herum, und Einer nach den Anderen warf ſich in Geſtalt des Crucifixes zur Erde, indem die Uebrigen über ſie hin ſchritten, ſie ſanft ſchlagend mit der Geißel, welche Knoten mit 4 Spitzen hatte, indem ſie in einem Geſange in der Landesſprache den Herrn um

Hülfe anflehten. Aber mitten im Kreiſe ſtanden drei, welche eine tüchtige Stimme hatten, und ſangen vor unter Geißelſchlägen. Das trieben ſie ſo lange, bis auf gewiſſe Verſe der Vorſänger Alle die Kniee bogen, in Crucifixes Geſtalt auf das Geſicht fielen, und unter Schluchzen beteten. Die Meiſter durchgingen den Kreis, ſie ermahnend, daß ſie den Herrn anflehten um Gnade für das Volk, für alle ihre Wohlthäter und Uebelthäter, für alle Sünder, für alle im Fegefeuer Leidenden und für viele Andere. Darauf erhoben ſie ſich, ſtreckten knieend die Hände gen Himmel und ſangen. Dann ſtanden ſie auf und geißelten ſich lange, indem ſie umgingen, wie vorher, und wenn ſie ſich ankleideten, zogen die Anderen ſich aus, die ihre Kleider bewacht hatten, und thaten das Nämliche. Endlich trat Einer auf, der eine vernehmliche Stimme hatte, und las einen Brief vor (denn es waren unter ihnen Geiſtliche und Gelehrte, Edle und Unedle, Weiber und Kinder) welcher dem Inhalte nach durch einen Engel in Sct. Peters Kirche in Jeruſalem gegeben worden ſein ſollte, worin es hieß, Chriſtus ſei erzürnt über die Laſterhaftigkeit der Welt, und viele namhafte Verbrechen, Entheiligung des Sonntages, Vernachläſſigung der Freitagsfaſten, Zinſenwucher, Ehebruch, und auf der heiligen Jungfrau und der Engel Bitten um Barmherzigkeit habe er geantwortet, daß ſie 34 Tage von Hauſe ziehen, und ſich geißeln ſollten, um Gottes Barmherzigkeit zu erlangen. Die Geißler nahmen nicht für ſich, aber für die Geſellſchaft Almoſen an, um Wachskerzen und koſtbare Fahnen von Seide und Purpur, ſchön bemahlt, anzuſchaffen. Jene frommen Uebungen nahmen ſie 2mal am Tage vor in der Stadt oder auf dem Lande, und einmal geißelten ſie ſich in der Nacht im Verborgenen. Ueber 100 Speierer traten in ihren Bund und gegen 1000 Straßburger, indem ſie jenen Meiſtern für die genannte Zeit Gehorſam gelobten. Nach Straßburg kamen gegen 200 Geißler. Sie hatten 8—10 koſtbare Fahnen von Sammt und Seide, und eine Menge gewundener Kerzen, die man ihnen vortrug, wenn ſie in Städten und Dörfern umgingen. Man läutete alle Glocken, wenn ſie ankamen. Zweie ſangen vor,

die Anderen sangen nach. Wenn sie in eine Kirche kamen, knieten sie nieder, und sangen:

Jhesus der wart gelabet mit gallen
Des sullen wir alle an erüce fallen.

Dann fielen sie kreuzweise zur Erde, daß es klapperte. Nach einer Weile fingen ihre Vorsänger an zu singen:

Nu hebent uf uwer Hende
Das Got dis große sterben wende,
Nu hebent uf uwere armen
Das sich Got über uns erbarme*).

Alsdann standen sie auf. Diese Bußübungen dauerten 3 Stunden. Hierauf luden die Leute, ein Jeder nach seinen Umständen, der Eine 20, der Andere 10 zum Imbisse, und bewirthete sie wohl. Jeder mußte auf 34 Tage täglich 4 Pfennige auszugeben haben, Keiner durfte betteln, um Herberge bitten, ohne Einladung in ein Haus kommen, mit einer Frau sprechen. Geistliche durften unter ihnen sein, aber keiner derselben konnte ihr Meister werden, oder in ihren heiligen Rath kommen. Wenn sie büßen wollten (zweimal täglich, Morgens und Abends) und auf die Geißelstätte kamen, zogen sie die Kleider aus bis auf die Hosen, und thaten Kittel oder leinene Schürzen an, welche vom Nabel bis auf die Füße reichten. Nun legten sie sich in einem weiten Kreise nieder, Jeder nachdem er gesündigt hatte, so daß man eines Jeden Sünde leicht erkannte. War er ein Meineidiger, so legte er sich auf die Seite und reckte die Finger in die Höhe; war er ein Ehebrecher, so legte er sich auf den Bauch. Alsdann schritt der Meister über Jeden weg, berührte ihn mit der Geißel, und sprach die Worte:

Stant uf durch der reinen martel ere (Marter Ehre)
Und hüte dich vor den sünden mere (ferner).

Also schritt er über sie Alle, und über welchen er schritt, der stand auf, und schritt dem Meister nach, bis Alle aufgestan

*) Förstemann hat noch eine Menge anderer Geißellieder aufgezeichnet, und auch Hecker theilt (a. a. O. S. 88) ein sehr ausführliches mit, welches äußerst charakteristisch ist.

den waren. Hierauf sangen sie, und geißelten sich mit ihren Riemen, welche vorn Knoten hatten, in denen Nadeln staken, und sangen mancherlei Lieder. Wenn sie sich gegeißelt und gesungen hatten, wurde jener Brief des Engels vorgelesen. Dann zogen sie unter Gesang mit Fahnen und Kerzen in die Stadt, welche sie unter Glockengeläute verlassen hatten. Bei ihren Geißelungen war großer Zulauf, das Volk weinte, und war sehr andächtig, denn es glaubte, der Brief sei vom Himmel gekommen, und man glaubte ihnen mehr, als den Priestern. In jeder Stadt traten viele Einwohner der Brüderschaft bei. Sie trennten sich in Straßburg, und zogen zum Theil am Rhein aufwärts, zum Theil abwärts. Nach einer anderen Nachricht heißt es, die Geißeln der Kreuzbrüder waren Stöcke, an denen 3 Stränge, vorn mit großen Knoten, herabhingen. Durch die Knoten waren 2 eiserne Stacheln kreuzweise getrieben, so daß 4 Spitzen, länger als ein Waizenkorn, hervortraten. Damit geißelten sie sich, daß ihr Körper grün und blau wurde, und aufschwoll, und daß das Blut an ihm herabfloß und an die Wände spritzte. Zuweilen schlugen sie die eisernen Spitzen so fest in die Haut, daß sie mehr als einmal ziehen mußten, um sie wieder herauszureißen. — Die Geißler erregten den Verdacht und Haß der Priester, da sie eine eigene Buße einführten, die Geistlichen in Betracht des üppigen Lebens und ihrer eigenen Strenge verachteten, durch Visionen und Wunder ihre Buße behaupteten, und auf deren Frage, warum sie predigten, da sie nicht gesandt seien, und nicht verständen, was sie lehrten, erwiederten: „wer hat denn euch gesandt, und woher wißt ihr, daß ihr Christi Körper consecrirt, und daß ihr das wahre Evangelium predigt?" Sie sollen mehrere gegen sie ausgesandte Priester erschlagen haben. Viel schlechtes Gesindel gesellte sich zu ihnen, und an mehreren Orten, z. B. in der Mark Brandenburg sollen Bewaffnete sich als Geißler verkleidet, und durch diese List verschiedene Städte eingenommen haben. Sie wurden auf mannigfache Weise von Bischöfen und Magistraten verfolgt; endlich erließ Papst Clemens VI., von den pariser Theologen und Kaiser Karl IV. aufgefordert, eine Verdammungsbulle gegen sie am 20. October 1349, worin ihnen

Ausschweifungen, ihr Abweichen von der Kirchenordnung und Lehre, das Verführen der Geistlichen, die Grausamkeit gegen Juden, Blutvergießen vorgeworfen wurden. Der Eifer der Secte war selbst schon erkaltet. Theils aus religiöser Scheu, theils aus Furcht vor Strafe standen die Meisten nach Bekanntmachung der päpstlichen Bulle von der neuen Buße sogleich ab. Die Hartnäckigeren wurden, da sie aus dem Schooße der Kirche herauszutreten schienen, durch Zwangsmittel genöthigt, sich in denselben zurückzuziehen. Die Dauer der Bußfahrt setzen einige alte Schriftsteller auf 1 Jahr, andere auf $^1/_2$ oder noch kürzere Zeit. Wahrscheinlich dauerte die Blüthe derselben an jedem Orte nur wenige Wochen, indem die Bußzeit der ersten und eifrigsten Büßer in 33 Tagen verstrich, und die meisten ihrer Bewunderer derselben bald überdrüssig wurden.

Da mit dieser Geißelfahrt eine der grausamsten Judenverfolgungen im unmittelbaren Zusammenhange stand, so ist es nothwendig auch ihrer hier zu gedenken, um das Bild des barbarischen Fanatismus zu vervollständigen. Hecker hat (a. a. O. S. 52) von den hieraus entsprungenen Greueln eine aus den Quellen geschöpfte ergreifende Schilderung gegeben, welche ich hier einschalte. Bei jeder mörderischen Seuche denkt das Volk zuerst an Vergiftung (wie wir dies auch bei der ersten Cholera-Epidemie erlebt haben). Keine Belehrung fruchtet, der vermeinte Augenschein ist ihm Beweis, und es fordert gebieterisch die Opfer seiner Rache. Und wen konnte diese damals wohl anders treffen, als die Juden, die wuchernden und in Erbitterung gegen die Christen lebenden Fremdlinge? Ueberall glaubte man, sie hätten die Brunnen vergiftet, oder die Luft verpestet; sie allein sollten das grause Sterben über die Christenheit verbreitet haben. Dafür wurden sie mit schonungsloser Grausamkeit verfolgt, und der Wuth des Volks entweder unmittelbar preisgegeben, oder von Blutgerichten verurtheilt, die nach aller Form der Gesetze die Scheiterhaufen errichten ließen. In Zeiten dieser Art ist zwar viel die Rede von Schuld oder Unschuld, aber Haß und Rachsucht reißen den Verstand mit sich fort, und der geringste Anschein steigert den Verdacht zur Ueberzeugung. Es zeigt sich in die-

ſen Blutſcenen, die Europa im 14. Jahrhunderte befleckt haben, eine ähnliche Manie des Zeitalters, wie in den Verfolgungen der Hexen und Zauberer, und ſie beweiſen, wie dieſe, daß der Wahn, der ſich mit Haß verbrüdert, und mit den niedrigſten Leidenſchaften verflochten iſt, in ganzen Völkern mächtiger ſein kann, als Religion und geſetzliche Ordnung, ja ſelbſt des Anſcheins beider ſich zu bemächtigen weiß, um das Schwert der lange verhaltenen Rache deſto ſicherer mit Blut zu tränken.

Ihren Anfang nahmen die Judenverfolgungen in Chillon am Genferſee im September und October 1348, wo man die erſte peinliche Unterſuchung gegen ſie veranlaßte, nachdem ſie ſchon lange vorher von dem Volke der Brunnenvergiftungen beſchuldigt worden waren; dann folgten ähnliche Verfolgungen in Freiburg und Bern im Januar 1349. Von Schmerz getrieben geſtanden die Gefolterten das Verbrechen ein, und nachdem man in Zofingen wirklich Gift in einem Brunnen gefunden haben wollte, ſo waren ſolche Beweiſe für alle Welt überzeugend, und die Verfolgung gegen die verhaßten Schuldigen ſchien gerechtfertigt. Nun mögen wir auch gegen dieſe Thatſache eben ſo wenig einwenden, als gegen die tauſendfältigen Geſtändniſſe der Hexen, denn die Fragen der fanatiſchen Blutgerichte waren ſo verwebt, daß mit Hülfe der Folter die Antwort, die man haben wollte, erfolgen mußte; auch entſpricht es der menſchlichen Natur, daß Verbrechen, die in aller Mund ſind, wirklich von Einigen aus Muthwillen oder Rache, oder wahnſinniger Erbitterung begangen werden. Verbrechen und Beſchuldigung ſind aber unter Umſtänden dieſer Art nichts weiter, als die Ausgeburt eines wuthkranken Geiſtes der Völker, und die Ankläger nach ſittlichen Begriffen, die über allen Zeiten ſtehen, die ſchuldigen Frevler.

Schon im Herbſte 1348 verbreitete ſich ein paniſcher Schrecken ob der geglaubten Vergiftung unter alle Völker, und vornämlich in Deutſchland überbaute man ängſtlich alle Quellen und Brunnen, damit Niemand aus ihnen trinken, oder die Speiſen mit ihrem Waſſer bereiten möchte; die Einwohner unzähliger Städte und Dörfer bedienten ſich lange

Zeit hindurch nur des Regen- und Flußwaſſers. Auch verwahrte man mit großer Strenge die Stadtthore, nur Zuverläſſige wurden eingelaſſen, und fand man bei Fremden Arzeneien oder andere Dinge, die man für giftig halten konnte (viele mögen dergleichen zu eigenem Schutz bei ſich geführt haben), ſo zwang man ſie, davon einzunehmen. Durch dieſen peinlichen Zuſtand von Entbehrung, Mißtrauen und Argwohn ſteigerte ſich begreiflich der Haß gegen die vermeintlichen Vergifter, und artete oftmals in große Volksbewegungen aus, die nur noch mehr geeignet waren, die wildeſten Leidenſchaften durch einander toben zu laſſen. Vornehme und Geringe verſchworen ſich ohne Scheu, die Juden mit Feuer und Schwert zu vertilgen, und ſie ihren Beſchützern zu entreißen, deren ſich ſo wenige fanden, daß in ganz Deutſchland nur einige Orte genannt werden konnten, an denen man jene Unglückliche nicht als Geächtete betrachtet und ſie gemartert und verbrannt hätte. Von Bern ergingen feierliche Aufforderungen an die Städte Baſel, Freiburg im Breisgau und Straßburg, die Juden als Giftmiſcher zu verfolgen. Nun widerſetzten ſich zwar die Bürgermeiſter und Rathsherren dieſem Anſinnen, in Baſel nöthigte ſie aber das Volk zu einem eidlichen Verſprechen, die Juden zu verbrennen, und ihren Religionsverwandten auf 200 Jahre die Stadt zu unterſagen. Hierauf wurden ſämmtliche Juden in Baſel, deren Anzahl gewiß nicht unbedeutend war, in ein hölzernes, hierzu erbautes Behältniß eingeſperrt, und mit dieſem verbrannt, blos auf das Geſchrei des Volks und ohne Urtheil und Recht, das ihnen überdies Nichts gefrommt haben würde. Bald darauf geſchah daſſelbe in Freiburg. Nun wurde auch ein förmlicher Landtag in Benneſeld im Elſaß gehalten, wo die Biſchöfe, Herren und Barone, ſo wie Abgeordnete der Grafen und der Städte ſich beriethen, wie fernerhin gegen die Juden zu verfahren ſei, und als ſich hier die Abgeordneten von Straßburg (nicht aber der Biſchof dieſer Stadt, der ſich als ein wüthender Fanatiker zeigte) zu Gunſten der Verfolgten vernehmen ließen, da ſie nichts Nachtheiliges von ihnen wüßten, ſo erregten ſie lauten Unwillen, und man fragte ſie ſtürmiſch, warum ſie denn ihre Brunnen verdeckt, und die Eimer abgenommen hät-

ten? So kam ein blutiger Beschluß zu Stande, und man fand unter dem Pöbel, der dem Rufe der Großen und der hohen Geistlichkeit folgte, nur allzubereitwillige Vollstrecker. Wo man nun die Juden nicht verbrannte, da verjagte man sie wenigstens, und so fielen sie umherirrend den Landleuten in die Hände, die mit Feuer und Schwert gegen sie wütheten, ohne menschliches Gefühl, und ohne Scheu vor irgend einem Gesetz. In Speier versammelten sich die Juden in wilder Verzweiflung in ihren Häusern, und verbrannten sich selbst mit den Ihrigen. Die wenigen Uebriggebliebenen wurden zur Taufe genöthigt, die Leichen der Ermordeten aber, die auf den Straßen umherlagen, steckte man in leere Weinfässer und rollte sie in den Rhein, damit sie nicht die Luft verpesteten. Zugleich wurde das Volk verhindert, in die Brandstätten der Judengasse einzudringen, denn der Rath ließ selbst nach den Schätzen suchen, und soll deren beträchtliche gefunden haben. In Straßburg wurden 2000 Juden auf ihren Begräbnißplätzen verbrannt, wo man ein großes Gerüst aufgebaut hatte; Wenige, die versprachen, Christen zu werden, ließ man leben, und nahm ihre Kinder wieder vom Scheiterhaufen. Auch erregte die Jugend und Schönheit einiger Jungfrauen Mitleid, und man entriß sie wider ihren Willen dem Tode, Viele aber, die von der Brandstätte gewaltsam entsprangen, wurden in den Straßen ermordet. Alle Pfänder und Schuldbriefe ließ der Rath den Schuldnern zurückgeben, und das vorgefundene Geld unter die Handwerker vertheilen. Doch wollten Viele ein so schnödes Blutgeld nicht annehmen, sondern schenkten es nach Bestimmung ihrer Beichtväter den Klöstern, empört über die Auftritte mordgieriger Habsucht, über die das wuthberauschte Volk die Pest zu vergessen schien. In allen rheinischen Städten wiederholten sich während der nächsten Monate diese Greuel, und nachdem einige Ruhe wiederhergestellt war, glaubte man ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn man von den Steinen der verbrannten Häuser und den Grabmälern der Juden verfallene Kirchen wiederherstellte und Glockenthürme erbaute.

In Mainz allein sollen 12,000 Juden einen quaalvollen Tod gefunden haben. Geißler hielten hier im August ihren

Einzug, Juden geriethen hierbei mit den Chriſten in Streit, und tödteten deren viele; als ſie aber ſahen, daß ſie der anwachſenden Uebermacht weichen mußten, und Nichts ſie vom Untergange retten konnte, ſo verbrannten ſie ſich in ihren Häuſern mit allen Ihrigen. So gaben denn auch an anderen Orten fanatiſche Geißelfahrten die Loſung zu blutigen Auftritten, und da man überall mit der Mordgier eine unſeelige Bekehrungsſucht verband, ſo wurde auch unter den Juden ein fanatiſcher Eifer rege, als Märtyrer ihres alten Glaubens zu ſterben. Wie hätten ſie auch mit Ueberzeugung dem Chriſtenthume ſich in die Arme werfen können, deſſen Gebote nie frevelhafter übertreten worden ſind? In Eßlingen verbrannte ſich die ganze jüdiſche Gemeinde in ihrer Synagoge, und oftmals ſah man Mütter mit eigenen Händen ihre Kinder auf den Scheiterhaufen werfen, damit ſie nicht getauft werden ſollten, und dann ſelbſt in die Gluth nachſpringen. Kurz, wozu Fanatismus, Raubſucht, Habgier und Verzweiflung im furchtbaren Verein den Menſchen irgend treiben können, das geſchah im Jahre 1349 in ganz Deutſchland, in Italien und Frankreich ungeſtraft und vor aller Welt Augen. Es ſchien, als wären der Peſt nur Schandthaten und wahnſinniger Taumel, nicht aber Trauer und Betrübniß gefolgt; die Meiſten, welche Erziehung und Standpunkt beriefen, die Stimme der Vernunft zu reden, führten ſelbſt den rohen Haufen zu Mord und Plünderung. Faſt alle Juden, die in der Taufe das Mittel zu ihrer Rettung gefunden, wurden ſpäterhin nach und nach verbrannt, denn man ließ nicht ab, ſie der Vergiftung des Waſſers oder der Luft zu beſchuldigen; auch wurden mit ihnen viele Chriſten gefoltert und hingerichtet, die ihnen aus Menſchenliebe oder Eigennutz Schutz hatten angedeihen laſſen. Andere zum Chriſtenthum Uebergetretene bereueten ihren Abfall, und ſuchten, ihrem Glauben treu, den Tod.

Der Menſchlichkeit und Vernunft Clemens VI. iſt auch in dieſer Angelegenheit mit ehrender Anerkennung zu gedenken; doch war ſelbſt die höchſte kirchliche Macht unzureichend, der zügelloſen Wuth Einhalt zu thun. Er beſchützte nicht nur die Juden in Avignon, ſo viel er vermochte, ſon-

dern erließ auch zwei Bullen, in denen er sie für unschuldig erklärte, und die christlichen Völker, wenn auch ohne Erfolg, ermahnte, von einer so grundlosen Verfolgung abzustehen. Auch Kaiser Karl IV. war ihnen günstig, und suchte das Verderben von ihnen abzuwenden, so viel er nur konnte; doch durfte er nicht das Schwert der Gerechtigkeit ziehen, und sah sich sogar genöthigt, dem Eigennutz der böhmischen Edelleute nachzugeben, die eine so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt lassen wollten, sich ihren jüdischen Gläubigern mit Hülfe eines kaiserlichen Mandats zu entziehen. Herzog Albert von Oesterreich brandschatzte und plünderte seine Städte, die sich Judenverfolgungen erlaubt hatten, doch konnte er in seiner eigenen Feste Kyburg einige hundert aufgenommene Juden nicht schützen, die von den Eingeborenen schonungslos verbrannt wurden. Noch einige andere Fürsten und Grafen, wie Ruprecht von der Pfalz, nahmen sich der Juden gegen großes Schutzgeld an; dafür nannte man sie aber Judenherren, und sie geriethen in Gefahr, von dem Volke und ihren mächtigen Nachbarn bekämpft zu werden. Den Verfolgten und Gemißhandelten blieb zuletzt, wenn nicht Menschenfreunde auf eigene Gefahr sich ihrer erbarmten, oder ihnen Reichthümer zu Gebote standen, sich Schutz zu erkaufen, keine Freistätte, als das ferne Litthauen, wo der Herzog von Polen, Boleslaw V. ihnen schon früher Gewissensfreiheit bewilligt hatte, und König Casimir der Große, den Bitten seiner jüdischen Geliebten Esther nachgebend, sie aufnahm, und ihnen ferneren Schutz angedeihen ließ, woher dies Land noch gegenwärtig von einer großen Anzahl Juden bewohnt wird.

Noch zu Ende des 14. Jahrhunderts (1399) fanden in Italien große Geißlerzüge der sogenannten Weißen statt, welche im Wesentlichen nur die früheren Ausschweifungen wiederholten. Veranlassung zu ihnen gaben die im Osten von Europa siegreich sich ausbreitenden Türken, der Schrecken, welchen Tamerlan, Sultan von Samarkand, in weiter Ferne erregte, Pestseuchen und Hungersnoth in vielen Gegenden, politische und sociale Zerrüttungen überall, der Kampf der Gegenpäpste, so daß fromme Christen darin die Vorboten des hereinbrechenden Endes der Welt sahen. Der Ursprung die-

ser Secte wird sehr verschieden angegeben, in Spanien, England, Schottland, Irland. In Italien zeigten sie sich zuerst in der Nähe von Turin, und breiteten sich dann weiter nach Rom aus. Sie erhielten ihren Namen, weil sie in weiße Bußgewänder sich hüllten, und durch sie kam besonders das stabat mater in Aufnahme, welches sie nebst anderen Liedern bei ihren Processionen sangen. Sie verbreiteten sich im August und September durch ganz Oberitalien, und namentlich in Florenz nahmen 40,000 an der Procession Theil. Alle bereuten ihre Sünden und versöhnten sich mit ihren Feinden, alle umarmten und küßten sich, und sangen Bußlieder. Es geschahen viele Wunder, Blinde und Lahme, Kranke und Besessene wurden durch das Küssen des Crucifixes sogleich geheilt. Auch Scheintodte kehrten ins Leben zurück. Das Crucifix wechselte die Farben, vergoß Blutstropfen, die Heiligenbilder seufzten und weinten, Teufel stellten Processionen in der Luft an. Nach Rom kam ein großer, schwarzer, bärtiger Alter an der Spitze von 30,000 Weißen, von diesen Johannes der Täufer genannt. Er stellte ein Crucifix in einer Kirche auf, und rief dreimal, „Crucifix, zeige ein Wunder", worauf dasselbe 3 Blutstropfen vergoß. Der Papst versammelte ein Consistorium, und Bonifacius zeigte sich bereit, die päpstliche Würde niederzulegen, wenn die Sendung und die Wunder des Mannes ächt seien. Der Senator von Rom, Zacharias Trevisani, ließ das Crucifix untersuchen; man fand dasselbe hohl, in der Seite mit einem kleinen Loche versehen, aus welchem man 3—4 Tropfen des darin enthaltenen Blutes oder Wassers herauslassen konnte. Als dennoch der Pseudo-Johannes auf seiner Aussage beharrte, ließ der Senator ein großes Feuer anzünden, und befahl ihn hineinzuwerfen, indem er sagte: „wenn du unversehert herauskommst, wollen wir an dich glauben". Da rief er: „Barmherzigkeit um Gottes willen!" und gestand, daß er ein Jude sei, daß er es durch Teufelskünste gethan, und was er Böses habe thun wollen. Der Papst ließ ihn hierauf ins Feuer werfen und zu Asche verbrennen. Eben so erging es auf Befehl des Papstes einem Priester, welcher ein blutvergießendes Crucifix zeigte, mit welchem Wunder er den

Papst absetzen, und dessen Stelle einnehmen wollte. Ein Gleiches wird von einem zweiten Priester berichtet, welcher ein weinendes Crucifix zeigte, und wie jener große Schaaren versammelte. Vielleicht treffen beide Angaben die nämliche Person. Ferner heißt es, daß einige Betrüger aus Schottland nach Italien kamen. In hohle Crucifixe gossen sie Blut, und preßten es vor dem Volke auf eine feine Weise heraus. Auch bestrichen sie die Crucifixe inwendig mit Oel, und ließen sie in der Sonne erhitzt schwitzen. Fast das ganze Volk in Rom und in der Nachbarschaft, selbst einige Cardinäle wurden von diesen Betrügereien getäuscht, legten Säcke oder weiße Hemden an, und zogen in Processionen, neue Lieder singend 13 Tage nach einander durch die Städte und benachbarten Orte, ehe sie nach Hause zurückkehrten. Des Nachts lagen sie bei den Kirchen und Klöstern, indem sie dieselben häßlich besudelten, und alle Früchte der Bäume wegzehrten. Bei den Processionen und Stationen fielen viele Unordnungen vor, besonders zur Nachtzeit; denn Alte und Junge, Weiber und Mädchen schliefen des Nachts zusammen auf einem Lager. Endlich wurde ein Lügenprophet ergriffen, auf der Folter zum Geständniß der Betrügerei gebracht und verbrannt; er hatte sich den wiedergekehrten Elias genannt. Seine Genossen entfernten sich heimlich.

Noch gedenkt Förstemann des spanischen Dominikaners und Inquisitors Vincentius Ferrer, welcher zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein großer Freund der Geißelbuße und ein Beförderer der öffentlichen Ausübung derselben war. Er soll schon im Mutterleibe bellend seine unerhörte Predigergabe angekündigt haben, und man vernahm in Avignon seine Stimme, wenn er in der Bretagne predigte. Im Jahre 1357 zu Valencia geboren, wurde er von dem Papste Benedict XIII. in Avignon 1395 zu seinem Beichtvater gemacht. Als er in Avignon an einem hitzigen Fieber darniederlag, welches er durch seine Kasteiungen verschlimmerte (er geißelte sich jede Nacht mit Stricken, und ließ sich von Anderen geißeln, wenn die Krankheit ihn verhinderte, sich zu züchtigen), erschien ihm Christus von einer Engelschaar umgeben, und berief ihn selbst zum Predigtamte mit

dem beſonderen Auftrage, das wegen der Sünden der Menſchen herannahende Ende der Welt zu verkündigen. Er legte nun ſein Amt nieder, und durchzog 20 Jahre als Miſſionair Spanien, Italien, Frankreich, Belgien, Großbritanien und Irland. Es begleitete ihn eine große Menge Volk entweder aus Andacht, oder um begangene Sünden öffentlich zu büßen; deshalb erdachte er eine gewiſſe Weiſe, um die Andacht dieſer ſeiner geiſtlichen Kinder zu leiten und zu erhöhen. Er führte Prieſter aus den verſchiedenen Mönchsorden mit ſich, um Beichte zu hören und Meſſe zu leſen, und wählte Notarien, welche die bewirkten Ausſöhnungen und Verträge ſogleich ſchriftlich befeſtigen mußten. Er ſtand an der Spitze einer großen wandernden Gemeinde, welche ſogar ihre tragbaren Orgeln hatte, und deren Abgang überall durch einen neuen Zuwachs ergänzt wurde. Die Büßenden, welche ihm folgten, mußten ſeiner Vorſchrift gemäß täglich nach Sonnenuntergang in den Städten und an anderen Orten, wo ſie eingekehrt waren, gewiſſe Proceſſionen anſtellen unter Abſingen von geiſtlichen Liedern, die er ſelbſt zu dieſem Zwecke gedichtet hatte. Alle mußten ſich die entblößten Schultern geißeln, und dabei ausrufen: „das ſei zum Gedächtniß der Leiden Jeſu Chriſti und zur Vergebung meiner Sünden.“ Bei dieſen Geißelungen herrſchte eine ſolche Frömmigkeit und Andacht, ſolche Trauer und Zerknirſchung, daß die Einwohner zu Thränen gerührt wurden, und Viele durch das Beiſpiel jener Frommen bewogen, dem Manne Gottes und ſeiner heiligen Geſellſchaft durch viele Länder nachfolgten. Daher waren in jener Geſellſchaft oft über 10,000 Menſchen, und um jenes Schauſpiel zu ſehen, und des wunderbaren Predigers Lehre zu hören, liefen ſo Viele zuſammen, daß häufig, ſo wohl in volkreichen Städten, als auf dem Lande, 80,000 Menſchen verſammelt waren. Obgleich jene Geißelungen oft in der Kälte, im Winde und Regen vorgenommen wurden, erkrankte doch Niemand danach, welches Viele einem Wunder gleichſchätzten. Damit keine Verwirrung wegen der zuſtrömenden Menge entſtände, ſtellte Vincentius rechtliche Männer an, welche die polizeiliche Aufſicht führten, für die Lebensmittel, Stationen und Herbergen ſorgen mußten, ſo daß auch die Laien von den Geiſt-

lichen, die Männer von den Frauen abgesondert wurden. Der heilige Bußprediger, welcher, wie sich von selbst versteht, eine Menge von Wundern verrichtete, Todte erweckte, und auch durch das Wunder der Sprachen sich auszeichnete (die Saracenen verstanden seine lateinische Predigt), soll gegen 40,000 öffentliche Sünder (Mörder, Räuber, Huren u. s. w.) 8000 Saracenen, 20,000 Juden, 100,000 andere Sünder bekehrt haben. Wo er ankam, wurde er von den Einwohnern in Triumph eingeholt, Niemand arbeitete, wenn er predigte, und die Professoren setzten ihre Vorlesungen aus. Er wurde auch von Fürsten verehrt, und hatte nicht geringen Einfluß in Staatssachen.

§. 51. Der Johannis- und Veitstanz.

Hecker hat in seiner meisterhaften Monographie über die Tanzwuth eine Reihe von seelenvollen Schilderungen jener furchtbaren Raserei gegeben, welche mehrere Jahrhunderte hindurch bei den verschiedensten Völkern unter mannichfachen Formen zum Auftritt gelangt ist. Wir können ihm hier nur so weit folgen, als ein leidenschaftlich gesteigertes religiöses Interesse eine mächtige Rolle dabei spielte.

Noch waren die Nachwehen des schwarzen Todes nicht verschwunden, und die Gräber vieler Millionen kaum eingesunken, als in Deutschland ein seltsamer Wahn die Gemüther ergriff, und der göttlichen Natur des Menschen Hohn sprechend, Leib und Seele in den Zauberkreis höllischen Aberglaubens fortriß. Es war eine Verzückung, die den Körper wunderbar durchraste, und länger als 200 Jahre das Staunen der Zeitgenossen erregte, seitdem aber nicht wieder gesehen worden ist. Man nannte sie den Tanz des heiligen Johannes oder des heiligen Veit, bacchantischer Sprünge wegen, mit denen die Kranken im wilden Reigen schreiend und wuthschäumend den Anblick von Besessenen darboten. Sie blieb nicht auf einzelne Orte beschränkt, sondern verbreitete sich, vorbereitet durch die herrschende Sinnesart, über ganz Deutschland und die nordwestlich angrenzenden Länder, durch den Anblick der Leidenden, wie eine dämonische Volkskrankheit.

Schon im Jahr 1374 sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen aus Deutschland ankommen, die vereint durch den gemeinsamen Wahn in den Straßen und Kirchen dem Volke dies sonderbare Schauspiel gewährten. Hand in Hand schlossen sie Kreise, und ihrer Sinne anscheinend nicht mächtig, tanzten sie stundenlang in wilder Raserei, ohne Scheu vor den Umstehenden, bis sie erschöpft niedersielen; dann klagten sie über große Beklemmung, und ächzten, als stände ihnen der Tod bevor, bis man ihnen den Unterleib mit Tüchern zusammenschnürte, worauf sie sich erholten und frei blieben bis zum nächsten Anfalle. Diese Einschnürung geschah wegen der Trommelsucht, welche sich nach dem krampfhaften Toben einstellte, oft half man aber noch kunstloser mit Faustschlägen und Fußtritten auf den Unterleib. Während des Tanzes hatten sie Erscheinungen, sie sahen nicht, sie hörten nicht, ihre Phantasie gaukelte ihnen die Geister vor, deren Namen sie hervorkrächzten, und späterhin sagten Einige aus, sie wären sich so vorgekommen, wie in einem Strom von Blut getaucht, und hätten deshalb so hoch springen müssen. Andere sahen in ihrer Verzückung den Himmel offen mit dem thronenden Heilande und der Mutter Gottes, wie denn der Glaube des Zeitalters sich in ihrer Phantasie wundersam und mannigfaltig spiegelte. Während sie rasten, sangen sie: „Here sent Johan, so so, vrisch ind vro, here sent Johan."

Wo die Krankheit vollkommen entwickelt war, da begannen die Anfälle mit epileptischen Zuckungen. Die Behafteten fielen bewußtlos und schnaubend zu Boden, Schaum trat ihnen vor den Mund, dann sprangen sie auf und hoben den Tanz an mit unheimlichen Verzerrungen. Doch trat das Uebel ohne Zweifel sehr verschiedenartig auf, und veränderte sich nach Zeit und Ort, worüber die nicht ärztlichen Zeitgenossen die nöthigen Angaben nur unvollständig aufgezeichnet haben, gewohnt mit ihren Begriffen über die Geisterwelt die Beobachtung natürlicher Verhältnisse zu verwirren.

Nur weniger Monate bedurfte es, um diese dämonische Krankheit von Aachen aus, wo sie sich im Juli zeigte, über die benachbarten Niederlande zu verbreiten. In Lüttich, Ut-

recht, Tongern und vielen anderen belgiſchen Städten erſchienen die Johannistänzer mit Kränzen im Haare, den Unterleib mit Tüchern umgürtet, um ohne Verzug Erleichterung zu finden, wenn nach dem Raſen die Trommelſucht ſich einſtellte. Die Einſchnürung bewirkte man leicht durch das Umdrehen eines eingeſteckten Stockes, Viele zogen aber die Fußtritte und Fauſtſchläge vor, wobei es an Hülfeleiſtenden nicht fehlte; denn wo dergleichen vorging, da lief das Volk ſchaarenweiſe zuſammen, um ſich mit gierigen Blicken an dem grauenvollen Schauſpiel zu weiden. Endlich erregte die anwachſende Menge der Behafteten nicht weniger Beſorgniß, als die Aufmerkſamkeit, die man ihnen ſchenkte. In Städten und Dörfern nahmen ſie die Gotteshäuſer ein, überall wurden ihretwegen Umzüge veranſtaltet, Meſſen geleſen und kirchliche Geſänge angeſtimmt, überall Verwunderung und Entſetzen über die Krankheit, deren teufliſchen Urſprung Niemand bezweifelte. In Lüttich nahmen die Prieſter ihre Zuflucht zu Beſchwörungen, und ſuchten dem Uebel, das ihnen gefährlich zu werden drohte, mit all ihrer Macht zu ſteuern. Denn oft ſtießen die Beſeſſenen, zu Schaaren vereint, Verwünſchungen gegen ſie aus, und wollten ſie tödten, auch ließ man ſich ſo von ihnen einſchüchtern, daß eine eigene Verordnung erging, keine andere, als ſtumpfe Schuhe anzufertigen, weil die Beſeſſenen einen krankhaften Widerwillen gegen die Schuhſchnäbel kundgegeben hatten, die bald nach dem großen Sterben im Jahre 1350 in die Mode gekommen waren. Noch mehr wurden dieſe durch den Anblick der rothen Farbe aufgeregt, deren Einfluß auf die erkrankten Nerven eine wunderbare Uebereinſtimmung krampfhafter Uebel mit dem Zuſtande wüthender Thiere erkennen läßt, bei den Johannistänzern aber wahrſcheinlich mit Bildern ihrer Verzückung in Verbindung ſtand. Auch gab es Einige unter ihnen, die den Anblick von Weinenden nicht ertragen konnten. Daß die Behafteten eine Art von Sectirern wären, davon glaubten die Geiſtlichen ſich täglich mehr zu überzeugen, deshalb eilten ſie mit der Beſchwörung, damit das Uebel ſich nicht unter die höheren Stände verbreite, denn bis jetzt waren faſt nur Arme ergriffen worden, und die wenigen Wohlhabenden und Mönche, die man

unter ihnen sah, gehörten zu denen, deren Leichtfertigkeit dem Reiz der Neuheit nicht zu widerstehen vermochte, sollte dieser auch vom dämonischen Schwindel ausgehen. Wirklich hatten nun auch Behaftete unter dem Einfluß geistlicher Beschwörungsformeln geäußert, man hätte den Dämonen nur noch einige Wochen Zeit lassen sollen, so würden sie in die Leiber der Vornehmen und Fürsten gefahren sein, und durch diese den Clerus vernichtet haben. Reden dieser Art, welche die Besessenen in einem Zustande vernehmen ließen, der mit dem magnetischen Schlafe verglichen werden kann, wurden überall geglaubt, und gingen mit Zusätzen von Mund zu Mund; desto eifriger suchten die Geistlichen, jeder gefährlichen Stimmung des Volks zuvorzukommen, als ob die bestehende Ordnung der Dinge von dem Unsinn ernstlich hätte bedroht werden können. Ihre Bemühungen hatten Erfolg, denn im 14. Jahrhunderte war die Beschwörung ein mächtiges Heilmittel, oder es fand auch die wahnsinnige Ueberspannung in der von selbst eingetretenen Erschlaffung ihr Ende, und so sah man nach 10 oder 11 Monaten keine Johannistänzer mehr in den belgischen Städten. Doch war das Uebel zu tief gewurzelt, um so leichten Angriffen zu weichen.

Einen Monat später, als in Aachen, zeigte sich die Tanzsucht in Köln, wo die Zahl der Besessenen auf mehr als 500 anwuchs, und um dieselbe Zeit in Metz, wo 1100 Tänzer die Straßen angefüllt haben sollen. Landleute verließen den Pflug, Handwerker die Werkstätte, Hausfrauen den Heerd, um sich dem wilden Reigen anzuschließen, und die gewerbreiche Stadt wurde der Schauplatz verderblichen Unheils. Heimliche Begierden wurden aufgeregt, und fanden nur zu bald Gelegenheit zu wilder Befriedigung, auch benützten viele Bettler, von Laster und Elend gedrückt, die willkommene neue Krankheit zu kurzweiligem Erwerb. Mädchen und Knaben entliefen ihren Aeltern und Dienstboten ihren Brotherren, um sich an den Tänzen der Besessenen zu ergötzen, und das Gift der geistigen Ansteckung begierig einzusaugen. Ueber 100 unverheirathete Weiber sah man an geweihten und ungeweihten Stätten umherrasen, und es zeigte sich bald, welche Gluth in ihnen gelöscht worden war. Besessene dieser Art genasen dann

auch sehr bald, viele schon innerhalb 10 Tagen, andere blieben jedoch unersättlich, so daß man sie den schwangeren Leib mit Tüchern umgürten und immer wieder und wieder an den Tänzen Theil nehmen sah. Schaaren versunkener Müssiggänger, welche die Geberden und Zuckungen der Besessenen trefflich nachzuahmen verstanden, zogen Unterhalt und Abenteuer suchend von Ort zu Ort, und verbreiteten das widrige Krampfübel wie eine Seuche, denn bei Krankheiten dieser Art werden Empfängliche eben so leicht vom Schein, wie von der Wirklichkeit ergriffen. Zuletzt verjagte man diese Unheil bringenden Gäste, die den Beschwörungen der Priester eben so, wie den Heilmitteln der Aerzte unzugänglich waren, doch konnte man in den rheinischen Städten erst nach 4 Monaten des Truges und der Lasterhaftigkeit Herr werden, die das ursprüngliche Uebel so bedenklich vergrößert hatten. Einmal ins Leben gerufen schlich indeß die Seuche weiter, und fand überreichliche Nahrung in der Sinnesart des 14. und 15. Jahrhunderts, ja auch noch im 16. und 17. dauerte sie, wenn auch vermindert fort als eine stehende Geisteskrankheit, und erregte in Städten, deren Bewohnern sie neu war, eben so wunderbare und verabscheuungswerthe Auftritte.

Straßburg wurde von der Tanzplage im Jahre 1418 heimgesucht. Es war noch derselbe Wahnsinn unter dem Volke, wie in den niederrheinischen und belgischen Städten. Ergriffen vom Anblick der Befallenen erregten viele Erkrankende Besorgniß durch wirres und verkehrtes Benehmen, dann folgten sie unaufhaltsam den Schwärmen der Tanzenden, die Tag und Nacht durch die Straßen zogen, begleitet von aufspielenden Sackpfeifern und zahllosen Neugierigen, denen sich bekümmerte Aeltern und Verwandte anschlossen, zu sehen, wie es den verirrten Ihrigen erginge. Trug und Verworfenheit trieben auch in dieser Stadt ihr finsteres Spiel, doch scheint wohl der krankhafte Wahn vorgeherrscht zu haben. Deshalb konnte nur vorläufig die Religion Hülfe bringen, und in diesem Sinne nahm sich der Stadtrath der Unglücklichen menschenfreundlich an. Man theilte sie in abgesonderte Haufen, und gab ihnen verantwortliche Aufseher, damit ihnen kein Leides geschähe, vielleicht auch um die Rohheit unter ihnen zu zügeln. So wur-

den ſie denn zu Fuß und zu Wagen zu den Kapellen des heiligen Veit nach Zabern und Rotheſtein geführt, wo ihrer Prieſter warteten, um durch das Hochamt und andere heilige Gebräuche auf ihre verirrten Sinne zu wirken. Nach vollbrachtem Gottesdienſte führte man ſie im feierlichen Umzuge um den Altar, ließ ſie von ihrem Almoſen ein Geringes opfern, und Viele mögen durch Andacht und die Heiligkeit des Ortes von ihrem troſtloſen Irrwahn geneſen ſein. Man beachte hier wohl, daß ſich in dieſer Zeit die Tanzwuth an den Altären des Heiligen nicht erneute, daß man von dieſem nur Hülfe flehte, und von ſeiner Wunderthätigkeit Geneſung hoffte, welche außer dem Bereich menſchlicher Einſicht lag. Die Perſon des heiligen Veit iſt hier keineswegs ohne Bedeutung. Er war ein Knabe in Sicilien, der zur Zeit der Diocletianiſchen Chriſtenverfolgungen im Jahre 303 zugleich mit Modeſtus und Crescentia das Märtyrerthum erlangte. Seine Legenden ſind dunkel, und er wäre gewiß unter den zahlloſen apokryphiſchen Märtyrern der erſten Jahrhunderte unbekannt geblieben, wenn ihm nicht die Uebertragung ſeines Leichnams nach St. Denis und von da nach Corvey im Jahr 836 einen höheren Rang verliehen hätte. Seit dieſer Zeit geſchahen begreiflich viele Wunder an ſeinem neuen Grabe, das zur Befeſtigung des römiſchen Chriſtenthums unter den Deutſchen weſentliche Dienſte leiſtete, und Veit wurde bald unter die 14 heiligen Nothhelfer oder Apotheker verſetzt. Seine Altäre mehrten ſich, das Volk nahte ihnen in allerlei Nöthen mit gläubiger Zuverſicht, und verehrte ihn als hülfeſpendenden Fürſprecher. Wie nun aber die Anbetung von dieſer Art Heiligen aller hiſtoriſchen Beziehungen entkleidet war, welche von den Prieſtern abſichtlich verwiſcht wurden, ſo trug man ſich zu Anfang des 15. Jahrhunderts, vielleicht auch ſchon im 14. mit der Legende, St. Veit habe, ehe er ſich unter das Schwert gebeugt, zu Gott gebetet, er möge Alle, die ſeinen Abend faſten und ſeinen Tag feiern würden, vor dem Tanz bewahren, worauf eine Stimme vom Himmel vernommen worden wäre: „Vite, du biſt erhört.“ So wurde St. Veit der Schutzheilige der Tanzſüchtigen, wie einſt St. Martin von Tours der Nothhelfer der Pockenkranken, der heil. Antonius der

am höllischen Feuer Leidenden und die heilige Margaretha die Juno Lucina der Gebärenden.

Es muß dem geneigten Leser überlassen bleiben, bei Hecker die Schilderung früherer und späterer Tanzplagen in Deutschland aufzusuchen; dieselben verloren in der Folge völlig den religiösen Charakter, und pflanzten sich als eine epidemische Tanzwuth eben so durch die bloße Nachahmung fort, wie in Italien mehrere Jahrhunderte hindurch der Tarantismus, von welchem Hecker gleichfalls eine meisterhafte Darstellung in derselben Schrift gegeben hat. Hier interessiren uns nur noch die wichtigen Aufschlüsse, welche er (a. a. O. S. 10) über die Ursachen gegeben hat. Die Beziehung Johannes des Täufers zur Tanzwuth des 14. Jahrhunderts ist eine ganz verschiedene. Er war ursprünglich durchaus nicht der Schutzpatron der Befallenen, der diesen Befreiung von einem für Teufelswerk gehaltenen Uebel verheißen hätte; in der Art seiner Verehrung liegt vielmehr ein wichtiger und recht einleuchtender Grund der Entwickelung dieses Uebels. Seit den ältesten Zeiten, vielleicht schon im 4. Jahrhundert feierte man seinen Tag mit allerlei sonderbaren und wilden Gebräuchen, deren ursprünglich mythische Bedeutung bei einzelnen Völkern durch hinzugefügte heidnische Ueberbleibsel mannigfach entstellt wurde. So übertrugen die Deutschen das ihnen vom heil. Bonifacius verbotene Anzünden der Nodfyr, einen uralten heidnischen Gebrauch, auf die Feier des Johannisfestes, und es hat sich noch bis auf diesen Tag der Glaube erhalten, daß Menschen und Thiere, die durch diese Flammen oder ihren Rauch hindurchsprängen, von Fieber und anderen Krankheiten, wie durch eine Art von Feuertaufe, ein ganzes Jahr lang geschützt würden. Bei dieser heidnisch-christlichen Feier ging es nicht ab ohne bacchantische Tänze, die durch ähnliche Ursachen bei allen Völkern der Erde veranlaßt worden sind, und ohne wilde Ausschweifungen der gereizten Einbildungskraft. Nun waren es nicht blos die Deutschen, die das Fest Johannes des Täufers mit Ausbrüchen fanatischer Raserei begingen, auch von den südeuropäischen und asiatischen Völkern läßt sich Aehnliches nachweisen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Griechen einen Theil ihrer Bacchusmysterien auf den Tag des

auch von den Mohamedanern hochgefeierten Tugendpredigers übertragen haben, eine Verkehrtheit, die ſich in menſchlichen Angelegenheiten nur allzuoft wiederholt. In wiefern hierbei das Andenken an die Todesgeſchichte des heiligen Johannes von Einfluß ſein konnte, wollen wir gelehrten Theologen zu entſcheiden überlaſſen. Hier bleibt es nur noch von Wichtigkeit anzuführen, daß noch bis auf dieſen Tag in Abyſſinien, einem von Europa durchaus abgeſchiedenen Lande, wo das Chriſtenthum in uranfänglicher Einfachheit gegen den Islam ſich bewahrt hat, Johannes als Schutzheiliger der von krampfhafter Tanzſucht Befallenen gefeiert wird. Hiſtoriſcher Zuſammenhang läßt ſich in dieſe Bruchſtücke aus dem Reiche der Myſtik und des Aberglaubens nicht bringen; wenn wir aber bemerken, daß die erſten Tänzer in Aachen mit dem Namen des heiligen Johannes im Munde im Juli erſchienen, ſo liegt die Vermuthung nahe, daß die wilde Feier des Johannistages im Jahre 1374 die Veranlaſſung zu der geiſtigen Seuche gegeben habe, die von jetzt an ſo viele Tauſende mit heilloſer Verkehrtheit und widrigen Verzerrungen des Körpers heimſuchte.

Dies wird um ſo wahrſcheinlicher, da einige Monate vorher die Rhein- und Moſelgegenden große Unglücksfälle erlitten hatten. Schon im Februar waren beide Flüſſe hoch aus ihren Ufern getreten, die Mauern der Stadt Köln an der Rheinſeite ſtürzten zuſammen, und ſehr viele Ortſchaften geriethen in das äußerſte Elend. Hierzu kam der troſtloſe Zuſtand des weſtlichen und ſüdlichen Deutſchlands: kein Geſetz, kein Machtſpruch konnte den unabläſſigen Fehden der Burgherren ſteuern, und namentlich ſchienen in Franken die uralten Zeiten des Fauſtrechts wiedergekehrt zu ſein. Sicherheit des Eigenthums war nirgends, freche Willkühr herrſchte überall, verderbte Sinnesart und rohe Kraft fanden nur hier und da ſchwachen Widerſtand, woher es denn kam, daß die grauſamen aber einträglichen Judenverfolgungen noch dies ganze Jahrhundert hindurch an vielen Orten mit hergebrachter Wildheit wiederholt wurden. An Elenden und Niedergeſchlagenen fehlte es alſo nirgends im weſtlichen Deutſchland, am wenigſten in den Rheingegenden, und erwägt man noch außerdem,

daß unter den Schaaren derselben noch Viele umherirrten, deren Gewissen von dem Bewußtsein begangener Greuel während der schwarzen Pest gefoltert wurde; so wird es begreiflich, wie ihre Verzweiflung im Rausche einer hergebrachten Raserei sich Luft zu machen suchte. Es ist hieraus mit gutem Grunde anzunehmen, daß die wilde Feier des Johannistages im Jahre 1374 ein längst vorbereitetes Uebel nur zum Ausbruch gebracht hat, und wollte man weiter forschen, wie ein bis dahin unschädlicher Gebrauch, der wie viele andere nur den Aberglauben unterhalten hatte, in eine so große Krankheit ausarten konnte, so liegt es nahe, die ungewöhnliche Spannung der Gemüther, und die Folgen von Mangel und Noth in Anschlag zu bringen. Gerade der Unterleib, der bei Vielen durch Hunger und schlechte Nahrung geschwächt war, wurde bei den Meisten von angstvollen Leiden befallen, und die Trommelsucht deutet dem umsichtigen Arzte auf eine wohl zu beachtende Ursache des Uebels.

Eilftes Kapitel.

Epidemie des religiösen Wahnsinns bei Kindern.

Daß auch Kinder, selbst im zartesten Alter bei den meisten bisher betrachteten religiösen Epidemieen eine nicht unbedeutende Rolle spielten, ist in ihrer Darstellung gebührend hervorgehoben worden. Wir haben in dieser Thatsache abermals einen schlagenden Beweis von der furchtbaren Gewalt, welche die religiöse Schwärmerei auf die Gemüther in einem solchen Grade ausübt, daß sie selbst die tiefste Grundlage der Menschennatur zu erschüttern und umzustürzen vermag, wie dies aus nachfolgenden Betrachtungen noch mehr erhellen wird. Auf den ersten Blick könnte es freilich scheinen, als ob gerade umgekehrt das unbedingte Vorherrschen des Nachahmungstriebes im kindlichen Gemüthe dasselbe vorzugsweise für den Einfluß mächtiger Aufregungen empfänglich machen müsse. Denn faßt

man die Gesammtheit der Gemüthsthätigkeit des Kindes ins Auge, so läßt sich nicht verkennen, daß dieselbe fast ausschließlich durch den Nachahmungstrieb bestimmt und geleitet wird, und deshalb des Charakters der eigenmächtigen Selbstbestimmung, also der Selbstständigkeit gänzlich ermangelt. Der naturgemäße Grund dieser allgemein bekannten Thatsache läßt sich auch leicht einsehen. Da der Mensch nicht gleich dem Thiere durch einen untrüglichen Instinct geleitet wird, dessen Antrieben er nur zu folgen brauchte, sondern da sein ganzes Seelenleben den Zügel und die Richtschnur in der Reflexion finden muß, wodurch er allein befähigt werden kann, sich den zahllos verschiedenen Verhältnissen seines Wirkens anzuschmiegen, und mit ihnen seine Entwickelung in möglichste Uebereinstimmung zu bringen; so folgt hieraus schon von selbst, daß er nicht eher selbstständig werden kann, als bis er die nöthige Verstandesreife in einer hinreichenden Ausbildung seiner Denkkräfte und in einem genügenden Besitz von Lebenserfahrungen gewonnen hat. Beide Bedingungen fehlen dem Kinde gänzlich, dasselbe findet daher in sich nicht eine Spur von Regel und Maaß in der Bestimmung seines Wirkens, sondern diese müssen ihm durch die Erziehung gegeben werden. Ferner muß das Kind die Empfänglichkeit für alle Lebensinteressen bewahren, von denen keins in ihm erstickt werden darf, damit nicht von vorn herein einzelne Neigungen ein vorherrschendes Uebergewicht über die anderen erhalten und dadurch den unzerstörbaren Grund zu den unbesiegbarsten Leidenschaften legen. Ja diese Empfänglichkeit muß sogar so groß sein, daß sie nicht einmal durch eine verkehrte und einseitige Erziehung, welche das Kind unfehlbar auf Abwege verleiten würde, zerstört werden kann, denn nur unter dieser Bedingung ist es möglich, daß sein Gemüth die Fehler einer schlechten Erziehung möglichst wieder gut macht, indem es die Organe für seine allseitigen Bestrebungen lebendig erhält. Wie wäre es sonst wohl denkbar, daß der Jüngling Eigenschaften des Charakters entwickeln könnte, welche oft in dem schneidendsten Widerspruch mit den Zwecken seiner Aeltern und Lehrer stehen, wenn nicht Neigungen in ihm rege geblieben

wären, welche sie nicht mit allen Mißgriffen einer falschen Pädagogik in ihm ersticken konnten.

Es ist also durch eine unzerstörbare Natureinrichtung dafür gesorgt, daß die wechselnden Einflüsse des Lebens das kindliche Gemüth auf allen Punkten berühren, und die in ihm schlummernden Anlagen und Kräfte zur Entwickelung bringen, oder mit anderen Worten, daß in ihm alle Neigungen mit den verschiedenen Graden und Zuständen ihrer Thätigkeit und den mannigfachen Verhältnissen ihres Zusammenwirkens erweckt werden, weil hierin die ursprüngliche Bedingung einer naturgemäßen Entwickelung des Seelenlebens gegeben ist. Nun sind aber alle Neigungen des Kindes bis zur völligen Formlosigkeit unbestimmt, denn sie treten nicht als deutlich erkannte Zwecke in das Bewußtsein, da erst die viel spätere Reflexion ihre wesentliche Bedeutung einsehen, sie dadurch zu nothwendigen Antrieben des Denkens und Handelns machen, und die Mittel zu ihrer Befriedigung mit Ueberlegung auswählen kann. Also indem das Kind sich rücksichtslos seinen Neigungen hingiebt, folgt es einem bewußtlosen, gleichsam automatischen Drange, welchen man eben deshalb einen instinctmäßigen nennen könnte, wenn ihm nicht das Wesen des Instincts, nämlich die feste und sichere Regel durchaus fehlte, durch welche es genau innerhalb der naturgemäßen Schranken erhalten werden sollte. Jedes Wirken der Geistes- und Gemüthskräfte ohne bestimmt gedachten Zweck steht als ein der Reflexion kaum unterworfenes im vollständigen Gegensatze zum eigentlichen Handeln, und wird demnach mit dem Worte Spiel bezeichnet, dessen Bedeutung darin enthalten ist, daß die Kräfte um ihrer selbst und ihrer eigenen Uebung willen sich in Thätigkeit setzen, ohne daß dieselbe in die von einem äußeren Zweck bedingten Grenzen eingeschlossen würde. Kräfte, welche zur vollständigen Entwickelung gelangen sollen, müssen nicht sofort einer Dressur nach willkürlichen Regeln unterworfen werden, sondern ihrem freien Antriebe folgen, in welchem die bewegende Feder ihres Wirkens liegt. Daher muß die Entwickelung des kindlichen Geistes und Gemüths unter der Gestalt des Spiels oder der scheinbar zwecklosen Thätigkeit beginnen; es sollen nicht bestimmte Absichten erfüllt, nicht äußere

Erfolge zu irgend einem unmittelbaren Nutzen erreicht werden, ſondern die Seele ſoll in allen ihren Organen zur regſten Lebendigkeit erwachen, um im freudigen Bewußtwerden derſelben den Zweck ihrer ſpäteren Beſtimmung zu ahnen und eine liebende Sehnſucht nach derſelben empfinden zu lernen. Jene Spiele der Kinder aber, wenn ſie nicht ganz bedeutungslos bleiben, nicht die Anlagen der Seele verwirren und zerrütten ſollen, müſſen eine beſtimmte Beziehung auf das ſpätere, ihnen noch völlig unbekannte Leben haben, damit das Kind ſich wenigſtens träumend und vorahnend in daſſelbe hineinlebt, und in dunklen Gefühlen dasjenige lieb gewinnen lernt, was ihm ſeinem wahren Zweck nach noch ganz unbegreiflich bleibt. Daher ahmt das Kind in ſeinen Spielen Alles nach, was es an Erwachſenen ſieht, es affectirt ſogar deren Ernſt in poſſierlicher Naivetät, um ſoviel an ihm iſt wenigſtens als Schauſpieler ſich in ſeine künftige Rolle hineinzuſtudiren, welche es künftig wirklich durchführen ſoll. Das kindliche Bewußtſein iſt folglich ein treuer Spiegel, in welchem ſich die Bilder ſeiner ganzen Umgebung abzeichnen, und indem dieſe Bilder an die Oberfläche ſeiner noch unaufgeſchloſſenen Seele treten, wecken ſie ſchon deren mannigfache Kräfte, damit deren Entwickelung beginne, und ſie für ihr künftiges Wirken vorbereite und einübe.

Hierin iſt der holde Zauber und die hohe Poeſie des kindlichen Bewußtſeins begründet, in ſofern es als dramatiſches Spiel das Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen zur bildlichen Darſtellung bringen ſoll, welche deshalb einen idealen Charakter an ſich trägt, weil ſie nicht auf den äußeren Nutzen, nicht auf Erreichung beſtimmter Zwecke gerichtet, ausſchließlich ihre Bedeutung darin findet, daß ſie das Leben ſelbſt in ſeiner mannigfachen Erſcheinung zur Wahrnehmung und Erkenntniß bringe, und ſomit den Menſchen über ſich ſelbſt zur Beſinnung führe, dagegen er im Drange des handelnden Lebens nur allzuoft ſich ſo ſehr in die äußere Welt vertieft und verliert, daß er durchaus ein Fremder in ſeinem Innern wird, und deſſen Geſetz und Bedürfniß nicht mehr verſteht. Aber aus demſelben Grunde, warum die Schaubühne, um das Leben in dem ganzen Reichthum ſeiner Er-

ſcheinungen zur Anſchauung zu bringen, ihre Darſtellungen immerfort wechſeln muß, und nichts Widerſinnigeres gedacht werden könnte, als ein Theater, auf welchem immer nur daſſelbe Drama aufgeführt würde, muß auch die Schaubühne des kindlichen Bewußtſeins ſich zu immer neuen Darſtellungen umgeſtalten, da ihm noch keine beſtimmte Rolle beſchieden iſt, ſondern ihm die Fähigkeit für eine große Zahl derſelben bei der Auswahl eines künftigen Berufs erhalten bleibe. Dieſer ſtete Wechſel in der Geſtaltung des kindlichen Bewußtſeins bildet daher ſeinen weſentlichſten Charakter in einem ſo hervorſtechenden Grade, daß jede Einförmigkeit ſeines Wirkens ſchon geradezu einen krankhaften Zuſtand bildet, wogegen das Kind einen ſo tiefen Abſcheu empfindet, daß es mit ſeinem ganzen Weſen ſich gegen eine Dreſſur ſträubt, welche ſeine proteiſchen Regungen in pedantiſche Formen einzwängen will. Faßt man dieſe Sätze, welche ſich Jedem durch einen Rückblick in ſeine Kindheit durchaus beſtätigen werden, in ihrer vollen Bedeutung auf; ſo liegt in ihnen zugleich der Beweis, daß das Kind für die eigentliche Leidenſchaft völlig unfähig iſt, welche in ihm nur durch eine gänzliche Entartung ſeiner Natureinrichtung hervorgebracht werden könnte. Denn im vollſtändigen Widerſpruch mit dem kindlichen Gemüthe iſt Leidenſchaft das deſpotiſche Vorherrſchen einer Neigung über alle übrigen, und die dadurch bedingte ſtarre Conſequenz und Einſeitigkeit des Denkens und Handelns nach einem dominirenden Zweck mit Ausſchluß aller anderen Beſtimmungsgründe. Nur bis zu heftigen Affecten, ſelbſt mit krankmachendem und wohl gar tödtlichem Erfolge, kann das Kind im ungeſtümen Gefühlsdrange fortgeriſſen werden; aber der Sturm tobt ſchnell aus, und das Gleichgewicht der Kräfte kehrt ſo bald zurück, daß der nächſte Tag nach einer hinreichenden Nachtruhe kaum mehr eine Spur von der geſtrigen Erſchütterung wahrnehmen läßt. Denn die Natur waltet noch mit mütterlicher Sorgfalt und ſchützender Macht über das Kind, um daſſelbe unverſehrt durch die Thorheit und Schlechtigkeit des Lebens hindurchzuführen, damit es nicht von den Sünden der Aeltern unwiderſtehlich ins Verderben geriſſen werde. Wer nur des Segens einer unverdorbenen Kindheit theilhaftig wurde, der kann nie

ſo ganz entarten, daß nicht immer noch beſſere Regungen in dem leidenſchaftlichen Drange ſpäterer Jahre erwachten, um ſeine Umkehr zum Guten möglich zu machen.

Es bietet ſich uns aber noch eine andere Betrachtung dar, welche im Kindesalter die Entſtehung der Leidenſchaft faſt unmöglich macht. Letztere ſetzt nämlich jedesmal die ſtetige Richtung des Denkens auf einen beſtimmten Zweck voraus, und fordert daher eine dialektiſche Fertigkeit, ja ſelbſt Virtuoſität des Verſtandes, um das unermeßliche Heer der Vorſtellungen jenem Zwecke unterwürfig zu machen. Das Kind kann wohl witzig im flüchtigen Ergreifen hervorſpringender Aehnlichkeiten der Vorſtellungen, gelegentlich ſelbſt ſcharfſinnig im Auffinden ihrer feineren Unterſchiede ſein; beides aber nur in Bezug auf ihre rein ſinnliche Form, niemals in Betreff ihrer tieferen inneren Bedeutung. Eigentliche Dialektik im künſtlichen Zergliedern und Verknüpfen der Vorſtellungen nach ihrem weſentlichen Gehalte iſt dem an die Anſchauung gefeſſelten kindlichen Verſtande unmöglich, denn ſie ſetzt jene, nur durch ſelbſtſtändiges Denken erworbene Fertigkeit voraus, von den Vorſtellungen ihre ſinnliche Hülle abzuſtreifen, um ihren Inhalt in abſtracte Begriffe zu verwandeln. Dazu wird aber eine Energie der Denkthätigkeit erfordert, deren Anſtrengung die zarte Organiſation des kindlichen Gehirns geradezu zerſtört, und dadurch den Grund zu unheilbaren, tödtlichen Krankheiten des ganzen Körpers legt, indem ſie die Entwickelung des Lebensprincips in eiſerne Feſſeln ſchlägt. Ich habe mich über die ſchreiende Verſündigung der Pädagogik gegen das kindliche Leben, deſſen Triebfedern durch die wahnſinnige Eitelkeit, ſämmtliche Kinder in Profeſſoren-Weisheit einzuſchulen, für immer gelähmt und gebrochen werden, in meiner Diätetik auf eine ſo nachdrückliche Weiſe erklärt, daß ich mich hier darauf beziehen darf*). Nun iſt zwar die

*) Die Natur ſcheint zwar zuweilen ſelbſt von ihrer Regel abzuweichen, indem ſie in einzelnen Fällen den geiſtigen Entwickelungstrieb ſchon in früher Kindheit ſo mächtig hervortreten läßt, daß daraus die Erſcheinung der frühreifen Genies entſpringt, welche mit der Geiſtescapacität reiferer Männer wetteifern. Indeß wohl in den meiſten,

Dialektik der Leidenschaften allerdings keine akademisch aristotelische nach dem Kategorieen einer kunstgerechten Methode;

Fällen lagen Krankheitsbedingungen zum Grunde, oder wurden ihrerseits durch das Mißverhältniß der geistigen Anstrengungen zu der zarten und unreifen Organisation des Körpers hervorgerufen, daher denn die meisten Wunderkinder bald dahin welkten und starben. So erwachte in Pascal schon in seinen Knabenjahren ein so außerordentliches mathematisches Talent, daß er die ersten Lehrsätze des Euklid durch eigenes Nachdenken auffand, und schon als Jüngling zu den ausgezeichnetsten Mathematikern seiner Zeit gehörte. Indeß bald wurde sein Leben eine ununterbrochene Kette der heftigsten Krankheitsbeschwerden, welche ihn nach unsäglichen Leiden im 39. Jahre ins Grab stürzten, und seinem Gemüth eine trübe ascetische Richtung gaben, welche selbst von seinem mächtigen Geiste, der sich in seinen Provinzialbriefen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, nicht überwunden werden konnte. Sehr charakteristisch ist noch der Umstand, daß er unbeschadet seiner geistigen Virtuosität während der letzten 8 Lebensjahre unaufhörlich von der Vision eines flammenden Abgrundes an seiner linken Seite gefoltert wurde, wozu ein heftiger Schreck bei der Gefahr, ins Wasser zu stürzen, Veranlassung gegeben hatte. Hecquet hat (a. a. O. Th. 2. S. 62—65) eine Reihe ähnlicher Beispiele von ungewöhnlich schneller Entwickelung der Geisteskräfte zusammengestellt, welche ich der Merkwürdigkeit wegen mittheile. In Lübeck wurde 1721 ein Kind geboren, welches 1725 starb. Dasselbe sprach im 10. Monate, mit dem 1. Jahre wußte es die wichtigsten Ereignisse im Pentateuch, im 13. Monate die Geschichte des alten Testaments, im 14. des neuen. $2^1/_2$ Jahre alt besaß es geographische Kenntnisse, bald darauf sprach es Latein, dann Französisch und kannte am Ende des 3. Jahres die Genealogie der vornehmsten Häuser Europas. Es lernte schreiben, ehe es kaum die Feder halten konnte, war aber oft krank, und starb mit einer christlichen Standhaftigkeit, welche noch mehr Bewunderung erregte, als seine Geistesentwickelung. Der Cardinal Lugo konnte schon im 3. Jahre lesen, Tasso fing vor dem 3. Jahre an, Grammatik zu studiren, und verstand im 7. Jahre sehr gut Latein und ein wenig Griechisch. Der Spanier Hermandez konnte schon vor dem 7. Jahre sehr gut die griechische, lateinische, französische, italienische und spanische Sprache. Im Jahre 1703 lebte ein Kind, welches die ganze Geschichte des alten Testaments inne hatte. In einem Kloster fand es Flitterputz, und hüpfte um denselben mit den Worten: „so tanzten die Israeliten um das goldene Kalb." Ein junger Mann wiederholte 36000 Namen in derselben Ordnung, welche er nur einmal gehört hatte. Die Königin Elisabeth von England schrieb schon im 4. Jahre einen merkwürdigen Brief.

aber sie setzt doch jedesmal eine Fertigkeit im abstracten Denken voraus, ohne welche die Mannigfaltigkeit der Personen, Dinge und Verhältnisse nicht in übersichtlichen Zusammenhang gebracht werden kann. Eine Leidenschaft, welche nicht durch eine solche Dialektik begünstigt wird, muß sofort in selbst zerstörenden Ungestüm ausarten, weil in Ermanglung einer genügenden Reflexion nicht die Mittel zur Erreichung ihres Zwecks aufgefunden werden können, sondern letzterer durch planloses und verkehrtes Handeln vernichtet, sie selbst also ihrer Befriedigung beraubt werden muß. Gesetzt also, Kinder könnten auch unter gewissen Bedingungen dergestalt ihr Naturell verleugnen, daß ihr Gemüth die bleibende Richtung auf eine Leidenschaft nähme; so würden sie doch bald durch dieselbe zu sinnlosen Handlungen angetrieben werden, und sich dadurch entweder ins Verderben stürzen, oder noch zur rechten Zeit in ihrer Gefühlshitze abgekühlt werden.

Werfen wir nun nach diesen Betrachtungen einen Blick auf die im Vorigen mitgetheilten zahlreichen Beispiele von Kindern, welche durch das sie umgebende Schauspiel religiöser Exaltation fortgerissen gleichfalls in Krämpfe verfielen, und selbst Reden improvisirten, welche mit der geistigen Capacität ihres Alters im völligen Widerspruch stehen; so müssen wir bekennen, daß Manches hierbei nicht aufgeklärt werden kann, weil niemals hinreichend unterrichtete Beobachter zugegen waren, welche die großen Lücken ihrer Mittheilungen auf eine befriedigende Weise hätten ausfüllen können. Sie haben uns nur abgerissene Bruchstücke gegeben, welche immer noch charakteristisch genug sind, um die sorgfältigste Berücksichtigung zu verdienen, aber doch den inneren Zusammenhang der Erscheinungen und ihre wesentliche Bedeutung fast nur ahnen

---

Morel von Barcelona (1604) verstand im 12. Jahre Latein, Griechisch, Hebräisch, und disputirte in Lyon über logische und metaphysische Thesen. Antoniano, später Cardinal, überreichte kaum 12 Jahre alt Leo X. einen Blumenstrauß mit einem improvisirten Gedichte. Leo gab ihm das Thema einer schlagenden Uhr, über welches er ein langes und schönes Gedicht improvisirte, welches aufbewahrt worden ist.

lassen. Zu einem großen Theil werden sie freilich durch den Drang der Umstände entschuldigt, denn inmitten eines rasenden Volkshaufens ist keine Möglichkeit zur unbefangenen psychologischen Forschung vorhanden, welche den Entwickelungsgang eines jeden individuellen Seelenzustandes nach allen Richtungen und Ausgängen verfolgen soll. Wir müssen uns also in unsrer Deutung auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken, welche ihren Gegenstand lange nicht erschöpfen können. Am leichtesten erklärlich ist noch die Fortpflanzung der Convulsionen der Erwachsenen auf die Kinder, deren so überaus mächtiger Nachahmungstrieb für sie eine hohe Gefahr bedingt, beim Anblick von Krämpfen anderer Personen gleichfalls mit denselben behaftet zu werden. Die Wahrheit dieses Satzes wird durch überaus zahlreiche Thatsachen bestätigt, welche in den Annalen der Medizin verzeichnet sind. Um nicht die nothwendigen Grenzen dieser Darstellung zu überschreiten, will ich mich auf ein einziges Beispiel dieser Art beschränken, bei welchem ein dämonischer Einfluß vorausgesetzt wurde.

Wyer berichtet (a. a. O. S. 296) Folgendes. Zu Ende des Winters von 1566 wurden die meisten Findelkinder im Waisenhause zu Amsterdam von Convulsionen und Irrereden befallen. Dreißig Knaben und Mädchen, nach Anderen 70 boten das abschreckendste Schauspiel dar; sie fielen plötzlich zu Boden, und wälzten sich wie Besessene eine halbe oder ganze Stunde in Krämpfen. Nach den Anfällen, welche zu unbestimmten Zeiten wiederkehrten, glaubten sie geträumt zu haben, und wußten nicht, was vorgefallen war. Aerztlicher Beistand gewährte ihnen keine Erleichterung, man hielt sie daher für besessen, und nahm seine Zuflucht zu Gebeten, Beschwörungen und Exorcismen. Die Krämpfe dauerten fort, und bald gaben die Kinder durch Erbrechen Nägel, Nadeln, Flocken von Wolle, Lumpen, Stücke von Haut u. dgl. von sich, welche sie heimlich verschluckt hatten. — Calmeil entlehnt noch aus einer anderen Quelle (a. a. O. Th. 1. S. 266) die Notiz, daß die Kinder wie Katzen auf die Mauern und Dächer kletterten, und einen entsetzlichen Anblick gewährten.

Sie redeten fremde Sprachen, und wußten, was an entfernten Orten geſchah. Da ſie fürchterliche Geſichter und ſonderbare Stellungen vor den Thüren gewiſſer Frauen zeigten, ſo hielt man letztere für Hexen. Selbſt nachdem ſie von ihrem Uebel befreit waren, ſollen ſie für ihr ganzes Leben ſchlimme Folgen davon getragen haben.

Weit ſchwieriger iſt ſchon die Entſcheidung, ob die ekſtatiſchen und prophetiſchen Aeußerungen der Kinder ausſchließlich als Producte ihres Nachahmungstriebes anzuſehen ſind, in ſofern ſie nur als bloßes Echo den reinen Wiederhall der gehörten Worte geben. Daß ſie oft vernommene Phraſen leicht wiederholen konnten, ohne damit einen tieferen Sinn zu verbinden, begreift ſich freilich ohne Mühe, erklärt aber meines Erachtens nicht Alles. Denn man muß ſich den Nachahmungstrieb nicht als einen todten Mechanismus denken, welcher nach phyſiſchen Geſetzen die mitgetheilte Bewegung unverändert reproducirt, etwa wie auf einem muſikaliſchen Inſtrumente außer den angeſchlagenen Saiten auch die übrigen in leiſe tönende Schwingungen gerathen; ſondern indem die nachahmende Seele ſich die fremden Zuſtände aneignet, um ſich in ſie zu verſetzen, verarbeitet ſie dieſelben nach ihrer individuellen Eigenthümlichkeit. So ſind alſo auch die nachahmenden Spiele der Kinder keineswegs bedeutungsloſe Reproductionen fremder Lebensäußerungen, ſondern durch ſie werden die eigenen Seelenkräfte geweckt, und in eine ihren Anlagen gemäße Selbſtthätigkeit verſetzt, widrigenfalls ſie niemals zu einer eigenmächtigen und fortſchreitenden Entwickelung gelangen könnten. Der aufmerkſame Beobachter kann daher an den Spielen der Kinder leicht die Verſchiedenheit ihres Naturelles und die dadurch bedingte Eigenthümlichkeit ihres künftigen Charakters erkennen, namentlich ob ſie mit ganzer Seele dabei thätig ſind, oder ob ſie das Spiel nur als einen müßigen Zeitvertreib an der Oberfläche ihres Bewußtſeins vorübergleiten laſſen, ohne dadurch in ihrem Innern tiefer bewegt zu werden. Auch das Kind iſt ſehr ſtarker und inniger religiöſer Gefühle fähig, und kann daher durch eine mächtige Aufregung derſelben in eine Gemüthsſpannung verſetzt werden, welche weit über ſeine Jahre hinausgeht. Da in jenen reli-

giöſen Epidemieen einzelne Kinder wirkliche Theophanieen und andere Viſionen und Sinnestäuſchungen hatten, da ihr ganzes Weſen in einen pathetiſchen Schwung verſetzt wurde, welcher in hochtönenden Declamationen, Geſtikulationen, ſchwärmeriſchen Gefühlsausbrüchen zur Erſcheinung kam; ſo ſetzt dies Alles mehr als mechaniſche Nachäffung voraus, und läßt mit Sicherheit auf eine wirklich leidenſchaftliche Steigerung ihres dämmernden religiöſen Bewußtſeins zurückſchließen, für deſſen ſchärfere Bezeichnung uns indeſſen alle Nachrichten fehlen, daher ſich auch nicht angeben läßt, welche Folgen daraus für ſie hervorgingen.

Indeß befinden wir uns doch bei der Geſchichte der bisher betrachteten religiöſen Epidemieen in Bezug auf die Theilnahme der Kinder daran noch in ſofern auf feſtem Grund und Boden, als ihnen das erſchütternde Drama der frommen Raſerei in ihrem ganzen Lebenskreiſe unter den furchtbarſten Erſcheinungen zur Anſchauung kam, und ſie unaufhaltſam in die Wirbel der Alles verſchlingenden Fluth fortriß. Aber ganz räthſelhaft bleibt jenes denkwürdige Ereigniß, welches Hecker, ausgerüſtet mit umfaſſender kritiſch hiſtoriſcher Gelehrſamkeit aus den Quellen dargeſtellt hat in ſeiner Schrift: „Kinderfahrten. Eine hiſtoriſch-pathologiſche Skizze". Denn hier wurden zahlloſe Kinder von einem Schwindel ergriffen, und wie von einem Orkan mit weg aus ihrer Heimath geſchleudert, ohne daß dem Anſchein nach eine obwaltende fanatiſch wilde Aufregung der Aeltern dazu eine unmittelbare Veranlaſſung gab. Wir wollen uns für jetzt aller weiteren Betrachtungen darüber enthalten, und uns darauf beſchränken, Heckers meiſterhafte Schilderung treu wiederzugeben.

§. 58. Die Kinderfahrten.

Die großartigſte Erſcheinung dieſer Art, der die Geſchichte überhaupt nichts Aehnliches zur Seite ſetzen kann, war der Knabenkreuzzug vom Jahre 1212. In dieſer Zeit war das heilige Land bekanntlich ſchon längſt wieder unter die Herrſchaft der Saracenen gekommen. Der Schmerz über dieſen Verluſt und mit ihm die Sehnſucht nach dem Wiederbeſitz des

theuerſten Gutes der Chriſtenheit verbreitete ſich mit erneuerter Innigkeit und Gewalt unter alle Völker des Abendlandes. Den erſten Anſtoß gab ein Hirtenknabe Etienne aus dem Dorfe Cloies bei Vendôme, von dem ſich wunderbare Erzählungen mit unbegreiflicher Schnelle über ganz Frankreich verbreiteten. Er hielt ſich für einen Abgeſandten des Herrn, der ihm in Geſtalt eines unbekannten Fremden erſchienen ſei, von ihm Brot angenommen, und ihm einen Brief an den König eingehändigt habe. Seine Schaafe ſollten vor ihm niedergekniet ſein, um ihn mit einem Heiligenſchein zu umgeben. Die Hirtenknaben der Umgegend verſammelten ſich um ihn, und bald ſtrömten über 30000 Menſchen zuſammen, um ſeiner Offenbarungen theilhaftig zu werden, und durch ſeine Reden in Verzückung zu gerathen. In St. Denys wirkte er Wunder, er war der Heilige des Tages, der Gottgeſandte, vor dem das Volk die Kniee beugte, und als der König, beſorgt ob dieſes Taumels einer unabſehbaren Menge, aber nicht ohne die Hochſchule von Paris befragt zu haben, die Verſammlungen verbot, ſo achtete Niemand der weltlichen Macht. Täglich erhoben ſich neue 8- oder 10jährige Propheten, predigten, wirkten Wunder, begeiſterten, und führten ganze Heere verzückter Kinder dem heiligen Stephanus zu. Fragte man dieſe Knaben in Pilgerröcken, wohin ſie wollten, ſo antworteten ſie wie aus einem Munde: zu Gott. Ihren geordneten Zügen wurden Oriflammen voraufgetragen, viele erſchienen mit Wachskerzen, Kreuzen und Rauchfäſſern, und ſie ſangen unabläſſig Hymnen in begeiſterter Andacht und nach neuen Weiſen, in denen die Worte oft wiederkehrten: „Herr, erhebe die Chriſtenheit" und „gieb uns das wahre Kreuz wieder."

Die Beſtürzung der Aeltern über dieſe Begebenheit war ohne Grenzen. Keine Ueberredung, nicht die Thränen, die Verzweiflung der Mütter konnten die Knaben zurückhalten. Fanden ſie Hinderniſſe, ſo weinten ſie Tag und Nacht, verfielen in verzehrenden Gram und erkrankten mit Zittern der Glieder, ſo daß man ſie endlich ziehen ließ. Andere ſpotteten der Schlöſſer und Riegel und wußten die wachſamſten Wärter zu überliſten, um ſich den Stellvertretern des Hirtenknaben Stephanus anzuſchließen, und dieſes heiligen

Kreuzpriesters endlich selbst ansichtig zu werden. Auch war kein Unterschied des Standes. Die Kinder der Grafen und Barone entflohen wie die Söhne der Bürger und die ärmlichsten Bauernknaben, nur gaben die reichen Aeltern ihren Kindern, die sie nicht zurückhalten konnten, Führer zur Begleitung, die in der Stille viele gerettet haben mögen. Viele Aeltern forderten ihre Kinder selbst auf, das Kreuz zu nehmen, andere ließen geschehen, was sie nicht hindern konnten. Sie wagten nicht den Lobrednern der kleinen Kreuzprediger zu widerstehen. Nur wenige Verständige, unter ihnen selbst Geistliche, schüttelten die Köpfe, allein sie versuchten vergebens die Menge von der Bethörung, von einem Schwindel zurückzuhalten, der bald genug zu einem Abgrund führen mußte. Sie durften ihre Stimme nicht einmal laut werden lassen, aus Furcht, verketzert zu werden; hatte man doch selbst den Befehl des Königs nicht geachtet.

Die Bewegung währte nicht lange, so hatte sich bei Vendôme ein unabsehbares Heer bewaffneter und unbewaffneter Knaben versammelt, viele zu Pferd, die meisten zu Fuß, und unter ihnen nicht wenige verkleidete Mädchen. Ihre Zahl wird auf mehr als 30000 angegeben. Sie erkannten alle den geliebten Stephanus als ihren Herrn und Führer nach dem heiligen Lande, das sie den Saracenen entreißen wollten, setzten ihn auf einen Wagen, den sie mit Fahnen und Teppichen schmückten, und die Vornehmsten bildeten in stattlicher Ritterrüstung seine Leibwache, deren er bedurfte, um den Andrang der Gläubigen zurückzuhalten, denn Jeder schätzte sich glücklich, auch nur einige Fäden seines Gewandes davonzutragen, wenn seine Worte die Flamme der Andacht und Begeisterung zur Gluth angefacht hatten. Bei Veranlassungen dieser Art entstand zuweilen ein so starkes Gedränge um den Wagen des Kinderpropheten, daß nicht Wenige erdrückt wurden. So setzte sich nun dieser wunderliche Zug von Vendôme nach Marseille in Bewegung. Der Juli war heiß und trokken, aber keine Beschwerden der Pilgerschaft, nicht der Durst auf der heißen und staubenden Erde der Provence, nicht der Mangel, dem die Aermeren wohl schon nach den ersten Tagereisen ausgesetzt waren, erstickte die Flamme der Andacht und

Begeiſterung. „Nach Jeruſalem" ſchrieen die Kinder, wenn ſie von erſtaunten Zuſchauern gefragt wurden, wohin ſie wallfahrteten und keiner zweifelte an der Verheißung des Stephanus, das Meer würde vor ihnen zurückweichen, und ſie würden trockenen Fußes das heilige Land erreichen. Es konnte nicht fehlen, daß der gewöhnliche Troß der Heere ſich ihnen beigeſellte, eine Schaar von Nichtswürdigen, die ſich wie Aasvögel auf die willkommene Beute warfen, ſie zu Ausſchweifungen verführten, und durch Spiel und öffentlichen Raub ſo weidlich ausplünderten, daß wohl die Meiſten nur durch die Mildthätigkeit der Einwohner erhalten wurden. Die Schlimmſten aber erwarteten ihrer in Marſeille. Zwei Kaufleute, Hugo Ferreus und Guilelmus Porcus wetteiferten mit den Einwohnern in liebevoller Aufnahme der jungen Pilger, wohnten mit frommer Miene ihren Andachtsübungen bei, und verſprachen ihnen, ſie nur um Gottes Lohn nach Paläſtina zu führen. Das Knabenheer war noch ſo zahlreich, daß 7 große Schiffe damit gefüllt wurden, und ſo gingen die kleinen Kreuzfahrer begeiſterten Muthes und voll Dank für ihre Wohlthäter unter Segel. Allein 2 Tage nach der Abfahrt erhob ſich ein Sturm, 2 Schiffe ſcheiterten bei der Inſel St. Peter, und nicht Einer wurde gerettet; man konnte nur die Leichen der Schiffbrüchigen ſammeln, die in einer von Gregor IX zu ihrem Andenken erbauten Kirche (Ecclesia novorum Innocentium) beigeſetzt wurden. Die übrigen 5 Schiffe ſteuerten nach Bugia und Alexandrien, und die jungen Kreuzfahrer wurden hier ſämmtlich den Saracenen als Sklaven verkauft, von denen gewiß keine ihr Vaterland wiederſahen. Die beiden Verräther fanden ſpäter ihren Lohn. Kaiſer Friedrich II. ließ ſie in Sicilien aufknüpfen.

Ein ſolches Ende nahm die Kinderkreuzfahrt in Frankreich. Nicht ganz ſo übel erging es den jugendlichen Kreuzfahrern aus Deutſchland, wo die Bewegung der Gemüther in derſelben Zeit eben ſo mächtig war, wie in Frankreich, beſonders in den Rheinlanden und weit nach Oſten; doch ſind wir nicht im Stande, ihre Grenzen genau anzugeben. Auch hier erſtanden Kinderpropheten und riſſen ihre Geſpielen zu demſelben Schwindel der Kreuzesandacht fort, die das heilige Grab

zu ihrem einzigen Gedanken machte. Es wiederholte sich buchstäblich dasselbe, was in Frankreich geschah, ohne daß die kleinen Fanatiker die geringste Nachricht von den Vorfällen in Vendôme erhalten haben konnten. Sie bekleideten sich, wie die unbewaffneten Wallfahrer in den früheren Kreuzzügen mit der Sclavina, an der das Kreuz nicht fehlen durfte, und nahmen Pilgerstäbe und Ränzel (burdones, sarcellas). An Zahl übertrafen sie vielleicht noch das französische Kinderheer, und überall vernahm man ihre Hymnen, mit denen sie sich zu ihrem heiligen Vorhaben begeisterten. Sie waren nicht unter einem Führer vereinigt, man sah sie in 2 Heerhaufen dem Meere zueilen, das vor ihnen, so glaubten auch sie mit Zuversicht, zurücktreten werde.

Das eine Heer, Nicolaus hieß sein Führer, es ist aber unbekannt, von welchem Alter, und aus welchem Orte er war, ging den Rhein hinauf über den Mont Cenis und erreichte noch 7000 stark im August Genua. Man kann nicht ohne Grund annehmen, daß es anfänglich mindestens noch einmal so zahlreich war, denn die Alpenpässe waren im Mittelalter sehr beschwerlich. Nur die Rüstigsten und mehr Erwachsenen konnten ein so fernes Ziel erreichen, die Schwachen erkrankten auf der Reise und verschmachteten in den Gebirgsschluchten. Viele von ihnen waren aus edlen Familien, und für sie war besser gesorgt. Man hatte ihnen Führer und Wärterinnen mitgegeben, denen sich dann bald die gewöhnlichen Schwärme fahrender Schwestern anschlossen. In Genua glaubte man, daß die vorsorglichen Aeltern auch auf die Unterhaltung bedacht gewesen wären, welche diese Begleiterinnen ihnen gewähren konnten. Doch wollen wir dies dahin gestellt sein lassen. Die Genueser glaubten überhaupt nicht an ihre Andacht, sie erklärten das Unternehmen für eine Art von Muthwillen und kindischem Leichtsinn, fürchteten Theurung der Lebensmittel, oder irgend eine Gefahr für ihre Stadt, glaubten dem Kaiser Vorschub zu leisten, der mit dem Papste in Feindschaft lebte, wenn sie die kleinen Ritter und Pilger aufnähmen, genug sie verschlossen ihnen geradezu die Thore. Nur erst nach einigen Unterhandlungen wurden sie am 24. August eingelassen, aber es waren nun schon Viele der Kreuzabenteuer überdrüssig, sie

ſuchten und fanden Gaſtfreundſchaft, und ſo blieben ſie denn in aller Stille zurück. Einige von ihnen, die durch ihre vornehme Abkunft empfohlen waren, verbanden ſich enger mit patriziſchen Familien, und ſollen die Stammväter einer reichen und mächtigen Nachkommenſchaft geworden ſein. Die übrigen wurden genöthigt, ſchon in wenigen Tagen abzuziehen. Sie gingen nicht zu Schiffe, ſondern zerſtreuten ſich nach verſchiedenen Richtungen. Viele verſuchten die Rückkehr nach Deutſchland, geriethen ins äußerſte Elend, und denen erging es vielleicht noch beſſer, die als Dienſtleute hier und da auf dem Lande zurückbehalten wurden. Die Wenigen, die ihr Vaterland wiederſahen, wurden mit Hohn und Spott, vielleicht auch von denen empfangen, die ihnen mit frömmelnder Zuthätigkeit beim Auszuge behülflich geweſen waren. Denn falſche enthuſiaſtiſche Regungen ſchlagen leicht in den entgegengeſetzten Zuſtand um, beſonders wenn der Erfolg ſie als nichtig gezeigt hat, nach dem die Menge allein urtheit. Gerechtfertigt waren aber alle Beſonnenen, die das Unternehmen als ein Abenteuer ohne Sinn und Verſtand erklärt, die Manie der Kinderfahrt für ein Blendwerk des Satans gehalten hatten. Ein Theil des Heeres blieb indeß ſeinem Vorhaben treu, trennte ſich aber in vereinzelte Haufen, die von Ligurien aus einen Theil von Italien durchzogen. Eine Anzahl Knaben wallfahrtete nach Rom, und ſie fanden Gelegenheit, ſich dem Papſte vorzuſtellen, der ſie huldreich empfing, aber ſie nicht von der Verpflichtung des Kreuzes losſprach, ſondern ihnen das Gelübde abnahm, wenn ſie herangewachſen ſein würden, zur Eroberung von Jeruſalem auszuziehen. So hart und geiſtlich grauſam dies Verfahren in einer Zeit erſcheint, in der mindeſtens 60000 Familien durch thörigt angeregten Fanatismus in die tiefſte Trauer gerathen waren, ſo entſprach es doch ganz der Politik des römiſchen Stuhls. Denn von hier aus war der Kreuzestaumel in Frankreich und Deutſchland durch Sendlinge angeregt worden, und als der Papſt von den Vorfällen bei Vendôme Kunde erhalten, ſo hatte er tief geſeufzt über die Theilnahmloſigkeit der Erwachſenen, unter denen ſich nirgends ein Arm für die heilige Sache regen wollte.

Von dem andern Kinderheer haben wir keine genaue Kunde. Wir kennen nicht einmal den Namen seines Führers, vielleicht hatte es deren auch viele, und um so größer war seine Zerrüttung durch Räuber und Gauner, die sich ihm anschlossen. Der Kinderschwarm, welcher gewiß nicht kleiner war, als das Heer des Nicolaus, das sich in Ligurien zerstreute, nahm seinen Weg durch die rauhen Schluchten von Uri über den St. Gotthart, einzelne Haufen mögen auch über den Splügen gegangen sein. In der Lombardei empfing man aber die kleinen Kreuzfahrer mit großer Kälte und verhöhnte ihren blinden Glauben, daß das Meer ihnen einen trocknen Weg nach Jerusalem öffnen würde. Viele kamen vor Hunger und Elend um, und andere wurden für Speise und Trank als Dienstleute aufgenommen, die Gläubigsten und Stärksten, die sich durch Nichts von ihrem Vorhaben abhalten ließen, gelangten bis Brundusium, und hier wie in anderen Seestädten fielen sie Sklavenhändlern in die Hände, die sie als eine willkommene Beute den Saracenen zuführten.

Es scheint, daß der deutschen Kinderfahrt mehr Erwachsene und Weiber sich anschlossen, als der französischen. Auch soll die Zahl der unerwachsenen Mädchen größer gewesen sein. Um so ärger war die moralische Verderbniß, der nirgends Schranken zu setzen waren, so daß von den Ueberlebenden wohl nur Wenige davongekommen sein mögen, die nicht der Verführung und Schande anheimfielen.

Die zweite Kinderfahrt fällt nur 25 Jahre später, so daß die Annahme einer krankhaften Erregbarkeit der Kinderwelt in dieser ganzen Zeit gerechtfertigt erscheint. Sie beschränkte sich nur auf die Stadt Erfurt, und war nur eine kurz vorübergehende Erscheinung, die nichts desto weniger die allgemeinen Kriterien der religiösen Verzückung und mehr Krankhaftes darbietet, als bei anderen Kinderfahrten vorkommt, wenigstens als der Nachwelt überliefert ist. Am 15. Juli 1237 versammelten sich ohne Wissen der Aeltern mehr als 1000 Kinder, verließen die Stadt durch das Löber Thor und wanderten tanzend und springend über den Steigerwald nach Arnstadt. Ein solches Zusammentreten wie auf Verabredung gleich einer instinctartigen Regung, wie sie bei Thieren vorkommt, als wenn die Schwalben und

Störche sich zum Abzuge sammeln; dieselbe Erscheinung hat ohne Zweifel bei allen Kinderfahrten Statt gefunden, und ist auch von Augenzeugen der ersten Kinderfahrt in der Weise des Mittelalters bemerkt worden. Erst am andern Tage erfuhren die Aeltern vom Vorgange, und holten ihre Kinder auf Wagen zurück. Niemand konnte sagen, wer sie weggeführt hatte. Viele von ihnen sollen noch lange krank geblieben sein, und namentlich an Zittern der Glieder, vielleicht auch Krämpfen gelitten haben. Der Vorfall ist dunkel, und von den Zeitgenossen so wenig beachtet worden, daß die Chronisten nur von der Thatsache, aber nicht von der Ursache sprechen. Man kann nur mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die mancherlei lauten und pomphaften Feierlichkeiten, die mit der Canonisation der heil. Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen, verbunden waren, einen solchen Andachtskitzel in der Kinderwelt von Erfurt erregt haben.

Noch viel dunkeler ist eine Kinderfahrt von 1458, von der die Motive ganz offenbar religiös waren. Es möchte wohl jetzt fast unmöglich sein, die Ideenverbindung, die sie veranlaßte, noch zu ermitteln, genug sie galt der Verehrung des Erzengels Michael. Mehr als 100 Kinder aus Hall in Schwaben wanderten wider den Willen ihrer Aeltern nach Mont St. Michel in der Normandie. Sie konnten auf keine Weise zurückgehalten werden, und geschah dies mit Gewalt, so sollen sie schwer erkrankt und selbst gestorben sein. Der Magistrat, welcher die Fahrt nicht zu hindern vermochte, gab ihnen wenigstens auf die weite Reise einen Führer, und zum Tragen des Gepäcks einen Esel mit. Sie sollen wirklich in der damals weltberühmten Abtei, die jetzt bekanntlich ein Staatsgefängniß ist, angekommen sein, und dort ihre Andacht verrichtet haben. Weitere Nachrichten fehlen aber durchaus, und es scheint, daß diese Kinderfahrt, welche in die Zeit fällt, wo der St. Veitstanz in Deutschland häufig, und an vielen Orten vorkam, von den Zeitgenossen noch viel weniger beachtet worden ist, als die Wanderung der Kinder von Erfurt im Jahre 1237.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Halle,
Gebauersche Buchdruckerei.

Digitized by Google